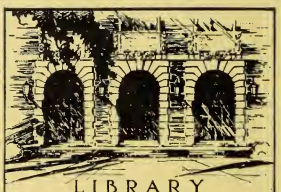


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

830.8
D487
v.83

GERM. &
ROM. LANG.

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

MAR 2 1980

MAR 1 1980

L161—O-1096

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/deutschenational83kurs

Deutsche

National-Litteratur

Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Baake, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. K. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. K. Borberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crueger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. K. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. K. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Merrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, K. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Ch. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

83. Band

Goethes Werke II

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Goethes Werke

Zweiter Teil

Gedichte

Zweiter Band

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Heinrich Düntzer

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Alle Rechte vorbehalten

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

830.8
D487
v.83

Einleitung.

Im vorliegenden Bande geben wir, und zwar in derselben Folge, die sämtlichen Abteilungen des zweiten der Ausgabe letzter Hand, mit einziger Ausnahme der zwischen „Antiker Form sich nähernd“ und „Kunst“ stehenden „An Personen“ überschriebenen Gedichte. In letzterer, bloß 20 Stücke enthaltenden Abteilung finden sich, außer dem großen Gedichte an den Herzog Karl August „Ilmenau“, vier Stanzen an die Erbprinzessin Auguste von Hessen, eine Ode an den Dichter Zachariä, ein Jubiläumswunsch, Scherzverse an Uranius, den Kapellmeister Himmel, und die Drillingsfreunde von Köln, die Gebrüder Boisserée und Bertram, ein Namenrätsel, vier den Maler Tischbein feiernde Gedichte und sechs kurze Gelegenheitssprüche, deren der vierte Band eine große Zahl (98) unter der Aufschrift: „Inschriften, Denk- und Sendeblätter“ liefert. Die sämtlichen dort zusammengestellten Gedichte nebst vielen ähnlichen, später bekannt gewordenen noch der Abteilung „An Personen“ anzuschließen, ging schon wegen des Umfanges des Bandes nicht an, vielmehr schien es zweckmäßig, alle auf Personen bezügliche Gedichte, die der Dichter selbst nicht anderen Abteilungen zugewiesen hat, dem dritten Bande vorzubehalten. Die Nachträge zu den Abteilungen „Kunst“, „Parabolisch“ und „Epigram-

604277

matisch" im dritten Bande der Ausgabe letzter Hand (daß die beiden letztern in umgekehrter Folge stehen, beruht wohl auf Versehen) mußten zu diesen hinzugefügt werden. Der dritte Band begann mit einer Abteilung „Lyrisches", die außer zwei Balladendichtungen die „Trilogie der Leidenschaft" und eine Reihe Gedichte enthielt, die, wenn auch manches Liedartige sich darunter findet, doch am besten den so viele lyrische Formen bietenden „vermischten Gedichten" angeschlossen wurden. Noch von Loeper hat die Abteilung „Lyrisches", die wesentlich Goethes Alterslyrik bezeichne, unverändert beibehalten. Daß dies aber nicht des Dichters Absicht war, ergiebt sich, abgesehen davon, daß sich hier auch ältere Stücke finden, entschieden daraus, daß Goethe grundsätzlich jeder Anordnung seiner Gedichte nach der Zeitfolge widerstrebte, auch alle übrigen Abteilungen des dritten Bandes nur Gedichte seines Alters enthalten. Er überschrieb eben die Abteilung, welche Nachträge zu seinen Balladen und vermischten Gedichten bringen sollte, einfach „Lyrisches", um nicht genötigt zu sein, zwei nachträgliche Abteilungen, „Balladen" und „vermischte Gedichte", zu geben. Die Erweiterungen der einzelnen Abteilungen, welche der dritte Band brachte, haben wir in derselben Folge unmittelbar an die Sammlungen der beiden ersten Bände angeschlossen, während Riemer und Eckermann manche zwischenzuschieben sich erlaubt haben. Dasselbe Verfahren haben wir bei den erst nach Goethes Tod bekannt gewordenen Gedichten befolgt, mit der einzigen Ausnahme, daß wir bei der Abteilung „Epigrammatisch" den von Goethe beabsichtigten Abschluß nicht beeinträchtigen wollten, wie daselbst zu Gedicht 100 bemerkt ist. In dem bei der Aufeinanderfolge der hinzugefügten Stücke befolgten bunten, doch durch besondere Rücksichten bestimmten Wechsel sind wir dem Grundsatze des Dichters selbst gefolgt, den ja auch das vorgesetzte Reimpaar ausspricht.

Zu diesem Bande konnten wir noch den zweiten der Loeperschen Ausgabe benutzen. Wir verdanken dem neuen, um Goethe vielverdienten Herausgeber einige urkundliche Datierungen von Gedichten und Lesarten aus ihm zu Gebote stehenden Quellen, auch konnten wir ein paar richtige Bemerkungen dankbar annehmen, dagegen mußten wir den Dichter vor manchen Mißdeutungen ernstlich wahren.

Die den Band beginnenden Sonette des Dezembers 1807 sind aus liebevoller Betrachtung des Wesens dieser Dichtform hervorgegangen; sie zeigen, wie der Dichter, der auf die Wahl passender Stoffe sein erstes Augenmerk richtete, sich allmählich freier in dieser beschränkten Form bewegte, die er auch gegen ihre Verächter verteidigte, aber zugleich spottete er heiter über die Sonettenwut, die ihn befallen habe. Rein persönlich sind nur drei, die durchaus keinen leidenschaftlichen Charakter haben. Die Liebe hat ihn trotz des launigen Vorspruches nicht zu diesen Sonetten begeistert, wenn auch Minchen Herzlieb, da sie ihm in ihrer vollen bezaubernden Schönheit entgegentrat, ihn einen Augenblick leidenschaftlich aufgeregt hatte. Längst hatte er sich sein „Nicht weiter!" zugerufen, als

er sein erstes Sonett versuchte, in welchem er nicht selbst auftrat, sondern ein liebendes Mädchen einführte. Diejenigen, welche Minchen betreffen, gehören zu seinen letzten, und sind mehr Galanterieen als Ausflüsse eines schmachtenden Herzens.

Zur Dichtung einer Kantate hatte Goethe schon im Frühjahr 1776 eine äußere Veranlassung; aber das Gedicht, das er auf die eben verstorbene Nichte des berühmten Komponisten Gluck, nach dessen mittelbarer Anregung, übernommen hatte, konnte er beim steten Drange seines Geistes und Herzens nicht ausführen. Erst fünf und dreißig Jahr später, wo er sich selbst einer Hauskapelle unter Eberweins Leitung erfreute, schrieb er die vom Prinzen Friedrich von Gotha gewünschte Kantate „Rinaldo", die von Winter und vielen andern in Musik gesetzt wurde, zuletzt und am besten von Brahms. Aber damit wird nach Hillers Ausspruch die Reihe der Komponisten noch nicht geschlossen sein. Zelter fand darin alles fein und leicht angedeutet, die Worte seien nicht vorgreifend und der Komponist habe es dabei wirklich mit der Sache selber zu thun. Goethe fand darin das größte Lob, das er zu erlangen wünschte; denn der Dichter solle seine Umrisse auf ein weitläufig gewobenes Zeug aufreißen, damit der Musikus seine Stickerei mit großer Freiheit und starken oder feinen Fäden ausführen könne. Die „Idylle" von 1813 giebt nach Hiller keine feste musikalische Anregung; um zu wirken, müßte sie mit dem auserlesensten melodischen Zauber angethan sein. Von Loeper rühmt F. Kiels Komposition für Solo, Chor und Orchester (1882), die gleichzeitig mit Hillers Schrift „Goethes musikalisches Leben" erschien. Das großartig angelegte „Requiem" für den Fürsten von Ligne (1815) blieb leider unvollendet. Als man 1816 zum Reformationsfeste eine Kantate beabsichtigte, entwarf Goethe eine solche, welche im alten und neuen Testament das Symbol des großen, sich immer wiederholenden Weltwesens zeigen sollte, wie es Luther vorgeschwebt. „Dort das Gesetz, das nach Liebe strebt, hier die Liebe, die gegen das Gesetz zurückstrebt und es erfüllt, aber nicht aus eigener Macht und Gewalt, sondern durch den ausschließlichen Glauben, und zwar durch den ausschließlichen Glauben an den allverkündigten und alles erfüllenden Messias." Mit dem Donner und dem „Du sollst!" auf dem Sinai wollte er sie beginnen, mit Christi Auferstehung und dem „Du wirst!" schließen. Den ersten Teil dachte er sich also: „1. Die Gesetzgebung auf Sinai. 2. Das kriegerische Hirtenleben. 3. Die Einweihung des Tempels Salomonis. 4. Das Zersplittern des Gottesdienstes, der sich auf Berge und Höhen wirft. 5. Die Zerstörung Jerusalems, und im Gefolg derselben die Gefangenschaft zu Babel. 6. Propheten und Sibyllen, den Messias ankündigend." Den Mittelpunkt sollte 3 bilden, 1 und 5, 2 und 4 parallelisieren. Das Schema des zweiten Teils lautet: „1. Johannes in der Wüste, die Verkündigung aufnehmend (vgl. unter Kunst 23, 7 ff.). 2. Die Anerkennung durch die drei Könige. 3. Christus erscheint als Lehrer und zieht die Menge an sich. Einzug in Jerusalem. 4. Bei drohender Gefahr verliert sich die Menge; die

Freunde schlafen ein; Leiden am Ölberg. 5. Auferstehung.“ Hier würde gleichfalls 3 den Mittelpunkt bilden, in 1 und 5 sich das Morgendliche vor Sonnenaufgang steigend ausdrücken, in 2 und 4 der Gegensatz. Bei weiterer Entwicklung des Schemas beschloß er, statt eines Sprechers, wie in Händels „Alexanderfest“, mehrere auftreten zu lassen, die teils rezitierten, teils in Gesang übergingen, teils mit dem Chor wetteiferten. Meistens sollten es Männer sein, doch könnte man auch, wenn es nötig wäre, Frauen wählen. Von Zelter wünschte er zu hören, wie die Hauptstimmen zu verteilen und wo man eigentliche Arien einschaltete, zu welchen er biblische und andere fromme Sprüche umbilden wollte. Das Zelter übersandte Schema war folgendes: „Erster Teil. Symphonie. Zum Schluß Donner auf Sinai. Zudringendes Halbchor (Volk). Er will in der Nähe sehen, was da vorgeht. Abhalten des Halbchors (Leviten). Das Volk wird von Sinai zurückgedrängt und betet an. Sprecher (Aaron) leitet das Ereignis ein, erwähnt des Abfalls zum goldenen Kalbe. Das Volk demütigt sich und empfängt das Gesetz. Sprecher (Josua). Zug durch die Wüste. Eroberung des Landes. Kriegerische Hirtenchöre, im Sinne derer meiner ‘Pandora’. Sprecher (Samuel), den schwankenden Zustand zwischen Priestertum und Königtum aussprechend. Beharren des Königs und des Volkes bei dem Begriff des einzigen Nationalgottes. Salomons Regierungsantritt. Frauenchöre. Sulamith, die Geliebteste in der Ferne. Priesterchöre. Einweihung des Tempels. Chöre aller Art. Sprecher (Elias), die Abweichung gegen Baal vorbereitend. Dienst auf Höhen und im Freien. Chöre des Volks, das zur Heiterkeit frühern freiern Himmelslebens zurückkehrt. Muntere Festlichkeit, minder religiös. Chöre der Priester, Baalspfaffenartig, mit Härte und Roheit imponierend. Sprecher (Jonas). Drohungen, große Feindesmassen in der Ferne weissagend. Herandringen des Feindes. Beängstigung. Untergang des Reichs, gewaltsam. Gefangenschaft, lieblich lamentabel. Sprecher (Jesaias), Rettung und künftiges Glück verkündend. Chöre, es dankbar aufnehmend, aber im irdischen Sinne. Propheten- und Sibyllenchöre, auf das Geistige und Ewige hindeutend. Schluß glorios. Zweiter Teil. Symphonie. Sonnenaufgang. Das Lieblichste der Morgenluft. Ländlich, nicht hirtlich. Weite Einsamkeit. Sprecher (Johannes), die Verheißung aufnehmend. Den Geburtsstern erblickend. Als Morgenstern. Die Annäherung der Könige vorbereitend. Zug der drei Könige. (Es ist kein Widerspruch, wenn hier Janitscharenmusik gebraucht wird; denn diese ist uns ja über den Oxus hergekommen. Besonders würde sie erfreulich sein bei Ankunft des dritten Königs, der immer als etwas wild vorgestellt wird. Die Szene müßte der Abwechslung wegen entschieden dramatisch sein.) Abzug der Könige in die Ferne. Sprecher (Christus). Tritt auf, lehrend. Chor, aufmerksam, aber schwankend. Gesteigerte Lehre. Andrang des Volks, immer im irdischen Sinne. Christus steigert seine Lehre ins Geistige. Das Volk mißversteht ihn immer mehr. Einzug in Jerusalem. Sprecher (drei Apostel). Furcht vor Gefahr.

Christus, tröstend, stärkend, ermahnend. Einsames Seelenleiden. Höchste Qual. Sprecher (Evangelist). Kurze Erwähnung des physischen Leidens. Tod. Auferstehung. Chor der Engel. Chor der erschreckten Wächter. Chor der Frauen. Chor der Jünger. Das Irdische fällt alles ab; das Geistige steigert sich bis zur Himmelfahrt und zur Unsterblichkeit." Aber zur Ausführung eines so großartigen Planes, der auch Zelter selbst angst und bange machen mußte, wenn er an die Aufführung dachte, fehlte es an Zeit und Lust, und eine solche ganz ideal gehaltene Feier des Reformationsfestes wollte man am wenigsten. Hätte Goethe Zelter an seiner Seite gehabt, dann wäre die Ausführung des Entwurfes eher möglich gewesen, aber auch dann kaum, da so vieles andere damals auf dem Dichter lastete, so daß er nicht sah, wie er damit fertig werden sollte. Kam diese Kantate nicht zur Erscheinung, so gelang ihm zwölf Jahre später eine einfachere, leichter gehaltene auf Zelters siebzigsten Geburtstag.

Eine eigentliche *Kantate* ist die unter diese Abteilung gestellte Ballade „Johanna Sebus" keineswegs, wenn sie auch zur musikalischen Aufführung gedichtet war; viel eher gehörte die „erste Walpurgisnacht" unter die Kantaten, wo sie denn auch schon in der Quartausgabe erschien, aber die Bestimmung der Ausgabe letzter Hand mußte für uns maßgebend sein. Das letztere Gedicht war eigentlich als dramatische Ballade gedacht, die dem Tonsetzer zu einem größern Singstücke Stoff gäbe; daß er damit eine ganz eigenartige *Kantate* geschaffen, entging ihm selbst, und seltsam genug auch Zelter, seinem musikalischen Freunde und Berater, und allen gleichzeitigen Komponisten; erst Zelters genialer Schüler Mendelssohn entdeckte den Schatz. Nur sehr uneigentlich verdient der am Anfang der Kantaten stehende „Deutsche Parnaß" diesen Platz.

Die allerverschiedenartigsten Gedichte sind unter der Abteilung der *vermischten* verbunden, da diese alles umfassen sollte, was in keine der übrigen zu gehören schien. Freilich ist die Zahl derselben in der Ausgabe letzter Hand viel beschränkter, da sie 30 nicht übersteigt, während sie bei uns mehr als das Dreifache beträgt, aber auch in jenen Stücken, von denen wir nur zwei in Distichen geschriebene ausgeschieden haben, zeigt sich die größte Mannigfaltigkeit der Dichtform, des Inhaltes und des Tones, ja einzelne würden unter den „Liedern" mit gleichem Rechte, wie manche diesen wirklich zugewiesene stehen; auch fehlt es nicht an persönlichen Gedichten, ja zwei gehören eigentlich in die Abteilung „aus fremden Sprachen". Die Zierde der ursprünglichen Sammlung bildeten die Oden in freieren, aber einfach gehaltenen, des reichen Wechsels antiker Strophengebilde und des Reimschmuckes entbehrenden Versmaßen. Es sind edle Blüten des Geistes, der von der durch den Augenblick angeregten Stimmung zu allgemeinen Ausführungen sich erhebt, der sinnige Ausdruck einer schön menschlichen, die Welt rein, wahr und warm erschauenden Natur. Neben ihnen stehen die Gedichte in fünffüßigen reimlosen Trochäen, die selbst zu Erzählungen von Liebesgeschichten glücklich verwandt sind, wäh-

rend der Dichter sie zuerst zur Übertragung eines morlackischen Gesanges benutzte, mit dem er die Abteilung eröffnete. Vierfüßige trochäische Maße, in denen er zuerst eine anakreontische Ode nachbildete, sind zu launigen Darstellungen sinnig benutzt. Sonst ergießen sich in den ursprünglichen Gedichten dieser Abteilung die mannigfachsten Empfindungen und Gedanken bald in langen Ausführungen, bald in kurzen, fast epigrammatischen Schlagworten. Auch eine eigenartige Fabel findet sich. Der Reim wird nur in dem lustigen Spott auf die Grausamkeit der Geliebten, „Lilis Park", und in einem kleinen Liebesliede angewandt. In den von uns hinzugefügten Stücken, die von 1765 bis 1828 reichen, überwiegen die gereimten; die Formen sind die mannigfaltigsten (selbst Stanzen und Terzinen finden sich) und die angeschlagenen Töne sind so verschieden wie die Stimmungen, die den Dichter in dem wechselvollen Drange des Lebens angeregt haben. Es ist eben eine „Musterkarte."

Wenn die Lieder aus Wilhelm Meister eine besondere Abteilung bilden, so zeigt dies, wie herzlich Goethe sich dieser herrlichen Blüten freute, die er im reichen Kranze seiner Lyrik nicht vermissen wollte. Die Abteilung antiker Form sich nähernd ist ein glänzendes Zeugnis der Leichtigkeit und bewußten Freiheit, mit welcher er sich nicht bloß die etwas widerstrebende Versart, sondern auch die innere Form des griechischen und römischen Epigramms angeeignet. Diese Gedichte erstrecken sich fast über ein halbes Jahrhundert. Die Zahl derselben wurde durch ein späteres und manche früher nicht aufgenommene, sowie die beiden aus den vermischten Gedichten herübergenommenen Stücke um mehr als die Hälfte vermehrt. Manche aus den Venediger Epigrammen vom Dichter selbst ausgeschiedene schließen unsere Sammlung ab. Einzelnes eigentlich auch hierher Gehörende steht unter den Gedichten „An Personen". Von den 29 Gedichten der Abteilung Kunst (ein paar wurden von uns hinzugefügt) gehören 9 den letzten Frankfurter Jahren an, wo der Schaffungsdrang Goethe mit übermütig genialer Jugendhaft ergriffen hatte und er noch im Zweifel stand, ob er zum Maler oder zum Dichter berufen sei, die meisten fallen in die späteste Zeit besonnener Kunsteinsicht; nur eine Paramythie auf den Kunsttrieb der Tiere ist gegen 1784 gedichtet. „Amor der Landschaftsmaler" fällt in die römischen Tage (1788); mit „Künstlers Fug und Recht" setzte sich der Dichter im Jahre 1792 über die abfälligen Beurteilungen seines „Großcophta" hinweg.

Daß bei Goethe, der sich selbst einmal den ewigen Gleichnismacher nennt, die parabolische Dichtung ziemlich stark vertreten ist, kann nicht auffallen. Auch hier bewundern wir die große Mannigfaltigkeit der Form neben treffender Anschaulichkeit, frischem Humor und glücklicher Erfindung. Das Gegenbild ist nicht immer angedeutet, mitunter gar nicht vorhanden, so daß entweder nur ein besonderes Beispiel, deren es viele ähnliche in der Welt giebt (wie 8), oder ein einzelner Fall als Beleg einer bekannten Erfahrung hervortritt (wie 11). Eine weit ausgeführte Parabel, deren

Goethe mehrere zu liefern gedachte, hat er selbst nicht unter die Abteilung „Paraboliſch" geſtellt. Vgl. zu den vermiſchten Gedichten 63.

Die Sprüche Gott, Gemüt und Welt deuten auf die in der Natur ſich offenbarende Gottheit. Freilich bilden ſie kein ſelbſtändiges Ganzes; auch wirkt es ſtörend, daß oft eine größere Reihe Sprüche zuſammengehört. Die einzelnen bekunden das Geſchick des Dichters zu einer ſolchen knappen, treffenden Spruchweisheit. Dieſe tritt auch in der folgenden Abteilung „Sprüchwörtlich" zu Tage, welche manches aus dem Volksmund Genommenes, anderes glücklich danach Gebildetes enthält.

Die umfangreiche letzte Abteilung „Epigrammatiſch" faßt dieſen Ausdruck im allerweiteſten Sinne, wonach jedes witzig oder launig gewendete Wort, wenn es nicht zum Paraboliſchen gehört, in dieſen Kreis fällt. Die aus lebendiger Auffaſſung und zum Teil aus reicher Lebenserfahrung ſchöpfende heitere, freilich oft ſcharftreffende Laune des Dichters hat auch hier im Laufe von ſechzig Jahren manche dauernde Blüten getrieben.

Heinrich Düntzer.

Sonette.

Liebe will ich liebend loben;
Jede Form, sie kommt von oben.

2 f. Die folgenden Sonette sind meist von der Liebe eingegeben; die Form hindert den Dichter nicht, da auch sie geistiger Natur, himmlisch, wie jedes Schöne, ist. Anders erklären sich über diese Form XIV. XV. Den Vorspruch schrieb Goethe, als ihm seine Sonette längst fremd geworden. Wenn er in einem Briefe an Frau Frommann vom 26. Dezember 1807 sagt, sie seien „voll feuriger, himmlischer Liebe", so ist dies eben launig zu verstehen, insofern sie nur von Liebe sprechen, aber nicht bloß von der des Dichters, sondern auch von der des Mädchens. — In dieser Form hatte Goethe seit dem Jahre 1799, infolge seiner Verbindung mit A. W. Schlegel, sich gelegentlich versucht. Zwei Sonette waren schon im Vorspiel „Was wir bringen" (1802) und in der „Natürlichen Tochter" (1803) gedruckt. Die zweite Ausgabe der Werke brachte am Ende der Lieder das Gedicht „Das Sonett" (jetzt Epigrammatisch 1), das vorher im „Morgenblatt" vom 5. Januar 1807 als Ankündigung dieser Ausgabe gestanden hatte. In das Sonettendichten brachte ihn zu Jena im Dezember desselben Jahres der Dichter Zacharias Werner. Durch diesen, der seine eigenen Sonette ergreifend vorzutragen wußte, wurde er veranlaßt, sich mit den Gesetzen dieser Kunstform näher bekannt zu machen, und so las er viele deutsche und italienische Sonette. Bei Frommann war eben eine Ausgabe des Petrarca erschienen. Sein erstes Sonett war das vierte, welches er einem liebenden Mädchen in den Mund legt; er trug es am Abend des 6. bei Knebel vor. Den 9. las er bei Frommann Sonette von Schlegel, den 10. und 11. wurden bei ihm solche von diesem, Gries und einem in Jena Naturwissenschaft studierenden Dr. Klinger vorgelesen. Den 13. schrieb er, nachdem er abends in größerer Gesellschaft bei Knebel gewesen, in der Mitternacht unser fünftes Sonett. Das von Werner am 16. bei Frommann vorgetragene Charadensonett auf das liebreizende siebzehnjährige Minchen (Wilhelmine) Herzlieb, die Pflegetochter Frommanns, veranlaßte ähnliche von Riemer und Gries, und auch unser siebzehntes, welchem wahrscheinlich kurz vor der am 18. angetretenen

Rückreise nach Weimar das sechzehnte folgte. Am 24. wird das zwölfte Sonett eine Weihnachtssendung an das liebe München begleitet haben. Die Zeit der übrigen größtenteils inzwischen gedichteten Sonette können wir nicht genauer bestimmen. Schon am 16. meldete Goethe Zelter, er werde ihm gelegentlich ein Dutzend Sonette schicken. Zehn Tage später sandte er an Frau Frommann einen Teil der ihr bekannten Sonette in seiner eigenen Handschrift; die übrigen hoffe er bald nachsenden zu können. Riemer sagt später, ein Dutzend Sonette sei in Jena durch seine Hand gegangen, die übrigen Ende Dezember und in den ersten Monaten 1808 entstanden. Goethe ließ ihn am 2. und 6. März eine Anzahl derselben abschreiben, um sie in die Wiener Zeitschrift „Prometheus" zu geben, stand aber von diesem Entschlusse bald ab. Schon als er am 18. Januar 1808 Jena wieder besuchte, war die Sonettenlust verflogen. Bettina von Arnim besaß vom ersten und letzten eine Abschrift von Goethes Hand; wenn sie dadurch veranlaßt wurde, die Welt glauben zu machen, mehrere Sonette bezögen sich auf sie, andere habe Goethe aus ihren Briefen herausgefingert, die sie offenbar nach den Sonetten gemacht hat, so ist und bleibt dies ein litterarischer Betrug der so geistreichen wie ehrsüchtigen Frau. Als Goethe die Sonette 1814 in den zweiten Band seiner zweiten Ausgabe der Werke aufnahm, hielt er die beiden letzten zurück, da sie persönlich auf Minchen Herzlieb deuteten; diese erschienen erst in der Ausgabe letzter Hand. Nach den Mitteilungen von Loepers sind in Goethes Handschrift erhalten I. IV. VII. VIII. XV. XVI., mit Bleistift ist I. als Nr. 3, VII. als 9 und mit der Seitenzahl 6, XV. als 17, und XVII. als 16 bezeichnet. Ohne Überschrift, aber mit dem Datum versehen ist IV. Minchen besaß den Schluß von V., gleichfalls datiert. Das Album von Zelters Gattin enthält die von Goethe am 22. Juni 1808 gesandten Abschriften von sechs Sonetten (I bis VII mit Ausnahme von II), als 1. 2. 4. 3. 6. 5. bezeichnet.

I.

Mächtiges Überraschen.

Ein Strom entrauscht umwölktem Felsensaale,
Dem Ocean sich eilig zu verbinden;
Was auch sich spiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltsam fort zu Thale.

Dämonisch aber stürzt mit einemmale
(Ihr folgen Berg und Wald in Wirbelwinden)
Sich Oreas, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begrenzt die weite Schale.

Die Quelle sprüht und staunt zurück und weichet,
Und schwillt bergan, sich immer selbst zu trinken;
Gehemmt ist nun zum Vater hin das Streben.

Sie schwankt und ruht, zum See zurückgedeichet;
Gestirne, spiegelnd sich, beschaun das Blinken
Des Wellenschlags am Fels, ein neues Leben.

Mächtiges Überraschen. Glückliche Allegorie der Liebe, die den rastlos fortstrebenden Mann plötzlich festhält und in seiner Seele ein neues wundervolles Leben schafft. — 1. Umwölkter Felsensaal, der in die Wolken ragende Felsgipfel, aus welchem der Fluß hervorquillt. Vgl. „Mahomets Gesang" (vermischte Gedichte 2). — 3. Von Gründ zu Gründen, in den Gründen (Tiefen), durch die er eilt. — 5 ff. Der Sturz der Felsmassen wird als sehnsüchtiger Sprung der Felsnymphe gedacht. Druckfehler war folgten. — Wirbelwinde, die durch den Sturz bewirkte Lufterschütterung. — Schale, der im Laufe angehaltene Fluß, wie das Wort häufig vom Inhalte derselben steht. — Früher hieß es 5 „Doch stürzt sich Oreas", 7 begann „Herab zur Flut" (ursprünglich „Sich in die Flut"). — 9. Staunt zurück, fährt staunend zurück, ähnlich wie in der Ballade der Fischer „sich emporteilen". Staunt steht in Goethes Handschrift, so daß an keinen Druckfehler statt „staut" zu denken ist. — Weichet, drängt nicht weiter vorwärts.

II.

Freundliches Begegnen.

Im weiten Mantel bis ans Kinn verhüllet,
Ging ich den Felsenweg, den schroffen, grauen,
Hernieder dann zu winterhaften Auen,
Unruh'gen Sinns, zur nahen Flucht gewillet.

Auf einmal schien der neue Tag enthüllet:
Ein Mädchen kam, ein Himmel anzuschauen,
So musterhaft wie jene lieben Frauen
Der Dichterwelt; mein Sehnen war gestillet.

Doch wandt' ich mich hinweg und ließ sie gehen,
Und wickelte mich enger in die Falten,
Als wollt' ich trutzend in mir selbst erwarmen:

Und folgt' ihr doch. Sie stand, da war's geschehen!
In meiner Hülle konnt' ich mich nicht halten;
Die warf ich weg, sie lag in meinen Armen.

III.

Kurz und gut.

Sollt' ich mich denn so ganz an sie gewöhnen?
Das wäre mir zuletzt doch reine Plage.
Darum versuch' ich's gleich am heut'gen Tage,
Und nahe nicht dem vielgewohnten Schönen.

Wie aber mag ich dich, mein Herz, versöhnen,
Daß ich im wicht'gen Fall dich nicht befrage?
Wohlan! Komm her! wir äußern unsre Klage
In liebevollen, traurig heitern Tönen.

Freundliches Begegnen. Das Ganze ist rein erdichtet. Die Überschrift ist nicht bezeichnend, der Ausdruck zuweilen matt und gezwungen; der Reimzwang lag dem Dichter hart an. Besonders anstößig sind V. 7 f., bei welchen Petrarcas Laura und Dantes Beatrice vorschweben. — 11. Trutzen ist die Goethe beliebte Form. — 12. Stand, blieb stehen. — Kurz und gut. In der Abschrift von Zelters Gattin lautet die Überschrift Gewöhnung. Eigentümlicher Ausdruck der Unmöglichkeit, die Geliebte zu meiden. Der Ausdruck ermattet hier zuweilen. Auch hier meint von Loeper sonderbar, das Gedicht sei aus der Wirklichkeit hervorgegangen. Aber wenn Goethe auch seine Sonette bei Frommann vorlas, so doch nicht vor Minchen allein.

Siehst du? es geht! Des Dichters Wink gewärtig,
Melodisch klingt die durchgespielte Leier,
Ein Liebesopfer traulich darzubringen.

Du denkst es kaum, und sieh das Lied ist fertig! —
Allein was nun? — Ich dächt', im ersten Feuer
Wir eilten hin, es vor ihr selbst zu singen.

IV.

Das Mädchen spricht.

Du siehst so ernst, Geliebter! Deinem Bilde
Von Marmor hier möcht' ich dich wohl vergleichen;
Wie dieses giebst du mir kein Lebenszeichen;
Mit dir verglichen zeigt der Stein sich milde.

Der Feind verbirgt sich hinter seinem Schilde;
Der Freund soll offen seine Stirn uns reichen.
Ich suche dich, du suchst mir zu entweichen;
Doch halte stand wie dieses Kunstgebilde!

An wen von beiden soll ich nun mich wenden?
Sollt' ich von beiden Kälte leiden müssen,
Da dieser tot und du lebendig heißest?

Kurz, um der Worte mehr nicht zu verschwenden,
So will ich diesen Stein so lange küssen,
Bis eifersüchtig du mich ihm entreißest.

V.

Wachstum.

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangst du mit mir so manchen Frühlingsmorgen.
„Für solch ein Töchterchen mit holden Sorgen
Möcht' ich als Vater segnend Häuser bauen!"

Das Mädchen spricht. Es ist Goethes erstes Sonett. Vgl. die Anm. S. 1. Die Geliebte faßt einen sonderbaren Entschluß, um den kalten, abwehrenden Ernst des in sich versunkenen Dichters zu verscheuchen. Auch hier ist die Ausführung nicht gelungen. Von Loeper meint, Goethe verwerte hier einen frühern Vorfall auf der Weimarischen Bibliothek vor seiner Büste bei Bettinens Anwesenheit, aber dieser ist eben nur nach unserer Stelle von Bettina erfunden. — 6. Reichen, aus Reimnot; die Stirn reicht man nicht, wie Mund und Wange; es ist nur vom Zeigen die Rede. — Wachstum. In der Mitternacht des 13. Dezember gedichtet. Minchen Herzlieb, die seit ihrem neunten Jahre (1798)

Und als du anfingst in die Welt zu schauen,
War deine Freude häusliches Besorgen
„Solch eine Schwester! und ich wär' geborgen:
Wie könnt' ich ihr, ach! wie sie mir vertrauen!"

Nun kann den schönen Wachstum nichts beschränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben.
Umfass' ich sie, die Schmerzen zu beschwicht'gen?

Doch, ach! nun muß ich dich als Fürstin denken:
Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flücht'gen.

VI.

Reisezehrung.

Entwöhnen sollt' ich mich vom Glanz der Blicke,
Mein Leben sollten sie nicht mehr verschönen.
Was man Geschick nennt, läßt sich nicht versöhnen;
Ich weiß es wohl und trat bestürzt zurücke.

Nun wußt' ich auch von keinem weitern Glücke;
Gleich fing ich an von diesen und von jenen
Notwend'gen Dingen sonst mich zu entwöhnen;
Notwendig schien mir nichts als ihre Blicke.

Des Weines Glut, den Vielgenuß der Speisen,
Bequemlichkeit und Schlaf und sonst'ge Gaben,
Gesellschaft wies ich weg, daß wenig bliebe.

im Frommannschen Hause erzogen wurde, hatte insofern ein gewisses Recht, das Gedicht später auf sich zu beziehen, als Goethe, der sie als junges Mädchen gekannt und sich ihres Wesens erfreut hatte, sie als blühende Jungfrau mit staunender Bewunderung schaute. Vgl. Sonett XVI. Sie besaß den Schluß des Gedichtes in seiner Handschrift; der Anfang war abgeschnitten. Gegen Zelter äußert Goethe selbst fünf Jahre später, er habe sie als Kind von acht Jahren zu lieben angefangen und in ihrem sechzehnten (neunzehnten) mehr als billig geliebt, wobei wohl unser Sonett vorschwebte. — 10—14 bilden die Pointe, im Gegensatz zu 3 f. und 7 f.; es ist ihm unmöglich, um ihre Liebe zu werben, weil sie in ihrer vollerschlossenen Blüte wie eine Fürstin vor ihm steht, der er nicht nahen darf. In sonderbarer Mißdeutung hat man der Fürstin wegen das Sonett auf die 1786 geborene Prinzessin Karoline von Weimar bezogen. — Ursprünglich stand 14: „Ich kniee nur." Irrig ist das nach Goethes Tod eingeführte „einem" statt „deinem".

Reisezehrung, früher Entsagen überschrieben. — 1 f. Was ihn von der Geliebten scheidet, wird nicht angedeutet. — 11. Bliebe, aus Reimnot für „blieb". Von Loeper erklärt ernstlich „bleiben möchte, wegen der Relativität des wenig und viel".

So kann ich ruhig durch die Welt nun reisen:
Was ich bedarf, ist überall zu haben,
Und Unentbehrlich's bring' ich mit — die Liebe.

VII.

Abschied.

War unersättlich nach viel tausend Küssen,
Und mußt' mit einem Kuß am Ende scheiden;
Nach herber Trennung tief empfundnem Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entrissen,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüssen,
So lang ich's deutlich sah, ein Schatz der Freuden;
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fern entwichnen lichten Finsternissen.

Und endlich, als das Meer den Blick umgrenzte,
Fiel mir zurück ins Herz mein heiß Verlangen;
Ich suchte mein Verlornes gar verdrossen.

Da war es gleich, als ob der Himmel glänzte;
Mir schien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich alles, was ich je genossen.

VIII.

Die Liebende schreibt.

Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
Ein Kuß von deinem Mund auf meinem Munde —
Wer davon hat wie ich gewisse Kunde,
Mag dem was anders wohl erfreulich scheinen?

14. Entschiedener Gegensatz zu 1. Kann er sie auch nicht mehr sehen, ihr Bild lebt in seinem Herzen. — Abschied, ursprünglich jähe Trennung überschrieben. Das Sonett bildet insofern einen Gegensatz zum vorigen, als der Liebende der Geliebten nicht auf immer zu entsagen braucht. — Zu 1—3 vgl. Alexis und Dora 1—10, Bd. I, S. 209. — Lichten Finsternissen. Mit den Augen konnte er nichts mehr erkennen, aber die Erinnerung erleuchtet ihm das Dunkel, indem sie ihn lebhaft zur Geliebten versetzt. — 9. Den Blick umgrenzte, ich nichts mehr als Meer sah. — Die Liebende schreibt. Das Sonett hängt mit den beiden folgenden zusammen. Daß die Liebende die Verse dem Geliebten schrieb, sagt bloß die Überschrift; dazu stimmt kaum der Schluß, der die Gewißheit ausspricht, daß der Geliebte das Lispeln ihrer Liebe verstehe und den Wunsch, daß sie ihm davon ein Zeichen gebe, nicht aber daß er ihr antworte. Vgl. das Gespräch „Äolsharfen" (vermischte Gedichte Nr. 31). Nach von Loeper hätte Goethe Motive zu Sonett VIII—X „Briefen seiner jungen ihn verehrenden Freundinnen entnommen". Wie sehr müßte ihm dann alle Erfindungsgabe abhanden gekommen sein! — 1. Ursprünglich stand „in den meinen".

Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich stets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen sie auf jene Stunde,
Die einzige; da fang' ich an zu weinen.

Die Thräne trocknet wieder unversehens:
„Er liebt ja," denk' ich, „her in diese Stille,
Und solltest du nicht in die Ferne reichen?"

Vernimm das Lispeln dieses Liebewehens!
Mein einzig Glück auf Erden ist dein Wille,
Dein freundlicher zu mir; gieb mir ein Zeichen!

IX.

Die Liebende abermals.

Warum ich wieder zum Papier mich wende,
Das mußt du, Liebster, so bestimmt nicht fragen:
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu sagen;
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, soll, was ich sende,
Mein ungeteiltes Herz hinübertragen
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,
Wie sich im Sinnen, Wünschen, Wähnen, Wollen
Mein treues Herz zu dir hinüber wendet:

So stand ich einst vor dir, dich anzuschauen,
Und sagte nichts. Was hätt' ich sagen sollen?
Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.

---

5. Entfremdet. Sie hat sich ganz zurückgezogen. Vgl. Bd. I, S. 62 f. an Mignon. — 7. Jene Stunde, des ersten Liebesgeständnisses. — 10. Liebt her, bringt liebend her. — Die Liebende abermals. Es ist wohl „schreibt" ausgefallen. Sie muß sich an den Geliebten wenden, obgleich sie ihm heut nichts zu sagen hat, als daß sie unzertrennlich an ihn gebunden ist, was sie aber nicht auszusprechen vermag. — 9. Mag, vermag. — 12. Einst, als er ihr seine Liebe gestand. Vgl. VIII, 7 f. Daß sie ihn bloß angeschaut habe, ist freilich wenig bezeichnend. — 12—14. Von Loeper behauptet, Goethe gebe hier die Worte Bettinens in ihrem Briefe an ihn vom 15. Juni 1807 deutlich wieder: „Wenn ich das bedenk', daß Sie vielleicht wirklich es [Mein Kind! mein artig gut Mädchen! liebes Herz!] sagen könnten, wenn ich so vor Ihnen stände, dann schaudre ich vor Freude und Sehnsucht zusammen." Worin liegt denn hier die Ähnlichkeit?

X.

Sie kann nicht enden.

Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir schickte,
Anstatt daß ich's mit Lettern erst beschreibe,
Ausfülltest du's vielleicht zum Zeitvertreibe
Und sendetest's an mich, die Hochbeglückte.

Wenn ich den blauen Umschlag dann erblickte,
Neugierig schnell, wie es geziemt dem Weibe,
Riff' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe;
Da läs' ich, was mich mündlich sonst entzückte.

„Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen!"
Wie du so freundlich meine Sehnsucht stillest
Mit süßem Wort und mich so ganz verwöhntest.

Sogar dein Lispeln glaubt' ich auch zu lesen,
Womit du liebend meine Seele füllest,
Und mich auf ewig vor mir selbst verschöntest.

XI.

Nemesis.

Wenn durch das Volk die grimme Seuche wütet,
Soll man vorsichtig die Gesellschaft lassen.
Auch hab' ich oft mit Zaudern und Verpassen
Vor manchen Influenzen mich gehütet.

Und obgleich Amor öfters mich begütet,
Mocht' ich zuletzt mich nicht mit ihm befassen.
So ging mir's auch mit jenen Lacrimassen,
Als vier- und dreifach reimend sie gebrütet.

Sie kann nicht enden. Sie hat dem Geliebten nichts zu sagen, wünscht nur ein Wort durch ihr Blatt von ihm hervorzulocken. — 5. Blauer Couverte bediente sich Goethe. — 9. Auch dies soll Goethe aus dem zu IX. erwähnten Briefe Bettinens genommen haben. Dieser liebte die Anrede „liebes Kind!" gegen befreundete Mädchen. Und zu „artig Herz" bedurfte er doch nicht Bettinens „artig gut Mädchen, liebes Herz". — 12. Lispeln, den innigen Ausdruck seiner Liebe. Vgl. VIII, 12. — 14. Verschönetst, da sie durch seine Liebe sich geadelt erscheint. — Nemesis. Die Liebessonettenwut hat ihn ganz verschlungen zur Strafe (Nemesis) seiner frühern Verachtung dieser künstlichen Klangformen. — 5—8. Zwei der manchen „Influenzen" (Seuchen) der Zeit, vor denen er sich gehütet, werden hier nacheinander genannt. — Lacrimasse bezeichnen hier jene Klingklangdichter mit Beziehung auf das 1802 von A. W. Schlegel herausgegebene Drama „Lacrimas" von Wilhelm von

Nun aber folgt die Strafe dem Verächter,
Als wenn die Schlangenfackel der Erinnen
Von Berg zu Thal, von Land zu Meer ihn triebe.

Ich höre wohl der Genien Gelächter;
Doch trennet mich von jeglichem Besinnen
Sonettenwut und Raserei der Liebe.

XII.

Christgeschenk.

Mein süßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden
Gar mannigfalt geformte Süßigkeiten!
Die Früchte sind es heil'ger Weihnachtszeiten,
Gebackne nur, den Kindern auszuspenden.

Dir möcht' ich dann mit süßem Redewenden
Poetisch Zuckerbrot zum Fest bereiten:
Allein was soll's mit solchen Eitelkeiten?
Weg den Versuch, mit Schmeichelei zu blenden!

Doch giebt es noch ein Süßes, das vom Innern
Zum Innern spricht, genießbar in der Ferne;
Das kann nur bis zu dir hinüberwehen.

Und fühlst du dann ein freundliches Erinnern,
Als blinkten froh dir wohlbekannte Sterne,
Wirst du die kleinste Gabe nicht verschmähen.

Schütz, in welchem von südlichen Klangformen sich Sonette, Terzinen, Canzonen, Balladen und Sestinen fanden. Von Loeper meint, die vier- und dreifach reimenden Sonettendichter würden, weil sie thränenreicher gewesen, Lacrimasse, Plinseriche genannt, mit Benutzung des Titels des Schauspiels „Lacrimas". Als ob hier überhaupt von Thränen die Rede wäre und beide Beziehungen nebeneinander bestehen könnten. — 10 f. Vorschwebt der von den Furien (Erinnyen) verfolgte Orest. Die Erinnyen tragen Fackeln und Schlangen in den Händen. Der abgekürzten Form „Erinnen" bedienten sich schon früher die Dichter, Goethe selbst im ersten prosaischen Entwurf der „Iphigenie". — 12. Der Genien, Amors und der südlichen Klangformen, die hier persönlich gedacht werden. Orest hört in der „Iphigenie" der Furien „gräßliches Gelächter". — 14. Sowohl die Raserei der Liebe, wie die Sonettenwut, in den ihn diese versetzt, sind Strafen des Verächters dieser Genien.

Christgeschenk. Das von Anfang bis zu Ende launige Gedicht war von einer für München bestimmten Schachtel mit Zuckerbackwerk begleitet. — 5. Dann, dazu. — 6. Poetisch Zuckerbrot, ein Sonett ihr zu Ehren. — 13. Dir wohlbekannte Sterne. München liebte die Sterne. Ihr Lieblingslied war Goethes „Trost in Thränen", welches der Sterne so schön gedenkt.

XIII.

Warnung.

Am jüngsten Tag, wenn die Posaunen schallen,
Und alles aus ist mit dem Erdeleben,
Sind wir verpflichtet, Rechenschaft zu geben
Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen.

Wie wird's nun werden mit den Worten allen,
In welchen ich so liebevoll mein Streben
Um deine Gunst dir an den Tag gegeben,
Wenn diese bloß an deinem Ohr verhallen?

Darum bedenk, o Liebchen! dein Gewissen,
Bedenk im Ernst, wie lange du gezaudert,
Daß nicht der Welt solch Leiden widerfahre!

Werd' ich berechnen und entschuld'gen müssen,
Was alles unnütz ich vor dir geplaudert,
So wird der jüngste Tag zum vollen Jahre.

XIV.

Die Zweifelnden.

Ihr liebt, und schreibt Sonette! Weh der Grille!
Die Kraft des Herzens, sich zu offenbaren,
Soll Reime suchen, sie zusammenpaaren —
Ihr Kinder, glaubt: ohnmächtig bleibt der Wille.

Ganz ungebunden spricht des Herzens Fülle
Sich kaum noch aus; sie mag sich gern bewahren,
Dann Stürmen gleich durch alle Saiten fahren,
Dann wieder senken sich zu Nacht und Stille.

Warnung. Launige Mahnung an die Geliebte, endlich seine Liebessehnsucht zu erhören. Ohne jede persönliche Beziehung. — 11. Solch Leiden, wenn sie seine lange Rechenschaft darüber wird anhören müssen. — Die Zweifelnden. Dieses und das folgende Sonett weisen witzig die gegen die zu künstliche Form dieser Klangform gerichteten Bedenken zurück. Beiden fehlt eine eigentliche Überschrift. In unserm Sonett wird der Einwurf dadurch zurückgewiesen, daß das Liebesfeuer auch das Starrste zu schmelzen vermöge. — 5. Ganz ungebunden, in ungebundener Rede. — 6. Bewahren, zurückhalten.

Was quält ihr euch und uns, auf jähem Stege
Nur Schritt vor Schritt den läst'gen Stein zu wälzen,
Der rückwärts lastet, immer neu zu mühen?

Die Liebenden.

Im Gegenteil, wir sind auf rechtem Wege!
Das Allerstarrste freudig aufzuschmelzen,
Muß Liebesfeuer allgewaltig glühen.

XV.

Mädchen.

Ich zweifle doch am Ernst verschränkter Zeilen!
Zwar lausch' ich gern bei deinen Silbespielen;
Allein mir scheint, was Herzen redlich fühlen,
Mein süßer Freund, das soll man nicht befeilen.

Der Dichter pflegt, um nicht zu langeweilen,
Sein Innerstes von Grund aus umzuwühlen;
Doch seine Wunden weiß er auszukühlen,
Mit Zauberwort die tiefsten auszuheilen.

Dichter.

Schau, Liebchen hin! wie geht's dem Feuerwerker?
Drauf ausgelernt, wie man nach Maßen wettert,
Irrgänglich-klug miniert er seine Grüfte;

Allein die Macht des Elements ist stärker,
Und eh er sich's versieht, geht er zerschmettert
Mit allen seinen Künsten in die Lüfte.

---

11. Rückwärts lasten deutet den Grund des Umstürzens der Last des Steines des Sisyphus (Odyssee XI, 597) an, immer neu mühen die stets erneuerte Notwendigkeit des Aufwälzens (599). — Mädchen. Wie die Zweifelnden durch die Liebenden, so wird das Mädchen durch den Dichter widerlegt. Die Macht der Liebe ist stärker, als daß sie sich durch Bande fesseln ließe. Von Loeper dagegen meint, „der angefungenen Schönen" werde erwidert: „die Liebe, ein Element, an Gefährlichkeit dem Feuer gleich, habe der Dichter zu meistern, und nur um so größere Strenge verlange die Form." — 1. Ernst vom wahren Ausdruck im Gegensatze zum Silbespielen. — 5. Nicht zu langeweilen, etwas wunderlich dem Reim zuliebe für „zu erfreuen". — 7f. Er bedarf zur Heilung des Schmerzes des durch nichts beschränkten Zaubers des Wortes. Vgl. Alexis und Dora 157 f., (Bd. I, S. 214.) — 9—14. Der Vergleich deutet auf die Gewalt der Liebe, die alles, was ihrem freien Ergusse entgegenstehe, sprenge.

XVI.

Epoche.

Mit Flammenschrift war innigst eingeschrieben
Petrarcas Brust vor allen andern Tagen
Karfreitag. Ebenso, ich darf's wohl sagen,
Ist mir Advent von Achtzehnhundertsieben.

Ich fing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben
Sie, die ich früh im Herzen schon getragen,
Dann wieder weislich aus dem Sinn geschlagen,
Der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

Petrarcas Liebe, die unendlich hohe,
War leider unbelohnt und gar zu traurig,
Ein Herzensweh, ein ewiger Karfreitag:

Doch stets erscheine fort und fort die frohe,
Süß, unter Palmenjubel, wonneschaurig,
Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Maitag!

XVII.

Charade.

Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,
Die wir so oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,
Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.

Epoche. Als Goethe am Adventssonntage 1807, den 23. November, in größerer Gesellschaft bei Frommann zu Mittag speiste, machte München einen mächtigen Eindruck auf ihn, der ihn leidenschaftlich aufregte. Aber das Gedicht ist kurz vor der Rückkehr nach Weimar gedichtet. — 1—4. Petrarca beklagt sich in einem Sonette (I, 3) über den Liebesgott, der ihn am Karfreitag, als er unbewaffnet gewesen, durch die Liebe zu Laura verwundet. Gerade elf Jahre später bat er Gott (I, 48), daß er seinen irren Geist auf bessere Pfade leite. — 5—8. Vgl. Sonett V. — Weislich, weil sie ihn zu beunruhigen begann. — 12 ff. Hier schwebt der Einzug des Heilandes vor, eine jubelvolle Ankunft des Herrn, in anderm Sinne als die von der Kirche bezeichnete Ankunft (Advent), die Geburt des Heilandes. — Statt „die frohe", im Gegensatz zu „die unendlich hohe" (9) sollte regelrecht „froh" stehen. — Wonneschaurig, von sehnsüchtiger Liebeswonne. — Der Herrin Ankunft, ihr Advent, der Tag, wo sie in vollstem Glanze ihrer Schönheit ihm aufging. Seltsam denkt von Loeper an den Geburtstag Minchens, der freilich auf den 22. Mai fiel, aber Maitag steht hier offenbar bildlich. Der Nerv des Gedichtes, das eben den Advent von 1807 als unauslöschlich seiner Seele eingeprägt feiert, würde dadurch völlig gelähmt. — Charade, eine

Es thut gar wohl in jung- und alten Tagen,
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen;
Und kann man sie vereint zusammen nennen,
So drückt man aus ein seliges Behagen.

Nun aber such' ich ihnen zu gefallen
Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;
Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen:

Als Namen der Geliebten sie zu lallen,
In einem Bild sie beide zu erblicken,
In einem Wesen beide zu umfangen.

echt dichterische Charade. Zur Vergleichung stehe hier das Zwittergedicht auf den Namen Herzlieb von Zacharias Werner, das sie veranlaßt hatte:

Herz ist was Liebes, was so lieb wir haben,
Wenn wir auch nicht recht wissen, es zu hegen;
Bald tanzt es gern, bald will's der Ruhe pflegen,
Bald schmollt's, bald thut es uns mit Lächeln laben.

Lieb' ist ein herzig's Veilchen, das begraben
Im Wiesengrün, als könnt' es sich nicht regen;
Doch duftet euch sein Blumenkelch entgegen,
So geht's, wie mit dem Röslein und dem Knaben.

Herzlieb ist mir, wenn Schöne schön mich preisen,
Wenn Helios mir strahlt nach Finsternissen
Und etwas anders, was ich nicht darf nennen.

Die erste Silbe ist wie Wachs und Eisen,
Die zweite Glut, die wird das Wachs verbrennen;
Das Ganze, ach! wir möchten's alle küssen.

Plump ist hier besonders V. 8. — Goethe hatte ursprünglich 3 „das Wesen", 5 „an schön beschloßnen Tagen" geschrieben.

Kantaten.

Möge dies der Sänger loben!
Ihm zu Ehren war's gewoben.

1. Wir geben sie nach der Folge der Ausgabe letzter Hand; die beiden letzten Kantaten sind später als diese Ausgabe erschienen, das Requiem erst in der Quartausgabe 1836, die Geburtstagsfeier Zelters 1828 in besonderem Drucke mit dem Zusatz „Glückwunsch von Goethe, in Musik gesetzt von Rungenhagen", dann im „Berliner Musenalmanach für 1831". Vgl. die Einleitung.

1. Deutscher Parnaß.

Unter diesen
Lorbeerbüschen,
Auf den Wiesen,
An den frischen

Deutscher Parnaß, am 15. Juni 1798 als zu Jena vollendet im Tagebuch erwähnt, unter dem Titel „Wächter auf dem Parnaß". Als Goethe am 21. von Jena wegging, ließ er das Gedicht Schiller für den Almanach zurück; eine passende Überschrift hatte er noch nicht gefunden, doch war bereits bestimmt, daß dieses satirische Gedicht, wie ein anderes, das zu unliebsamen Bemerkungen gegen den Dichter Veranlassung geben konnte, unter dem Namen Justus Amman erscheine. Vgl. unten zu Gedicht 20. Wie Schiller dasselbe faßte, zeigt seine Äußerung an Goethe vom 23. Juli: „Ich habe, weil der Druck des Almanachs angefangen ist, Ihr Poetengedicht taufen müssen, und finde gerade keinen passendern Titel als Sängerwürde, der die Ironie versteckt, und doch die Satire für den Kundigen ausdrückt." Dieser Titel übertraf an Vortrefflichkeit alle Hoffnungen Goethes, und so wünschte er „das edle Wort", von dem er niemand etwas gesagt, bald gedruckt zu sehen. In der zweiten Ausgabe erschien es, obgleich es nicht „dem Sänger zu Ehren gewoben war", weil es sich zur Komposition eignete, in den „Kantaten" unter dem von Riemer vorgeschlagenen Titel „Dithyrambe" mit ein paar Verbesserungen und richtigerer Interpunktion. Bei der dritten Ausgabe wurde der jetzige Titel auf Riemers Vorschlag gewählt, weil der frühere den Philologen Anstoß geben könnte. Erst seit Goethes Tod steht das Spottlied am Anfang der „vermischten Gedichte". Es ist so entschieden ausgeprägt, daß über dessen Absicht, besonders wenn man die Zeit und die gleichzeitigen Äußerungen Schillers und Goethes selbst beachtet, nicht der geringste Zweifel bestehen kann. Der von Apoll bestellte junge Wächter auf dem Parnaß, dem das Gedicht in den Mund gelegt wird, sieht diese heilige Stätte durch unwürdige Sänger entweiht, die den Zweck der Dichtung, Sittlichkeit zu befördern, schnöde mißkennen. Anfangs hält er die Bestürmer des Parnasses für Fremde, welche er leicht durch Steine, die ihnen Phöbus senden werde, abwehren könne. Aber zu seinem Schrecken muß er sehen, daß es Dichter sind. Da sie vor seinen Donnerworten nicht weichen, droht er ihnen mit dem schrecklichen Zorne des Gottes. Endlich bittet er sie den heiligen Ort zu verlassen und spricht die Hoffnung aus, daß sie einst reumütig zurückkommen, wo dann die Freude über die Bekehrung der verlorenen Brüder außerordentlich sein werde. Der salbungsvolle Schluß in der Weise der Frommen ist von köstlicher Wirkung. Der Spott richtet sich gegen die Opposition Herders, der im Gegensatz zu den beiden verbündeten Dichtern darauf bestand, die Poesie solle nicht auf das Künstlerauge wirken, sondern auf den innern Sinn, auf Gemüt und Sittlichkeit, weshalb er die Goethe-Schillerschen Balladen, besonders Goethes „Braut von Korinth" und den „Gott und die Bajadere", verabscheute, wie ihm auch „Wilhelm Meister" ein Greuel war. Goethe hat hier die reichste Kunst lebendiger, oft malerisch schöner Darstellung entfaltet, die schreckliche Aufregung des Wächters nicht weniger treu wie die gemütliche Dichtung sowohl in dem jungen Wächter des Parnasses selbst, wie in der Schilderung der Dichter und Dichterinnen (32—94) mit lieblichen Farben dargestellt. Von Loeper sieht in dem Gedichte eine Verspottung der ältern anakreontischen Dichter und glaubt nach andern, es sei zunächst durch Gleims Antigenien „Kraft und Schnelle des alten Peleus" veranlaßt, doch meint er, es ziele auch auf Herder und Wieland; Goethe mache scheinbar die Interessen der Gegner zu den seinigen, ja gebe seine eigenen scheinbar preis. Die in der Länge und in der Reimform wechselnden trochäischen Verse sind vortrefflich zum Ausdruck der Gefühle verwandt. Auch ungleiche Verse reimen, zuweilen fehlt ein entsprechender Reimvers, wogegen auch drei Reime sich finden, wie schon gleich am Anfange.

Wasserfällen
Meines Lebens zu genießen,
Gab Apoll dem heitern Knaben;
Und so haben
Mich im stillen
Nach des Gottes hohem Willen
Hehre Musen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnassus mich erquicket
Und das keusche, reine Siegel
Auf die Lippen mir gedrücket.

Und die Nachtigall umkreiset
Mich mit dem bescheidnen Flügel.
Hier in Büschen, dort auf Bäumen
Ruft sie die verwandte Menge,
Und die himmlischen Gesänge
Lehren mich von Liebe träumen.

Und im Herzen wächst die Fülle
Der gesellig edlen Triebe,
Nährt sich Freundschaft, keimet Liebe,
Und Apoll belebt die Stille
Seiner Thäler, seiner Höhen;
Süße, laue Lüfte wehen.
Alle, denen er gewogen,
Werden mächtig angezogen,
Und ein Edler folgt dem andern.

Dieser kommt mit munterm Wesen
Und mit offnem, heiterm Blicke,
Diesen seh' ich ernster wandeln;
Und ein andrer, kaum genesen,
Ruft die alte Kraft zurücke;
Denn ihm drang durch Mark und Leben
Die verderblich holde Flamme,

15. Das keusche, reine Siegel, das Siegel der Keuschheit und Reinheit. In Schillers Gedicht „Das Glück" (vom Juli 1798) drückt Zeus dem Dichter das Siegel der Macht auf die Stirn.

Und was Amor ihm entwendet,
Kann Apoll nur wiedergeben:
Ruh' und Luft und Harmonieen
Und ein kräftig rein Beftreben.

Auf, ihr Brüder!
Ehrt die Lieder!
Sie find gleich den guten Thaten.
Wer kann beffer als der Sänger
Dem verirrten Freunde raten?
Wirke gut! fo wirkft du länger,
Als es Menfchen fonft vermögen.

Ja, ich höre fie von weiten;
Ja, fie greifen in die Saiten;
Mit gewalt'gen Götterfchlägen
Rufen fie zu Recht und Pflichten,
Und bewegen,
Wie fie fingen, wie fie dichten,
Zum erhabenften Gefchäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantafieen
Blühen
Rings umher auf allen Zweigen,
Die fich balde
Wie im holden Zauberwalde
Voller goldnen Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir fchauen
In dem Land der höchften Wonne,
Diefer Boden, diefe Sonne
Locket auch die beften Frauen.
Und der Hauch der lieben Mufen
Weckt des Mädchens zarten Bufen,
Stimmt die Kehle zum Gefange,
Und mit fchön gefärbter Wange

40. Kann Apoll nur wiedergeben. Vgl. Alexis und Dora 155 ff. (Bd. I, S. 214.) — 48 f. Anrede an den Dichter, der durch fittliche Gedichte auf alle Zeit wirke. — 57. Zu der Bildung aller Kräfte, wie Herder es ausdrückt, „der echten, ganzen moralifchen Natur des Menfchen".

Singet sie schon würd'ge Lieder,
Setzt sich zu den Schwestern nieder,
Und es singt die schöne Kette
Zart und zärter um die Wette.

Doch die eine
Geht alleine,
Bei den Buchen,
Unter Linden
Dort zu suchen,
Dort zu finden,
Was im stillen Myrtenhaine
Amor schalkisch ihr entwendet,
Ihres Herzens holde Stille,
Ihres Busens erste Fülle.
Und sie träget in die grünen
Schattenwälder,
Was die Männer nicht verdienen,
Ihre lieblichen Gefühle;
Scheuet nicht des Tages Schwüle,
Achtet nicht des Abends Kühle,
Und verliert sich in die Felder.
Stört sie nicht auf ihren Wegen!
Muse, geh ihr still entgegen!

Doch was hör' ich! Welch ein Schall
Überbraust den Wasserfall,
Sauset heftig durch den Hain!
Welch ein Lärmen, welches Schrein!
Ist es möglich? seh' ich recht?
Ein verwegenes Geschlecht
Dringt ins Heiligtum herein.

Hier hervor
Strömt ein Chor!

72. Würd'ge, wie sie die wahre Dichtung verlangt. — 75. Zart und zärter, immer zarter, wie am Ende der Zueignung „schwer und schwerer", (Bd. I, S. 4.) — 82. Myrtenhaine. Ein lange fortgepflanzter Druckfehler der dritten Ausgabe war „Morgenhaine". Von Loeper hält Morgenhaine für eine Verbesserung des nicht „stilgerechten" Myrtenhaines; „exotische Myrten" geziemten nicht dem deutschen Parnaß. Doch gewiß ebenso gut wie die „Lorbeerbüsche" (1). Der „deutsche Parnassus" (14) ist eine ganz ideale Stätte Apolls. — 101. Ins Heiligtum herein, auf den heiligen Berg.

Liebeswut,
Weinesglut
Raf't im Blick,
Sträubt das Haar!
Und die Schar,
Mann und Weib
(Tigerfell
Schlägt umher)
Ohne Scheu
Zeigt den Leib.
Und Metall,
Rauher Schall,
Grellt ins Ohr.
Wer sie hört,
Wird gestört.
Hier hervor
Drängt das Chor;
Alles flieht,
Wer sie sieht.

Ach, die Büsche sind geknickt!
Ach, die Blumen sind erstickt
Von den Sohlen dieser Brut!
Wer begegnet ihrer Wut?

Brüder, laßt uns alles wagen!
Eure reine Wange glüht.
Phöbus hilft sie uns verjagen,
Wenn er unsre Schmerzen sieht;
Und uns Waffen
Zu verschaffen,
Schüttert er des Berges Wipfel,
Und vom Gipfel
Prasseln Steine
Durch die Haine.
Brüder, faßt sie mächtig auf!

104—116. Der Wächter beschreibt sie so, wie die Alten sich Bakchen (Bakchanten) und Mänaden dachten, doch nennen diese nur Panther-, Hirsch-, Reh- und Ziegenfelle. — 114. Metall, Cymbeln. Vgl. Epigramme 1, 5. (Bd. I, S. 243.) Faust II, 5118. (Bd. XII.) Will man „rauher Schall" nicht als Apposition fassen, so kann man die Pauken darunter verstehen.

Schloßenregen
Ströme dieser Brut entgegen,
Und vertreib' aus unsern milden,
Himmelreinen Luftgefilden
Diese Fremden, diese Wilden!

Doch was seh' ich?
Ist es möglich?
Unerträglich
Fährt es mir durch alle Glieder,
Und die Hand
Sinket von dem Schwunge nieder.
Ist es möglich?
Keine Fremden!
Unsre Brüder
Zeigen ihnen selbst die Wege!
O die Frechen!
Wie sie mit den Klapperblechen
Selbst voraus im Takte ziehn!
Gute Brüder, laßt uns fliehn!

Doch ein Wort zu den Verwegnen!
Ja, ein Wort soll euch begegnen,
Kräftig wie ein Donnerschlag.
Worte sind des Dichters Waffen;
Will der Gott sich Recht verschaffen,
Folgen seine Pfeile nach.

War es möglich, eure hohe
Götterwürde
Zu vergessen! Ist der rohe,
Schwere Thyrsus keine Bürde
Für die Hand, auf zarten Saiten
Nur gewöhnet hinzugleiten?

141. Seit der zweiten Ausgabe steht irrig „Luftgefilden". Von Loeper meint, ein mildes Luftgefild gebe keinen rechten Begriff. Als ob der Knabe nicht den Parnaß, wo er das Leben so stille genießt (1 ff.), als ein Gefilde der Luft bezeichnen dürfte. Diese Luft bildet gerade einen Gegensatz zu den sie störenden Wilden (142). Derselbe Druckfehler in der „ersten Walpurgisnacht" (6), (Bd. I, S. 153.) — 154. Klapperblechen, Becken von Blech. Vgl. zu V. 114. — 155. Selbst voraus. Die von ihnen verlockte Menge zieht ihnen nach. — 165. Ursprünglich begann mit „Ist" ein neuer Vers, was richtiger scheint. Freilich würde man dann lieber „zu vergessen" noch zum vorigen Verse ziehen. — 166. Thyrsus, der mit Rebenlaub umwundene, oben mit einem Pinienzapfen versehene Stab der Bacchen.

Aus den klaren Wasserfällen,
Aus den zarten Rieselwellen
Tränket ihr
Gar Silens abscheulich Tier?
Dort entweiht es Aganippen
Mit den rohen, breiten Lippen,
Stampft mit ungeschickten Füßen,
Bis die Wellen trübe fließen.

O, wie möcht' ich gern mich täuschen!
Aber Schmerzen fühlt das Ohr;
Aus den keuschen,
Heil'gen Schatten
Dringt verhaßter Ton hervor.
Wild Gelächter
Statt der Liebe süßem Wahn!
Weiberhasser und Verächter
Stimmen ein Triumphlied an.
Nachtigall und Turtel fliehen
Das so keusch erwärmte Nest
Und in wütendem Erglühen
Hält der Faun die Nymphe fest.
Hier wird ein Gewand zerrissen,
Dem Genusse folgt der Spott,
Und zu ihren frechen Küssen
Leuchtet mit Verdruß der Gott.

Ja, ich sehe schon von weiten
Wolkenzug und Dunst und Rauch.
Nicht die Leier nur hat Saiten,
Saiten hat der Bogen auch.
Selbst den Busen des Verehrers
Schüttert das gewalt'ge Nahn;
Denn die Flamme des Verheerers
Kündet ihn von weitem an.

172. Der kahlköpfige schlauchartige Silen erscheint im Gefolge des Weingottes, meist trunken, mit seinem Esel. — 173. Auf den Parnaß wird hier der Helikonische Musenquell Aganippe, den Klopstock gefeiert, versetzt. — 189. Faunen und Nymphen, die auch im Gefolge des Bakchus sich finden, sieht der Wächter in seiner Aufregung, und zwar die erstern nach der gangbaren Vorstellung als freche Verfolger der Nymphen. — 194. Weiten, des Reimes wegen, während 201 ursprünglich richtig „weitem" stand. — 196. Vgl. Antiker Form sich nähernd 48.

O, vernehmt noch meine Stimme,
Meiner Liebe Bruderwort!
Fliehet vor des Gottes Grimme,
Eilt aus unsern Grenzen fort!
Daß sie wieder heilig werde,
Lenkt hinweg den wilden Zug!
Vielen Boden hat die Erde
Und unheiligen genug.
Uns umleuchten reine Sterne,
Hier nur hat das Edle Wert.

Doch wenn ihr aus rauher Ferne
Wieder einst zu uns begehrt,
Wenn euch nichts so sehr beglücket,
Als was ihr bei uns erprobt,
Euch nicht mehr ein Spiel entzücket,
Das die Schranken übertobt:
Kommt als gute Pilger wieder,
Steiget froh den Berg heran!
Tiefgefühlte Reuelieder
Künden uns die Brüder an,
Und ein neuer Kranz umwindet
Eure Schläfe feierlich.
Wenn sich der Verirrte findet,
Freuen alle Götter sich.
Schneller noch als Lethes Fluten
Um der Toten stilles Haus
Löscht der Liebe Kelch den Guten
Jedes Fehls Erinnrung aus.
Alles eilet euch entgegen.
Und ihr kommt verklärt heran,
Und man fleht um euren Segen;
Ihr gehört uns doppelt an.

---

206. Sie, die Erde. — 211. „Hat" sollte vor „nur" stehen. — 212. Aus rauher Ferne. Er hofft, sie würden sich sofort entfernen. — 215. Bei uns. Sie waren früher reine Bewohner des Parnasses gewesen. — 224 f. Vgl den Schluß der Ballade „der Gott und die Bajadere" (Bd. I, S. 170) und das bekannte Bibelwort Luk. 15, 7: „Also wird auch Freude im Himmel sein, über einen Sünder, der Buße thut." — 226 f. Von den Toten spricht man nur gut. — 232. Ja man ehrt die Bekehrten wie Heilige.

2. Idylle.

Es wird angenommen, ein ländliches Chor habe sich versammelt und stehe im Begriff, seinen Festzug anzutreten.

Chor.

Dem festlichen Tage
Begegnet mit Kränzen,
Verschlungenen Tänzen
Geselligen Freuden
Und Reihengesang!

Damon.

Wie sehn' ich mich aus dem Gedränge fort!
Wie frommte mir ein wohlverborgner Ort!
In dem Gewühl, in dieser Menge
Wird mir die Flur, wird mir die Luft zu enge.

Chor.

Nun ordnet die Züge,
Daß jeder sich füge
Und einer mit allen,
Zu wandeln, zu wallen
Die Fluren entlang!

Es wird angenommen, das Chor entferne sich; der Gesang wird immer leiser, bis er zuletzt ganz, wie aus der Ferne, verhallt.

Damon.

Vergebens ruft, vergebens zieht ihr mich!
Es spricht mein Herz; allein es spricht mit sich.

Und soll ich beschauen
Gesegnetes Land,
Den Himmel, den blauen,
Die grünenden Gauen,

Die Idylle wurde zur Abendfeier des Geburtstages der Herzogin Luise, des 30. Januar, in dem für den Hof, besonders für die Erbprinzessin, die russische Großfürstin Maria Paulowna, so bedenklich beginnenden Jahre 1813 nach Wielands am 13. erfolgten Tode von unserm selbst sehr leidenden Dichter geschrieben, im Gefühle, daß er gerade in diesen bedenklichen Zeiten zur sinnig heitern Feier das Seinige beitragen müsse. Er selbst ist der Damon, der gern für sich allein den Ehrentag der Fürstin feiern möchte, aber bald fühlt, daß er von der öffentlichen Feier nicht fern bleiben dürfe, wozu hier Menalkas den Damon bestimmt. Gedruckt wurde das Gedicht sofort auf vier Blättern unter dem Titel: „Idyllische Kantate, zum 30. Januar 1813". Die Namen der Personen sind der Hirtendichtung entnommen. — 12. Statt „Und einer" fordert wohl die grammatische Verbindung „Um, einer".

So will ich allein
Im ſtillen mich freun.

Da will ich verehren
Die Würde der Frauen,
Im Geiſte ſie ſchauen,
Im Geiſte verehren;
Und Echo allein
Vertraute ſoll ſein.

Chor

aufs leiſeſte, wie aus der Ferne, miſcht abſatzweiſe in Damons Geſang die Worte:

Und Echo — allein —
Vertraute — ſoll ſein.

Menalkas.

Wie? find' ich dich, mein Trauter, hier?
Du eileſt nicht zu jenen Feſtgeſellen?
Nun zaudre nicht und komm mit mir,
In Reih' und Glied auch uns zu ſtellen!

Damon.

Willkommen, Freund! Doch laß die Feſtlichkeit
Mich hier begehn im Schatten alter Buchen!
Die Liebe ſucht die Einſamkeit,
Auch die Verehrung darf ſie ſuchen.

Menalkas.

Du ſucheſt einen falſchen Ruhm,
Und willſt mir heute nicht gefallen.
Die Liebe ſei dein Eigentum,
Doch die Verehrung teileſt du mit allen!

Wenn ſich Tauſende vereinen
Und des holden Tags Erſcheinen
Mit Geſängen,
Freudeklängen
Herrlich feiern:
Dann erquickt ſich Herz und Ohr;

24. Die Würde der Frauen, die würdigſte der Frauen, wenn nicht „Frauen" nach älterm Gebrauche der Singular iſt. — 29f. Daß der ländliche Chor dieſe Worte abſatzweiſe in Damons Geſang miſcht, iſt auffallend; man möchte die Verſe gern dem Echo ſelbſt zuſchreiben. — 32. Feſtgeſellen, Feſtgenoſſen. — 39. Einen falſchen Ruhm, dadurch, daß er ſeine Feier für ſich allein halten will.

Und wenn Tausende beteuern,
Die Gefühle sich erschließen
Und die Wünsche sich ergießen,
Reißt es kraftvoll dich empor.

Es wird angenommen, das Chor kehre nach und nach aus der Ferne zurück.

Damon.

Lieblich hör' ich schon von weiten,
Und es reizet mich, die Menge;
Ja, sie wallen, ja, sie schreiten
Von dem Hügel in das Thal.

Menalkas.

Laß uns eilen, fröhlich schreiten
Zu dem Rhythmus der Gesänge!
Ja, sie kommen, sie bereiten
Sich des Waldes grünen Saal.

Chor
allmählich wachsend.

Ja, wir kommen, wir begleiten
Mit dem Wohlklang der Gesänge
Fröhlich im Verlauf der Zeiten
Diesen einzig schönen Tag.

Alle.

Worauf wir zielen,
Was alle fühlen,
Verschweigt, verschweiget!
Nur Freude zeiget!
Denn die vermag's;
Ihr wird es glücken,
Und ihr Entzücken
Enthält die Würde,
Enthält den Segen
Des Wonnetags!

---

54. Nach mich haben wir das Komma hinzugesetzt; von Loeper faßt „die Menge" zugleich als Objekt und Subjekt. — 59 f. Der Chor kehrt mit Waldesgrün zurück. — 63. Im Verlauf der Zeiten, da er in diesem zurückkehrt. — 65 f. Worauf . . . . fühlen, die Verehrung. — 69. Vermag's, kann das Fest würdig feiern. — 71. Ihr, der Freude.

3. Johanna Sebus.

Zum Andenken der siebzehnjährigen Schönen-Guten auf dem Dorfe Brienen, die am 13. Januar 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverham Hülfe reichend unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust;
Die Fluten spülen, die Fläche saust.
„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut;
Noch reicht sie nicht hoch, ich trage gut."
„„Auch uns bedenke, bedrängt, wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind!
Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!""
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.

Johanna Sebus. Durch den Bruch des Cleverhamer Deiches wurden vier Dörfer und das Städtchen Griethhausen überschwemmt; Brienen, die Heimat der siebzehnjährigen Johanna Sebus, ward samt der Kirche von den Wellen begraben, diese selbst fand ihren Tod bei der heldenmütig versuchten Rettung der Mitbewohner ihres elterlichen Hauses. Ein Herr von Keverberg wandte sich an den Dichter mit der Bitte, die Heldenthat des einfachen Bauermädchens durch sein Lied zu verewigen. Goethe hatte sich schon lange mit einer dramatischen Ballade auf sie getragen, die durch die Macht der Töne eine weitere Verbreitung im deutschen Vaterlande finden sollte, wobei ihm Bürgers „Lied vom braven Mann" vorschwebte, doch sollte das Ganze einen eigenen Ton erhalten. Am 29. April 1809 begab er sich nach Jena, um seine „Wahlverwandtschaften" zu vollenden. Hier erlitt er einen bösen Anfall seines alten Übels; gleich nach der Genesung dichtete er das Lied, am 11. und 12. Mai. An diesen Tagen steht in seinem Tagebuch „Schön Suschen". Schon am 17. hatte es Knebel der Prinzessin Karoline mitgeteilt, die ihm durch Knebels Schwester den besten Dank für das Schmerzenslied sagen ließ, das sie entzückt und tief gerührt habe; vorzüglich habe es ihnen dadurch gefallen, daß die Tapferkeit der Handlung gleichsam die Saiten anschlage und die Stimmen der Klage und Wehmut wie aus tiefer Brust hervordrängen. Am 20. und 21. sah Goethe die Kantate noch einmal durch und ließ sie dann besonders auf einem Viertelbogen abdrucken. Den 29. schickte er ein Exemplar an Frau von Stein und Pauline Gotter; der letztern empfahl er sie, weil sie recht gut gelesen werden müsse, um ihre Wirkung zu thun. Zwei Tage später sandte er sie Zelter mit der Bitte, sie, in Musik gesetzt, auf welche Weise er wolle, zu veröffentlichen. Aber dieser fand sie „etwas spreizig" gegen die Balladenform, bis er sich lebhaft den Charakter dramatischer Balladen vergegenwärtigte. Die endlich am 10. Februar 1810 eingesandte Komposition gefiel Goethe besonders durch die eigene Art der Tonmalerei, die bei andern Komponisten sehr fehlerhaft werde und ungehörig ausarte. In dem damals französischen Cleve wurde die Kantate bei der Einweihung des Denkmals am zweiten Jahrestage, dem 13. Januar 1811, nach Zelters Komposition aufgeführt. Auch Reichardt setzte unsere Ballade, später Bernhard Klein. Der Dichter hat die geschichtlichen Züge, wie sie ihm überliefert wurden, trefflich benutzt, nur weniges geändert. Der Hülferuf der bei ihrer Mutter mit drei Kindern zur Miete wohnenden Frau trieb sie zum zweitenmal in die Flut. Die Mutter wollte sich von ihrer Ziege nicht trennen. Als der Deichgraf ihr zurief: „Hannchen, das ist gefährlich!" erwiderte sie: „Um Menschenleben zu retten, ist etwas zu thun". Johanna hatte den Sandhügel schon erreicht; ein Kind hatte sie auf dem Arme, eines an der Hand. Daß sie den Blick zum Himmel gerichtet hatte, ist überliefert. Die Bezeichnung „Schön Suschen" gehört dem Dichter an und scheint kaum zu billigen, besonders da es an Bürgers „Schön Suschen" erinnert. Freilich ist „Schön Suschen" wohllautender als das einzig berechtigte „Schön Hannchen". Von Loeper meint, dies habe ihm wohl mißfallen, weil es an Eberhards Gedicht „Hannchen und die Kilchlein" erinnere. Er übersah dabei, daß dies erst 1822 erschien. — 1 f. Die beiden, den ungleichen Strophen vorangehenden Verse, welche die Macht des Elements bezeichnen, singt der Chor; ursprünglich waren sie kursiv gedruckt. — 2. die Fläche, das ganze überschwemmte Feld. — 6. Kind, wie man früher „viel Kind", „gute Kind", „von Weib und Kinder" sagte. — 7. Statt Die erwartete man Ich oder Mich, die drei Punkte erst am Schlusse des Verses.

„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil!
Gleich kehr' ich zurück, uns allen ist Heil.
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt'!
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust;
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.
Sie setzt die Mutter auf sichres Land,
Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.
„Wohin? wohin? Die Breite schwoll;
Des Wassers ist hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefste willst du hinein."
„„Sie sollen und müssen gerettet sein!""

Der Damm verschwindet, die Welle braust;
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg;
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's;
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund,
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein':
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut!
Schön Suschen steht noch wie ein Stern:
Doch alle Werber sind alle fern.

9 f. lauteten früher:

Und rufet zu jener: „Hier auf dem Bühl,
Da rettet euch hin! das werde mein Ziel!"

und 11 begann: „Jetzt habt ihr". — 16. Schön Suschen deutet sehr glücklich auf die Schönheit des entschlossenen Mädchens, die später (33 ff.) von bedeutender Wirkung ist. — 17—20. Der geschichtlichen Begründung dieser Verse ist oben gedacht. Hüben und drüben beziehen sich auf den Hügel. — Voll, genug, vom Übermaße. — 21. Das immer mächtiger gewordene Wasser braust jetzt auch über den Damm hin. — 27 f. Verschwand. Das Imperfektum von der dauernden Wirkung. — 's, beidemal unbestimmt von der Wassermasse. — 31. Faßt, aus Angst. — 32. Alle, die Ziege mit. — 33 ff. Der Dichter läßt das Mädchen wie eine Heilige von den Fluten wegführen, worauf besonders „schmeichelnd" (40) deutet. — strack, aufrecht. — gut, tapfer.

Ringsum sie her ist Wasserbahn;
Kein Schifflein schwimmt zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort.
Bedeckt ist alles mit Wasserschwall,
Doch Suschens Bild schwebt überall.
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird Schön Suschen beweint.
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

4. Rinaldo.

Chor.

Zu dem Strande! zu der Barke!
Ist euch schon der Wind nicht günstig,
Zu den Rudern greifet brünstig!
Hier bewähre sich der Starke!
So das Meer durchlaufen wir.

Rinaldo.

O, laßt mich einen Augenblick noch hier!
Der Himmel will es nicht, ich soll nicht scheiden.

42. Goethe schrieb „Thurn", aber da er sonst die neuere Form in die Werke aufgenommen und hier die volkstümliche nicht von besonderer Wirksamkeit sein soll, haben wir jene hier hergestellt. — 44. Überall, in aller Erinnerung. — 47. 's, ihre entschlossene That. — Singt und sagt, wie in der Ballade „Hochzeitlied", Bd. I, S. 128. — Rinaldo wurde nach Goethes Tagebuch für den Prinzen Friedrich von Gotha am 22. März 1811 nach Tische „concipirt und diktirt", am 23. und 24. „revidirt und abgeschrieben"; vom Kapellmeister Winter komponiert, gewährte sie, durch des Prinzen anmutige Tenorstimme vorgetragen, von Chören begleitet, einen schönen Genuß. Da der Prinz vom 11. bis zum 22. November viermal an der Weimarischen Hoftafel war, wurde sie damals wohl bei Hofe aufgeführt. Er behielt die Partitur für sich; deshalb sandte Goethe am 17. April 1812 die „Kantate oder Scene" an Zelter. Winter habe sie mit viel Geist, Geschmack und Leichtigkeit komponiert, so daß des Prinzen Talent dabei in seinem besten Licht erscheine. Den Stoff bot ihm Tasso, bei dem Guelf und Ubald in einem von einer wunderbaren Jungfrau gelenkten Kahne zu der Insel gelangen, wo Armida Rinaldo gebannt hält. Schon der Glanz der Waffen, in denen sie erscheinen, erregt die Kriegslust in Rinaldos Seele, dann aber sieht er in dem von Ubald ihm vorgehaltenen diamantenen Schilde beschämt die unwürdige Üppigkeit, der er sich hingegeben. Auf Ubalds Mahnung zerreißt er die Zeichen seiner Schmach und will sofort enteilen. Vergebens sucht Armida durch ihre Verzweiflung ihn zurückzuhalten, das „goldene Segel" führt ihn von dannen. Als sie beim Erwachen aus ihrer Ohnmacht sich von Rinaldo verlassen sieht, läßt sie Schloß und Garten in Rauch aufgehen, so daß nur schaurige Felsen zurückbleiben, und sie fährt auf ihrem Zauberwagen davon. Die Kantate beginnt nach der Verödung des Insel, die hier vor Rinaldos Abfahrt fällt. Statt der beiden Boten Godofredos (Gottfrieds von Bouillon) tritt hier ein ganzer Chor von Seeleuten auf.

Der wüste Fels, die waldumwachsne Bucht
Befangen mich; sie hindern meine Flucht.
Ihr war't so schön, nun seid ihr umgeboren;
Der Erde Reiz, des Himmels Reiz ist fort.
Was hält mich noch am Schreckensort?
Mein einzig Glück, hier hab' ich es verloren.

Stelle her der goldnen Tage
Paradiese noch einmal,
Liebes Herz! ja, schlage, schlage!
Treuer Geist, erschaff sie wieder!
Freier Atem, deine Lieder
Mischen sich mit Lust und Qual.

Bunte, reichgeschmückte Beete,
Sie umzingelt ein Palast;
Alles webt in Duft und Röte,
Wie du nie geträumet hast.

Rings umgeben Galerieen
Dieses Gartens weite Räume;
Rosen an der Erde blühen,
In den Lüften blühn die Bäume!

Wasserstrahlen! Wasserflocken!
Lieblich rauscht ein Silberschwall;
Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall.

Chor.

Sachte kommt und kommt verbunden
Zu dem edelsten Beruf!
Alle Reize sind verschwunden,
Die sich Zauberei erschuf.
Ach, nun heilet seine Wunden,
Ach, nun tröstet seine Stunden
Gutes Wort und Freundesruf.

9. Sie hindern, durch den schrecklichen Eindruck der plötzlichen Verödung. — 15. Vgl. Epigramme 3 (Bd. I, S. 244, 32). — 22. Duft und Röte, rotem Duft. — 33. Zu dem edelsten Beruf, den Helden zu trösten.

Rinaldo.

Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall;
Wasserstrahlen, Wasserflocken
Wirbeln sich nach ihrem Schall.

Aber alles verkündet:
„Nur Sie ist gemeinet;"
Aber alles verschwindet,
Sobald Sie erscheinet
In lieblicher Jugend,
In glänzender Pracht.

Da schlingen zu Kränzen
Sich Lilien und Rosen;
Da eilen und kosen
In lustigen Tänzen
Die laulichen Lüfte,
Sie führen Gedüfte,
Sich fliehend und suchend,
Vom Schlummer erwacht.

Chor.

Nein, nicht länger ist zu säumen;
Wecket ihn aus seinen Träumen,
Zeigt den diamantnen Schild!

Rinaldo.

Weh! was seh' ich! welch ein Bild!

Chor.

Ja, es soll den Trug entsiegeln.

Rinaldo.

Soll ich also mich bespiegeln,
Mich so tief erniedrigt sehn?

Chor.

Fasse dich! so ist's geschehn!

45. Verschwindet, gegen ihre Reize. — 49—56. Alles freut sich ihr zu dienen. — 54 steht parenthetisch. — 56. Vom Schlummer erwacht, da sie vor ihrem Erscheinen (46) geruht. — 57 ff. Der diamantene Schild wird hier erst gebraucht, um den in sehnsüchtige Träume Versunkenen von neuem aufzuregen, den Ort seines wollüstigen Glückes zu verlassen. — 62 f. Die Wirkung des Spiegels ist auffallend kurz dargestellt.

Rinaldo.

Ja, so sei's! Ich will mich fassen,
Will den lieben Ort verlassen
Und zum zweitenmal Armiden. —
Nun, so sei's! so sei's geschieden!

Chor.

Wohl, es sei! es sei geschieden!

Teil des Chors.

Zurück nur, zurücke
Durch günstige Meere!
Dem geistigen Blicke
Erscheinen die Fahnen,
Erscheinen die Heere,
Das stäubende Feld.

Chor.

Zur Tugend der Ahnen
Ermannt sich der Held.

Rinaldo.

Zum zweitenmale
Seh' ich erscheinen
Und jammern, weinen
In diesem Thale
Die Frau der Frauen.
Das soll ich schauen
Zum zweitenmale?
Das soll ich hören,
Und soll nicht wehren,
Und soll nicht retten?

Chor.

Unwürd'ge Ketten!

Rinaldo.

Und umgewandelt
Seh' ich die Holde;

67. Zum zweitenmal, da er die Verschwundene mit „geistigem Blicke" (72) noch einmal vor sich gesehen hat. — 82. Die Frau der Frauen. Vgl. Bd. I, S. 40 (37, 5 f.). — 86. Nicht wehren, ihrem Unglück dadurch, daß er bleibt. — 89 ff. Auch ihren Zorn und die Zerstörung ihres Zauberreiches sieht er noch einmal im Geiste vor sich.

Sie blickt und handelt
Gleichwie Dämonen,
Und kein Verschonen
Ist mehr zu hoffen.
Vom Blitz getroffen
Schon die Paläste!
Die Götterfeste,
Die Lustgeschäfte
Der Geisterkräfte,
Mit allem Lieben,
Ach, sie zerstieben!

Chor.

Ja, sie zerstieben!

Teil des Chors.

Schon sind sie erhöret,
Gebete der Frommen.
Noch säumst du zu kommen?
Schon fördert die Reise
Der günstigste Wind.

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Rinaldo.

Im tiefsten zerstöret,
Ich hab' euch vernommen;
Ihr drängt mich zu kommen.
Unglückliche Reise!
Unseliger Wind!

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Chor.

Segel schwellen!
Grüne Wellen,
Weiße Schäume!

99. Der Geisterkräfte, dienender Geister in der Art der Shakespeareschen Elfen. — 115. Hier beginnt ein zweiter Teil. Auf der Meerfahrt fühlt er sich nach einiger Zeit durch das frische Element hergestellt.

Seht die grünen,
Weiten Räume,
Von Delphinen
Rasch durchschwommen!

Einer nach dem andern.

Wie sie kommen!
Wie sie schweben!
Wie sie eilen!
Wie sie streben
Und verweilen,
So beweglich,
So verträglich!

Zu Zweien.

Das erfrischet
Und verwischet
Das Vergangne.
Dir begegnet
Das gesegnet
Angefangne.

Rinaldo.

Das erfrischet
Und verwischet
Das Vergangne.
Mir begegnet
Das gesegnet
Angefangne.

Wiederholt zu dreien.

Alle.

Wunderbar sind wir gekommen,
Wunderbar zurückgeschwommen;
Unser großes Ziel ist da!

122—124. Sie, die Delphine. Von Loeper versteht die Segel (115). — 120. Das, Wind und Wogen. — 141. Die Kantate schließt, als sie Jerusalem und das Lager vor sich sehen. Bei Tasso kommt Rinaldo mit seinen Genossen in der Nacht in einer sandigen Wüste an, von wo ein Alter sie am Morgen, nachdem er dem Rinaldo die künftigen Thaten seines Geschlechts verkündet, in die Nähe des Lagers bringt.

Schalle zu dem heil'gen Strande
Losung dem gelobten Lande:
Godofred und Solyma!

5. Requiem dem frohsten Manne des Jahrhunderts, dem Fürsten von Ligne, gestorben den 13. Dezember 1814.

Nicht vollendet.

Chor.

Alle ruhen, die gelitten,
Alle ruhen, die gestritten;
Aber auch, die sich ergötzten,
Heiterkeit im Leben schätzten,
Ruh'n in Frieden;
So bist du von uns geschieden.

Genius. Tenor.

Wem hoher Ahnen Geist im alten Sange
Das Kinderhaupt durchschwebt,
Wem früh von Waffenklange
Die Erde bebt,
Er wird sich nie Gefahren beugen,
Und Heiterkeit, sie bleibt sein eigen.
Holder Knabe, froh gesinnet,
Alles sei dein Eigentum!
Zwar die brave Faust gewinnet,
Doch der Geist bewährt den Ruhm.

145 f. Losung, Losungswort. — Godofred, Godofredo. — Solyma, auch Hierosolyma, der griechische Name Jerusalems. — Requiem. Goethe lernte im Jahre 1807 den Fürsten Karl Joseph Emanuel von Ligne, geboren zu Brüssel am 12. Mai 1735, in Karlsbad bei der Fürstin Bagration kennen. Dem Herzog Karl August war er längst befreundet. „Seine Gegenwart bestätigte seinen Ruf; er zeigte sich immer geistreich, allen Vorfällen gewachsen und als Welt- und Lebemann überall willkommen und zu Hause," berichtet Goethe selbst. In den folgenden Jahren bis 1813 trafen sie sich gewöhnlich in den böhmischen Bädern. Vgl. im dritten Bande Goethes Verse an ihn vom Sommer 1810. Kaiser Franz II. hatte ihn 1807, nachdem er siebzehn Jahre als verdächtig von jeder kriegerischen Thätigkeit ausgeschlossen gewesen, zum Hauptmann der Gardetrabanten, 1808 zum Feldmarschall, aber ohne Kommando, ernannt. Er starb zu Wien am 13. Dezember 1814. Von dort sandte der Herzog Karl August am 16. Januar 1815 Goethe eine Darstellung des Lebens des Fürsten mit der Aufforderung, etwas zu seinem Andenken zu dichten. Schon am 29. teilte dieser dem Herzog den Anfang unseres Requiems mit; schon sei er weit hinein, bemerkte er dabei, und wäre wohl schon fertig, nähme nicht die Feier der vom 30. Januar bis zum 16. Februar folgenden fürstlichen Geburtstage seine Thätigkeit zunächst in Anspruch. Die Hoffnung, Mitte Februar das Ganze zustande zu bringen, erfüllte sich nicht; das Bruchstück blieb liegen. — 7—10. Des Fürsten Vorfahren hatten sich als Krieger und hohe Würdenträger ausgezeichnet; sein

Erdgeist. Baß.

So soll dem Jüngling denn vor allen
Der Schlachtenruf,
Der Prüfung Ruf erschallen!

Wie die Alten, so die Neuen,
Eifersucht wird sie entzweien.
Nur voran mit Glücksgewalt!
Der Besitzer wird nicht alt.

Das Entsetzen wie das Grauen,
Das Zerstören als ein Bauen.
Nur voran mit Geistsgewalt,
Wirbelt Pauke, Drommete schallt!

Zwei Sylphen.

Verklinge, wilder, unwillkommner Ton!

Sylphe des Hofs.

Und sollten wir ihn nicht umgarnen?
Er läßt sich vor Gefahr nicht warnen.

Sylphe der Gesellschaft.

Doch sind wir liebenswürdig Paar
So liebenswürdig als Gefahr.

Erster Sylphe.

Locke du!

Zweiter Sylphe.

Locke du!

Erster Sylphe.

Zu! nur zu!

Urgroßvater war Generalgouverneur von Mailand, sein Großvater Gouverneur von Limburg, sein Vater Vicekönig von Sicilien gewesen. Der Genius deutet auf seinen Geist und kriegerischen Heldenmut, die beide ihn ausgezeichnet. Der erste Druck hat „Wenn" (7. 9) statt „Wem". Vgl. Wanderers Sturmlied (Vermischte Gedichte 7) 1—23. — 17—27. Der Erdgeist feiert des Fürsten Kriegsruhm Schon 1752 trat er in österreichische Dienste, stieg im siebenjährigen Kriege zum Obersten, ward 1771 Generallieutenant, 1778 führte er unter Laudon die Avantgarde, zehn Jahre später wurde er Großmeister der Artillerie und wohnte 1789 an der Spitze eines Armeecorps der Belagerung von Belgrad bei. Nach dem Tode des Kaisers Joseph wurde seine politische Gesinnung bei dessen Nachfolger verdächtigt und er in Ruhestand versetzt. — Mit Glück (20—23) und Geist (24—27) drang er voran. — 24 f. bezeichnen das, was auf seiner Bahn lag. Der Krieg soll feste Zustände schaffen. — 28—37 deuten auf das leichtfertige Hofleben.

Zweiter Sylphe.

Zu! nur zu!

Beide.

Sieh, schon horcht der Kriegsgenosse,

Erster Sylphe.

Auf das Schmeicheln,

Zweiter Sylphe.

auf die Posse.

Erster Sylphe.

Locke du!

Zweiter Sylphe.

Nur zu! nur zu!

Genius.

Nicht nur leichtsinnig: „Zu! nur zu!"
In seinem Wesen ist ein ander Wesen;
Ihn hab' ich mir zum Beispiel auserlesen.
Unglück, das sinket, Glück, es steigt;
In beiden sei er froh und leicht!
Und was wollt ihr, frohe Seelen?

Sylphen.

Für die Freude nur den Raum.

Genius.

Kann euch das? — es kann nicht fehlen.

Sylphen.

Luft'ges Leben, luft'ger Traum!

Genius.

Der Sonne herrlich Licht, des Äthers freier Raum,
Dort wohnt das Ewige, das Wahre;
Wie ernst das Leben auch gebare,
Das Menschenglück, es ist ein Traum.

38—46. Der Genius weist ihn auf seinen höheren Geist, den er auch in Leiden bewähren müsse, doch soll ihm froher Genuß nicht fehlen. — Das erste „Wesen" (39) könnte Schreibfehler etwa statt „Herzen" sein. — 47—68. Der Verlust seines ältesten Sohnes, der am 14. September 1792 im Zuge der Verbündeten nach der Champagne fiel. Daß seine Güter in Belgien von den Franzosen ihm geraubt wurden, ist übergangen.

Rasch knatternd, schlägt ein Wetter auf dich ein:
Was hilft euch eurer Thaten Lohn?
Ein Ungefähr, es schmettert drein —
Verwaist der Vater, tot der Sohn!

Vater. Baß.

Nein, es ist kein Trost dem Tage,
Der dem Vater nahm den Sohn.

Mutter. Alt.

Hemme, stille deine Klage!
Er ist auch der Mutter Sohn.

Schwester. Sopran.

Den Geschwistern ist verloren,
Der mit ihnen war geboren.

Geschwister und Verwandte.

Und doch sind wir neugeboren,
Sind dem Vater wie der Sohn.

Vater.

Nein, es bleibt kein Trost dem Tage,
Der dem Vater nahm den Sohn.
Einet meiner bittern Klage
Liebevollen Trauerton!

Chor.

Ja, wir einen Jammerklage
Mit dem Vater für den Sohn.

Chorführer.

So ward es Nacht. Ein unermeßlich Trauern
Umgiebt uns mit der Gräber Schauern:
Der Morgen kommt von jenen Höhn;
Wer kann dem Trost, der Freude widerstehn!

52. Lohn, Wert, der Lohn verdiente. — 61. Neugeboren. Ihre Liebe ist durch den Verlust, den er erlitten, noch gestiegen. — 69—82. Aus dem Schmerze rafft er sich wieder auf. Die Reisen nach Italien, der Schweiz und Frankreich, von denen nur die Darstellung der ersteren ausgeführt ist, fallen in die Friedensjahre von 1778 an.

Fremde Länder.

Sollten wir dich nicht umgaukeln,
Denen du gehuldigt haſt?
Laß dich holde Bilder ſchaukeln
Von der Hütte zum Palaſt!

Italien.

Auch mich haſt du beſucht;
Du mußt's bedenken!
Was ich vergeude,
Niemand kann es ſchenken.

Das Wehn der Himmelslüfte,
Dem Paradieſe gleich,
Des Blumenfelds Gedüfte,
Das iſt mein weites Reich.

Das Leben aus dem Grabe
Jahrhunderte beſchließt;
Das iſt der Schatz, die Habe,
Die man mit mir genießt.

Chor.

Sollten wir dich nicht umgaukeln,
Denen du gehuldigt haſt?
Laß dich holde Bilder ſchaukeln,
Blumenwälder und Palaſt! — — —

---

6. Zelters ſiebzigſter Geburtstag,

gefeiert von Bauenden, Dichtenden, Singenden am 11. Dezember 1828.

Bauende.

Chor.

Schmückt die prieſterlichen Hallen,
Edler Harmonie errichtet,
Heut dem Manne zu gefallen,
Der ſein Leben euch verpflichtet!

79. Vergeude, reichlich ſpende. — 86. Beſchließt, enthält. — Weiter ſollten die übrigen Länder auftreten, dann die litterariſchen Verdienſte, die Feinheit ſeines Weſens und ſein Frohſinn gefeiert werden. — Zelters ſiebzigſter Geburtstag, ward geſungen in der Singakademie, welche Zelter ſeit dem Tode ſeines Lehrers Faſch (1800) leitete. Ein neues würdiges Gebäude war 1825 an die Stelle des alten getreten. 1809 hatte Zelter die

Solo.

Waget laut und klar zu nennen
Sein Bemühen, seine Tugend!
Denn ein herzlich Anerkennen
Ist des Alters zweite Jugend.

Singende.

Chor.

Füllt die wohlgeschmückten Hallen
Laut mit festlichen Gesängen,
Und in Chören laßt erschallen,
Wie sich die Gefühle drängen!

Solo.

Laßt uns kräftiglich erstärken
Des Verdienten neues Leben!
Mag ein Jüngling wohl vermerken,
Sich bei Zeiten zu erheben!

Dichtende.

Recitativ.

Froh tret' ich ein, und wohl weiß ich zu schätzen,
Was ihr, so nah mit meinem Thun verwandt,
Zu dieses Tages festlichem Ergötzen
Von Herrlichkeit umher gebannt.
Kühn darf ich mich nach jeder Seite wenden;
So herrlich sei, so festlich sei der Ort,
Doch bricht hervor und glänzt nach allen Enden
Der Freundschaft wie der Liebe heilig Wort.

Arie.

Die Blumen, gepflegt und gehütet,
Ihm bracht' ich sie oft zum Strauß,
Wie frisch man der Liebsten sie bietet;
Sie nahmen sich zierlich aus.
Dann erst begann es zu düften,
Da hob ein frischer Flor

Berliner Liedertafel für fröhlichen Männergesang gegründet. Da er zuerst als Maurermeister auftrat und als solcher fortwirkte, haben unter den Glückwünschenden die Bauenden, das Baugewerbe, den Vortritt. Auch Dichtende finden sich ein, da die Dichtung, besonders die Goethes, ihm soviel verdankt. — 13. Erstärken, nach „erstarken" gebildet. — 22—24. Denn Freundschaft und Liebe, die auch ich bringe, ist hier der schönste Schmuck.

Zu leichten Äthersklüften
In Tönen sich hervor.

Bauende.
Solo.

Hat er uns früh gepfleget,
Wir gründeten sein Haus.

Singende.
Solo.

Wie er uns täglich heget,
Wir füllen's freudig aus.

Zu Drei.

Nun erst beginnt's zu düften,
Nun hebt ein frischer Flor
Zu leichten Äthersklüften
In Tönen sich empor.

Dichtende.
Solo.

Blitz und Schlag
Am klaren Tag
Unterbricht
Freud' und Licht.

Bauende
Solo.

Finsternis und Nebelschauern
Hingegeben unbewußt,
Und von tiefgefühltem Trauern
Nähret sich die hohe Brust.

Singende.
Solo.

Melodien so hehr', so schöne,
Dringen aus der sinn'gen Brust;
Ach, es sind nur Trauertöne,
Bittre Klagen ob Verlust.

41—58. Hindeutung auf die vielen schweren Schläge des Schicksals; auch seine zweite Gattin, eine ausgezeichnete Sängerin, hatte er frühe verloren, sein ältester Sohn hatte sich 1812 selbst entleibt, sein jüngster war im vorigen Jahre, im dritten Jahre seiner Ehe, gestorben.

Dichtende.
Solo.

Wie wenig wir Geschäftigen
Vermochten wir alsdann!
Er weiß sich selbst zu kräftigen;
Er ist, er steht, ein Mann.

Bauende.
Solo.

Er steht,

Singende.
Solo.

Er steht,

Bauende.
Solo.

Er ist,

Singende.
Solo.

Er ist,

Alle.

Ist unser Mann.

Dichtende.
Arie mit Chor.

Was braucht es weiter!
Wir singen heiter,
So wie am Anfang,
So auch am Ende,
Daß jeder Jahrgang
Sich rein vollende.
Sein Thun und Lassen
In eins zu fassen,
Gönn' ihm das Glück!

Bauende. Dichtende. Singende.
Zu Drei oder Vier.

Dankbar, ewig klar und helle
Flösse segnend unser Sang;

66. In eins zu fassen, zu einem Ganzen zusammenzuschließen, zu vollenden.

Doch an solcher Freuden Schwelle
Weilten wir schon allzu lang.

Alle.

Dank- und lieb- und wonnereiche
Auserwählte, treue Schar,
Schlinget eure Lorbeerzweige
Dreifach um das würd'ge Haar!

70. An solcher Freuden Schwelle. Die eigentliche Festlust wird durch den Vortrag der Kantate aufgehalten.

Vermischte Gedichte.

Wie der Kram so bunt gewesen
Musterkarte, gieb's zu lesen!

3. Erst nach Goethes Tode schrieb man „Musterkarte giebt's". Bei von Loeper steht das sinnlose „Musterkarte, giebt's"; es scheint aber das Komma ein Druckfehler, da er die „jetzige Lesart" vorzieht. Nach der frühern, meint er, „müßte das Publikum den Dichter anredend gedacht werden". Vielmehr spricht der Dichter die Abteilung der „vermischten Gedichte" launig als Musterkarte an.

1. Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga.

Aus dem Morlackischen.

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen;
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
's ist der Glanz der Zelten Asan Aga.
Niederliegt er drin an seiner Wunde;
Ihn besucht die Mutter und die Schwester;
Schamhaft säumt sein Weib zu ihm zu kommen.
Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:

Klaggesang, 1775 bearbeitet nach der aus dem Viaggio in Dalmazia des Naturforschers Abate Alberto Fortis (1774) geflossenen, in diesem Jahre zu Bern erschienenen Schrift: „Die Sitten der Morlacken aus dem Italienischen übersetzt. Mit Kupfern." Den morlackischen Text hatte Fortis aus einer im Gebiete von Spoleto entstandenen Handschrift genommen. Goethe selbst irrte sich, wenn er im Jahre 1825 meinte, er habe unsern „Klaggesang" nach der französischen Übersetzung übertragen, welche er in den „Morlackischen Notizen" der Gräfin Rosenberg gefunden. Das Werk Les Morlaques von J. Wynne Comtesse des Ursins et Rosenberg, das erst 1788 erschien, enthält den „Klaggesang" nicht. Die angeführte deutsche Schrift gab auch den morlackischen Text. Goethe, der die Sprache nicht verstand, konnte aus der Wiederkehr einzelner Worte entnehmen, daß Fortis sich bei der Übersetzung manche Ausschmückungen erlaubt und Übergänge und Erweiterungen eingeschoben habe. Auch erriet er, daß das Morlackische sich fünffüßiger Trochäen bediente. Darauf schienen Versanfänge zu deuten, wie gleich am Anfang: Scto se bjeli, Al-su snjezi. Auch den Einschnitt nach der vierten Silbe hatte er bemerkt und abweichend von der ihm vorliegenden Übersetzung beobachtet, aber wohl nicht, daß der dritte Fuß nicht dem Sinne nach untrennbar mit dem zweiten verbunden sein darf, wie 9 ff. Herder nahm die, wie er ausdrücklich bemerkte, nicht von ihm herrührende Übersetzung 1778 in die „Volkslieder" auf. Goethe stellte sie 1788 mit wenigen Änderungen an die Spitze der zweiten Sammlung seiner „vermischten Gedichte"; in der zweiten Ausgabe beginnen dieselben Gedichte, welche dort die zweite Sammlung eröffnen, die besondere Abteilung der „vermischten Gedichte". Erst nach Goethes Tod trat die Übersetzung an das Ende der Balladen. Der Volkston ist vorzüglich getroffen, aber der wörtliche Sinn blieb Goethe an manchen Stellen verschlossen. Manche kleine Zusätze drängte ihm das Versmaß auf. Ein paar Härten haben sich auch jetzt erhalten. Vgl. Miklosich „Über Goethes 'Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga'. Geschichte des Originaltextes und der Übersetzungen" (1883). — 9. In der Übersetzung fand Goethe: „Die Gattin säumt aus Scham u. s. w." Sie schämte sich vor Begegnung selbst in diesem Falle. Die weibliche Zartheit der Frau ist der Kern des Gedichtes und sollte hier und unten 81 bestimmter hervortreten.

„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen!"
Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die Treue starr und voller Schmerzen.
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es deucht ihr, Asan käm', ihr Gatte;
Springt zum Turme, sich herabzustürzen.
Ängstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asan Rosse;
Ist dein Bruder Pintorowich kommen!"
Und es kehret die Gemahlin Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen, Mutter dieser fünfe!"
Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrote Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem andern zu ergeben.
Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber ach, vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen!
Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad' nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage,
Kurze Zeit g'nug: von viel großen Herren
Unsre Frau in ihrer Witwentrauer,
Unsre Frau zum Weib begehret wurde.
Und der größte war Imoskis Kadi.
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:

21. In der Übersetzung ging vorher: „Ach fliehe nicht!" die Urschrift hat nur: „Es ist nicht unser Vater Aga". — 31. Fortis verstand den Sinn des Verses nicht, daß die Frau das Hochzeitsgeld erhalte, d. h. die Summe, welche der Mann vor dem Kadi ihr zu geben verspricht für den Fall, daß er sie verstoße.

„Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
Gieb mich keinem andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche!"
Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest, Imoskis Kadi sie zu trauen.
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
„Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Kadi:
'Dich begrüßt die junge Wittib freundlich
Und läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht erblicke.'"
Kaum ersah der Kadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend
Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Asans Wohnung nahten,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter;
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
Iß das Abendbrot mit deinen Kindern!"
Traurig hört' es die Gemahlin Asans,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der Lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke."
Und sie hielten vor der Lieben Thüre,
Und den armen Kindern gab sie Gaben:
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange, reiche Kleider,

58. Die Suaten (die Seinen) sind die Angehörigen des Bräutigams, die ihn zur Braut begleiten. — 73. Fürsten, vielmehr „Ältesten", der als solcher freilich ihr Anführer war. — 75 (77). Vor der Lieben (lieben?) Thüre, in der Urschrift „vor dem Hofe". — 78. In der Goethe nicht verständlichen Urschrift treten die Knaben vor der Thüre der Mutter entgegen. — 79. In der Übersetzung fand Goethe „mit Gold geblümte schöne Halbstiefel". Was das im Morlackischen stehende nozve bedeute (etwa Messerscheide?), wissen wir nicht.

Und dem Säugling, hülflos in der Wiege,
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.
Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen!
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen."
Wie das hörte die Gemahlin Asans,
Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

2. Mahomets Gesang.

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick!
Über Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

82. Die deutsche Übersetzung hatte nur „dem schickte sie ein Röcklein". Im Morlackischen heißt es „dem sendet sie ein ärmliches Kleid". Dem Liebsten giebt sie aus Scheu die geringste Gabe. — 84. Die Urschrift nennt allein die Knaben. Der Vater hält es für ein Zeichen von Gefühllosigkeit, daß sie ihn selbst nicht anspricht und nicht die Knaben für sich verlangt. — Mahomets Gesang. In dem 1772 von Goethe wenigstens schon beabsichtigten Drama „Mahomet" sollten dessen erste Anhänger, Ali und Mahomets Tochter Fatema, das Lied gleichsam als Jubelgesang anstimmen zum Ausdruck ihrer Voraussicht, wie rasch dessen Lehre sich verbreiten werde. In dieser ersten, bereits im April 1773 zum Drucke an den Herausgeber des Göttinger „Musenalmanachs" abgesandten Fassung war es „Gesang" überschrieben und trug als Unterschrift die Chiffre E. O. Ali waren zugeteilt 1—3. 8—12. 15—17. 31 f. 42—46. 49—55. 60—64, Fatema das übrige, nur 33 f. (die Worte „Bruder! . . . mit"), 48 und 67 f. beiden. In den frei hinfließenden Versen findet sich ein Reim nur 1 f. und 10 f. Um 1777 gab Goethe dem Liede die Überschrift „Mahomets Gesang" und teilte es dem Propheten zu; die meisten Änderungen, mit denen er es 1788 in die zweite Sammlung seiner „vermischten Gedichte" aufnahm, machte er schon damals. — 2 f. Freudehell, wie von Freude strahlend. Klopstock braucht so freudenhell, wie auch strahlenhell. — 9 f. Vgl. das folgende Gedicht 12 f. — Aus der Wolke, in welche der Gipfel gehüllt ist. — Marmorfelsen, mit Bezug auf die Glätte.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln;
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm.
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: „Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!"

27. Schlangenwandelnd, sich schlängelnd, schlangenweise wandelnd, mäandrisch. — 36 f. Vgl. 67. Sonett 1, 12 f. Faust II, 3825 ff. (Bd. 12.)

„„Kommt ihr alle!““
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor,
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Türme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

3. Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,

57. Der Türme Flammengipfel, die von der Morgen- und Abendsonne beschienenen Türme der Städte. — 58. Marmorhäuser, Paläste. — 60. Cedernhäuser, Schiffe, absichtlich anklingend an Marmorhäuser. In Ägypten und dem Orient dient die Ceder zum Schiffsbau. — 66. Alle Reichtümer und Bewohner der Länder wurden als seine Schöpfung betrachtet. Vgl. 54 f. — Gesang der Geister über den Wassern, veranlaßt durch den Anblick des Staubbachs bei Lauterbrunnen am Abend des 9. und am nebligen Morgen des 10. Oktober 1779. Am 14. wurde er an Frau von Stein gesandt, mit den Worten: „Von dem Gesange der Geister habe ich noch wundersame Strophen gehört, kann mich aber kaum beiliegender erinnern.“ Ursprünglich war er überschrieben: „Gesang der lieblichen Geister in der Wüste“. Dem ersten Geiste wurden 1—4. 8—17. 23 f. 28 f. 32 f., das übrige dem zweiten zugeschrieben. V. 11 fehlte dann, 15 stand schleiernd, 31 Alle die Wogen. In Herders Abschrift von 1781 finden sich schon die Änderungen, nur ist der Wechselgesang noch beibehalten; V. 10 steht ewige statt reine, 24 Wiesthal, 30 von. Die jetzige Überschrift und der Wegfall des Wechselgesangs gehören dem Jahre 1788 an. Das Bild des von einer mehr als 900 Fuß hohen Felswand herabfallenden Staubbachs ist anschaulich ausgeführt, das Gegenbild der Seele nur zuletzt angedeutet. Jambische, trochäische und daktylische Verse wechseln frei. — 3 ff. Vgl. Antiker Form sich nähernd 44.

Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und, leicht empfangen,
Wallt er, verschleiernd,
Leisrauschend
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

---

18. Hier wendet sich der Dichter (ursprünglich der zweite Geist) zu einem mächtig herabrauschenden Strome. — 19. Noch in der ersten Ausgabe stand „Sturze". — 25 ff. Vgl. Gedicht 2, 44 f. (S. 51). Sonett I, 12 ff. — 28 f. Othello IV, 2: „Der Buhler Wind, der küßt, worauf er trifft." Vgl. Faust II, 3241.

4. Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit' ich;
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Tau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen;

Meine Göttin. Aus Kaltennordheim von seiner mit dem Herzog unternommenen Besichtigungsreise aus teilte Goethe das wohl tags vorher entstandene Gedicht am 15. September 1780 Frau von Stein als Dank für ihren Brief und statt alles andern mit, was er von diesem Tage zu sagen hätte. Bald darauf las er diese Ode an die Phantasie Knebel vor. Im handschriftlichen Tiefurter Journal erschien sie als Ode im Herbste 1781. Mit wenigen Änderungen ging sie 1788 mit der jetzigen Überschrift in die zweite Sammlung der vermischten Gedichte über. Dabei lag die Anrufung der „süßen Dichtung" am Ende von Goldsmiths The deserted village im Sinne, die er im Gegensatz zu den „Selbstbetrachtungen" des Kaisers Marcus Antoninus ausführte, der den Göttern dafür dankte, daß er sich auf Dichtkunst und Beredsamkeit nie eingelassen, und zur Auslöschung der Einbildungskraft oder vielmehr der Einbildungen mahnt. Von sich selbst schrieb er Frau von Stein am 13., nachdem er des O thou sweet poetry Goldsmiths und der Äußerung jenes weisen Kaisers gedacht, er entziehe diesen Kaskaden und Springwerken soviel möglich die Wasser und schlage sie auf Mühlen und in die Wässerungen, aber unversehens ziehe ein böser Genius den Zapfen, so daß alles sprudle und springe. Das Gedicht ist in kleinen jambischen oder jambisch-anapästischen Versen geschrieben, die freilich zuweilen uns nach neuern prosodischen Grundsätzen hart scheinen. Trochäisch-daktylisch scheinen 19—21. Mit einigen kleinen Änderungen ging es 1788 in die erste Sammlung über. Ursprünglich fehlte 52, und 48 begann: „Hingehen die armen"; 7 stand „seltsamsten", 19 „Blütenthäler" 26 „Blick", 28 „Felsenwand", 54 „trübem Leiden".

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen,
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Notdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste

Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O, daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

---

5. Harzreise im Winter.

Dem Geier gleich,
Der, auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend,
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied!

66. Frauen, Singular, den Goethe selbst in der „Iphigenie" braucht. — Harzreise im Winter. Das Gedicht ist stückweise auf der am 29. November 1777 morgens um 7 Uhr bei Sturmwetter angetretenen Reise auf den Harz gedichtet, auf der er vom dortigen Bergwesen eine Anschauung gewinnen, dem von Wertherscher Schwermut befallenen Pfarrerssohne Plessing in Wernigerode, der sich an ihn gewandt hatte, doch ohne sich erkennen zu geben, Trost und Mut zusprechen und trotz der Jahreszeit den Brocken besteigen wollte, um sich darauf nach Eisenach zu begeben, wohin der Herzog schon vor seiner Abreise zu einer großen Jagd ausgezogen war. Des Anfanges unseres Gedichtes gedenkt das Tagebuch am 1. Dezember am Ende der Aufzeichnungen, die er am Abende zu Elbingerode machte; er hatte wohl 1—50 auf dem Wege von Ilfeld nach Elbingerode gedichtet. Freilich berichtet er mehr als vierzig Jahre später in der „Campagne in Frankreich", wo er seines damaligen Besuches bei Plessing in Duisburg gedenkt, er habe die ersten Strophen des Gedichts geschrieben, als er aus der Baumannshöhle gekommen, die er auf dem Wege von Ilfeld nach Elbingerode durchkrochen, aber nach dem Tagebuch kam er in Elbingerode gegen Mittag an und besuchte nachmittags die Höhle; die Einzeichnung machte er erst abends. Zu den ersten Strophen rechnet Goethe dort noch Nr. 3—7. Das bei der ersten Strophe vorschwebende Fliegen des Geiers in dem sich heranwälzenden Schneegewölk setzt er da-

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt;
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

In Dickichtsschauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,

selbst auf diesen Tag während seines Vorüberreitens am Ettersberge. Ob die folgenden Strophen hintereinander gedichtet worden oder zunächst nur 8 und 9, ist nicht zu bestimmen; jedenfalls sind die beiden letzten erst am 10. Dezember gedichtet. In Weimar, wohin er am 16. zurückkehrte, stellte er die Strophen zusammen und legte die letzte Hand daran; den 30. bat er Frau von Stein um die handschriftliche Sammlung seiner Gedichte, in welche er die „Harzreise" eintragen wollte. Gegen Merck nennt er das Gedicht „fliegende Streifen von den tausend Gedanken in der Einsamkeit seiner Reise", aber das stückartige Entstehen sieht man ihm nicht mehr an. Mit wenigen Änderungen ging die Ode 1788 in die zweite Sammlung über. Das Versmaß ist dasselbe wie im vorigen Gedicht. Trochäisch scheinen jedenfalls 10 f., auch 35 ff. Des Dichters eigene späte, nicht ganz zureichende und richtige Erklärung geben wir am Schlusse der vermischten Gedichte. — 16. Ehern, fest, unwandelbar. — 17. Doch, trotz aller Leiden des Lebens, die es zu einer Fessel machen. — 17. Schere, der Parze. Vgl. die vier Jahreszeiten 74 (Bd. I, S. 281). Faust II, 705 ff. — 21. Sperlingen, den Feldsperlingen. — 22 f. Die Reichen ziehen sich in die Stadt zurück. Bild und Gegenbild sind hier verschlungen. — 24 f. Eigentümlich ist das Bild, daß die Glücklichen dem Wagen der Glücksgöttin wie Sklaven folgen. — 26—28. Erinnerung an den Jagdzug des Herzogs. — 29—34. Ein in den Wald sich verlierender Mensch erinnert ihn an den unglücklichen Plessing.

Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward,
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Übermut
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,

37 ff. Sein liebevoll schlagendes Herz, das sich von andern zurückgewiesen fühlte, ist dadurch mit Menschenhaß und Verachtung gefüllt worden. — 43. Gott spielt hier selbst auf dem Psalter. In den „Psalmen" werden Psalter und Harfen nebeneinander genannt. — 51. Hier gedenkt er der Freunde, die an der Jagd teilnahmen („Brüder der Jagd"); ihnen stellt er sich selbst von 60 an entgegen. — 60 f. Die Götter schützen oder retten ihre Lieblinge durch Wolken, wie den Äneas, Iphigenien. — Golden ist alles, was den Göttern gehört. — 62. Wintergrün, von einem Fichtenkranze.

Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Über grundlose Wege,
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnisvoll offenbar
Über der erstaunten Welt,
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Wie du aus Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

---

64. Feuchten, von Schnee und Regen. — 65. Liebe, die liebevolle über uns waltende, die ganze Natur umfassende, in ihr wirkende Macht, die auch auf der Reise ihn wunderbar begleitet. Vgl. Schillers Hymne „der Triumph der Liebe". — 66. Der dämmernden Fackel, des Mondes. Am 7. Dezember schreibt er an Frau von Stein: „Schöne Mondnacht". Daß auch sein Wunsch auf den Vollmond in herrliche Erfüllung ging, konnte er hier nicht brauchen. — 73. Beizend, das Gesicht angreifend, wie Goethe auch vom beizenden Schnee und Reif im Gegensatz zur brennenden Sonne spricht. Von beidem brauchen die Römer mordere. — 76. Psalmen, das Tönen der Schöpfung auch in Sturm und Wetter. — 77 ff. An Frau Stein schrieb Goethe am 10.: „Ich war heut oben [auf dem Brocken] und habe auf dem Teufelsaltar meinem Gott den liebsten Dank geopfert." Auf der Spitze des Brockens zeigt man den Teufelsaltar und den Hexentanzplatz. Auf letztern deuten die „Geisterreihen" (Geisterreigen). — Ahnende, dunkel das Walten einer höhern Macht fühlende. — 82. Unvermittelt wird hier der Brocken angeredet. — Unerforschtem. Man ist noch nicht in ihn gedrungen, während man in den übrigen Bergen Metalle gefunden, welche die Welt bereichern. Metalladern hat man auf dem Brocken noch nicht gefunden. — 83. Geheimnisvoll offenbar, als ein offenbares Geheimnis. Vgl. Faust I, 319. II, 5481. — 86. „Ihre Reiche und Herrlichkeit," nach der Goethe beliebten Bezeichnung Matth. 4, 8. Vgl. Faust II, 5519.

6. An Schwager Kronos.

Spute dich, Kronos!
Fort den rasselnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Ekles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Frisch! holpert es gleich,
Über Stock und Steine den Trott
Rasch ins Leben hinein!

Nun schon wieder
Den eratmenden Schritt
Mühsam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein!
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geist,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Überdachs Schatten
Zieht dich an,
Und eine Frischung verheißender Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich! — Mir auch, Mädchen,
Diesen schäumenden Trank,
Diesen frischen Gesundheitsblick!

An Schwager Kronos, am 10. Oktober 1774, wie es in der Abschrift der Frau von Stein heißt, in der Postchaise gedichtet. Goethe hatte wohl Klopstock, der bei ihm in Frankfurt gewesen, einen Teil des Weges nach Karlsruhe begleitet. Ursprünglich war bezeichnender Chronos, der Gott der Zeit, als Fuhrmann (Schwager) angeredet. Mit wenigen Veränderungen wurde das Gedicht 1788 in die zweite Sammlung aufgenommen. Die Fahrt und das, was darauf begegnet, wird zum Teil mit übermütiger Laune, die schon in dem Postillon Chronos hervortritt, auf das Leben bezogen. — 2. Trott, volkstümlicher, sinnlich bezeichnender Ausdruck für „Trab". — 5. Richtiger war wohl das ursprüngliche Haudern, das auf das langsame Fahren ging. — 10. Eratmenden, schwer aufatmenden, keuchenden. Vgl. Faust I, 133. — 19. Zur Seite sieht er den Überbau eines Wirtshauses, und auf der Schwelle desselben ein Mädchen. — 22. Auf der Schwelle drängt sich zwischen. — 23. Nach den Worten „Labe dich!" steigt er aus. Das folgende spricht er, als er wieder eingestiegen ist. Er sehnt sich nach einer so vollen Gesundheit, wie sie ihm aus dem Mädchen entgegenleuchtet, die er als „schäumenden Trank" mit Beziehung auf den Trank bezeichnet, den dieses ihm eben gereicht. Zum Vergleiche des Schäumens unten 34.

Ab denn, rascher hinab!
Sieh, die Sonne sinkt!
Eh' sie sinkt, eh' mich Greisen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefer schnattern
Und das schlotternde Gebein:

Trunknen vom letzten Strahl
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im schäumenden Aug',
Mich Geblendeten, Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor!

Töne, Schwager, ins Horn,
Raßle den schallenden Trab,
Daß der Orkus vernehme, wir kommen,
Daß gleich an der Thüre
Der Wirt uns freundlich empfange.

7. Wanderers Sturmlied.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.
Wen du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloßensturm

27 ff. Das Verlangen, nun rasch noch vor Sonnenuntergang nach Hause zu kommen, führt zu dem eigen gewendeten, mit dem eben geäußerten Verlangen zusammenhängenden Wunsche, nicht als siecher Greis, sondern in voller Kraft aus dem Leben zu scheiden. Das Greisenalter erscheint ihm als ein Versinken in einem wüsten Moore, wobei Bild und Gegenbild wunderbar verschlungen sind. Der traurige Zustand des Greises wird 30 f. drastisch bezeichnet. — 32 ff. Sehr kühn sind trunknen, wofür die strenge Grammatik, da mich nachfolgt, trunken verlangt, und mir, wobei „ein Feuermeer ... Aug'" als Zwischensatz gedacht wird. — 37 ff. Frohgemut will er mit frischen Sinnen den Tod empfangen. Die Unterwelt (Orkus) wird als ein großes Wirtshaus gedacht. Ursprünglich lautete der Schluß: „Ein Fürst kommt, Drunten von ihren Sitzen Sich die Gewaltigen erheben." — Wanderers Sturmlied, gedichtet im April 1772 auf einer Wanderung von Darmstadt nach Frankfurt, auf welcher ihn ein Sturmwetter heimsuchte. Es erschien erst in der dritten Ausgabe, nachdem Goethe im zwölften Buche von „Dichtung und Wahrheit" (1813) dieses „leidenschaftlich vor sich hingesungenen Halbunsinns", dieser „seltsamen Dithyrambe" gedacht hatte. Hatte er vielleicht vor kurzem eine Abschrift seiner eigenen raschen Niederschrift des Gedichtes, die Jacobi besaß, von diesem erhalten? Freilich besaß er das Gedicht noch 1781, wo Herder es abschrieb. Mit wenigen Änderungen erschien es an dieser Stelle in der dritten Ausgabe. Dem wütenden Sturm setzt der Dichter seine eigene ihn belebende und haltende Dichterglut entgegen, in deren Preis er sich ergeht, bis er sich genötigt sieht,

Entgegensingen
Wie die Lerche,
Du da droben!

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wirst ihn heben übern Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln;
Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Über Deukalions Flutschlamm,
Python tötend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wirst die wollnen Flügel unterspreiten,
Wenn er auf dem Felsen schläft,
Wirst mit Hüterfittichen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wirst im Schneegestöber
Wärmumhüllen.
Nach der Wärme ziehn sich Musen,
Nach der Wärme Charitinnen.

vor dem wilden Elemente zu fliehen. Die freien Strophen sind mit einigen Ausnahmen (7—9. 28f. 39—51. 54. 65. 86—91. 96f.) trochäisch, wobei zuweilen (5. 15. 34f. 71f. 75. 77. 82f. 93—95. 102. 105. 107f. 110. 112. 116.) ein Daktylus sich findet. Deutlich tritt gleich in der ersten Strophe die Lage des von Regen und Sturm überfallenen Dichters hervor. Irrig ist es, wenn von Loeper sagt, schon in den ersten sechs Strophen des Anfanges fühle er sich im Schutze des Regengottes, auf den er erst 71 kommt, und wenn er dort sagt, er habe vom Jupiter Pluvius begonnen, so ist dies nur insofern richtig, als das Sturmwetter ihn gleichsam zum inneren Kampfe aufrief; wirklich begonnen hat er mit dem Genius. — 9. Ursprünglich stand hier die statt du. Vielleicht wollte Goethe in 8 „du" statt „die" schreiben, 9 das „die" weglassen, wie es auch in Herders Abschrift fehlt. Die jetzige Lesart ist nicht ohne Anstoß. — 10. 18. Es kann nur Versehen sein, wenn hier ohne alle Veranlassung, abweichend von 1 und 23, Den statt Wen stand. Der Fehler der ersten Niederschrift hat sich erhalten; wir haben ihn unbedenklich weggeschafft. — 14ff. Das Wetter vergleicht er mit Deukalions Flut. Wie mit Blumenfüßen soll auf die Leichtigkeit deuten, mit der er darüber hinschwebt, ohne einzusinken (32f. 36ff.), wie bei Homer die göttlichen Pferde über die Spitzen der Ähren hinlaufen, ohne sie zu knicken. Von Loeper findet das Bild mehr feenhaft als mythologisch; es ist eben poetisch. — 17. Die Sage von Python kannte Goethe wohl aus dem Homerischen Hymnus. Bei Pindar sitzen die Chariten (27) im Olymp neben dem Pythischen Apollo. — 19. Wollnen, auf denen er wie auf Wolle ruht. Die schützenden Flügel, die deckenden Fittiche (21) nach dem gangbaren biblischen Bilde, wie „Gottes Fittiche". — 22. Mitternacht, wo die Gefahr am größten. — 25. Wärmumhüllen, kühne Bildung für „mit Wärme umhüllen". — 26. Die physische Wärme bildet den Übergang zur geistigen. — 27. Charitin, eine den Dichtern geläufige Mißform.

Umschwebet mich, ihr Musen,
Ihr Charitinnen!
Das ist Wasser, das ist Erde,
Und der Sohn des Wassers und der Erde,
Über den ich wandle
Göttergleich.

Ihr seid rein wie das Herz der Wasser,
Ihr seid rein wie das Mark der Erde;
Ihr umschwebt mich, und ich schwebe
Über Wasser, über Erde,
Göttergleich. —

Soll der zurückkehren,
Der kleine, schwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius,
Und hellleuchtend, umwärmend Feuer?
Der kehren mutig?
Und ich, den ihr begleitet,
Musen und Charitinnen alle,
Den alles erwartet, was ihr,
Musen und Charitinnen,
Umkränzende Seligkeit,
Rings ums Leben verherrlicht habt,
Soll mutlos kehren?

Vater Bromius!
Du bist Genius,
Jahrhunderts Genius,
Bist, was innre Glut
Pindarn war,
Was der Welt
Phöbus Apoll ist.

31. Der Sohn. Äschylus nennt den Staub „Bruder des Schlammes". — 39. Er erblickt einen im Sturmwetter rüstig vorwärts schreitenden Bauer. — 41 ff. Ihm fehlt das innere Feuer; er denkt sich nur durch Wein und die Wärme des Kamins herzustellen. Bromius ist Beiname des Weingottes, der auf dessen rauschenden Dienst deutet. Goethe kannte den Beinamen aus Ovid, der eine Reihe derselben anführt (Metam. IV, 11—15), den anakreontischen Gedichten, Äschylus, und besonders den Bakchen des Euripides. — 49. Umkränzende Seligkeit, erklärende Apposition zu was. — 50. Verherrlicht, zur Verherrlichung desselben gespendet. — 52. Die höhere Auffassung des Bakchus, als Gottes der Begeisterung, macht den Übergang zu der Dichtung der Griechen.

Weh! weh! Innre Wärme,
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh entgegen
Phöb-Apollen!
Kalt wird sonst
Sein Fürstenblick
Über dich vorübergleiten,
Neidgetroffen
Auf der Ceder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,
Dich, aus dem es quillt,
Jupiter Pluvius!
Dich, dich strömt mein Lied,
Und kastalischer Quell
Rinnt ein Nebenbach,
Rinnet Müßigen,
Sterblich Glücklichen
Abseits von dir,
Der du mich fassend deckst,
Jupiter Pluvius!

Nicht am Ulmenbaum
Hast du ihn besucht,
Mit dem Taubenpaar
In dem zärtlichen Arm,
Mit der freundlichen Ros' umkränzt,

59. Weh! weh! ruft er dem Jahrhundert zu, dem die wahre dichterische Begeisterung jenes einzigen Volkes mangelt. — 67. Neidgetroffen. Er beneidet die Natur, welche die herrliche Ceder hervorbringt, während er die Welt nicht mehr zu begeistern vermag. — 71. Der Sturmregen wird immer mächtiger. — 75 ff. Den in aller Kraft sich offenbarenden Regengott (Jupiter Pluvius) macht er hier zum Gotte des mächtig dahinbrausenden Gesanges, neben dem die Dichtung heitern Genusses (der kastalische Musenquell des Parnasses) nichtig erscheint. Dieser hat nicht den Anakreon und Theokrit, sondern den Pindar ergriffen, von dem des Dichters ganze Seele erfüllt ist (V. 84—110). — 84—91. Vgl. Antiker Form sich nähernd 3. An Ulmen, deren breiter Schatten zum Ruhen einladet, wird der Weinstock aufgezogen. Ein anakreontisches Lied ist an des Dichters Taube gerichtet.

Tändelnden ihn, blumenglücklichen
Anakreon,
Sturmatmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald
An des Sybaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnebeglänzter Stirn nicht
Faßtest du ihn,
Den bienensingenden,
Honiglallenden,
Freundlich winkenden
Theokrit.

Wenn die Wagen rasselten,
Rad an Rad, rasch ums Ziel weg,
Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitschenknall,
Und sich Staub wälzt',
Wie vom Gebirg herab
Kieselwetter ins Thal,
Glühte deine Seel' Gefahren, Pindar,
Mut. — Glühte?
Armes Herz!
Dort auf dem Hügel! —
Himmlische Macht!
Nur so viel Glut,
Dort meine Hütte!
Dorthin zu waten!

---

93. Theokrit war nicht aus Sybaris, sondern aus Syrakus. Aber in seiner fünften Idylle treten zwei Hirten aus Sybaris auf; dort wird auch die Quelle, von Thukydides der Fluß Sybaris genannt, erwähnt. — 97. Bienensingenden. Sein Gesang ist so süß, als wenn Bienen seine Lippen geweiht, wie man es von Pindar erzählte. Horaz nennt sich nicht bienensingend, wie von Loeper sagt, sondern äußert, er schaffe mühsam seine Gedichte, wie die Bienen ihren Honig aus vielen Blumen sammeln. Blumensingenden, schon im ersten Drucke, scheint bloßer durch 8) veranlaßter Druckfehler. — 101. Schon Goethes Niederschrift hat statt Wagen „Räder", was ganz unerträglich und bloßer Schreibfehler ist. Auch die Anschaulichkeit verlangt, daß beim Wagenkampfe der Wagen ausdrücklich gedacht wird. — 104. Siegdurchglühter, nach Sieg dürstender. — 108. Kieselwetter, mundartlich für Hagelwetter. — 110ff. Glühte. Er fühlt, daß ihm die Kraft fehlt, dem Sturme zu widerstehen; kaum vermag er sich in die Hütte zu retten, die er am Wege sieht. — „Dort (ist) meine Hütte" wird zwischengeschoben. Mein nennt er die Hütte, die ihn schützen soll. Nach 112 und 115 stand bloßes Komma.

8. Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günst'ger Winde harrend saß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und Mut erzechend,
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
„Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir."

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose;
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend wie des Einschiffmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Seefahrt, als Brief unter dem Datum des 11. Septembers 1776 an Lavater und Merck und zur Aufnahme in das „Deutsche Museum" von Boie geschickt, in welchem das Gedicht ein volles Jahr später mit der Überschrift „G. den 11. September 1776" erschien. Es sollte des Dichters Zuversicht aussprechen, daß er nicht, wie seine Freunde fürchteten, im Weimarischen Hof- und Geschäftsleben verkomme. Einige kleine Änderungen nahm Goethe schon 1777 vor; mit diesen und anderen ging es elf Jahre später in die zweite Sammlung über. Das Gedicht ist keine starre Allegorie, in welcher Zug für Zug eine bestimmte Beziehung hat. Der erste Teil bis 21 spricht die Zuversicht der Freunde auf ihn und sein Glück aus, die zweite die Furcht, daß er stranden werde, während er selbst überzeugt ist, daß er auf dem rechten Wege ist und, wenn auch mit großer Anstrengung, durchdringen wird. Sein Eintritt in den Staatsdienst wird als Ablenken vom Wege gedacht und daran der Sturm geknüpft, von dem die Freunde seinen Untergang fürchten. Als Steurer seines Schiffes erscheint er erst im zweiten Teile. Das Gedicht beginnt mit zwei sechsfüßigen Trochäen, wie sie sich nur noch zufällig 20 und 22 finden; das durchgängige Versmaß ist das schon in Gedicht 1 angewandte, nur am Schlusse der ungleich langen Strophen treten viermal Verse von vier Trochäen ein. — 5. Und sie waren, nachdem sie mehrere Tage gewartet. — Doppelt, in hohem Grade, wie es auch in „Hermann und Dorothea" steht. — 9f. Wird Rückkehrendem dir, es wird dir bei der Rückkehr zu teil. — 11. 's für das. — 15. Blühen vom vollen Schwellen. — 17. Ziehn, es ziehen weg. — 20f. Einschiffmorgens, des Morgens, wo sie mit ihm auf das Schiff gingen. — Sternennächte, die sie mit ihm auf dem Schiffe zechten.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leise wandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder.
Und er kommt. Vor seinem starren Wüten
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
„Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach, er sollte, ach, er könnte, Götter!"

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

---

9. Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt

22. Gottgesandt, nach Homerischer Vorstellung. — Wechselwinde, wechselnde Winde. — 23. Ihn, Übergang zur dritten Person aus der ersten (4). — 25. Strebet, mit dem Steuer. — 32. Streckt hatte Goethe schon 1777 statt Streicht geschrieben. — Der Schiffer, wie der Matrose 12. — 35. An jenem Ufer, wo wir uns doch die Freunde nicht mehr denken können, da er ihnen längst aus Sicht ist, und es auch höchst seltsam wäre, wenn sie zum Ufer eilten, weil jetzt ein Sturm am Ufer wütet. Der allegorische Zusammenhang ist eben sehr frei. — Adler und Taube. Schon im April 1773 an Boie gesandt und in den nächsten Almanach unter dem Titel: „Der Adler und die Taube" mit der Chiffre „H. D." aufgenommen. Mit einigen Änderungen ging es 1788 in die

Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er stürzt' herab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang
Und zuckt' an Qual
Drei lange, lange Nächte lang;
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach,
Die Schwingkraft weggeschnitten! —
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfnis nach,
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.

Da kommt mutwillig durch die Myrtenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,

„zweite Sammlung" über. Die Ansicht, daß Goethe sich damit an Herder wegen seines Spottes in der „Bilderfabel für Goethe" gerächt habe, schwebt in der Luft. Er hatte brieflich diesem zu erkennen gegeben, daß er sich persönlich durch dessen Bilderfabel vom Falken und Specht verletzt fühle (vgl. Herders Brief an seine Braut vom 24. März 1773); wäre es ihm möglich gewesen, daneben auch in Versen darauf zu erwidern, so hätte das in lustiger, persönlicher Weise geschehen müssen. Herder hatte Goethe vorgeworfen, er habe ihm, den das Schicksal zu früh im Flug gelähmt, lieblos Hochmut vorgeworfen, er, der nur kaum ein Falke sei, halte sich schon für einen Adler, worauf dann am Schlusse der gehöhnte Falke sich aufschwingt und den vor ihm fliehenden Specht verfolgt. Als Erwiderung von Goethes Seite hätte nichts ungeschickter sein können als unsere Fabel, die in malerisch schöner Darstellung mit feiner Charakteristik eindringlich ausspricht, daß dem von hohem Drang erfüllten Geiste thatlose Beschränkung und genügsamer Genuß die Seele zerreißen. Der junge Adler könnte nur Goethe, die Taube nur Herder sein, was geradezu albern wäre. Kleists auf Lessing deutender „gelähmter Kranich" dürfte Goethe vorgeschwebt haben, nicht Herders gelähmter Falke, der sich ja am Ende mit alter Kraft aufschwingt, wenn auch freilich Herders Wort: „Das war als Specht gedacht!" an den Schluß unseres Gedichtes anklingt. Jede Persönlichkeit liegt der vortrefflich ausgeführten Fabel fern. Der gelähmte Adler kann weder auf Goethe noch auf Herder gehen, da dessen Flugkraft auf immer zerstört ist. Auch von Loepers Auffassung der Fabel als „Gegenwirkung gegen die dem Dichter nicht gewachsene Umgebung" trifft nicht zu. Die wenigen weiblich auslautenden Verse und die selten statt der Jamben eintretenden Anapäste (15. 19. 26. 53), sowie die wechselnde Länge der Verse sind bezeichnend verwandt. Ursprünglich waren 47—50 als zwei längere Verse gedruckt. — 4. Sennkraft, nach dem älteren Senne für Sehne, wie im „Geistesgruß" 5 (Bd. I, S. 66). — 5. Der Myrtenhain ist hier ebensowenig anakreontisch, wie von Loeper meint, wie oben 1, 82 (S. 20). Der Dichter hat das Recht, sich das Lokal seiner Fabel frei zu wählen. Der goldene Sand, die goldenen Zweige, der Silberquell (26. 37. 46) gehören der Dichtersprache an, sind keineswegs „elysische Dekorationen".

Läßt sich herab und wandelt nickend
Über goldnen Sand am Bach
Und rukt einander an;
Ihr rötlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber schwingt neugiergesellig sich
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
„Du trauerst," liebelt er,
„Sei guten Mutes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Glut dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegenheben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,
Pflückst aus dem Überfluß
Des Waldgebüsches dir
Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell.
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug."
„„O Weise!"" sprach der Adler, und tiefernst
Versinkt er tiefer in sich selbst,
„„O Weisheit! Du redst wie eine Taube!""

10. Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst

Prometheus. Die beiden Akte des Dramas „Prometheus" waren im September oder anfangs Oktober vollendet; unser Gedicht, wozu zweimal Stellen derselben benutzt wurden (42—45. 51—57), gab Goethe im Januar oder Februar 1775 an seinen ihn besuchenden Freund Jacobi, der seltsam genug darin eine gottlose Verleugnung der Vorsehung sah, ja er legte es als ein Ärgernis 1780 ohne Nennung des Dichters seinem neuen Freunde Lessing vor, der aber den Gesichtspunkt desselben für seinen eigenen er-

Und übe, dem Knaben gleich
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn!
Müßt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn' als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,

klärte. Jacobi veröffentlichte dieses, wie er sich äußerte, „in sehr harten Ausdrücken gegen alle Vorsehung gerichtete" Gedicht 1785 in seinen „Briefen über die Lehre des Spinoza"; freilich nannte er nicht den Dichter, doch wies er dadurch unzweideutig auf diesen hin, daß er die Ode „das Göttliche" (unten 20) mit Goethes Namen daselbst vor dem „Vorberichte" drucken ließ. Schon 1777 änderte Goethe einiges an dem Gedichte; weitere Änderungen erfuhr es 1788 bei der Aufnahme in die zweite Sammlung. Jacobis hartes Mißverständnis und die Verachtung, mit welcher Mendelssohn von ihm sprach, hielten Goethe nicht ab, es in seine Sammlung aufzunehmen. Lessing hatte, ohne den Dichter zu kennen, es hoch gehalten, und auch Haman fand es keineswegs so kläglich wie Mendelssohn. Es prägt den Trotz des mythischen Menschenbildners Prometheus im Anschluß an die griechische Sage fein aus, wobei freilich der titanische, sich auf sich selbst stellende Sinn Goethes entschieden mitdichtete, aber Prometheus ist so wenig Goethe wie der neue tyrannische Herrscher des Olymp die Gottheit. Die häufigen Anapäste und die wechselnde Länge der Verse werden hier bezeichnend verwandt. Die Prosodie ist so frei, daß heilig (33) zwei Kürzen bildet. — 3 f. Den Vergleich brauchte Goethe nicht von Ossian zu borgen, der freilich vom Speer Fingals sagt, er sei kein Stab, womit ein Knabe Disteln umherstreue. — 5. Müßt, er und die übrigen Götter. 1788 schrieb Goethe so statt Mußt, das aber durch Druckfehler der Ausgabe in vier Bänden 1791 sich bis nach des Dichters Tod fortgepflanzt hat. — 10 f. Prometheus hat wider Willen des Zeus das Feuer vom Himmel geholt. Seiner Menschen gedenkt er hier noch nicht. — 23 f. Verirrtes, irre gehendes. — Die Sonne, die wirklich Segen spendet, nennt er statt des Himmels.

Ein Herz wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz,
Und glühtest, jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich;
Und dein nicht zu achten,
Wie ich.

---

26. Wie mein's, im Gegensatz zur Hartherzigkeit der Olympier. — 27 ff. Hier werden sehr frei Kämpfe des Prometheus auf Erden mit den Titanen angenommen. — 46—50. Sein Mannesmut hat ihn vor der Verzweiflung bewahrt und zum lebendigen Wirken gestählt. — 49. Ursprünglich stand nach „alle" noch „Knabenmärchen". — 50. Blütenträume, jugendliche Träume von Glück.

11. Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall,
Liebend nach mir, aus dem Nebelthal.
Ich komm', ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! mir!
In euerm Schoße
Aufwärts!

Ganymed. Diese schöne Vision des vom Wehen des Frühlings ergriffenen, mit Sehnsucht nach einem höhern Leben erfüllten Dichters fällt in den Frühling 1777. Mit wenigen Änderungen ging sie 1788 in die Sammlung der Gedichte über. Der Dichter möchte, ein neuer Ganymed, von den Wolken zum ewigen Vater im Himmel getragen werden. Von Loeper möchte es spätestens in das Frühjahr 1774 setzen, ja er sieht darin „gleichsam eine Rhythmisierung des zweiten Briefes Werthers" (vom 10. Mai), und doch sind Sinn, Stimmung und Kern völlig verschieden. — 1. Ursprünglich stand Morgenglanz. — 8. Unendliche Schöne (Schönheit), Anrede an die Natur. — 11. Er wirft sich auf das Gras des Gartens. — 12. Lieg' ich, als zwei Kürzen zu lesen. Sonst müßte man zwei Jamben annehmen. — 18. Vor Ruft ist es zu denken. — 19. Liebend, liebend sich sehnend. — 20f. Als er sich nun erhebt und zum Himmel aufschaut, erfüllt ihn ein ganz anderer Drang; es zieht ihn nach oben.

Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

12. Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Über die Erde sä't,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Grenzen der Menschheit. Vielleicht sandte Goethe unser Gedicht am 1. Mai 1780 an Frau von Stein mit den Worten: „Ich schicke Ihnen das Höchste und das Tiefste, eine Hymne und einen Schweinestall. Liebe verbindet alles." Von Loeper sieht darin „gleichsam eine Palinodie zugleich des Prometheus und des Ganymed"; es gehöre der Zeit der Besinnung an, dem Anfang der achtziger Jahre. Die Veranlassung zum Gedichte, ein Gewitter, tritt nicht so selbständig hervor, wie in der vorigen Ode das Frühlingswehen. Fühlt er sich auch den Göttern verwandt, was freilich kaum angedeutet wird, so unterscheidet den Menschen doch von ihnen seine räumliche und zeitliche Beschränkung. Die ältere, in einer Abschrift Herders erhaltene Gestalt weicht wenig vom ersten Drucke in der zweiten 1788 gemachten Sammlung ab. V. 40 stand sie statt sich; dann 17 war wenigstens in der Abschrift irrig zum folgenden Verse gezogen. In den kurzen jambischen Versen erscheint häufig der Anapäst. Zufällig scheint es, daß auf zwei Strophen von zehn zwei von acht Versen folgen, den Schluß eine fünfversige macht. — 8. Das Kleid Gottes nach biblischer Vorstellung. Bei dem Nahen Gottes im Wetter schwebt auch Klopstocks „Frühlingsfeier" vor. Er küßt verehrend den letzten Saum seines Kleides im Gefühle seines unendlichen Abstandes von ihm. — 9. Mit kindlicher Treue hängt er an ihm. — 14—28. Dem Menschen ist es nicht verliehen, sich wie die Götter zum Himmel zu erheben, er muß auf der Erde stehen bleiben.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

13. Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn

25. Auf, hinauf. — 29—42. Wir werden von der Zeit verschlungen, die vor jenen vorüberfließt; unser Leben ist nur beschränkt, während immer neue Geschlechter der Menschen wie Ringe an eine unendliche Kette sich unaufhörlich anschließen. Viele und dauernd (39f.) sind freilich etwas schwach. — Das Göttliche. Unser Gedicht ist gemeint, wenn Goethe den 19. November 1783 an Frau von Stein schreibt: „Schicke mir doch die Ode wieder; ich will sie ins 'Tiefurter Journal' geben. Du kannst sie immer wieder haben." Hier erschien es ohne Überschrift im vierzigsten Stücke, dem letzten, in welches Goethe Beiträge gab. Der Brief, dessen Datum unmöglich bezweifelt werden kann, zeigt deutlich, daß die Annahme Burkhardts, das Journal sei im Frühjahre 1783 eingegangen, unrichtig ist. Die Abschrift Herders von neun Gedichten, unter denen auch das unserige, kann nicht mit Suphan in den September 1781 gesetzt werden. Freilich waren unter den Gedichten fünf, die im Journal ohne Goethes Namen gedruckt waren, aber dieser konnte sehr wohl eine

Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben!

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen
Vorübereilend
Einen um den andern.

kleine Sammlung seiner dichterischen Ergüsse etwa im Jahre 1785 an Herder geben, ohne sich zu erinnern oder zu beachten, daß diese schon in dem längst vergessenen „Tiefurter Journal" gedruckt waren. Von Loeper bezieht auf unser Gedicht Goethes Äußerung an Johanna Fahlmer aus dem April 1775: „Anbei die Ode. Wie gefall' ich Ihnen auf dünnen Prophetenstelzen, Fürsten und Herren ihre Pflicht eintreibend." aber man muß Vers 43—48 arg mißverstehen, um darin eine Mahnung der Großen dieser Erde an ihre Pflicht zu sehen. Jacobi, der unsere Ode in den „Briefen über die Lehre des Spinoza" abdrucken ließ (vgl. zu Gedicht 10 S. 70), muß sie im vorigen Jahre von Goethe erhalten haben. 1788 erschien sie unter der jetzigen Überschrift mit wenigen Änderungen, nur war durch ein Versehen der durchaus unentbehrliche Vers 9 ausgefallen, der auch in den folgenden Ausgaben nicht hergestellt wurde. Die Ode preist das Erkennen des Guten und Edlen und den Trieb, dieses zu thun, als den Vorzug des Menschen. Die Mahnung, von der sie ausgeht (V. 1 f.), wird am Schlusse in zusammengezogener Fassung wiederholt; die Begründung enthalten Str. 3 bis 9. — 7 ff. Freudig ahnen wir solche höhere Wesen, wie der Mensch sein soll (V. 1 f.). — 10—12. Der Mensch soll jenen höhern Wesen, wie wir sie ahnen, gleich handeln, so daß dadurch der Glaube an ihre Wirklichkeit gestärkt werde. Von Loeper meint, dem in Str. 2 und 9 hervortretenden Anthropomorphismus habe der Vers: „Ihnen gleiche der Mensch!" zur Vermeidung eines circulus vitiosus geopfert werden müssen. Aber „Sein Beispiel" (10) schwebt ohne jenen durch reines Versehen weggelassenen Vers in der Luft, da Sein unmöglich auf die erste Strophe zurückgreifen kann. Der circulus vitiosus ist eine Chimäre, mit welcher man Goethe gern verschont sähe, und er bliebe auch, wenn man den Vers streichen könnte. — 13. Unfühlend (früher unfühlbar), ohne Gefühl. — 15 f. Was die Bibel als Beweis der Liebe Gottes anführt (Matth. 5, 45), soll hier die Unempfindlichkeit der Naturgewalten für das Gute und Böse darthun. — 22. Rauschen, gehen rauschend ihren Weg.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im großen,
Was der Beste im kleinen
Thut oder möchte.

26—36. Zu den Naturgewalten (14) zählt hier auch das Glück. Auch (26) ist mit einer Goethe beliebten Freiheit umgestellt („So tappt auch"). — 38. Das Unmögliche, was allen übrigen Naturwesen versagt ist. — 42. Dauer verleihen, durch eine gute, sein Herz ehrende That. — 43. Darf, kann, da er die Unterscheidung des Guten besitzt. — 44. Den schrieb Goethe in der zweiten Ausgabe statt Dem, das von Loeper ohne Grund wieder eingeführt hat. — 46. Heilen, den Verdorbenen durch Zuspruch. — 47. Alle auf falschem Wege Wandelnden und vom Wahren Abirrenden. — 48. Nützlich verbinden, zu gedeihlichem Zusammenwirken. — 49—54. Die Götter verehren wir, weil wir sie uns als edle, gute Wesen denken. — Die Schlußstrophe wiederholt in Kürze die beiden ersten.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

14. Königlich Gebet.

Ha, ich bin Herr der Welt! mich lieben
Die Edlen, die mir dienen.
Ha, ich bin Herr der Welt! ich liebe
Die Edlen, denen ich gebiete.
O gieb mir, Gott im Himmel, daß ich mich
Der Höh' und Liebe nicht überhebe!

15. Menschengefühl.

Ach, ihr Götter, große Götter
In dem weiten Himmel droben!
Gäbet ihr uns auf der Erde
Festen Sinn und guten Mut:
O, wir ließen euch, ihr Guten,
Euren weiten Himmel droben!

16. Lilis Park.

Ist doch keine Menagerie
So bunt als meiner Lili ihre!

Königlich Gebet, wohl 1774 oder 1775 gedichtet. Es fand sich schon 1777 in Goethes handschriftlicher Sammlung, was von Loeper übersah, der, weil Herder es 1781 abschrieb, man sieht nicht, mit welchem Grunde, es der ersten Weimarischen Zeit überweist. Gedruckt wurde es erst in der dritten Ausgabe, wo durch Druckfehler V. 1 (nicht 3) der vor Herr steht. Von Loeper setzt umgekehrt der V. 8 hinzu, unbekümmert darum, daß er die offenbar jambischen Verse dadurch zu Grunde richtet. Salomon flehte Gott um Weisheit. Goethe läßt den König bitten, Gott möge ihn vor Mißbrauch seiner hohen Stellung behüten. In Goethes Tagebuch von 1779 lesen wir: „Kein stolzer Gebet als um Weisheit; denn diese haben die Götter ein für allemal dem Menschen versagt. Klugheit teilen sie aus." — Menschengefühl, wohl gleichzeitig mit 14, schon in derselben Sammlung wie dieses, dann in der dritten Ausgabe gedruckt. Launiger Ausdruck dessen, was dem Menschen einzig frommt und so oft fehlt. In Herders Abschrift steht 5, durch Versehen, „Götter" statt „Guten". — Lilis Park, wohl in der gewaltigen Anspannung kurz vor Abbruch von Goethes Verbindung mit Lili im September 1775 gedichtet, von

Sie hat darin die wunderbarsten Tiere,
Und kriegt sie 'rein, weiß selbst nicht wie.
O wie sie hüpfen, laufen, trappeln,
Mit abgestumpften Flügeln zappeln,
Die armen Prinzen allzumal,
In nie gelöschter Liebesqual!
„Wie hieß die Fee? Lili?" Fragt nicht nach ihr!
Kennt ihr sie nicht, so danket Gott dafür!

Welch ein Geräusch, welch ein Gegacker,
Wenn sie sich in die Thüre stellt
Und in der Hand das Futterkörbchen hält!
Welch ein Gequiek, welch ein Gequacker!
Alle Bäume, alle Büsche
Scheinen lebendig zu werden:
So stürzen sich ganze Herden
Zu ihren Füßen; sogar im Bassin die Fische
Patschen ungeduldig mit den Köpfen heraus.
Und sie streut dann das Futter aus
Mit einem Blick — Götter zu entzücken,
Geschweige die Bestien. Da geht's an ein Picken,
An ein Schlürfen, an ein Hacken;
Sie stürzen einander über die Nacken,
Schieben sich, drängen sich, reißen sich,
Jagen sich, ängsten sich, beißen sich,
Und das all um ein Stückchen Brot,

welcher das für Auguste von Stolberg damals geschriebene Tagebuch zeugt. Andere setzen es kurz vor die am 19. April 1775 plötzlich erfolgte Verlobung. Von Loeper fühlt in dem Gedichte etwas wie Frühlingshauch, nicht Sommer- oder Herbststimmung, wofür er nur „blütevoll" 80 anführt, obgleich die Wärme und das Blütenvolle der Luft dort nur Einbildung des Liebenden ist. Auch sei im September das Verhältnis der Auflösung schon zu nahe gewesen, als daß es eine solche humoristische Behandlung ertragen hätte. Aber wie wechselvoll war gerade damals Goethes Laune! Mit manchen Änderungen nahm Goethe das von humoristischem Ärger eingegebene, vortreffliche ausgeführte Gedicht 1788 in seine erste Sammlung auf. Die aus der zweiten Sammlung später den vermischten Gedichten einverleibten Stücke schließen mit der Ode „das Göttliche". Lili wird als eine Zauberin, eine Circe gedacht, welche ihre Liebhaber in Tiere verwandelt und sie in ihrem Tiergarten eingesperrt hält. Goethe selbst pflegte sich damals als einen Löwen zu bezeichnen, weil er sich über die konventionellen Umgangsformen gern hinwegsetzte. Frau d'Epinay nannte Rousseau ihren Bären, Frau von Tencin ihre Verehrer ihre Bestien (bêtes). — 9. „Wie hieß die Fee? Lili?" Er hatte selbst den Namen verraten (2). Die Fragenden wollen nicht ihren Namen, sondern Näheres von ihr erfahren, knüpfen aber an ihren Namen an. Der Dichter fährt fort, ihre Menagerie in seinem Ärger zu beschreiben. — 11. Gegacker deutet auf Hühner. Gequiek und Gequacker (14) auf anderes Geflügel und Enten. Vgl. unten 54f. — 15f. Die beiden Verse waren irrig als einer gedruckt. — 27. Man hat vermutet, es sei hier ein Reimvers auf Brot ausgefallen, aber einen Reim vermissen wir auch auf 31 und 42.

Das, trocken, aus den schönen Händen schmeckt,
Als hätt' es in Ambrosia gesteckt.

Aber der Blick auch! Der Ton,
Wenn sie ruft: „Pipi! Pipi!"
Zöge den Adler Jupiters vom Thron;
Der Venus Taubenpaar,
Ja, der eitle Pfau sogar,
Ich schwöre, sie kämen,
Wenn sie den Ton von weitem nur vernähmen.

Denn so hat sie aus des Waldes Nacht
Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,
Unter ihren Beschluß herein betrogen,
Unter die zahme Compagnie gebracht
Und mit den andern zahm gemacht.
Bis auf einen gewissen Punkt versteht sich!
Wie schön und ach, wie gut
Schien sie zu sein! Ich hätte mein Blut
Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.
„Ihr sagtet ich! Wie? Wer?"
Gut denn, ihr Herrn, gradaus: ich bin der Bär —
In einem Filetschurz gefangen,
An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.
Doch wie das alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit;
Dazu bin ich zu wütig heut.

Denn, ha! steh' ich so an der Ecke
Und hör' von weitem das Geschnatter,
Seh' das Geflitter, das Geflatter,
Kehr' ich mich um
Und brumm',
Und renne rückwärts eine Strecke,
Und seh' mich um
Und brumm',

31. Pipi, Ruf der Hühner, eigentlich Name der Hühner selbst von ihrem Geschrei. Vgl. 67. — 46. Die Fragenden suchen ihn zu weitern Geständnissen zu bringen. Daß sie ihn selbst so behandle, was aus V. 2 noch nicht folgt, hat er eben (44) im Ärger verraten. — 48 f. Der Filetschurz und der Seidenfaden deuten auf weibliche Handarbeiten.

Und laufe wieder eine Strecke,
Und kehr' doch endlich wieder um.

Dann fängt's auf einmal an zu rasen,
Ein mächt'ger Geist schnaubt aus der Nasen,
Es wildzt die innere Natur.
Was, du ein Thor, ein Häschen nur!
So ein Pipi! Eichhörnchen, Nuß zu knacken!
Ich sträube meinen borst'gen Nacken,
Zu dienen ungewöhnt.
Ein jedes aufgestutzte Bäumchen höhnt
Mich an! Ich flieh' vom Boulingrin,
Vom niedlich glatt gemähten Grase;
Der Buchsbaum zieht mir eine Nase,
Ich flieh' ins dunkelste Gebüsche hin,
Durchs Gehäge zu dringen,
Über die Planken zu springen.
Mir versagt Klettern und Sprung;
Ein Zauber bleit mich nieder,
Ein Zauber häkelt mich wieder.
Ich arbeite mich ab, und bin ich matt genug,
Dann lieg' ich an gekünstelten Kaskaden,
Und kau' und wein' und wälze halb mich tot.
Und ach! es hören meine Not
Nur porzellanene Dreaden.

Auf einmal! Ach, es dringt
Ein seliges Gefühl durch alle meine Glieder!
Sie ist's, die dort in ihrer Laube singt!
Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder;
Die ganze Luft ist warm, ist blütevoll.
Ach, singt sie wohl, daß ich sie hören soll?
Ich dringe zu, tret' alle Sträuche nieder,

70. Aufgestutzt, zugeschnitten, worauf es sich etwas einbildet. — 71. Gedruckt stand Boulingreen, aber es muß die volle englische (Bowlinggreen) oder die französische Form stehen. Der Rasenplatz ist innerhalb der von Planken eingeschlossenen Menagerie. — 78. Zauber, der seine Anstrengung nichtig macht. — Bleit, zieht wie Blei. — 79. Häkelt wieder, zieht wieder an. — Zauber steht hier von dem Zauber ihrer Reize; denn Lili ist außerhalb der gesperrten Menagerie. — 80. Daß er nun wirklich hinüberkommt, wird nicht ausdrücklich bemerkt, nur daß ihn die Anstrengung so abgemattet, daß er nicht vorwärts kam und liegen bleiben muß. Die Wasserfälle mit den Bergnymphen von Porzellan befinden sich in dem nicht abgesperrten Teile des Gartens.

Die Büsche fliehn, die Bäume weichen mir,
Und so — zu ihren Füßen liegt das Tier.

Sie sieht es an: „Ein Ungeheuer! doch drollig!
Für einen Bären zu mild,
Für einen Pudel zu wild,
So zottig, täpsig, knollig!“
Sie streicht ihm mit dem Füßchen übern Rücken;
Er denkt im Paradiese zu sein.
Wie ihn alle sieben Sinne jücken!
Und Sie sieht ganz gelassen drein.
Ich küss' ihre Schuhe, kau' an den Sohlen,
So sittig, als ein Bär nur mag;
Ganz sachte heb' ich mich und schwinge mich verstohlen
Leis an ihr Knie. Am günst'gen Tag
Läßt sie's geschehn, und kraut mir um die Ohren
Und patscht mich mit mutwillig derbem Schlag;
Ich knurr', in Wonne neugeboren.
Dann fordert sie mit süßem, eitlem Spotte:
Allons tout doux! eh la menotte!
Et faites Serviteur
Comme un joli Seigneur!
So treibt sie's fort mit Spiel und Lachen!
Es hofft, der oft betrogne Thor;
Doch will er sich ein bißchen unnütz machen,
Hält sie ihn kurz als wie zuvor.

Doch hat sie auch ein Fläschchen Balsamfeuers,
Dem keiner Erde Honig gleicht,
Wovon sie wohl einmal, von Lieb' und Treu' erweicht,
Um die verlechzten Lippen ihres Ungeheuers
Ein Tröpfchen mit der Fingerspitze streicht,
Und wieder flieht und mich mir überläßt,
Und ich dann, losgebunden, fest
Gebannt bin, immer nach ihr ziehe,
Sie suche, schaudre, wieder fliehe.

97. täpsig, plump, wie ein Taps. — 100. Alle sieben, wohl launig zur Bezeichnung der großen Zahl, wie in seine sieben Sachen, nicht in dem Sinne, wie man noch von einem sechsten Sinne spricht. — 108. Neugeboren, erfrischt, wie ein neuer Mensch. Vgl. 64, 38. 72, 3. — 115. Unnütz machen, hier „herausnehmen“.

So läßt sie den zerstörten Armen gehn,
Ist seiner Lust, ist seinen Schmerzen still;
Ha! manchmal läßt sie mir die Thür halb offen stehn,
Seitblickt mich spottend an, ob ich nicht fliehen will.

Und ich! — Götter, ist's in euren Händen,
Dieses dumpfe Zauberwerk zu enden,
Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit schafft!
Doch sendet ihr mir keine Hülfe nieder —
Nicht ganz umsonst reck' ich so meine Glieder:
Ich fühl's! ich schwör's! noch hab' ich Kraft.

17. Liebebedürfnis.

Wer vernimmt mich? Ach, wem soll ich's klagen?
Wer's vernähme, würd' er mich bedauern?
Ach, die Lippe, die so manche Freude
Sonst genossen hat und sonst gegeben,
Ist gespalten, und sie schmerzt erbärmlich.
Und sie ist nicht etwa wund geworden,
Weil die Liebste mich zu wild ergriffen,
Hold mich angebissen, daß sie, fester
Sich des Freunds versichernd, ihn genösse:
Nein, das zarte Lippchen ist gesprungen,
Weil nun über Reif und Frost die Winde
Spitz und scharf und lieblos mir begegnen.
Und nun soll mir Saft der edlen Traube,
Mit dem Saft der Bienen bei dem Feuer

127. Seiner Lust, freier Gebrauch des Dativs. — 130. Von hier an spricht er nicht mehr als Bär und zu andern, sondern die Unerträglichkeit seines Zustandes tritt in leidenschaftlicher Aufregung hervor. — Liebebedürfnis. In der ursprünglichen, wesentlich abweichenden, fast doppelt so langen, rasch hingeworfenen Gestalt wurde es am 2. November 1776 gedichtet, am folgenden Tage an Frau von Stein mit der Bitte um das Mittel gegen die wunde Lippe gesandt, das er, wenn er abends von Erfurt zurückkomme, zu haben wünsche. Überschrieben war es: „An den Geist des Johannes Secundus", des unter diesem Namen sich versteckenden Dichters des Buches der Küsse (Basia), des Juristen Jan Nicolai Everard. Das Tagebuch nennt es: Ad Manes [richtiger Manibus] Johannis Secundi. Es begann mit der Anrede an den „lieben, heiligen, großen Küsser", dem er sein Leid klagen müsse. 1788 wurden die Verse für die erste Sammlung umgearbeitet, wobei es an Anmut gewann, dagegen an frischem Leben verlor. — 1 f. Neu ist die Andeutung, daß niemand ihn bedauere, die er mit Bezug auf den Schluß hinzufügte. — 11. Nun ist anstößig, auch weil es 13 in anderm Sinne wiederkehrt. — 12. Lieblos, hier sehr bedeutsam. Ursprünglich hieß es „weil mich Öden, Kalten Über beizenden Reif der Herbstwind anpackt".

Meines Herds vereinigt, Lindrung schaffen.
Ach, was will das helfen, mischt die Liebe
Nicht ein Tröpfchen ihres Balsams drunter?

18. Anliegen.

O schönes Mädchen du,
Du mit dem schwarzen Haar,
Die du ans Fenster trittst,
Auf dem Balkone stehst!
Und stehst du wohl umsonst?
O, stündest du für mich
Und zögst die Klinke los,
Wie glücklich wär' ich da!
Wie schnell spräng' ich hinauf!

19. An seine Spröde.

Siehst du die Pomeranze?
Noch hängt sie an dem Baume;
Schon ist der März verflossen,
Und neue Blüten kommen.
Ich trete zu dem Baume,
Und sage: „Pomeranze,
Du reife Pomeranze,
Du süße Pomeranze,
Ich schüttle, fühl', ich schüttle;
O, fall in meinen Schoß!"

Anliegen, 1788 in die erste Sammlung aufgenommen, wie auch das folgende, in dieser durch die Morgenklage (21) von ihm getrennte Gedicht. Beide sind wohl nicht in Italien, sondern als Anklänge an Italien für die Sammlung gedichtet. Von Loeper vermutet in unsern Versen eine freie Übertragung aus dem Italienischen. Er sieht ein hübsches Mädchen erst ans Fenster, dann auf den Balkon treten. — An seine Spröde. Vgl. zum vorigen Gedichte. Seine, des Dichters, der auch in der Überschrift des Gedichtes: „An ein goldenes Herz, das er am Halse trug" als Dritter bezeichnet wird. Die so häufige Mahnung an die Mädchen, daß die Zeit der Blüte so rasch vorübergehe, ist eigentümlich, gleichsam dramatisch belebt. — 1. Pomeranze, hier Bezeichnung der Orange als solche, nicht der unreifen Frucht, wie auch 22, 46. Der Name ward wohl als wohllautend, zum Schlusse des Verses besonders passend gewählt.

20. Die Musageten.

Oft in tiefen Winternächten
Rief ich an die holden Musen:
„Keine Morgenröte leuchtet,
Und es will kein Tag erscheinen;
Aber bringt zur rechten Stunde
Mir der Lampe fromm Geleuchte,
Daß es, statt Auror' und Phöbus,
Meinen stillen Fleiß belebe!"
Doch sie ließen mich im Schlafe,
Dumpf und unerquicklich, liegen,
Und nach jedem späten Morgen
Folgten ungenutzte Tage.

Da sich nun der Frühling regte,
Sagt' ich zu den Nachtigallen:
„Liebe Nachtigallen, schlaget
Früh, o früh! vor meinem Fenster,
Weckt mich aus dem vollen Schlafe,
Der den Jüngling mächtig fesselt!"
Doch die lieberfüllten Sänger
Dehnten nachts vor meinem Fenster
Ihre süßen Melodieen,
Hielten wach die liebe Seele,
Regten zartes neues Sehnen
Aus dem neugerührten Busen.
Und so ging die Nacht vorüber,
Und Aurora fand mich schlafen,
Ja, mich weckte kaum die Sonne.

Die Musageten, zu Jena am 16. Juni 1798 gedichtet, und gleich auf dem ersten Bogen des neuen „Musen-Almanach" nach der herrlichen Elegie „Euphrosyne" unter dem Namen von Justus Amman gedruckt. Dieser pseudonyme Name, der nicht auf den berühmten Holzschneider Josi Aman, Ammann oder Amman hindeuten soll, sondern einen ehrlichen Biedermann bezeichnet, rührt wohl von Schiller her, der die Zahl der beisteuernden Dichter größer erscheinen lassen und den Lesern etwas zu raten geben wollte. Unter Chiffern traten in demselben Almanach seine Gattin und Amalie von Imhoff auf, wie manche andere schon im vorigen Jahrgange. — 3f. Die Nacht dauert jetzt unendlich. — 6. Fromm, da sie ihrem Dienste geweiht sein soll. — 12. Ungenutzte, für euch. — Tage, weil in jedem der Begriff der Mehrheit liegt. — 23f. Neues, neugerührten, nach dem traurigen Winter. Vgl. unten 30, 1, 3. — 26. Aurora, die nach dem lateinischen Sprichwort den Musen hold (Musis amica) ist.

Endlich ist es Sommer worden,
Und beim ersten Morgenschimmer
Reizt mich aus dem holden Schlummer
Die geschäftig frühe Fliege.
Unbarmherzig kehrt sie wieder,
Wenn auch oft der Halberwachte
Ungeduldig sie verscheuchet,
Lockt die unverschämten Schwestern,
Und von meinen Augenlidern
Muß der holde Schlaf entweichen.
Rüstig spring' ich von dem Lager,
Suche die geliebten Musen,
Finde sie im Buchenhaine,
Mich gefällig zu empfangen;
Und den leidigen Insekten
Dank' ich manche goldne Stunde.
Seid mir doch, ihr Unbequemen,
Von dem Dichter hochgepriesen
Als die wahren Musageten!

21. Morgenklagen.

O du loses, leidigliebes Mädchen,
Sag mir an, womit hab' ich's verschuldet,
Daß du mich auf diese Folter spannest,
Daß du dein gegeben Wort gebrochen?

Druckest doch so freundlich gestern Abend
Mir die Hände, lispeltest so lieblich:
„Ja, ich komme, komme gegen Morgen
Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube."
Angelehnet ließ ich meine Thüre,

43. Goldne, herrliche, nicht mit Bezug auf das Sprichwort: „Morgenstund' hat Gold im Mund." — 46. Musaget, Musenführer, heißt eigentlich Apollo. — Morgenklagen, ein am 31. Oktober 1788 einem Briefe an Jacobi beigelegtes „Erotikon" (Liebesgedicht), das, wie „der Besuch" (22), eine Frucht seines Liebesglückes war. Es ging gleich in die erste Sammlung seiner vermischten Gedichte mit der jetzigen Überschrift und geringen Veränderungen über. Sein wirkliches Verhältnis zu Christianen, die ihn in seinem Gartenhause besuchte, ist keineswegs in allen seinen Äußerlichkeiten beibehalten, sondern seinem Zwecke gemäß frei gestaltet. — 1. Loses, leidigliebes, mit noch stärkerer launiger Allitteration als „das liebe, lose Mädchen" in „neue Liebe, neues Leben" (Bd. I S. 47). — 8. Auf deiner Stube. Die Geliebte wohnt hier in demselben Hause. Vgl. V. 28 ff. 34.

Hatte wohl die Angeln erst geprüfet,
Und mich recht gefreut, daß sie nicht knarrten.

Welche Nacht des Wartens ist vergangen!
Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel:
Schlief ich ein, auf wenig Augenblicke;
War mein Herz beständig wach geblieben,
Weckte mich von meinem leisen Schlummer.

Ja, da segnet' ich die Finsternisse,
Die so ruhig alles überdeckten,
Freute mich der allgemeinen Stille,
Horchte lauschend immer in die Stille,
Ob sich nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte sie Gedanken, wie ich denke,
Hätte sie Gefühl, wie ich empfinde,
Würde sie den Morgen nicht erwarten,
Würde schon in dieser Stunde kommen."

Hüpft' ein Kätzchen oben übern Boden,
Knisterte das Mäuschen in der Ecke,
Regte sich, ich weiß nicht was, im Hause:
Immer hofft' ich, deinen Schritt zu hören,
Immer glaubt' ich, deinen Tritt zu hören.

Und so lag ich lang und immer länger,
Und es fing der Tag schon an zu grauen,
Und es rauschte hier und rauschte dorten.

„Ist es ihre Thüre? Wär's die meine!"
Saß ich aufgestemmt in meinem Bette,
Schaute nach der halberhellten Thüre,
Ob sie nicht sich wohl bewegen möchte.
Angelehnet blieben beide Flügel
Auf den leisen Angeln ruhig hangen.

14 f. Schlief ich, statt „ich schlief", mit der in trochäischen Versen gangbaren Freiheit. Vgl. 35. 41. 43. — Vor War ist es zu denken, wie 44. 47. 49. Auch die persönlichen Fürwörter fallen so am Anfange des Verses aus (5. 10. 19). — Wach geblieben. Vgl. das Hohelied 5, 2 und unten 55, 2, 1 f. — 33. Dorten, verlängerte Form. — 38 f. Ursprünglich standen „blieb die gute Thüre" und „den zarten".

Und der Tag ward immer hell= und heller.
Hört' ich schon des Nachbars Thüre gehen,
Der das Taglohn zu gewinnen eilet;
Hört' ich bald darauf die Wagen rasseln;
War das Thor der Stadt nun auch eröffnet,
Und es regte sich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durch einander.

Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen
Auf und ab die Stiegen, hin und wieder
Knarrten Thüren, klapperten die Tritte.
Und ich konnte wie vom schönen Leben
Mich noch nicht von meiner Hoffnung scheiden.

Endlich, als die ganz verhaßte Sonne
Meine Fenster traf und meine Wände,
Sprang ich auf und eilte nach dem Garten,
Meinen heißen, sehnsuchtsvollen Atem
Mit der kühlen Morgenluft zu mischen,
Dir vielleicht im Garten zu begegnen.
Und nun bist du weder in der Laube
Noch im hohen Lindengang zu finden.

---

22. Der Besuch.

Meine Liebste wollt' ich heut beschleichen,
Aber ihre Thüre war verschlossen.
„Hab' ich doch den Schlüssel in der Tasche.
Öffn' ich leise die geliebte Thüre!"

40. Hell= muß es statt hell heißen. Anders ist es, wenn immer nachsteht (31). — 41 f. Von Loeper ruft hier den Nachbar der römischen Elegieen (364) herbei. — 50 f. Ich entsagte der Hoffnung so ungern, wie man dem Genusse des Lebens entsagt. — 59. Auch der Lindengang ist im Garten. — Der Besuch, gleichzeitig mit dem vorigen Gedicht entstanden und für die erste Sammlung bestimmt, wurde aus der schon zum Druck abgesandten Handschrift auf den dringenden Wunsch von Herders Gattin ausgeschnitten, wonach es erst 1795 im ersten Schillerschen „Musen=Almanach" erschien. Das Gedicht fand großen Beifall. In der zweiten Ausgabe erhielt es wenige unbedeutende Änderungen. Daß es durch eine Elegie des Properz (I, 3) veranlaßt worden, kann man nicht geradezu leugnen, aber der Einfluß derselben wäre jedenfalls kaum der Rede wert; die ganze Situation ist wie die Ausführung Goethes volles Eigentum.

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube;
Endlich, da ich leis die Kammer öffne,
Find' ich sie gar zierlich eingeschlafen,
Angekleidet auf dem Sofa liegen.

Bei der Arbeit war sie eingeschlafen;
Das Gestrickte mit den Nadeln ruhte
Zwischen den gefaltnen zarten Händen;
Und ich setzte mich an ihre Seite,
Ging bei mir zu Rat, ob ich sie weckte.

Da betrachtet' ich den schönen Frieden,
Der auf ihren Augenlidern ruhte:
Auf den Lippen war die stille Treue,
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hause,
Und die Unschuld eines guten Herzens
Regte sich im Busen hin und wieder.
Jedes ihrer Glieder lag gefällig,
Aufgelöst vom süßen Götterbalsam.
Freudig saß ich da, und die Betrachtung
Hielte die Begierde, sie zu wecken,
Mit geheimen Banden fest und fester.

„O du Liebe," dacht' ich, „kann der Schlummer,
Der Verräter jeden falschen Zuges,
Kann er dir nicht schaden, nichts entdecken,
Was des Freundes zarte Meinung störte?
Deine holden Augen sind geschlossen,
Die mich offen schon allein bezaubern;
Es bewegen deine süßen Lippen
Weder sich zur Rede noch zum Kusse;
Aufgelöst sind diese Zauberbande
Deiner Arme, die mich sonst umschlingen,
Und die Hand, die reizende Gefährtin
Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.

5. Saal, Flur. — 9. Statt Sofa stand ursprünglich Bette, was wohl dem Zusammenhange nach vorzuziehen. — 21. Das im ersten Drucke stehende Komma fehlt seit der zweiten Ausgabe. — 22. Bei Homer „löst der Schlaf die Glieder". Vgl. 34. Ursprünglich stand „von süßem". — 24. Hielte, veraltete Form, deren sich Goethe auch in Prosa bediente, wie sahe.

Wär's ein Irrtum, wie ich von dir denke,
Wär' es Selbstbetrug, wie ich dich liebe,
Müßt' ich's jetzt entdecken, da sich Amor
Ohne Binde neben mich gestellet."

Lange saß ich so und freute herzlich
Ihres Wertes mich und meiner Liebe:
Schlafend hatte sie mir so gefallen,
Daß ich mich nicht traute, sie zu wecken.

Leise leg' ich ihr zwei Pomeranzen
Und zwei Rosen auf das Tischchen nieder;
Sachte, sachte schleich' ich meiner Wege.
„Öffnet sie die Augen, meine Gute,
Gleich erblickt sie diese bunte Gabe,
Staunt, wie immer bei verschloßnen Thüren
Dieses freundliche Geschenk sich finde.
Seh' ich diese Nacht den Engel wieder,
O, wie freut sie sich, vergilt mir doppelt
Dieses Opfer meiner zarten Liebe!"

23. Magisches Netz.

Zum ersten Mai 1803.

Sind es Kämpfe, die ich sehe?
Sind es Spiele? sind es Wunder?
Fünf der allerliebsten Knaben,
Gegen fünf Geschwister streitend,
Regelmäßig, taktbeständig,
Einer Zaub'rin zu Gebote.

48. Schlich war ein fortgepflanzter Druckfehler der zweiten Ausgabe. Wenigstens müßte dann auch 46 legt' stehen; denn 46 f. ist nicht, wie von Loeper behauptet, „eine aus der Erzählung fallende Zwischenhandlung". — 51. Immer deutet auf das Unbegreifliche. — Magisches Netz, Glückwunsch zur Hochzeit der Hofdame der Herzogin-Mutter Henriette von Wolfskeel-Reichenberg, die seit 1793, wo sie in ihrem siebzehnten Jahre nach Weimar kam, den Dichter durch ihr heiteres, kindlich gemütliches, anmutiges und geistreiches Wesen angezogen hatte. Der Bräutigam war der Regierungsrat Karl Wilhelm von Fritsch. Der Dichter hatte, als er sie verstohlen an einer für diesen bestimmten Weste in streifigem Muster hatte stricken sehen, sich dem Glauben hingegeben, die Arbeit sei ein Geschenk für ihn. Das Gedicht erschien gleich darauf unter den „der Geselligkeit gewidmeten Liedern". Die Schilderung des Strickens ist so anschaulich wie anmutig.

Blanke Spieße führen jene,
Diese flechten schnelle Fäden,
Daß man glaubt, in ihren Schlingen
Werde sich das Eisen fangen.
Bald gefangen sind die Spieße;
Doch im leichten Kriegestanze
Stiehlt sich einer nach dem andern
Aus der zarten Schleifenreihe,
Die sogleich den freien haschet,
Wenn sie den gebundnen löset.
So mit Ringen, Streiten, Siegen,
Wechselflucht und Wiederkehren
Wird ein künstlich Netz geflochten,
Himmelsflocken gleich an Weiße,
Die vom Lichten in das Dichte
Musterhafte Streifen ziehen,
Wie es Farben kaum vermöchten.

Wer empfängt nun der Gewänder
Allerwünschtes? Wen begünstigt
Unsre vielgeliebte Herrin
Als den anerkannten Diener?
Mich beglückt des holden Loses
Treu und still ersehntes Zeichen,
Und ich fühle mich umschlungen,
Ihrer Dienerschaft gewidmet.

Doch indem ich so behaglich,
Aufgeschmückt, stolzierend wandle,
Sieh! da knüpfen jene Losen,
Ohne Streit, geheim geschäftig,
Andre Netze, fein und feiner,
Dämm'rungsfäden, Mondenblicke,

29—32. Er versetzt sich in den Augenblick, wo er die Weste mit innigstem Dank empfangen wird. Die Behauptung, Goethe habe noch kurz vor der Verlobung der Wolfskeel eine Filetarbeit ihrer Hand empfangen, beruht auf Mißdeutung des Gedichtes. — 34. Jene Losen, die zehn Finger (3 f.), die Hände, die sie dem Bräutigam reicht, unmöglich, wie von Loeper meint, die Filetnadeln; wird ja das Netz „ohne Streit" geknüpft, im Gegensatz zu 3 f. Das Netz, das die Liebenden umfängt, ist aus den zartesten Gefühlen gewoben, welche hier Dämmerung, Mondschein und Nachtviolenduft bezeichnen, wobei aber nur beim ersten ausdrücklich bemerkt wird, daß er als Faden dient.

Nachtviolenduft verwebend.
Eh wir nur das Netz bemerken,
Ist ein Glücklicher gefangen,
Den wir andern, den wir alle
Segnend und beneidend grüßen.

---

24. Der Becher.

Einen wohlgeschnitzten vollen Becher
Hielt ich drückend in den beiden Händen,
Sog begierig süßen Wein vom Rande,
Gram und Sorg' auf einmal zu vertrinken.

Amor trat herein und fand mich sitzen,
Und er lächelte bescheidenweise,
Als den Unverständigen bedauernd.

„Freund, ich kenn' ein schöneres Gefäße,
Wert, die ganze Seele drein zu senken:
Was gelobst du, wenn ich dir es gönne,
Es mit anderm Nektar dir erfülle?"

39—42. Durch die Kunde von diesem Bunde waren alle überrascht, die an diesem Tage dem glücklichen Paare ihre Segenswünsche darbringen. — Der Becher, am 22. September 1781 auf dem Wege nach Merseburg mit Gedicht 28 entstanden. An demselben Abende schrieb er Frau von Stein, er habe sich auf dem Wege an einigen Gedichten sinnend ergötzt, er wolle diese in das „Tiefurter Journal" schicken, von wo sie ihr „die Cour machen sollten". Den 1. Oktober nach der Rückkehr von Leipzig wiederholte er der Freundin, er habe ihr ein Gedicht gemacht, das sie durch den Weg des „Tiefurter Journals" zu sehen kriegen werde. Schon am 20. hatte er ihr die „Nachtgedanken" (25) gesandt mit der Bemerkung: „Was beiliegt, ist dein. Wenn du willst, so geb' ich's ins 'Tiefurter Journal' und sage, es sei nach dem Griechischen." Waren die Verfasser der Beiträge auch eigentlich nur der Herzogin Amalie und Einsiedel bekannt, so wollte er doch jedem Gerede vorbeugen, daß seine Verse sich auf Frau von Stein bezögen. Das Gedicht gehörte ihr, insofern es den vollen Ausdruck seines dauernden Liebesglückes aussprach. Die Allegorie sollte einen griechischen Anstrich haben, da er auch sie mit derselben Bezeichnung „nach dem Griechischen" ins „Journal" zu geben gedachte. Wäre sie persönlich an Frau von Stein gerichtet gewesen, so würde er sie auch dieser übersandt, sie nicht zur Veröffentlichung bestimmt haben. Wenn die „Nachtgedanken" schon im sechsten Stücke des „Journals" erschienen, so finden wir unser Gedicht mit der einfachen Bezeichnung „Aus (nicht „Nach") dem Griechischen" erst im neunten, das drei Wochen später erschien; voranging Gedicht 28. 1788 nahm Goethe die Verse unter der jetzigen Überschrift mit einigen Änderungen in die erste Sammlung auf. Vorschwebt ein Anakreontisches Gedicht, wie der Dichter den Schmiedegott Hephästos (Vulkanus V. 21) auffordert, ihm keine Waffenrüstung, sondern einen tiefen Becher zu machen, auf dessen Außenseite nicht die Gestirne zu sehen, sondern ein Weinberg mit Kelternden, Bakchus und Amor und seinem geliebten Knaben Bathyllus; doch bot dieses ihm eben nur die allgemeinste Veranlassung. Die Liebe ist es hier, die dem von Gram und Sorgen Gequälten das süßeste Heilmittel reicht. — V. 4 ist späterer Zusatz. —

O, wie freundlich hat er Wort gehalten,
Da er, Lida, dich mit sanfter Neigung
Mir, dem lange Sehnenden, geeignet!

Wenn ich deinen lieben Leib umfasse
Und von deinen einzig treuen Lippen
Langbewahrter Liebe Balsam koste,
Selig sprech' ich dann zu meinem Geiste:
„Nein, ein solch Gefäß hat außer Amorn
Nie ein Gott gebildet noch besessen!
Solche Formen treibet nie Vulkanus
Mit den sinnbegabten feinen Hämmern!
Auf belaubten Hügeln mag Lyäus
Durch die ältsten, klügsten seiner Faunen
Ausgesuchte Trauben keltern lassen,
Selbst geheimnisvoller Gärung vorstehn:
Solchen Trank verschafft ihm keine Sorgfalt!"

25. Nachtgedanken.

Euch bedaur' ich, unglückselge Sterne,
Die ihr schön seid und so herrlich scheinet,
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,
Unbelohnt von Göttern und von Menschen:
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe.
Unaufhaltsam führen ew'ge Stunden
Eure Reihen durch den weiten Himmel.
Welche Reise habt ihr schon vollendet,
Seit ich, weilend in dem Arm der Liebsten,
Euer und der Mitternacht vergessen.

13 stand Leitung statt Neigung, 15 deine lieben Hüften halte, 17 das wohl bessere Langbewährter. — Lida (13) nennt er die Geliebte hier zuerst, da das Gedicht nicht persönlich an seine Lotte gerichtet ist, wie 26. Ein griechischer Name wäre Lyde. Im Juni hatte er sie in dem Distichon „Versuchung" Lydia genannt. — 22. Sinnbegabten, wie bei Homer die Ruder der Phäaken sind (Odyssee VIII, 559 ff.). Homer gedenkt des klugen Sinnes (ἰδυῖαι φρεσίν) des Hephästus. — Nachtgedanken, am 20. September 1781 an Frau von Stein gesandt (vgl. zum vorigen Gedichte), mit der jetzigen Überschrift, 1785 unmittelbar hinter 24 aufgenommen, mit der Änderung von bleibend in weilend. Die so oft sehnsüchtig beneideten Sterne werden bedauert, weil sie immer umherirren müssen und des höchsten Glückes, dauernder Liebe, entbehren. — 6. Ew'ge, die von Urbeginn an immer fortdauern. Vgl. Faust I, 3090. — 9. Weilend bildet den Gegensatz zum vorigen Verse.

26. An Lida.

Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannst,
Forderst du ganz für dich, und mit Recht.
Auch ist er einzig dein;
Denn, seit ich von dir bin,
Scheint mir des schnellsten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne schimmern.

27. Nähe.

Wie du mir oft, geliebtes Kind,
Ich weiß nicht wie, so fremde bist!
Wenn wir im Schwarm der vielen Menschen sind,
Das schlägt mir alle Freude nieder.
Doch ja, wenn alles still und finster um uns ist,
Erkenn' ich dich an deinen Küssen wieder.

28. An die Cikade.

Nach dem Anakreon.

Selig bist du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen,

An Lida, auf der am Abend des 2. Oktober 1781 nach Gotha angetretenen Reise am dortigen Hofe gedichtet und, wahrscheinlich mit dem Briefe vom 9., der Freundin überschickt. In dem angeführten Briefe, welcher meldet, daß er aus vielen Ursachen noch in Gotha bleibe, schreibt er: „Zwischen allem durch denk' ich an dich und an die Freude, dich wiederzusehen. Manchmal, wenn ich abends die einsamen Treppen heraufgehe, denk' ich lebhaft, als ob du mir entgegenkämst. Ich bin ganz dein." Das Gedicht kam nicht in das Tiefurter Journal; 1788 nahm Goethe es an zweiter Stelle nach den „Nachtgedanken" auf; zwischen ihnen standen die Distichen mit der Überschrift „Ferne" („Antiker Form sich nähernd" 19). — 1. Statt Lida stand ursprünglich Lotte; 3 f. und 5 f. waren zu je einem Verse verbunden. Die kurzen Verse sind hier bezeichnender. — 4. Seit ich von dir bin. Sie hatte sich schon während seiner Reise über Merseburg und Dessau nach Leipzig (vgl. zu 24) auf Schloß Kochberg begeben. — 10 f. Ein Nordlicht war vom 18. September an in Mitteldeutschland bemerkt worden. — Nähe, wohl 1788 für die Sammlung der Gedichte geschrieben, in der es zunächst erschienen, vielleicht veranlaßt durch den Gegensatz zur Überschrift der vor 26 stehenden Distichen. — Die wechselnde Länge der Verse und das späte Eintreten des Reimes auf V. 2 sind sehr bezeichnend für den neckischen Ton des nach einem einsamen Stelldichein sich sehnenden Liebhabers. — An die Cikade, kurz vor 24 gedichtet, und unmittelbar vor diesem mit der Überschrift An die Heuschrecke im

Von geringem Trunk begeistert,
Singend, wie ein König lebest!
Dir gehöret eigen alles,
Was du auf den Feldern siehest,
Alles, was die Stunden bringen.
Lebest unter Ackersleuten,
Ihre Freundin, unbeschädigt,
Du den Sterblichen Verehrte,
Süßen Frühlings süßer Bote!
Ja, dich lieben alle Musen,
Phöbus selber muß dich lieben,
Gaben dir die Silberstimme.
Dich ergreifet nie das Alter,
Weise, zarte, Dichterfreundin,
Ohne Fleisch und Blut Geborne,
Leidenlose Erdentochter,
Fast den Göttern zu vergleichen.

29. Mein Lied.

Töne, Lied, aus weiter Ferne,
Säusle heimlich nächster Nähe
So der Freude, so dem Wehe!
Blinken doch auch so die Sterne.
Alles Gute wirkt geschwinder;
Alte Kinder, junge Kinder
Hören's immer gerne.

„Tiefurter Journal" Stück 9, mit der jetzigen 1788 in die zweite Sammlung aufgenommen. Die Übersetzung ist fast ganz wortgetreu, nur ist 5 denn weggeblieben, 9 steht im Griechischen „an nichts Schaden anrichtend", 12 Sommers und Verkündiger, 13 liebt dich, 14 das helle Lied, 16—18 finden sich drei Verse statt zweier („Weise, erdgeborne, liebliebende, Leidlose, von blutlosem Fleische"), 11 ist süßen zugesetzt.

Mein Lied. Die Verse wurden 1820 gedichtet als Vorspruch zu der Abteilung „Poesie, Ethik und Litteratur" in der Zeitschrift „Über Kunst und Altertum" II, 3. Die Abteilung beginnt mit einer Reihe von Gedichten, die mit der „Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen" eröffnet wird, auf welche die Kinder V. 7 hinzudeuten scheinen, wogegen die Beziehung der „weiten Ferne" auf diese und der „nächsten Nähe" auf die dort folgenden Gedichte (unten 33. 36—42) äußerst gewaltsam wäre. Als in der Ausgabe letzter Hand der dritte Band mit einer neuen Abteilung „Lyrisches" anhob, in welcher jene Ballade an erster Stelle stand, wurden die Verse als Vorspruch gewählt. Da wir aber diese nachträgliche Abteilung teils zu den „Balladen", teils zu den „vermischten Gedichten" schlagen mußten, blieb nichts übrig, als die Verse unter die letzten zu setzen und ihnen eine besondere Überschrift zu geben. Die Quartausgabe stellte sie vor die „Lieder", unmittelbar nach dem Vorspruche. — Das Lied soll, wie die Sterne, auch in die Ferne wirken; wie alles Gute, trifft es rasch und erfreut immer von neuem.

30. Trilogie der Leidenschaft.

1. An Werther.

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an das Tageslicht,
Begegnest mir auf neubeblümten Matten,
Und meinen Anblick scheust du nicht.
Es ist, als ob du lebtest in der Frühe,
Wo uns der Tau auf Einem Feld erquickt,
Und nach des Tages unwillkommner Mühe
Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt:
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingst du voran — und hast nicht viel verloren.

Des Menschen Leben scheint ein herrlich Los:
Der Tag wie lieblich, so die Nacht wie groß!
Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne,
Genießen kaum der hocherlauchten Sonne,
Da kämpft sogleich verworrene Bestrebung
Bald mit uns selbst und bald mit der Umgebung;
Keins wird vom andern wünschenswert ergänzt,
Von außen düstert's, wenn es innen glänzt;
Ein glänzend Äußres deckt ein trüber Blick,
Da steht es nah — und man verkennt das Glück.

Trilogie der Leidenschaft. Die Vereinigung der drei Gedichte unter diesem Titel geschah erst bei der Zusammenstellung eines dritten Bandes der Gedichte für die Ausgabe letzter Hand, worauf es wohl nicht ohne Einfluß war, daß der zunächst vorhergehende „Paria" (Bd. I, S. 174 ff.) wirklich als Trilogie gedichtet war. — An Werther, im Tagebuch am 25. März 1824 erwähnt, aber erst am 30. April nach Leipzig gesandt, auf Veranlassung der dortigen Weygandschen Buchhandlung gedichtet, die der beabsichtigten Jubelausgabe von „Werthers Leiden" ein Weihegedicht des Dichters vorsetzen wollte. Goethe benutzte diese Gelegenheit, sein eigen Schicksal bis zur neuesten schmerzlichen Entsagung, die er in der folgenden „Elegie" geschildert, in freier Ausführung dem traurigen Ende des jungen Jerusalem entgegenzusetzen. Er selbst äußerte gegen Eckermann, er habe dabei noch immer einen Rest jener Leidenschaft im Herzen gehabt. Im ersten Drucke waren Druckfehler 2 „des Tages Licht", 19 „mein trüber", und 30 „So schweift" statt „So schwebt"; die Ausgabe letzter Hand fügte zwei neue hinzu, 27 „unbefangene" und 29 „Die" statt „Wie". Ursprünglich stand 8 „beglückt", 33 „spat", 45 „So wir". — 3. Neubeblümten, da es Frühling ist. Vgl. oben 20, 23 f. — 6. Auf Einem Feld. Der Dichter nimmt hier eine engere Verbindung mit Jerusalem an, da Ein Feld kaum auf den Aufenthalt an demselben Orte sich beziehen kann. Auch 7 entspricht die angestrengte Tagesarbeit, auf welche die „unwillkommene Mühe" deutet, nicht der Wirklichkeit. — 17 f. Keins, von beiden, wir selbst und die Umgebung. — Von außen, die Umgebung, innen, in uns. — 19. Äußres, die äußere Umgebung (16), ist Objekt. — Deckt, verdeckt, läßt nicht erkennen. Den Druckfehler mein zieht von Loeper als sinnentsprechend und deutlicher vor, wobei er übersah, daß der Dichter hier ganz allgemein, unpersönlich spricht.

Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt
Ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt:
Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,
Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor,
Entzückt, erstaunt, wer dies ihm angethan?
Er schaut umher, die Welt gehört ihm an.
Ins Weite zieht ihn unbefangne Hast,
Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast:
Wie Vögelschar an Wäldergipfeln streift,
So schwebt auch er, der um die Liebste schweift;
Er sucht vom Äther, den er gern verläßt,
Den treuen Blick, und dieser hält ihn fest.

Doch erst zu früh und dann zu spät gewarnt,
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt;
Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer,
Das Wieder-Wiedersehn beglückt noch mehr,
Und Jahre sind im Augenblick ersetzt,
Doch tückisch harrt das Lebewohl zuletzt.

Du lächelst, Freund, gefühlvoll, wie sich ziemt:
Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt;
Wir feierten dein kläglich Mißgeschick,
Du ließest uns zu Wohl und Weh zurück.
Dann zog uns wieder ungewisse Bahn
Der Leidenschaften labyrinthisch an;
Und wir verschlungen wiederholter Not,
Dem Scheiden endlich — Scheiden ist der Tod!
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verstrickt in solche Qualen halbverschuldet,
Geb' ihm ein Gott, zu sagen, was er duldet.

24. Als Frühling, wie neugeboren durch das ihm neu aufgegangene Leben (im Frühling). — 27. Unbefangne, arglose, ohne etwas Schlimmes zu ahnen. — 30. Schwebt, wird von Unruhe umhergetrieben. — 31. Die Geliebte ist sein Äther, aber er verläßt sie gern, da es ihn in die weite Welt treibt. — 32. Das Auge der Geliebten ist sein Pol, der seine Seele auch in der Ferne immer anzieht. — 33. Erst zu früh als Jüngling. — Dann zu spät, da es ihm nichts mehr hilft. — 34. Fühlt sich umgarnt, vom Netze der Not gefangen. — 38. Zuletzt muß es doch auf ewig geschieden sein. — 46. Scheiden, hier von der Entsagung. Statt des Nachsatzes „erlitten zuletzt den bittersten Schmerz" wird in anderer Wendung dieses Scheiden als Tod bezeichnet. — 48. Den Tod zu meiden, daß er sich zur Entsagung nicht entschließen könne, sie ihm unerträglich sei. — 49. Halbverschuldet, weil er sich der schmeichelnden Leidenschaft sorglos hingegeben. — 50. Hindeutung auf die Worte Tassos, welche der folgenden Elegie als Motto vorgesetzt sind. Den einzigen Trost leiht dem Dichter sein Sang.

2. Elegie.

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen, wie ich leide.

Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen,
Von dieses Tages noch geschloßner Blüte?
Das Paradies, die Hölle steht dir offen.
Wie wankelsinnig regt sich's im Gemüte! —
Kein Zweifeln mehr! Sie tritt ans Himmelsthor,
Zu ihren Armen hebt sie dich empor.

Elegie. Die sogenannte Marienbader Elegie wurde, was von Loeper richtig gesehen, nicht unmittelbar, als Goethe von Marienbad abreiste, wie dieser bei Eckermann sagt, sondern auf der am 11. September 1823 morgens um 9 Uhr von Eger aus angetretenen Rückreise nach Jena stückweise gedichtet; mit dem Plane derselben mag er sich schon längere Zeit getragen haben. Von Marienbad war Goethe am 20. August mit dem Polizeirat Grüner nach Eger gefahren; von dort aus besuchte er am 25. mit seinem Freunde Heinrich Meyer Karlsbad, wo er bis zum 5. September blieb, und dann noch einige Tage in Eger weilte. Goethe äußert gegen Eckermann, auf der ersten Station morgens acht Uhr habe er das auf dem Wege ins Gedächtnis Gefaßte niedergeschrieben, und sei so fortgefahren, daß abends das ganze Gedicht auf dem Papier gestanden. Ob das wirklich genau richtig, wonach die Elegie am Abend des 11. vollendet gewesen wäre, ist nicht genau zu entscheiden. Die Abschrift der mit Bleistift hingeworfenen Elegie in großen lateinischen Buchstaben mit Tinte wird in Jena erfolgt sein, wo er am Mittag des 13. ankam und sich bis zum Morgen des 17. aufhielt. Anfangs August hatte ihn die Neigung zu der fast noch kindhaften Ulrike von Levezow, seiner Stella, die er schon im vorigen Jahre daselbst mit ihrer Mutter und zwei jüngern Schwestern kennen gelernt hatte, so mächtig ergriffen, daß er an sie gebannt war und man schon von einer Verlobung des im Alter so weitauseinanderstehenden Paares zu reden begann. Die Mutter machte der Sache dadurch ein Ende, daß sie Marienbad verließ. Hatte er auch schon vor ihrer Entfernung einen schweren Kampf in sich gekämpft, da er fühlte, wie sehr eine Verbindung mit ihr seine häuslichen Verhältnisse verrücken würde und daß er dem reizenden Kinde kein wirkliches Glück zu bieten vermöge, so fiel ihm die Entsagung doch außerordentlich schwer. In seiner äußerst weichen Stimmung war ihm gefühlvolle Musik äußerst willkommen. Das wundervolle Spiel der anmutigen jungen Frau von Szymanowska, der ersten Klavierspielerin der Kaiserin von Rußland, ergriff ihn so, daß er in Thränen zerfloß, in denen er sich selbst und die Kraft zu gefaßter Entsagung wiederfand. Aber noch fehlte die dichterische Befreiung von der gewaltigen Erschütterung der Leidenschaft, die ihm erst auf der Rückreise in unserm Gedichte gelang. Er hielt es so wert, daß er es auf starkes Velinpapier schrieb und die neun Blätter in einer reichen hellblauen Maroquindecke, auf der in Goldbuchstaben die Worte stehen: „Elegie. Marienbad 1823", mit einer seidenen Schnur befestigte. Außer dieser auf der Weimarischen Bibliothek bewahrten Reinschrift hat sich der größte Teil der Elegie (es fehlen nur V. 71—102) im Bleistiftentwurf erhalten; vom Schlusse stehen die vier Strophen 103—126 auf einem Blatte, auf einem andern die beiden letzten. Wie sonst, so hat Goethe auch hier bei seiner Abschrift die notwendige Elidierung des i vernachlässigt (12. 26. 32. 83. 137); auf dem Bleistiftentwurf war an der ersten und letzten Stelle i elidiert. Verbessert war in der Reinschrift 18 „der", das auch der Entwurf hat, in „den". Wir übergehen andere Abweichungen vom Entwurf, bemerken nur, daß diese 36 liest „Gestaltet bald und bald", während die jetzige Lesart schon im Entwurf steht. Im Motto war „was" statt „wie" ein Versehen. — Das Gedicht beginnt mit dem Zweifel, ob er nicht die Geliebte, obgleich die Mutter die Abreise bestimmt und sie selbst von ihm Abschied genommen hatte (19 f. 51 f.), doch noch heute wiedersehen werde, aber er selbst muß sich gestehen, daß seine Hoffnung eine Thorheit sei (5). Da glaubt er plötzlich die Gestalt der fernen Geliebten am Himmel stehen zu sehen, um ihn zu beruhigen. Von Loeper läßt ihn zweifeln, ob er nicht lieber das Wiedersehen der Geliebten ganz vermeiden solle; da sehe er sie selbst und damit öffne sich ihm das Paradies. Aber er sagt nicht, was denn „zu ihren Armen hebt sie dich empor" heißen soll und in welcher Verbindung denn Str. 2 mit dem wirklichen Wiedererscheinen stehe, dem das ganze folgende Gedicht widerspricht. Aber um einen wirklichen verständigen Zusammenhang kümmert sich von Loeper hier so wenig wie oft sonst, ja er

So warst du denn im Paradies empfangen,
Als wärst du wert des ewig schönen Lebens;
Dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen,
Hier war das Ziel des innigsten Bestrebens,
Und in dem Anschaun dieses einzig Schönen
Versiegte gleich der Quell sehnsücht'ger Thränen.

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel,
Schien die Minuten vor sich her zu treiben!
Der Abendkuß, ein treu verbindlich Siegel:
So wird es auch der nächsten Sonne bleiben.
Die Stunden glichen sich in zartem Wandern
Wie Schwestern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuß, der letzte, grausam süß, zerschneidend
Ein herrliches Geflecht verschlungner Minnen:
Nun eilt, nun stockt der Fuß die Schwelle meidend,
Als trieb' ein Cherub flammend ihn von hinnen;
Das Auge starrt auf düsterm Pfad verdrossen,
Es blickt zurück: die Pforte steht verschlossen.

Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte
Dies Herz sich nie geöffnet, sel'ge Stunden
Mit jedem Stern des Himmels um die Wette
An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
Und Mißmut, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere
Belasten's nun in schwüler Atmosphäre.

läßt noch an den letzten Abend sich den Morgen des folgenden Tages anschließen, indem er auf 16 verweist, da er übersieht, daß dieser Vers im innigsten Zusammenhange mit 15 steht, der auf den Abendkuß jedes mit ihm verlebten Tages, aber gerade nicht auf den „letzten" (19) geht. Der Anblick der ihm am Himmel erscheinenden und ihn beruhigenden Geliebten erregt die lebhafte Erinnerung an sein nun hingeschwundenes Glück (7—24). — 13—18. Den ganzen Tag war er glücklich an ihrer Seite, und wenn er abends von ihr schied, gab ihr Kuß ihm die selige Gewißheit, daß der nächste Tag eben so glücklich sein werde. Und so ging es fort. Siegel, wie auch besiegeln steht. — 19—24. Aber am vorigen Abend hat der letzte Kuß diese glücklichen Tage auf immer beendigt, was ihn so erschüttert, daß er das Haus meiden muß, aus dem sie ihm sonst immer entgegentrat. Goethe wohnte in der „goldenen Traube" auf dem Kirchenplatz, Ulrike in dem diesem Gasthofe gerade gegenüberliegenden, in der „Stadt Weimar". Es ist ihm, als halte ein Cherub ihn von seinem Paradiese zurück (1. Mos. 3, 24). — 25—30. Jetzt fühlt er sich ganz unglücklich. — Leuchtend gehört zu „mit jedem — Wette". — 30—36. Nichts kann ihn mehr anziehen, wobei der Dichter seine mineralogischen Studien und seine meteorologischen Beobachtungen hervorhebt. Vgl. 128 ff.

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände,
Sind sie nicht mehr gekrönt von heil'gen Schatten?
Die Ernte, reift sie nicht? Ein grün Gelände,
Zieht sich's nicht hin am Fluß durch Busch und Matten?
Und wölbt sich nicht das überweltlich Große,
Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben,
Schwebt seraphgleich aus ernster Wolken Chor,
Als glich' es ihr, am blauen Äther droben
Ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor:
So sahst du sie in frohem Tanze walten,
Die lieblichste der lieblichsten Gestalten.

Doch nur Momente darfst dich unterwinden,
Ein Luftgebild statt ihrer festzuhalten:
Ins Herz zurück! dort wirst du's besser finden,
Dort regt sie sich in wechselnden Gestalten;
Zu vielen bildet Eine sich hinüber,
So tausendfach und immer, immer lieber.

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte
Und mich von dannauf stufenweis beglückte,
Selbst nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,
Den letzteften mir auf die Lippen drückte:
So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben
Mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben,

Ins Herz, das fest wie zinnenhohe Mauer
Sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret,
Für sie sich freut an seiner eignen Dauer,
Nur weiß von sich, wenn sie sich offenbaret,
Sich freier fühlt in so geliebten Schranken
Und nur noch schlägt, für alles ihr zu danken.

36. Bald gestaltenreich, bald gestaltlos sind die Wolken. Vgl. Faust II, 5431 ff. An die Gestirne ist hier nicht gedacht. — 37—42. Da glaubt er in einer Wolke ein Bild der Geliebten zu sehen. — 43—48. Aber es ist eine Entweihung, sie, die in seinem Herzen lebt, draußen zu suchen. So kehrt er denn mit 49 zu einer innig warmen Schilderung seines jetzt geschwundenen Glückes zurück. — 50. Von dann auf, nach von da an gebildet.

War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen
Von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden:
Ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen,
Entschlüssen, frischer That sogleich gefunden!
Wenn Liebe je den Liebenden begeistet,
Ward es an mir aufs lieblichste geleistet.

Und zwar durch sie! — Wie lag ein innres Bangen
Auf Geist und Körper, unwillkommner Schwere,
Von Schauerbildern rings der Blick umfangen
Im wüsten Raum beklommner Herzensleere!
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle;
Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beseliget (wir lesen's),
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens;
Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören
Den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten:
Wir heißen's fromm sein. Solcher sel'gen Höhe
Fühl' ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Vor ihrem Blick wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Atem wie vor Frühlingslüften
Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.

67—72. Sie hatte ihn dem Leben wiedergegeben. An Zelter schreibt er, nach einem harten Winter, einer gewaltsamen Krankheit und einigen einsam thätigen Monaten sei er beinahe lebensunfähig weggegangen, aber Reise, neue Gegenstände, Veränderungen aller Art, sogar auch Unbequemlichkeit, neue An- und Eingewöhnung hätten ihn eigentlich ins Leben zurückgerufen, was er hier der Liebe zuschreibt. — 73—80. Sie hat ihm den Frieden des Herzens, die wahre Frömmigkeit der Seele wiedergegeben, alle Selbstsucht verscheucht. — 74. Wir lesen's, Phil. 4, 7. Vgl. zu Lied 71 (Bd. I S. 67). — 87. So längst, der lange.

Es ist, als wenn sie sagte: „Stund' um Stunde
Wird uns das Leben freundlich dargeboten;
Das Gestrige ließ uns geringe Kunde,
Das Morgende, zu wissen ist's verboten;
Und wenn ich je mich vor dem Abend scheute,
Die Sonne sank und sah noch, was mich freute.

Drum thu wie ich und schaue froh verständig
Dem Augenblick ins Auge! kein Verschieben!
Begegn' ihm schnell wohlwollend wie lebendig,
Im Handeln sei's zur Freude, sei's dem Lieben!
Nur wo du bist, sei alles immer kindlich,
So bist du alles, bist unüberwindlich."

„Du hast gut reden," dacht' ich; „zum Geleite
Gab dir ein Gott die Gunst des Augenblickes,
Und jeder fühlt an deiner holden Seite
Sich augenblicks den Günstling des Geschickes.
Mich schreckt der Wink, von dir mich zu entfernen;
Was hilft es mir, so hohe Weisheit lernen!" —

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute,
Was ziemt denn der? Ich wüßt' es nicht zu sagen.
Sie bietet mir zum Schönen manches Gute:
Das lastet nur, ich muß mich ihm entschlagen;
Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
Da bleibt kein Rat als grenzenlose Thränen.

So quellt denn fort und fließet unaufhaltsam!
Doch nie geläng's die innre Glut zu dämpfen.
Schon rast's und reißt in meiner Brust gewaltsam,
Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen.

91—102. Ihr Wesen hat ihn wahren frohen und besonnenen Lebensgenuß gelehrt. — 91—96. Der Tag bringt uns immer etwas Erfreuliches. — Sah, nicht ich, sondern die Sonne. — 97—102. Die Gegenwart soll er froh und verständig mit lebhaftem Anteil genießen, immer zur Freude anderer handeln und kindlichen Sinn überall bewahren. — 100. Im Handeln, wenn du handelst. — Dem Lieben, für einen, den du liebst. — 101. Kindlich, wie sie selbst, an der gerade ihr kindhaftes und doch so mächtiges Wesen ihn anzog. — 103—108. Aber wie konnte er sich zu einer solchen beglückenden Reinheit erheben und thun, was sie verlangt, von ihr lassen, da er erkennen muß, daß er sie nicht besitzen kann. — 103—126. Die Entsagung fällt ihm unmöglich, und so kann er sich nur seinen Thränen und schmerzlichsüßer Erinnerung überlassen. — 112. Im Entwurf stand „lästig wird"; „ich muß ... entschlagen" bezeichnet die Folge. — 117. Nach Goethes Tod hat man reißt's geschrieben, aber es ergänzt sich von selbst.

Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu stillen;
Allein dem Geist fehlt's am Entschluß und Willen,

Fehlt's am Begriff: wie sollt' er sie vermissen?
Er wiederholt ihr Bild zu tausend Malen.
Das zaudert bald, bald wird es weggerissen,
Undeutlich jetzt und jetzt im reinsten Strahlen;
Wie könnte dies geringstem Troste frommen,
Die Ebb' und Flut, das Gehen wie das Kommen!

Verlaßt mich hier, getreue Weggenossen!
Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos.
Nur immer zu! euch ist die Welt erschlossen,
Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;
Betrachtet, forscht, die Einzelnheiten sammelt!
Naturgeheimnis werde nachgestammelt!

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,
Der ich noch erst den Göttern Liebling war.
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
So reich an Gütern, reicher an Gefahr:
Sie drängten mich zum gabesel'gen Munde;
Sie trennen mich und richten mich zu Grunde.

3. Aussöhnung.

Die Leidenschaft bringt Leiden! Wer beschwichtigt
Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste dir erkoren!

121. Am Begriff, an der Möglichkeit, es zu denken. — 127. Die beiden letzten Strophen sollen andeuten, daß auch die Natur, deren Beobachtung ihm sonst so erfreulich war, ihn in seinem Schmerze nicht mehr anziehe. Aber die Art, wie er sich an die Genossen wendet, die wir uns demnach als Zeugen seiner Klagen denken müssen, ist anstößig. Wenn wir vorher gar nicht daran denken, wo der Dichter sich befinde, sehen wir ihn hier auf einmal auf einer Wanderung mit seinen Genossen. Aber daß so auf einer solchen seine Verzweiflung sich ergossen, ist völlig unwahrscheinlich. Wir wissen, daß sein Diener Stadelmann ein Bergfreund war, der „die Felsen rings umher zusammenpochte", sein Sekretär C. F. John Wind, Wolken und Wetter sorgfältig aufschrieb. Doch könnten auch sonstige „Berg- und Waldgenossen" gemeint sein, die Goethe in Marienbad „leidenschaftlich entzündet wieder fand". Wir können uns diese Strophen eher selbständig für sich denken. — 128. In Moor und Moos. Vgl. Faust I, 2917 ff. — 134. Den Göttern, freier Dativ. — 137. Drängten, vom verlockenden Reize. — Gabesel'g, gern Gaben spendend. — 138. Trennen, von dem in seinen Folgen Fortdauernden. — Nr. 3. Aussöhnung, schon in Marienbad am 19. August 1823 am Tage vor seiner Abreise von Marienbad zum Danke für Frau Szymanowska gedichtet und ihr übergeben. Vgl. zur Elegie.

Trüb ist der Geist, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwert der Töne wie der Thränen.

Und so das Herz erleichtert merkt behende,
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwidernd willig darzutragen.
Da fühlte sich (o, daß es ewig bliebe!)
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

---

31. Äolsharfen.

Gespräch.

Er.

Ich dacht', ich habe keinen Schmerz,
Und doch war mir so bang ums Herz;
Mir war's gebunden vor der Stirn
Und hohl im innersten Gehirn,

12. Der Thränen, die uns, wie es im Tasso heißt, die Natur verliehen, wenn der Mann es zuletzt nicht mehr trägt. — 18. Der Liebe, die noch immer in seiner Seele lebt, aber durch die Töne gleichsam verklärt worden. — Äolsharfen. Die beiden ersten Strophen schrieb Goethe bereits am 6. August 1822 zu Eger in das Stammbuch des Kapellmeisters Tomaschek aus Prag; gedichtet waren sie wohl schon in Karlsbad, das Goethe am 24. Juli verlassen, oder auf der Reise nach Eger. Das Ganze ward als „Conzeptblatt" am 22. Dezember desselben Jahres Zelter ohne Überschrift mitgeteilt. Die Ausgabe letzter Hand brachte unser Gespräch unter der jetzigen Überschrift unmittelbar nach der „Trilogie der Leidenschaft". Die Überschrift bezeichnet die Herzen der beiden Liebenden als zwei ihre Liebesgefühle aussprechende Äolsharfen. Das Ganze ist hübsch gedacht und anmutig ausgeführt. Bei der Abreise des Liebhabers hat das Paar seine Rührung mit Gewalt zurückgehalten; nach der Trennung brachen beide in Thränen aus. Läßt der Schmerz auch nach, so muß der Liebende doch immer ihr Bild sich vorhalten, dies ist sein einziger Genuß. Jetzt vernimmt die Geliebte in der Ferne sein sehnsüchtiges Verlangen nach ihr, worauf sie verspricht, in seinen Thränen werde ihm, wenn er fest an ihre Treue glaube, ihr Bild erscheinen, wie Iris nach dem Regen, und sofort hört er ihre Stimme und gesteht, daß sie selbst dem schönen Regenbogen gleiche. Daß die letzten vier Verse ihm ans Herz gewachsen seien, gestand Goethe Zelter (am 9. Januar 1824), und er bat ihn, sie durch schmeichelnde Töne wieder abzulösen. In diesem Briefe haben V. 34 neu und gleich ihre Stellen gewechselt. Unwahrscheinlich ist die Annahme, die Verse seien durch Ulrike von Levezow veranlaßt, die Goethe freilich schon im Sommer 1822 zu Marienbad gesehen hatte.

Bis endlich Thrän' auf Thräne fließt,
Verhaltnes Lebewohl ergießt.
Ihr Lebewohl war heitre Ruh';
Sie weint wohl jetzund auch wie du.

Sie.

Ja, er ist fort; das muß nun sein!
Ihr Lieben, laßt mich nur allein!
Sollt' ich euch seltsam scheinen,
Es wird nicht ewig währen!
Jetzt kann ich ihn nicht entbehren,
Und da muß ich weinen.

Er.

Zur Trauer bin ich nicht gestimmt,
Und Freude kann ich auch nicht haben:
Was sollen mir die reifen Gaben,
Die man von jedem Baume nimmt!
Der Tag ist mir zum Überdruß,
Langweilig ist's, wenn Nächte sich befeuern;
Mir bleibt der einzige Genuß,
Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern,
Und fühltest du den Wunsch nach diesem Segen,
Du kämest mir auf halbem Weg entgegen.

Sie.

Du trauerst, daß ich nicht erscheine,
Vielleicht entfernt so treu nicht meine;
Sonst wär' mein Geist im Bilde da.
Schmückt Iris wohl des Himmels Bläue?
Laß regnen, gleich erscheint die neue.
Du weinst! schon bin ich wieder da.

Er.

Ja, du bist wohl an Iris zu vergleichen,
Ein liebenswürdig Wunderzeichen!
So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie,
Und immer neu und immer gleich wie sie.

---

8. Jetzund, mit besonderem Nachdruck statt des gangbaren „jetzt" oder „jetzo". — 20. Befeuern, vom leuchtenden Sternhimmel, wie 91, 13 „zu Nacht der Himmel sich sternt". — 26. Entfernt, in der Ferne. — Meine. Ein es scheint kaum fehlen zu dürfen. — 30. Schon, sofort.

32. Ungeduld.

Immer wieder in die Weite
Über Länder, an das Meer;
Phantasieen in der Breite,
Schwebt am Ufer hin und her.
Neu ist immer die Erfahrung:
Immer ist dem Herzen bang;
Schmerzen sind der Jugend Nahrung,
Thränen sel'ger Lobgesang.

33. Lust und Qual.

Knabe saß ich, Fischerknabe,
Auf dem schwarzen Fels im Meer,
Und, bereitend falsche Gabe,
Sang ich, lauschend rings umher.
Angel schwebte lockend nieder,
Gleich ein Fischlein streift und schnappt;
Schadenfrohe Schelmenlieder,
Und das Fischlein war ertappt.

Ach! am Ufer durch die Fluren,
Ins Geklüfte tief, zum Hain
Folgt' ich einer Sohle Spuren,
Und die Hirtin war allein.
Blicke sinken, Worte stocken!
Wie ein Taschenmesser schnappt,
Faßte sie mich in die Locken,
Und das Bübchen war ertappt.

Ungeduld, erst 1827, im dritten Bande der Gedichte erschienen. Das unaufhaltsame Drängen der Einbildungskraft in die Weite wird mit dem Sehnen der Jugend nach Liebesschmerzen verglichen. — 4 ist ihr zu ergänzen. Der Satz ist keine Aufforderung. — Lust und Qual, am 24. Dezember 1815 gedichtet, aber erst mit vielen andern Gedichten 1820 in „Kunst und Altertum" II, 3 (unmittelbar nach Ballade 3) gedruckt und 1827 in den dritten Band der Gedichte aufgenommen. Der trefflich eingekleidete glühende Ausdruck leidenschaftlichster Eifersucht hat in der knappen, stahlblanken und stahlscharfen Darstellung seine entsprechende Form gefunden. Die Leidenschaft für die Hirtin wird als Strafe für die Verlockung der Fische gedacht, was sich in der Übereinstimmung der Schlußverse der beiden ersten Strophen ausprägt. — 1. Das nach Knabe nachfolgende ich ist ganz eigentümlich.

Weiß doch Gott, mit welchem Hirten
Sie aufs neue sich ergeht!
Muß ich in das Meer mich gürten,
Wie es sauset, wie es weht.
Wenn mich oft im Netze jammert
Das Gewimmel groß und klein,
Immer möcht' ich noch umklammert
Noch von ihren Armen sein!

34. Immer und überall.

Dringe tief zu Berges Grüften,
Wolken folge hoch zu Lüften;
Muse ruft zu Bach und Thale
Tausend, aber tausend Male.

Sobald ein frisches Kelchlein blüht,
Es fordert neue Lieder;
Und wenn die Zeit verrauschend flieht,
Jahrszeiten kommen wieder.

35. März.

Es ist ein Schnee gefallen;
Denn es ist noch nicht Zeit,
Daß von den Blümlein allen,
Daß von den Blümlein allen
Wir werden hoch erfreut.

19. Muß ich statt ich muß. — 23 f. Die Wiederholung des noch entspricht der leidenschaftlichen Aufregung, aber der Gegensatz zu dem Satze mit wenn scheint an der ersteren Stelle doch zu verlangen. — Immer und überall. Die erste Strophe stand ohne Überschrift auf der Rückseite des Titelblattes des im September 1820 ausgedruckten Heftes II, 3 „über Kunst und Altertum"; die zweite und die Überschrift traten in der Ausgabe letzter Hand hinzu. Auffallend ist die Verbindung der metrisch ganz verschiedenen Strophen. Die erste stellt Goethes Beschäftigung mit der Mineralogie und Meteorologie (V. 1 f. ist ich zu ergänzen), seinem immer wieder hervortretenden Drang zur dichterischen Auffassung der Natur entgegen, die zweite hebt hervor, daß der stets wiederkehrende Frühling immer neue Lieder ihm entlockt. Überall scheint auf die erste Strophe deuten zu sollen, obgleich es an zweiter Stelle steht. — März. Erst im angeführten Hefte von „Kunst und Altertum" haben dieses und die vier folgenden Lieder ihre vom Monate und der Jahreszeit hergenommenen Überschriften erhalten, wodurch ihnen eine durchaus fremde Beziehung aufeinander gegeben wird, die bei der Erklärung nicht maßgebend sein darf. Sie sind zu ganz verschiedenen Zeiten entstanden. Unser Lied ist, wie die erhaltene Handschrift lehrt, Sonnabend den 5. März

Der Sonnenblick betrüget
Mit mildem, falschem Schein,
Die Schwalbe selber lüget,
Die Schwalbe selber lüget.
Warum? Sie kommt allein!

Sollt' ich mich einzeln freuen,
Wenn auch der Frühling nah?
Doch kommen wir zu Zweien,
Doch kommen wir zu Zweien,
Gleich ist der Sommer da.

36. April.

Augen, sagt mir, sagt, was sagt ihr?
Denn ihr sagt was gar zu Schönes,
Gar des lieblichsten Getönes;
Und in gleichem Sinne fragt ihr.

Doch ich glaub' euch zu erfassen:
Hinter diesen Augen Klarheit
Ruht ein Herz, in Lieb' und Wahrheit
Jetzt sich selber überlassen,

Dem es wohl behagen müßte,
Unter so viel stumpfen, blinden
Endlich einen Blick zu finden,
Der es auch zu schätzen wüßte.

1817 infolge eines nach schönen Frühlingstagen gefallenen Schnees entstanden. Goethe benutzt hier, wie sonst, den Anfang eines Volksliedes; denn die beiden ersten Verse gehören einem solchen an, nur beginnt der zweite „und es ist doch". Bei der zweiten Strophe schwebt das Sprichwort vor, daß eine Schwalbe noch keinen Sommer macht, was zu dem scherzhaften Gegensatz führt, wenn der Dichter mit seinem Pärchen komme, sei Sommer da. Vgl. das Lied „frühzeitiger Frühling" (Bd. I, S. 50 f.). — 8. Lüget, weil ihre Rückkehr den Frühling anzudeuten scheint.

April, zuerst 1820 nach dem vorigen Liede gedruckt. Das den Ton der Divanslieder anstimmende Gedicht sollte eher Augensprache überschrieben sein. Von Loeper meint deshalb, es könne nicht später als 1815 entstanden sein. Eine eigentliche Beziehung auf den April hat es nicht. Goethe ordnete es wohl unter den mit Monatsnamen bezeichneten Gedichten ein, weil es gleichsam den Anfang des Liebesverständnisses andeutet, das in den folgenden Liedern vorausgesetzt, im vorigen eingeleitet ist. Vgl. Epigrammatisch 66. — 1—4. Sagt, fragt, wie es unten 85 aus den Augen klingt. — Gar geht voran, als ob „lieblich Tönendes" stände. — Getön, schon bei Luther (Sir. 50, 20) „süßes Getön", bei Klopstock für „Musik". — Str. 2 führt aus, was die Augen sagen (V. 1), Str. 3, was sie fragen (V. 4). — 10. Stumpfen, blinden, Blicken, die sie nicht verstehen, doch ist wohl „Stumpfen, Blinden" zu lesen.

Und indem ich diese Chiffern
Mich versenke zu studieren,
Laßt euch ebenfalls verführen,
Meine Blicke zu entziffern!

37. Mai.

Leichte Silberwolken schweben
Durch die erst erwärmten Lüfte;
Mild, von Schimmer sanft umgeben,
Blickt die Sonne durch die Düfte.
Leise wallt und drängt die Welle
Sich am reichen Ufer hin,
Und wie reingewaschen, helle,
Schwankend hin und her und hin,
Spiegelt sich das junge Grün.

Still ist Luft und Lüftchen stille;
Was bewegt mir das Gezweige?
Schwüle Liebe dieser Fülle,
Von den Bäumen durchs Gesträuche.
Nun der Blick auf einmal helle;
Sieh, der Bübchen Flatterschar!
Das bewegt und regt so schnelle,
Wie der Morgen sie gebar,
Flügelhaft sich Paar und Paar.

Fangen an das Dach zu flechten,
(Wer bedürfte dieser Hütte?)
Und wie Zimmrer, die gerechten,
Bank und Tischchen in der Mitte!

Mai. Das ungemein zarte und liebliche, von frischer Frühlingsluft angehauchte Gedicht ist im Winter gedichtet, am 2. Januar 1816. Haltlos ist von Loepers Annahme, es sei wohl im vorigen Mai „concipiert". Das Verlangen nach einem heimlichen Hüttchen, in welchem er sich mit der Geliebten des heitersten Genusses freuen könne, spricht sich in einer anmutigen Vision aus. — 12 ff. Es ist ihm, als ob der schwüle Liebeshauch schwellender Naturfülle von den Bäumen durch das Gesträuch ihnen zuwehte (vgl. das Lied „frühzeitiger Frühling" B. I, S. 55 f.), und auf einmal wird sein Blick erhellt, so daß er Amoretten schaut. Vgl Epigramme 195 f. — 14. Gegensatz zu 1—4. — 21. Gerechten, geschickten; der Artikel ist hier ungehörig. — 22. Aus zu flechten (19) wird zu machen gedacht.

Und so bin ich noch verwundert,
Sonne sinkt, ich fühl' es kaum;
Und nun führen aber hundert
Mir das Liebchen in den Raum.
Tag und Abend, welch ein Traum!

---

38. Juni.

Hinter jenem Berge wohnt
Sie, die meine Liebe lohnt.
Sage, Berg, was ist denn das?
Ist mir doch, als wärst du Glas.

Und ich wär' nicht weit davon;
Denn sie kommt, ich seh' es schon,
Traurig; denn ich bin nicht da,
Lächelnd; ja, sie weiß es ja!

Nun stellt sich dazwischen
Ein kühles Thal mit leichten Büschen,
Bächen, Wiesen und dergleichen,
Mühlen und Rädern, den schönsten Zeichen,
Daß da gleich wird eine Fläche kommen,
Weite Felder unbeklommen.
Und so immer, immer heraus,
Bis wir an Garten und Haus!

---

23 f. In der Veränderung bleibt er festgebannt stehen, so daß er kaum den Untergang der Sonne merkt. — 25. Vor aber sollte noch hundert stehen. Vgl. 34, 4. — Juni. Dieses allerliebste Phantasiebild des in Liebes- und Glücksträumen schwebenden Jünglings, das freilich auf die schöne Jahreszeit, aber nicht auf einen bestimmten Monat deutet, wurde kurz vor dem vorigen Liede, am 24. Dezember 1815 gedichtet. Auch hier will von Loeper an Fertigstellung eines im Sommer concipierten Gedichtes denken, aber Goethe erhob sich gern dichterisch über die trüben Wintertage. Von den vielen Fehlern des ersten Druckes (3 den, 12 Rändern, 16 mir, 23 Zopf, 28 mit statt von) hat die Ausgabe letzter Hand nur den ersten verbessert, doch steht im Wanderliede, worin 28 f. sich finden, richtig von. — 1—8. Zunächst glaubt er hinter dem für ihn durchsichtig gewordenen Berge die Geliebte zu sehen, zuerst traurig, dann lächelnd. Auch das Bild der Geliebten ist reine Vision. — Nach 4 hat der erste Druck richtig Punkt. Vgl. 45. — 9—16. Zweites Bild, eine hübsche Landschaft mit Garten und Haus, wie der Liebende sie für sich und die Geliebte sich nur wünschen kann. — Unbeklommen, grenzenlose, ist durch den Reim veranlaßt. — Von Loeper widersetzt sich der durchaus nötigen Verbesserung wir. Unmöglich konnte Goethe bis mir statt bis zu mir sagen, und der Zusammenhang fordert, daß der Liebende sich hier mit der Geliebten zusammen denkt.

Aber wie geschicht's?
Freut mich das alles nicht.
Freute mich des Gesichts
Und der zwei Äuglein Glanz,
Freute mich des leichten Gangs,
Und wie ich sie seh'
Vom Kopf zur Zeh!

Sie ist fort, ich bin hier.
Ich bin weg, bin bei ihr.

Wandelt sie auf schroffen Hügeln,
Eilet sie das Thal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang.
Und auf diese Jugendfülle,
Dieser Glieder frohe Pracht
Harret einer in der Stille,
Den sie einzig glücklich macht.

Liebe steht ihr gar zu schön;
Schönres hab' ich nie gesehn!
Bricht ihr doch ein Blumenflor
Aus dem Herzen leicht hervor.

Denk' ich: „Soll es doch so sein!"
Das erquickt mir Mark und Bein.

17—23. Aber nun ist auf einmal die Geliebte verschwunden. — Geschicht's, die volkstümliche, hier durch den Reim gebotene Form, hier im Sinne „wird es mir". — 18. Statt des nicht reimenden „nicht" könnte man „nichts" lesen, so daß hier ausnahmsweise ein dreifacher Reim wäre. — 20f. Hier vertritt eine Assonanz den Reim. Glanz fehr hart statt des vorantretenden des Glanzes. — 22. Statt „seh'" sollte eigentlich nach „freute" (19. 21) „sah" stehen, aber der Dichter versetzt sich lebhaft in die Zeit, wo er sie sah. — 23. Von Loeper nimmt sich des Druckfehlers Zopf an, was freilich leicht, wenn er sagt, Zopf und Zeh stünden für Kopf und Fuß, obgleich er gleichzeitig „vom Zopf zur Zeh" malerischer findet, dann aber wieder an der Diagonale Anstoß nimmt, die dadurch entsteht, daß er diese zieht. Allenfalls ließe man sich Schopf gefallen, aber bei Zopf denken wir uns die gebundenen lang herabhängenden Haare, die zur Bezeichnung des Wirbels oder des Kopfes wenig geschickt sind. Daß der Dichter hier der Allitteration zuliebe den auch als Gegensatz zum Zeh unpassenden Zopf gewählt, wäre eine starke Annahme. — 23f. Aber mit einem Ruck versetzt er sich wieder über den Berg zu ihr. Man darf nicht etwa vor 25 ein „Nein doch!" ergänzen. — 26—37. Und nun freut er sich vor ihr verborgen ihres Anblickes. — 28. Von Loeper verteidigt das ungehörige „mit". Bei dem „Erklingen" wird nicht das instrumentale „mit" gebraucht. — 34. Die vier kleinern Strophen scheinen beabsichtigt, obgleich sie leicht zu zwei verbunden werden könnten. — 36. Zum Blumenflor vgl. im folgenden Gedicht 26. — 38—48. Das Gedicht schließt mit dem seligen Gefühl, ein solches Liebchen sein nennen zu dürfen. — 38. Statt des Ausrufungszeichens soll wohl Fragezeichen stehen. So, daß sie Liebe zu mir hegt.

Wähn' ich wohl, wenn sie mich liebt,
Daß es noch was Beßres giebt?

Und noch schöner ist die Braut,
Wenn sie sich mir ganz vertraut,
Wenn sie spricht und mir erzählt,
Was sie freut und was sie quält.

Wie's ihr ist und wie's ihr war;
Kenn' ich sie doch ganz und gar.
Wer gewänn' an Seel' und Leib
Solch ein Kind und solch ein Weib!

---

39. Frühling übers Jahr.

Das Beet, schon lockert
Sich's in die Höh.
Da wanken Glöckchen,
So weiß wie Schnee;
Safran entfaltet
Gewalt'ge Glut,
Smaragden keimt es
Und keimt wie Blut;
Primeln stolzieren
So naseweis,
Schalkhafte Veilchen,
Versteckt mit Fleiß.

42. Ganz versenkt er sich in den Gedanken, daß sie seine Braut ist. — Frühling übers Jahr, zu Jena am 15. Mai 1816 in demselben Versmaß gedichtet wie das so viele Jahre ältere Lied „Frühzeitiger Frühling", das nur in kleinere Strophen zerfällt. Die unglückliche Überschrift wurde dadurch veranlaßt, daß der Dichter das Lied mit dem vorigen äußerlich verbinden wollte. Deshalb mußte er es als eine Vorahnung des zukünftigen Frühlings fassen. Und dennoch steift sich von Loeper auf diese für die ursprüngliche Auffassung gar nichts beweisende Überschrift, ja damit nicht genug giebt er ihr eine Bedeutung, die sie gar nicht haben kann: „Frühling übers Jahr" soll heißen „ein über das ganze Jahr sich erstreckender Frühling", da doch jeder Deutsche es weiß, daß „übers Jahr" bedeutet „im künftigen Jahr". Er scheut sich nicht, zum Beweise Priors all over year anzuführen, obgleich ihm dieses zeigen mußte, daß der von ihm gewollte Sinn „ewiger Frühling" wenigstens verlangte „Frühling übers ganze Jahr". Ein Muster von Mißdeutung ist seine Auffassung: „Der Frühling, die Jahrszeit ist vergänglich, der Sommer vertreibt ihn: den Frühling der Liebe aber vermag er nicht zu vertreiben, dieser Frühling währt das ganze Jahr." In Goethes anmutigem, frisch belebtem Gedichte tritt der schön ausgeführten Schilderung der mit aller Farbenpracht erschienenen Blumenwelt das Bild der Geliebten entgegen, das allen diesen Glanz überstrahlt. — 5—8 deuten auf die bunte Farbenpracht. — 12. Statt versteckt sollte es eigentlich heißen verstecken sich, da stolzieren (9) für die Veilchen nicht paßt. Es wird aber ein „sind da" zu Veilchen gedacht.

Was auch noch alles
Da regt und webt,
Genug, der Frühling,
Er wirkt und lebt.

Doch was im Garten
Am reichsten blüht,
Das ist des Liebchens
Lieblich Gemüt.
Da glühen Blicke
Mir immerfort,
Erregend Liedchen,
Erheiternd Wort.
Ein immer offen,
Ein Blütenherz,
Im Ernste freundlich
Und rein im Scherz.
Wenn Ros' und Lilie
Der Sommer bringt,
Er doch vergebens
Mit Liebchen ringt.

40. Für ewig.

Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken
Von hohem Glück mit Götternamen nennt,
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
Der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt;
Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken,

14. Regt; es fehlt „sich". — 26. Ein Blütenherz. Vgl. 39, 36 f. — 29—32. Selbst die herrlichste Blumenpracht des Sommers kann gegen sie nicht aufkommen. — Für ewig. Eine unterdrückte Stanze der jetzigen „Geheimnisse", bei welcher Frau von Stein vorschwebte. Vgl. zur „Zueignung", zu Epigrammatisch 81. Die Strophe ist nach Schölls Vermutung gegen Ende August 1784 gedichtet. Frau von Stein besaß sie auf einem Blatte, worauf zwei andere Stanzen der „Geheimnisse" sich befinden, die sich aber nicht aneinanderschließen, was von Loeper freilich von den beiden ersten (vorangeht die zweite Strophe der „Geheimnisse") behauptet, aber von der dritten, die beginnt: „Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet" (in unserm dritten Bande) nicht zu behaupten wagen wird. Die jetzige ist dadurch veranlaßt, daß in „Kunst und Altertum" (auch noch in der Ausgabe letzter Hand) die Ballade „die glücklichen Gatten" unmittelbar voranging mit der neuen Überschrift „Fürs Leben", da er das Gedicht für noch ungedruckt hielt. — 4. Ursprünglich stand nicht einen Zweifel.

Das Dichtern nur in schönen Bildern brennt;
Das hatt' ich all' in meinen besten Stunden
In ihr entdeckt und es für mich gefunden.

41. Zwischen beiden Welten.

Einer Einz'gen angehören,
Einen Einzigen verehren,
Wie vereint es Herz und Sinn!
Lida, Glück der nächsten Nähe!
William, Stern der schönsten Höhe!
Euch verdank' ich, was ich bin.
Tag' und Jahre sind verschwunden,
Und doch ruht auf jenen Stunden
Meines Wertes Vollgewinn.

42. Aus einem Stammbuch von 1604.

Hoffnung beschwingt Gedanken, Liebe Hoffnung.
In klarster Nacht hinauf zu Cynthien, Liebe!
Und sprich: wie sie sich oben umgestaltet,
So auf der Erde schwindet, wächst mein Glück.
Und wispre sanft bescheiden ihr ans Ohr,
Wie Zweifel oft das Haupt hing, Treue thränte.
Und ihr, Gedanken, mißzutraun geneigt,

8. In ihr. In „Kunst und Altertum" stand „Ihr". Unmöglich kann, wie von Loeper annimmt, die Stanze unmittelbar auf V. 16 der „Geheimnisse" gefolgt sein und ihr sich auf die „Quelle" bezogen haben. — Zwischen beiden Welten (Herz und Geist), wohl veranlaßt durch die Aufnahme der vorigen Strophe in „Kunst und Altertum" und demnach 1820 gedichtet, da die Annahme, die Verse gehörten vor die italienische Reise, durch 8f. ausgeschlossen ist. — 1. Der Druckfehler Einzigen stand auch noch in der Ausgabe letzter Hand. — 4. Lida. Vgl. zu 24, 13 (S. 92). — Nächsten, wie 24, 3, aber hier in geistiger Beziehung von der innigsten Vertraulichkeit gedacht; sonst würde Goethe auch wohl im folgenden Verse „höchsten" statt „schönsten" gesagt haben. — 5. William, der „Will of all Wills", wie Goethe 1771 in einem Briefe an Herder Shakespeare nennt, dessen Namenstag er damals feiern wollte, deutet hier auf geistiges, nicht himmlisches Glück, wie von Loeper meint. — Aus einem Stammbuch von 1604. In der Zeitschrift Wünschelrute (Nummer 34, vom 27. April 1818) teilte Benecke ein englisches Gedicht mit, das er mit der Unterschrift W. S. in einem Kollektaneenbande, auf dessen Einband die Jahreszahl 1604 stand, auf der Hamburger Bibliothek gefunden. Goethe, der eine Abschrift davon bekam, hielt Shakespeare für den Verfasser, und so gab er den Versen in „Kunst und Altertum" die Unterschrift „Shakespeare", welche in der Ausgabe letzter Hand wegblieb. Daß die Verse in Shakespeares Weise gedichtet seien, hat selbst Collier noch 1846 anerkannt. — 2. Hier hat das Englische moon, erst 18 Cinthia — 6. Treue, wörtlich Glaube (true). — 7. Der Vers schloß in der Goethe vorliegenden Abschrift unverständlich do rarye; im Gedicht steht do carye.

Beschilt euch die Geliebte dessenthalb,
So sagt: ihr wechselt zwar, doch ändert nicht,
Wie sie dieselbe bleibt und immer wechselt.
Untrauen tritt ins Herz, vergiftet's nicht;
Denn Lieb' ist süßer, von Verdacht gewürzt.
Wenn sie verdrießlich dann das Aug' umwölkt,
Des Himmels Kläre widerwärtig schwärzt,
Dann, Seufzerwinde, scheucht die Wolken weg,
Thränt nieder, sie in Regen aufzulösen!
Gedanke, Hoffnung, Liebe, bleibt nur dort,
Bis Cynthia scheint, wie sie mir sonst gethan!

43. Um Mitternacht.

Um Mitternacht ging ich nicht eben gerne,
Klein-kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin
Zu Vaters Haus, des Pfarrers; Stern am Sterne,
Sie leuchteten doch alle gar zu schön.
Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner in des Lebens Weite
Zur Liebsten mußte, mußte, weil sie zog,
Gestirn und Nordschein über mir im Streite,
Ich gehend, kommend Seligkeiten sog.
Um Mitternacht.

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir ins Finstre drang,
Auch der Gedanke willig, sinnig, schnelle
Sich ums Vergangne wie ums Künft'ge schlang.
Um Mitternacht.

12. Denn setzte Goethe statt and. — Um Mitternacht, am 13. Februar 1818 zu Jena „durch plötzliche Eingebung bei einer nächtlichen Rückkehr" gedichtet. Er wohnte damals zu Camsdorf bei Jena auf einer Mansarde, wo er am Tage die Himmelserscheinungen beobachtete. Gedruckt erschien es zunächst 1821 mit Zelters Melodie in dessen „neuer Liedersammlung", 1822 in der Anzeige derselben in „Kunst und Altertum" ohne Überschrift. Als er in späteren Jahren das Lied singen hörte, fühlte er es noch immer als einen lebendigen Teil von sich, der mit ihm fortlebe. Der Eindruck des vollen Sternenhimmels in den drei Lebensaltern (wobei Jüngling und Mann nicht unterschieden werden) tritt in treffender Schilderung hervor. Am Anfange macht er sich wegen der zu größerer Wirkung gewählten Wohnung auf dem Kirchhofe zu einem Pfarrerssohne. — 8 erinnert an Gedicht 26. — 9. Gehend, kommend, wie „mein Kommen und mein Gehn" im „Divan" VIII, 37, 16.

44. St. Nepomuks Vorabend.

Lichtlein schwimmen auf dem Strome,
Kinder singen auf der Brücken,
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.

Lichtlein schwinden, Sterne schwinden.
Also löste sich die Seele
Unsers Heil'gen; nicht verkünden
Durft' er anvertraute Fehle.

Lichtlein, schwimmet! spielt, ihr Kinder!
Kinderchor, o singe, singe!
Und verkündiget nicht minder,
Was den Stern zu Sternen bringe!

---

45. Im Vorübergehen.

Ich ging im Felde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Da stand ein Blümchen
Sogleich so nah,
Daß ich im Leben
Nichts lieber sah.

St. Nepomuks Vorabend, am 15. Mai 1820 zu Karlsbad gedichtet und schon neun Tage später an Zelter gesandt. — 1—4. Treffende Schilderung der wirklichen Festfeier. — Brücken, Singular, nach älterem Gebrauch. — 5. Sterne nimmt von Loeper für gleichbedeutend mit den Lichtern, den Kerzen auf den vom Strome getragenen Schiffchen: aber das Schwinden der Sterne scheint nur als Vergleich zu dienen, daß sie schwinden so wie Sterne zu funkeln aufhören. Es leitet unten 11 f. ein. — 6. Also, so leicht. Nach der Legende ließ König Wenzel den Dechant, Almosenier und Beichtvater seiner Gattin am 16. Mai 1383 in der Moldau ertränken, weil er nicht verraten wollte, was die Königin ihm unter dem Beichtsiegel anvertraut hatte. — 9—12. Die Kinder mögen den Heiligen feiern, aber auch die Wunderkraft der Liebe, die selbst die der Sternenwelt leitet. — Im Vorübergehen, erst in der Ausgabe letzter Hand gedruckt, mit Benutzung des dem Jahre 1813 angehörenden Liedes Gefunden (I, S. 18) im geraden Gegensatze dazu gedichtet. Die Versform weicht in Str. 3—5 ab; am Schlusse wird dagegen der dritte Vers zu einem Reimpaare erweitert. Gerade umgekehrt hält von Loeper unser Gedicht für früher, obgleich Riemer ausdrücklich sagt, Goethe habe die Parabel auf seine Frau gedichtet, was nur von dem Liede „Gefunden" möglich ist. Aber von Loepers Mißverständnis ist so groß, daß er behauptet, unser Gedicht sei verkürzt, insofern hier Str. 4

Ich wollt' es brechen;
Da sagt' es schleunig:
„Ich habe Wurzeln;
Die sind gar heimlich.

Im tiefen Boden
Bin ich gegründet;
Drum sind die Blüten
So schön gerründet.

Ich kann nicht liebeln,
Ich kann nicht schranzen;
Mußt mich nicht brechen,
Mußt mich verpflanzen."

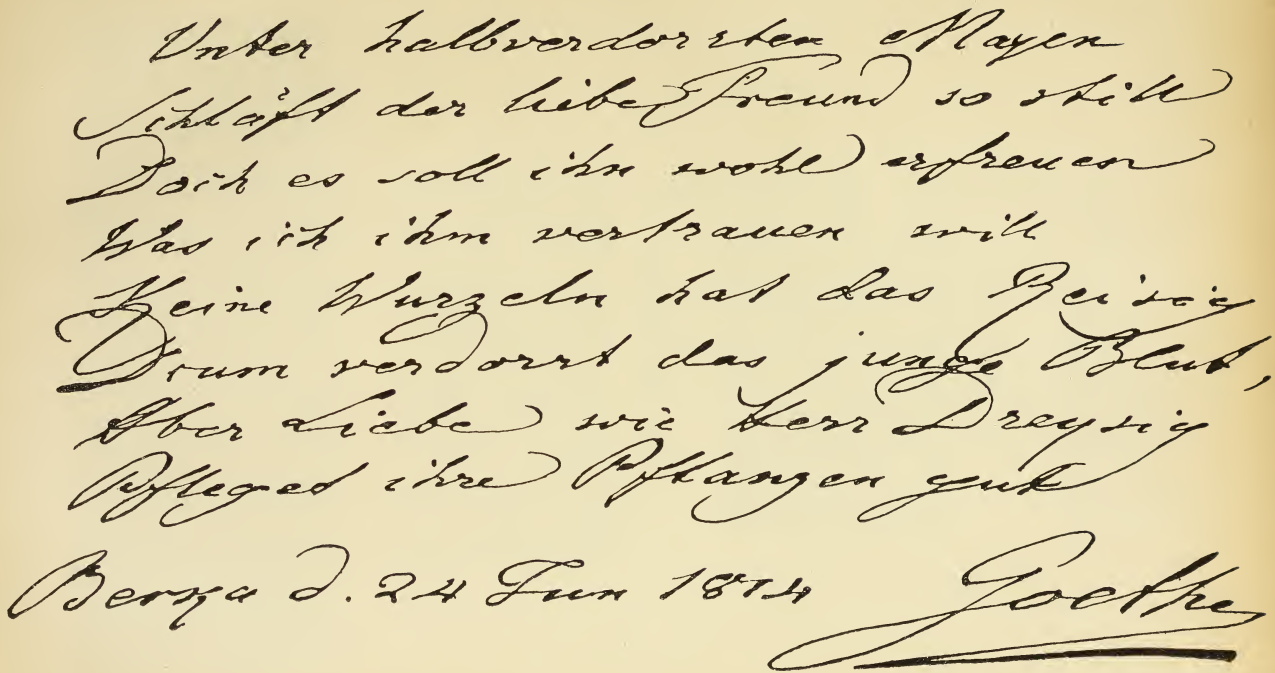
Ich ging im Walde
So vor mich hin;
Ich war so heiter,
Wollt' immer weiter,
Das war mein Sinn.

46. Pfingsten.

Unter halbverwelkten Maien
Schläft der liebe Freund so still;
O! wie soll es ihn erfreuen,
Was ich ihm vertrauen will:

und 5 fehlen. Die dort beschriebenen Vorgänge seien hier aus „Mußt mich verpflanzen" (20) zu ergänzen, wogegen jeder, der nicht seine vorgefaßte Meinung, sondern das Gedicht im Sinne hat, sehen muß, daß hier von keinem Verpflanzen die Rede ist, sondern der Spazierende, statt nach Hause zu gehn und dort das Blümchen einzupflanzen, weiter in den Wald wandelt, unbekümmert um das Blümchen, das er, da es sich sperrt, stehen läßt. Unrichtig ist auch von Loepers Behauptung, nach Riemer falle unser Gedicht in das Jahr 1813. — V. 12 entspricht im Reimverse ein m oder vielmehr ein ml dem n.

Pfingsten, nach der hier faksimilierten Handschrift, zu Berka am 24. Juni gedichtet, mit den Abweichungen 1 „halbverdorrten", 3 „Doch es soll ihn wohl", 5 „Keine Wurzeln hat das", 6 „Drum verdorrt", 8 „Pfleget". Pfingsten fiel in diesem Jahre auf den 29. Mai. Goethe schrieb die Verse für die in seinem Hause wohnende Fräulein Ulrich, Riemers Verlobte, zu Berka bei Weimar. Gedichtet war es wohl erst später. Das Neckgedicht geht auf Riemer, der wohl unter den Maienlauben, die man zu Berka, wie man in Thüringen pflegt, zu Pfingsten errichtet hatte, eingeschlafen war.


Unter halbverdorrten Blättern
Schläft der liebe Freund so still
Doch es soll ihn wohl erfreuen
Was ich ihm vertrauen will
Keine Wurzeln hat das Beispiel
Drum verdorrt das junge Blatt,
Aber Liebe wie der Treue
Pflegend ihre Pflanzen gut

Berga d. 24 Jun 1814 Goethe

Nach dem Original in der Leipziger Universitäts-Bibliothek.

Ohne Wurzeln dieses Reisig,
Es verdorrt das junge Blut;
Aber Liebe, wie Herr Dreyßig,
Nähret ihre Pflanzen gut.

47. Aug' um Ohr.

Was dem Auge dar sich stellet,
Sicher glauben wir's zu schaun;
Was dem Ohr sich zugesellet,
Giebt uns nicht ein gleich Vertraun.
Darum deine lieben Worte
Haben oft mir wohlgethan;
Doch ein Blick am rechten Orte,
Übrig läßt er keinen Wahn.

48. Blick um Blick.

Wenn du dich im Spiegel besiehst,
Denke, daß ich diese Augen küßte,
Und mich mit mir selbst entzweien müßte,
Sobalde du mich fliehst:
Denn da ich nur in diesen Augen lebe,
Du mir giebst, was ich gebe,
So wär' ich ganz verloren;
Jetzt bin ich immer wie neugeboren.

7. Herr Dreyßig war ein tüchtiger Handelsgärtner in Tonndorf bei Weimar. Riemer war vor kurzem vierzig Jahr alt geworden. — Aug' um Ohr. Am 17. Mai 1817 wurden diese leicht hingeworfenen Verse zu Jena in das Album der jungen Gräfin Karoline von Egloffstein geschrieben, wonach es eigentlich zu den Gedichten an Personen gehört, aber Goethe hat es davon ausgeschlossen und ihm in der Ausgabe letzter Hand die auf den Inhalt bezügliche Überschrift gegeben, in welcher man lieber „und" statt „um" läse. Anders steht „um" 48. Auffällt, daß des Gesanges der Gräfin nicht gedacht wird. In einem Briefe an sie vom 11. Januar 1811 wird nicht bloß ihrer „traulichen Rede" gedacht, sondern auch, daß man sie Sonntags beim Gesange vermisse. — Blick um Blick, eigentlich ein Divanslied, zuerst in der Ausgabe letzter Hand (1827) gedruckt. Im Inhaltsverzeichnis heißt das Gedicht „Kuß auf Blick", das ich nicht für besser mit von Loeper halte, sondern für ein bloßes Versehen. In ihren Augen, die er in seliger Freude geküßt, lebt er allein, er ist alles nur durch diese; sie selbst kennt den Wert ihrer Augen nicht. — 6. Ich alles von dir habe, aus deinen Augen sauge. Von Loeper erklärt „du mir Blick und Kuß zurückgiebst", wozu der Nachsatz nicht stimmt. „Was ich gebe" ist freilich etwas dunkel.

49. Hauspark.

Liebe Mutter, die Gespielen
Sagen mir schon manche Zeit,
Daß ich besser sollte fühlen,
Was Natur im Freien beut.
Bin ich hinter diesen Mauern,
Diesen Hecken, diesem Bux,
Wollen sie mich nur bedauern
Neben diesem alten Jux.

Solche schroffe grüne Wände
Ließen sie nicht länger stehn;
Kann man doch von einem Ende
Gleich bis an das andre sehn.
Von der Schere fallen Blätter,
Fallen Blüten: welch ein Schmerz!
Asmus, unser lieber Vetter,
Nennt es puren Schneiderscherz.

Stehn die Pappeln doch so prächtig
Um des Nachbars Gartenhaus;
Und bei uns, wie niederträchtig
Nehmen sich die Zwiebeln aus!
Wollt ihr nicht den Wunsch erfüllen
(Ich bescheide mich ja wohl),
Heuer nur, um Gotteswillen!
Liebe Mutter, keinen Kohl!

Hauspark, schon im April 1797 als „empfindsame Gärtnerin" begonnen, als Pendant zu „Musen und Grazien in der Mark" (I, 101 fgg.), aber unvollendet zurückgelegt. Als Goethe es zur Ausgabe letzter Hand neu vornahm und abschloß, brachte Riemer, von ihm wegen einer passenden Überschrift befragt, „bei der Kenntnis seiner Abneigung gegen Parkanlagen unmittelbar an der Wohnung statt eines Blumen und Gemüse hegenden Hausgartens", Hauspark in Vorschlag. Der Spott wendet sich gegen die Sucht nach englischen Parkanlagen. Vgl. den „Triumph der Empfindsamkeit" (Bd. 6 unserer Ausgabe S. 435 f.) und die „Wahlverwandtschaften" II, 8. Justus Möser hatte einen „Brief der Frau Anglomanie Domen, Gemahlin des Herrn Gotherisch Dom an ihre Frau Großmama" geschrieben. — 8. Jux, Dreck. — 9. Solche schroffe grüne Wände, nach französischem Geschmack. Vgl. Faust II, 5552. — 15 f. Matthias Claudius, der seine Schriften unter dem Titel Asmus omnia secum portans herausgab, gedachte in seiner „Serenata, im Walde zu singen", der künstlichen Parkanlagen der reichen Leute, woran des Gärtners Schere arbeite. Im Tutti heißt es dort: „Jedoch ihr Wald ist Schneiderscherz," im Tuttissimi: „Ist purer, puter Schneiderscherz." — 23 f. Die beiden Schlußverse, die Spitze des Gedichts, sandte Goethe den 28. April 1797 an Schiller.

50. Der neue Kopernicus.

Art'ges Häuschen hab' ich klein,
Und, darin verstecket,
Bin ich vor der Sonne Schein
Gar bequem bedecket.

Denn da giebt es Schalterlein,
Federchen und Lädchen;
Finde mich so wohl allein
Als mit hübschen Mädchen.

Denn, o Wunder! mir zur Lust
Regen sich die Wälder,
Näher kommen meiner Brust
Die entfernten Felder.

Und so tanzen auch vorbei
Die bewachs'nen Berge;
Fehlet nur das Lustgeschrei
Aufgeregter Zwerge.

Doch so gänzlich still und stumm
Rennt es mir vorüber,
Meistens grad, und oft auch krumm,
Und so ist mir's lieber.

Wenn ich's recht betrachten will
Und es ernst gewahre,
Steht vielleicht das alles still,
Und ich selber fahre.

Der neue Kopernicus, auf der Fahrt zwischen Eisenach und Fulda am 26. Juli 1814 gedichtet. Vgl. zu Epigrammatisch 13. Seine „enge rollende Wohnung" nannte Goethe den Reisewagen schon am 25. Februar 1787. — 6. Die Federchen gehören zu den Lädchen, mit denen man die Fenster (Schalterlein) verschließt. — 14. Die bewachsenen Berge, hinter Eisenach.

51. Gegenseitig.

Wie sitzt mir das Liebchen?
Was freut sie so groß?
Den Fernen, sie wiegt ihn,
Sie hat ihn im Schoß;

Im zierlichen Käfig
Ein Vöglein sie hält,
Sie läßt es heraußer,
So wie's ihr gefällt.

Hat's Picken dem Finger,
Den Lippen gethan,
Es flieget und flattert
Und wieder heran.

So eile zur Heimat!
Das ist nun der Brauch,
Und hast du das Mädchen,
So hat sie dich auch.

---

52. Freibeuter.

Mein Haus hat kein' Thür,
Mein' Thür hat ke' Haus;
Und immer mit Schätzel
Hinein und heraus.

Gegenseitig, war wohl unter den kleinen Gedichten, die Zelter im Herbst 1816 von Weimar mitnahm; am 5. Dezember setzte dieser das Gedicht in Musik und gab ihm die Überschrift „die Entfernte". Dem Liebhaber geht es wie dem Vögelchen der Geliebten, die es herausgelassen hat, aber immer fliegt es zu ihr zurück. Er tröstet sich damit, daß er ja auch das Mädchen hat, wie dieses ihn so beherrscht, daß es ihn gewaltsam zu ihm zurückzieht. Auch hier, wie meist bei spätern Gedichten, rührt die Überschrift wohl von Riemer her. — 7. Heraußer, mundartlich für „heraus". — 9f. Das Picken thun, für „picken". — 11. Es ist „davon" zu denken. — Freibeuter. Wohl gleichzeitig mit 51. In Brentanos und Arnims „Wunderhorn" (1808) fand Goethe die Strophen eines von seinem Mädchen verlassenen Liebenden:

Aus ist es mit dir
Mein Haus hat kein' Thür,
Mein Thür hat kein Schloß,
Von dir bin ich los.

Folgerecht mußte überall mei statt mein, mein', kei oder ke' statt kein', ken' stehen. Das Ganze ist von vagabunderhafter, bis zum Unsinn gehender Laune belebt. Er hat nichts, aber es ist ihm, als ob er alles hätte. Die Überschrift könnte besser „Landstreicher" heißen.

Mei Küch hat ke' Herd,
Mei Herd hat ke' Küch;
Da bratet's und siedet's
Für sich und für mich.

Mei Bett hat ke' G'stell,
Mei G'stell hat ke' Bett;
Doch wüßt ich nit E'nen,
Der's lustiger hätt'.

Mei Keller is hoch,
Mei Scheuer is tief,
Zu oberst, zu unterst —
Da lag ich und schlief.

Und bin ich erwachen,
Da geht es so fort;
Mei Ort hat ke' Bleibens,
Mein Bleibens ken' Ort.

53. Wanderlied.

Von dem Berge zu den Hügeln,
Niederab das Thal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang;
Und dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rat;
Und dein Streben, sei's in Liebe,
Und dein Leben sei die That!

7. 's, das Schätzel (3). Irrig sagt von Loeper, „das Schätzel" sei Subjekt. — 11. Statt ich sollte i, statt E'nen Einen stehen. — 12. Hätt' habe ich statt des überlieferten „hett" (ältere Nebenform für „hatte") geschrieben. Vgl. 63, 11. — 13—16. Er hat weder Keller noch Scheuer; der eine ist hoch, „zu oberst", seine Scheuer tief und „zu unterst" und er denkt sich, daß er in ihnen geschlafen. — 17. Erwachen, volkstümlich für „erwacht", hier anstößig, da sonst die ersten Verse der Strophe männlich auslauten, nur der dritte weiblich. — 18. So fort, wie er es immer gethan. — Wanderlied, aus der ersten Bearbeitung der „Wanderjahre" (sie wurde im Mai 1821 ausgedruckt), Kap. 14, wo die Strophen von verschiedenen gesungen werden. Nach Gedicht 38, wo sich 1—4 wenig verändert finden (26 ff.), dürfte unser „Wanderlied" spätestens 1815 gedichtet sein. — 5—8. Dem Wandertriebe folgt erwünschte Befriedigung, nur darf es an liebevollem Eifer und Thatkraft nicht fehlen.

Denn die Bande sind zerrissen,
Das Vertrauen ist verletzt.
Kann ich sagen, kann ich wissen,
Welchem Zufall ausgesetzt
Ich nun scheiden, ich nun wandern,
Wie die Witwe trauervoll,
Statt dem einen mit dem andern
Fort und fort mich wenden soll.

Bleibe nicht am Boden heften!
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Überall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

---

54. Bei Betrachtung von Schillers Schädel.

Im ernsten Beinhaus war's, wo ich beschaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute.

9. Auffällt denn, welches die Notwendigkeit zum Wandern begründet. — 11—16. Ausdruck des Trennungsschmerzes. — 17—24. Der Mann muß mutig gefaßt in die weite Welt hinaus. — 18. Frisch gewagt nach dem im Liede „an die Erwählte" (Bd. I, S. 38) benutzten sprichwörtlichen Ausdrucke. — 23 f. scheinen von Loeper aus dem Freimaurertoast entstanden: „Den auf dem Erdenrund zerstreuten Brüdern." — Um das Lied zur Feier seines siebenundsiebzigsten Geburtstages in Berlin zu verwenden, sandte Goethe noch folgende Zusatzstrophe:

Doch was heißt in solchen Stunden
Sich im Fernen umzuschaun?
Wer ein heimisch Glück gefunden,
Warum sucht er's dort im Blau'n?
Glücklich, wer bei uns geblieben,
In der Treue sich gefällt!
Wo wir trinken, wo wir lieben,
Da ist reiche, freie Welt!

Die zweite sollte dagegen wegfallen. So wurde das Lied mit der Überschrift „Gesang des Meisters" in Weimar und Berlin zum Festtage gedruckt und gesungen. Sonderbar läßt von Loeper nach den drei Strophen unter der alten Überschrift, bloß durch einen Strich davon getrennt, die neue Strophe drucken. Das erst in die vierzigbändige Ausgabe aufgenommene Lied in den „Wanderjahren" III, 12 haben wir nicht aufgenommen, weil es nur im Zusammenhange verstanden werden kann. Die dort gegebene Überschrift „Lied der Auswanderer" führt irre. — Bei Betrachtung von Schillers Schädel, zuerst ohne Überschrift 1829 am Ende des letzten Buches der „Wanderjahre" hinter den zur Ausfüllung des Bandes angefügten Sprüchen „Aus Mekariens Archiv" gedruckt, da Goethe

Sie stehn in Reih' geklemmt, die sonst sich haßten,
Und derbe Knochen, die sich tödlich schlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.
Entrenkte Schulterblätter (was sie trugen
Fragt niemand mehr) und zierlich thät'ge Glieder,
Die Hand, der Fuß, zerstreut aus Lebensfugen.
Ihr Müden also lagt vergebens nieder;
Nicht Ruh' im Grabe ließ man euch; vertrieben
Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,
Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch wie Adepten war die Schrift geschrieben,
Die heil'gen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich inmitten solcher starrer Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
Daß in des Raumes Moderkält' und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.

die Veröffentlichung des Gedichtes in der Ausgabe letzter Hand wünschte. In Goethes Handschrift trug es die später durchstrichene Überschrift „Zum 17. September 1826"; an diesem Tage sollte Schillers Schädel in einer feierlichen Handlung der Bibliothek zur Aufbewahrung im Piedestal der Danneckerschen Büste übergeben werden; das unter dem Gedichte stehende Datum des 25. September deutet auf die Zeit des Abschlusses. Als im März 1826 das Kassengewölbe auf dem Jakobskirchhof geräumt werden mußte, in welchem sich auch neben so vielen Toten der höhern Stände die Überreste Schillers fanden, bemühte sich der Bürgermeister von Weimar den Schädel des großen Dichters aufzufinden. Die Schädel, welche hierbei in Betracht kommen konnten, wurden in das Beinhaus gebracht, und nach sorgfältigster, von Fachkundigen unterstützter Beobachtung glaubte man mit völliger Bestimmtheit den Schillerschen herausgefunden zu haben. Dieses Ergebnis wurde von Goethe bestätigt, der den Schädel auch an der schönen horizontalen Lage der Zähne erkennen wollte, aber neuerdings hat man den Beweis zu liefern gesucht daß es irrig sei. Am 24. Oktober 1827 bedauerte Goethe, daß er Zelter bei seiner Anwesenheit das Wichtigste mitzuteilen versäumt. „Die Reliquien Schillers solltest du verehren," heißt es dort, „ein Gedicht, das ich auf ihr Wiederfinden al Calvario gesprochen (so!)." Es waren unterdessen auch die übrigen Gebeine Schillers, wie man sie zusammenzubringen gesucht, zum Schädel hinzugefügt worden. Die Einkleidung, daß Goethe unter den im Beinhaus aufgestellten Schädeln den Schillers, des großen Denkers und Dichters, herausgefunden und voll höchster Freude über seine Entdeckung ihn mitgenommen, ist nach seiner Weise freie dichterische Erfindung. Der Hauptpunkt liegt in der freudigen Anschauung, daß der Geist selbst auf die Bildung des Schädels mit einwirke, so daß sich auch hierin zeige, wie das Göttliche in der Natur wirkt, Gott und Natur eines, überall Gottes Handschrift in dieser zu erkennen ist. Unser Gedicht war das erste von Goethe in Terzinen geschriebene. Die Übersetzung Dantes von Streckfuß hatte ihn mit dieser Klangform befreundet. Später sind die Terzinen im Faust II, 67—115; denn den Anfang des zweiten Teiles begann er erst 1827 nach seinem Geburtstage. Von Loeper hat das Gedicht in die von Goethe fest abgeschlossene Abteilung „Gott und Welt" gesetzt, trotz seiner persönlichen Beziehung. — 2. Angeordnet paßten, so gereiht waren, daß kein Zwischenraum zwischen ihnen war. Vgl. geklemmt 4. Ursprünglich stand „Köpfe, Köpfen". — 13 f. Alle schrecken vor dem Schädel zurück. Diesen Zug bedurfte der Dichter zu seinem Zwecke. Daß man sich eifrig bemühte, Schillers Schädel zu entdecken, mußte er zur Seite lassen.

Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
Das flutend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim Gefäß, Orakelsprüche spendend,
Wie bin ich wert, dich in der Hand zu halten,
Dich, höchster, Schatz aus Moder fromm entwendend
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend!
Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gottnatur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre!

---

55. Dornburger Gedichte.

1. Dem aufgehenden Vollmonde.

Den 25. August 1828.

Willst du mich sogleich verlassen?
Warst im Augenblick so nah!
Dich umdüstern Wolkenmassen,
Und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst, wie ich betrübt bin,
Blickt dein Rand herauf als Stern,
Zeugest mir, daß ich geliebt bin,
Sei das Liebchen noch so fern.

24 f. Jenes Meer, die immer höhere Entwicklung bis zum Menschen. — 26. Geheim wird durch „Orakelsprüche spendend" erklärt. Der Orakelspruch besteht darin, daß sich auch hier der Geist Gottes zeigt. — Dornburger Gedichte. Am 7. Juli 1828 verließ Goethe Weimar, um sich von der Erschütterung, worein der jähe Tod des Großherzogs Karl August seine Seele versetzt hatte, am Busen der Natur herzustellen, und bezog das sogenannte Stomannsche Schlößchen auf der Dornburger Höhe nahe bei Jena, wo er bis zum 11. September blieb. In dieser Zeit dichtete er nach seinem Tagebuche: „Früh wenn Thal, Gebirg und Garten", „Und wenn mich am Tag die Ferne", „Dem aufgehenden Vollmonde", „Der Bräutigam". — Dem aufgehenden Vollmonde. Am 26. August an Zelter gesandt, mit der Bitte, einige Noten daran zu verwenden. Den 23. Oktober frug er Marianne Willemer bei Übersendung des Gedichtes, ob sie auf ihrer Reise am 25. August, den klaren Vollmond beachtend, des Entfernten gedacht, wie er ihrer. Mit dieser Freundin hatte er im Jahre 1815 verabredet, daß sie beim Vollmond einander gedenken wollten. Wir haben hier ein rührendes Liebeslied des fast Achtzigjährigen, der sich in seine Jugendzeit zurückversetzt. Daß er in der Herrlichkeit der Nacht ein Zeichen seines wiederkehrenden vollen Liebesglückes sieht, ist so wenig angedeutet, wie in der ersten Strophe der Vergleich des Verschwindens des Mondes mit der Trennung von der Geliebten ausgesprochen.

So hinan denn! hell und heller,
Reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,
Überselig ist die Nacht.

---

2. Der Bräutigam.

Um Mitternacht ich schlief, im Busen wachte
Das liebevolle Herz, als wär' es Tag:
Der Tag erschien, mir war, als ob es nachte:
Was ist es mir, so viel es bringen mag!

Sie fehlte ja! Mein emsig Thun und Streben,
Für sie allein ertrug ich's durch die Glut
Der heißen Stunde: welch erquicktes Leben
Am kühlen Abend! lohnend war's und gut.

Die Sonne sank, und Hand in Hand, verpflichtet,
Begrüßten wir den letzten Segensblick,
Und Auge sprach, ins Auge klar gerichtet:
„Von Osten, hoffe nur, sie kommt zurück!"

Um Mitternacht der Sterne Glanz geleitet
Im holden Traum zur Schwelle, wo sie ruht.
O sei auch mir dort auszuruhn bereitet!
Wie es auch sei, das Leben, es ist gut!

Der Bräutigam, „mit eiliger, unsicherer Hand" (nach Hirzel) wohl im Mondschein mit Bleistift auf ein altes Quartblatt geschrieben, auf dessen anderer Seite vier Strophen des Lynceus aus der schon 1827 gedruckten „Helena" stehen. Darauf stützt von Loeper die Behauptung, die Verse seien 1825 oder 1826 geschrieben, wonach er sie vor die „Dornburger Lieder" setzt. Dabei ist aber, was ihm nicht unbekannt sein konnte, völlig übersehen, daß Goethes gleichzeitiges Tagebuch unser Gedicht unter dem dichterischen Ertrage seines Dornburger Aufenthaltes verzeichnet. Hier scheint ein Irrtum unmöglich, wogegen es nicht auffällt, daß unter Goethes aus Dornburg mitgenommenen Papieren sich auch zufällig ein Quartblatt befand, auf dem er einige Strophen seiner „Helena" früher entworfen hatte. Ursprünglich begann 4: „Nun fehlt sie mir, was er auch," 5 stand mir statt ja, 14 „in holdem". Die Überschrift, mit welcher das Lied im „Chaos" erschien, deutet darauf, daß der Liebende bald mit der Geliebten verbunden zu werden, an ihrer Seite zu ruhen hofft. Daß dieser zurückgekehrt sei, wird nicht ausgesprochen, nur daß seine sehnsüchtige Sorge jetzt der Hoffnung gewichen ist. Das Lied klingt an Gedicht 42 an. — 1 f. Vgl. 21, 14 f. — 9. Verpflichtet, aus Reimnot für „uns Treue versichernd". Die Wiederkehr der Sonne ist ihnen ein Zeichen der Erfüllung ihrer Hoffnung. — 14. Seltsam erinnert von Loeper an „Wanderers Nachtlied"; denn es steht bei ihm zu lesen: „In V. 14 ein: „Warte nur, balde ruhest du auch." — 16 entspricht V. 4. Sei, sonst sei; denn das Leben ist eben das Leben mit der Geliebten.

3. Im September 1828.

Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten
Nebelschleiern sich enthüllen,
Und dem sehnlichsten Erwarten
Blumenkelche bunt sich füllen;

Wenn der Äther, Wolken tragend,
Mit dem klaren Tage streitet,
Und ein Ostwind, sie verjagend,
Blaue Sonnenbahn bereitet:

Dankst du dann, am Blick dich weidend,
Reiner Brust der Großen, Holden,
Wird die Sonne, rötlich scheidend,
Rings den Horizont vergolden.

---

4. Menschenlos.

Und wenn mich am Tag die Ferne
Blauer Berge sehnlich zieht,
Nachts das Übermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht:

Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich so des Menschen Los.
Denkt er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß.

Im September 1828. Nach den meteorologischen Beobachtungen, die Goethe vom 7. bis zum 10. September, in Dornburg machte, kann man nicht zweifeln, daß die Verse am 7. oder 8. geschrieben worden. Sie sollen dichterisch die Beobachtung aussprechen, daß, wenn der Nordost den undurchdringlichen Nebel glücklich verteilt, der Tag heiter wird. Der Dank an die Sonne 9 wird als notwendige Folge der Besiegung des Nebels und der vergoldende Untergang als Gegendank aufgefaßt. Von Loeper durfte nicht sagen, das Gedicht enthalte den Dank an die nach einem regnerischen oder doch bewölkten kalten August wieder scheinende Sonne. — Menschenlos. Die Überschrift haben wir hinzugefügt. Das Gedicht wird kurz nach dem vorigen entstanden sein. Daß es schon am 23. Dezember 1826 in das Stammbuch des Grafen Moritz von Brühl mit einer vorangehenden Strophe unter das Bild des schwebenden Genius mit der Erdkugel von Goethe geschrieben worden, muß auf einer Verwechslung des Jahres oder auf einem andern Versehen beruhen. Unsere Strophen schrieb Goethe noch am 14. August 1830 allein auf ein Quartblatt mit der Bemerkung „Erneuert", und so erschienen sie auch im folgenden Jahre im „Chaos". Der Sinn ist, daß der Mensch seines glücklichen Looses in der ewig schönen Natur durch beständiges rechtes Wirken sich würdig zeigen solle. — 1. Und beginnt, wie im Liede „auf dem See" (Bd. I, S. 53).

56. So ist der Held, der mir gefällt!

Flieh, Täubchen, flieh! er ist nicht hie,
Der dich an dem schönsten Frühlingsmorgen
Fand im Wäldchen, wo du dich verborgen!
Flieh, Täubchen, flieh! er ist nicht hie!
Böser Laurer Füße rasten nie.

Horch! Flötenklang, Liebesgesang
Wallt auf Lüftchen her zu Liebchens Ohre,
Find't im zarten Herzen offne Thore.
Horch! Flötenklang, Liebesgesang!
Horch! — Es wird der süßen Lieb' zu bang.

Hoch ist sein Schritt, fest ist sein Tritt;
Schwarzes Haar auf runder Stirne webet,
Auf den Wangen ew'ger Frühling lebet.
Hoch ist sein Schritt, fest ist sein Tritt;
Edler Deutschen Füße gleiten nit.

So ist der Held, der mir gefällt! In dieser Gestalt fand sich das Gedicht in Goethes Nachlaß, wahrscheinlich nach der letzten Durchsicht des Dichters, und so ging es in die „nachgelassenen Werke" über, wo es die „vermischten Gedichte" eröffnet; nur fanden sich die Druckfehler Liebe 10 und mit 15. Schon 1816 besaß Zelter das Gedicht unter der Überschrift Mädchens Held und mit den Schlußstrophen:

So ist der Held, der mir gefällt!
Und so soll mein deutsches Herz weich flöten,
Rasches Blut in meinen Adern röten.
So ist der Held, der mir gefällt!
Ich vertausch' ihn nicht um eine Welt.

Singt, Schäfer, singt, wenn's euch gelingt!
Wieland soll nicht mehr mit seines gleichen
Edlen Mut von eurer Brust verscheuchen.
Singt, Schäfer, singt, wie's euch gelingt,
Bis ihr deutschen Glanz zu Grabe singt!

Auch fand sich 7 hin statt her und 17 Seine Augen. Zelter erlaubte sich in seiner Komposition vom 3. Dezember, die 1827 in dessen „Sechs deutschen Liedern für die Altstimme mit Begleitung des Pianoforte" erschien, mehrere Abweichungen. Das Gedicht war ursprünglich „an Wieland" überschrieben und gegen die 1772 erschienenen als „eine neue Art" sich ankündigenden „Hirtenlieder" von Werthes, einem Schützling von Wieland und einem Verehrer J. G. Jacobis, gerichtet. Ursprünglich stand 7 Chloens statt Liebchens, 10 lang, 12 bebet, 16. 19 Warm ist, 20 Auch beim, 30 an seinem Busen, nach 32 f. Fragezeichen, 35 Ihn vertausch ich, 36 wie's (wie 40), und in einer Handschrift 32 „Soll mein Herz mit weichem Flöten", 33 töten, 35 vertauscht', 38 von unsrer. Als der Kanzler Müller, der eine Abschrift des ursprünglichen Gedichtes erhalten hatte, Goethe im Juni 1827 deshalb befragte, erinnerte er sich des Liedes nicht mehr, doch schlug er vor 7 f. Chloens Ohren und offne Thoren zu lesen. Nach der jetzigen Fassung spricht sich der Warnung des Dichters gegenüber das innige sehnsuchtsvolle Gefühl des Mädchens für ihren feurigen, kräftigen, mutigen, dabei zarten, keuschen, edlen, echt deutschen Geliebten aus, wobei sich aber von deutscher Vaterlandsliebe, wie sie Klopstock sein deutsches Mädchen singen läßt, keine Spur zeigt.

Wonn' ist die Brust, keusch seine Lust;
Schwarze Augen unter runden Bogen
Sind mit zarten Falten schön umzogen.
Wonn' ist die Brust, keusch seine Lust;
Gleich beim Anblick du ihn lieben mußt.

Rot ist sein Mund, der mich verwund't;
Auf den Lippen träufeln Morgendüfte,
Auf den Lippen säuseln kühne Lüfte.
Rot ist sein Mund, der mich verwund't;
Nur ein Blick von ihm macht mich gesund.

Treu ist sein Blut, stark ist sein Mut;
Schutz und Stärke wohnt in seinen Armen,
Auf dem Antlitz edeles Erbarmen.
Treu ist sein Blut, stark ist sein Mut.
Selig, wer in seinen Armen ruht!

---

57. Aus dem Chaos.

An Sie.

1.

Ist das Chaos doch, beim Himmel,
Wie ein Maskenball zu achten.
Welch ein wunderlich Getümmel!
Allerlei verschiedne Trachten!

Aber ich will es benutzen
Wie die andern Maskenbälle,
Nicht mich eitel aufzustutzen;
Unbekannt auf alle Fälle,

Aus dem Chaos. An Sie. In die „nachgelassenen Werke" wurden die drei Gedichte, jedes mit der Überschrift an Sie, hintereinander aufgenommen. Im „Chaos", einer von Goethes Schwiegertochter seit dem 28. August 1829 für den engsten Freundeskreis herausgegebenen Zeitschrift, erschienen deutsche, französische und englische Beiträge in buntem Wechsel; die Namen der Verfasser waren nur der Herausgeberin bekannt. Auch auswärtige Bekannte, die in Weimar gewesen, waren als Mitglieder zugelassen. Goethe hatte von Anfang an mehrere seiner Gedichte dazu (in Nr. 1. 3. 4. 6. 8) gegeben, jetzt zog es ihn an, ein kleines Neckspiel darin zu beginnen und dadurch zur Unterhaltung in dem geselligen Kreise, der sich um seine Schwiegertochter versammelte, auf seine Weise beizutragen. — Nr. 1. Das Lied erschien in Nr. 11, unterzeichnet 6. 7. 8. — 4. Ein Maskenball, auf dem man niemand kennt. — 7. Nicht mich eitel aufzustützen. Er erscheint ganz einfach unter einer Chiffre.

Will ich dir in Reimen sagen,
Was ich gern in Prosa sagte,
Wenn es dir, nach mir zu fragen,
Nur im mindesten behagte.

Du allein kannst mich entdecken,
Du allein wirst mich verstehen,
Willst du trösten, willst du necken;
Und so mag es weiter gehen!

2.

Bist du's nicht, so sei vergeben,
Daß du es im Scherz genommen;
Bist du's aber, sei ein Leben
Aus der Heiterkeit willkommen!

Und es wird sich leicht erschürfen,
Ob wir beide Gleiches meinen;
Fragen wir, was wir bedürfen,
Und wir werden uns vereinen.

16 deutet auf den Wunsch, daß eine Dame ihm in irgend einer Weise erwidere. Man hat sich unnötig darüber den Kopf zerbrochen, welche Dame Goethe gemeint; das Ganze war nur ein Spiel. — Nr. 2. Antwort auf die neckische, in umgekehrter Folge auch der Reimworte auf Goethes Strophen eingehende Erwiderung unter derselben Chiffre 6. 7. 8 in Nr. 13:

An Ihn.

Kann ich trösten? Darf ich necken?
Gut, so will ich dich verstehen,
Ohne mich dir zu entdecken
Auf der dunklen Straße gehen.

Ob dir's dann nach mir zu fragen
Nur im mindesten behagte,
Magst du mir in Reimen sagen —
Wie ich's oft in Prosa fragte.

Wie die andern Maskenbälle
Will ich diesen rasch benutzen,
Unbekannt auf alle Fälle,
Dir dich selber aufzustutzen.

Und im buntesten Getümmel,
Wo so manche schmachtend trachten,
Will ich stets auf dich, beim Himmel!
Als auf mein Geheimnis achten.

Man könnte bei der Erwiderung an Goethes Schwiegertochter denken. Goethes Antwort stand erst in Nr. 16. — 5. Erschürfen, durch Schürfen (Nachspüren) entdecken.

Wenn du kommst, es muß mich freuen;
Wenn du gehst, es muß mich schmerzen;
Und so wird es sich erneuen
Immerfort in beiden Herzen.

Fragst du, werd' ich gern ausführlich
Deinem Forschen Antwort geben;
Wenn ich frage, wirst du zierlich
Mit der Antwort mich beleben.

3.

Schmerzen, welche dich berührten,
Rühren mich in gleicher Strenge;
Wenn die Feste dich entführten,
Folg' ich dir zur heitern Menge.

Nr. 3. Im „Chaos" nicht abgedruckte, wohl von Goethe zurückgenommene Erwiderung auf die J. M. unterschriebene Antwort in Nr. 18:

Ich war's nicht; drum sei vergeben,
Daß dein Ernst für Scherz genommen!
Doch du bist's, und mir das Leben
Reinster Heiterkeit willkommen.

Möchte doch zuvor noch hören,
Ob wir beide Gleiches meinen?
Ist die Antwort zu beschwören,
Soll sie fester uns vereinen.

Nah' ich dir, wie muß mich's freuen!
Scheid' ich, immer muß mich's schmerzen,
Und so wird sich stets erneuen
Alte Lieb' im treuen Herzen.

Fragst du, möcht' ich gerne zierlich
Das Gefühl in Worten geben;
Frag' ich dich, o wie ausführlich
Kannst du meinen Sinn beleben!

Schmerzen, welche dich berühren,
Stets in mir auch Schmerzen schufen;
Will die Welt mich dir entführen,
Kann dein Blick zurück mich rufen.

Drängt sich dann in Wechseltagen
Lust und Leid, ein wild Ergießen,
Läßt sich leichter dies ertragen,
Süßer jenes noch genießen.

Warum Prüfung erst bereiten?
Daß Vertraun sich finden ließe,
Hast du schon seit fernsten Zeiten
Überzeugung, still und süße.

Solch ein Feuer nie verlodert
In dem vielbewegten Leben —
Obgleich nimmer noch gefodert,
War dir's ewig doch gegeben.

Drängt sich dann in Wechseltagen
Wildes Rauschen, ruhig Fließen,
Eins ist leichter zu ertragen,
Eins ist besser zu genießen.

Prüfung braucht es doch bei Zeiten,
Überzeugung still und süße,
Ehe sich ein Glück bereiten,
Sich Vertrau'n gewinnen ließe.

Solch ein Feuer nie verlodert
In dem angefochtnen Leben;
Ist es zwar sehr viel gefodert,
Ist doch auch sehr viel gegeben.

---

58. Zu den Leiden des jungen Werthers.

Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
Jedes Mädchen so geliebt zu sein;
Ach, der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein! —

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtnis von der Schmach.
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
„Sei ein Mann, und folge mir nicht nach!"

---

15. Es, daß dieses Feuer nie verlodere. — In den folgenden Stücken des „Chaos" traten, obgleich Goethes letzte Erwiderung nicht aufgenommen war, drei verschiedene Damen auf, deren Namen auch Goethe nicht erfahren konnte; endlich erschien in Nr. 25 eine vierte (Goethes Schwiegertochter?), die in einem „an die drei Huldgöttinnen" gerichteten Gedichte sich als die einzig wahre darstellte und in zwei Ihm überschriebenen, freilich etwas ausschweifenden Strophen sich als den Geist der Dichtung zu erkennen gab, womit dann das Rätsel auf heitere Weise gelöst war. — Zu den Leiden des jungen Werthers, auf den Titelblättern der beiden Teile der zweiten, 1775 erschienenen Ausgabe von „Werthers Leiden" unter den beiden, Scenen des Romans darstellenden Medaillons. Durch den Vorwurf, daß er in seiner Vorrede nicht ein abmahnendes Wort an die Leser gerichtet, vielmehr Bewunderung und Liebe für den Unglücklichen in Anspruch genommen, ließ Goethe sich zu der ausdrücklichen Abmahnung verleiten, der im ersten Teile ein ähnliches Motto entsprechen mußte.

59. Zu den Wanderjahren.

1.

Wüßte kaum genau zu sagen,
Ob ich es noch selber bin;
Will man mich im ganzen fragen,
Sag' ich: „Ja, so ist mein Sinn;

Ist ein Sinn, der uns zuweilen
Bald beängstet, bald ergetzt,
Und in so viel tausend Zeilen
Wieder sich ins Gleiche setzt."

2.

Die Wanderjahre sind nun angetreten,
Und jeder Schritt des Wandrers ist bedenklich.
Zwar pflegt er nicht zu singen und zu beten,
Doch wendet er, sobald der Pfad verfänglich,
Den ernsten Blick, wo Nebel ihn umtrüben,
Ins eigne Herz und in das Herz der Lieben.

3.

Und so heb' ich alte Schätze,
Wunderlichst in diesem Falle;
Wenn sie nicht zum Golde setze,
Sind's doch immerfort Metalle.
Man kann schmelzen, man kann scheiden;
Wird gediegen, läßt sich wägen.
Möge mancher Freund mit Freuden
Sich's nach seinem Bilde prägen.

Zu den Wanderjahren. Vor den ersten Band der nicht vollendeten ersten Bearbeitung von „Wilhelm Meisters Wanderjahren oder die Entsagenden. Ein Roman von Goethe" (1821), nachdem der Roman ausgedruckt war, nachträglich gesetzt. Der erste Spruch stand auf der Rückseite des Haupttitelblattes, der zweite und dritte auf der Vorder- und Rückseite des Titelblattes „Wilhelm Meisters Lehrjahre"; darauf folgten noch vier Seiten mit andern nicht auf die „Wanderjahre" bezüglichen Sprüchen. Nr. 1. Der Spruch geht auf das Verhältnis des Dichters zu seinem Roman, der ihn so lange Zeit, einzelne Erzählungen desselben schon über zwanzig Jahre, beschäftigt hatte. — 5. Ein Sinn, der innigste Anteil an der Welt. — Nr. 2. Gegen die Frömmler, wahrscheinlich schon mit Beziehung auf die falschen „Wanderjahre" des Predigers Pustkuchen. — Nr. 3. Bekenntnis, daß es ihm nicht gelungen, dem so verschiedenartigen Stoffe eine vollendete künstlerische Form zugeben. — 3. Zum Golde setzen, alchymistischer Ausdruck von dem Verwandeln anderer Metalle in Gold.

60. Zum Divan.

Wer sich selbst und andre kennt,
Wird auch hier erkennen:
Orient und Occident
Sind nicht mehr zu trennen.

Sinnig zwischen beiden Welten
Sich zu wiegen lass' ich gelten;
Also zwischen Ost und Westen
Sich bewegen, sei's zum besten.

---

61. Volksdichtung.

Wie David königlich zur Harfe sang,
Der Winz'rin Lied am Throne lieblich klang;
Des Persers Bulbul Rosenbusch umbangt
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,
Von Pol zu Pol Gesänge sich erneu'n,
Ein Sphärentanz, harmonisch im Getümmel,
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Gabe wohlgemut erfreu'n!

---

62. Das Lied vom Prinzen Radegiki.

Was ist der Himmel, was ist die Welt
Als das, wofür eben einer sie hält?
Was hilft uns alle Herrlichkeit
Ohne Seelenbehaglichkeit
Und ohne des Leibes Liebesleben?
Was hilft euch alles Streiten und Streben?

Zum Divan. Zuerst 1833 in den „nachgelassenen Werken" gedruckt. Vgl. Divan VI, 45. Die Verse deuten launig auf den vielbemäkelten Titel „westöstlicher Divan", der sogar Goethes Aufnahme unter die „verrückten Hofräte" begründete. — Volksdichtung, ohne Überschrift am Ende der Anzeige „Böhmische Litteratur" in „Kunst und Altertum" VI, 1 gedruckt und wohl um diese Zeit, im Februar oder März 1827, gedichtet. In der vierzigbändigen Ausgabe wird es „Weltlitteratur" überschrieben. V. 1 f. gehen auf die „Psalmen" und das „Hohelied", 3 auf die persische Dichtung (vgl. Divan VII, 2), 4 auf die Gesänge amerikanischer Wilden. — Vor 5 sollte eigentlich wie wiederholt sein. — 6 f. Wie alle Völker unter einem Himmel leben, so ist auch die Gabe der Dichtung allen gemein. — Das Lied vom Prinzen Radegiki. Dieser Anfang ward am Morgen des 12. September 1777 zu Eisenach diktiert. Da das Tagebuch sagt, an diesem Morgen habe er „allein am Radegiki diktiert" und der gleichzeitige Brief an Frau

Von dieser großen Lehre durchdrungen
Habt ihr ein Liedlein hier vorgesungen
Von Prinz — er heißt, ich weiß nie wie,
Mit dem Zunamen Radegiki.

63. Parabel.

1.

Ein Meister einer ländlichen Schule
Erhub sich einst von seinem Stuhle,
Und hatte fest sich vorgenommen,
In bessere Gesellschaft zu kommen;
Deswegen er im nahen Bad
In den sogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Thür,
Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';
Macht' daher dem ersten Fremden rechts
Einen tiefen Bückling, es war nichts Schlechts;
Aber hinten hätt' er nicht vorgesehn,

von Stein berichtet, daß er angefangen seinem Philipp an der komischen Oper „die Empfindsamen" zu diktieren, so liegt die Annahme nahe, daß beide dasselbe seien. Allein die Strophe kann kaum zu einer komischen Oper gehört haben, auch nicht als Lied. Goethe sagt in dem Briefe vom Abend des 12. nicht, daß er an diesem Tage die Oper zu diktieren angefangen habe, sondern nachdem er bemerkt, er habe (seit dem letzten Briefe vom 6.) eine komische Oper, „die Empfindsamen", erfunden, die, wenn Seckendorf sie komponieren wolle, den Winter gespielt werden könne, fügt er hinzu, um die Ausführung derselben wahrscheinlicher zu machen, er habe schon mit dem Diktieren begonnen. Daß er sie einstweilen zurückgelegt und heute morgen etwas anderes begonnen, aber gleich aufgehört habe, brauchte er nicht zu erwähnen. Anders urteilt Schröer Bd. VI S. 401 f. — Radegiki, wie Prinz Biribinker in Wielands „Don Sylvio", Bd. I S. 9 Prinz Pipi.

Parabel. Zuerst gedruckt in dem Ostern 1808 erschienenen achten Bande nach dem „Prolog zu Bahrdt". Auf einem voranstehenden Blatte stand: „Parabeln. | Sie | werden fortgesetzt | bis zum Dutzend | wodurch man | den hier angedeuteten | Charakter | völlig zu umzeichnen hofft | und zugleich | unserer Zeit | welche das Charakteristische | in der Kunst | so sehr zu schätzen weiß | einigen Dienst zu leisten | glaubt." Derselbe Band enthält den „Faust", dessen vervollständigten ersten Teil Cotta schon bald nach dem 20. Mai 1806 von Goethe bei seiner Anwesenheit in Weimar erhielt, ob auch zugleich den übrigen Teil des Bandes, ist zweifelhaft; möglich, daß er mit diesem noch zurückhielt und gerade dieser zweite Teil des achten Bandes gemeint ist, wenn Goethe im Mai 1807 sagt, alle Bände mit Ausnahme von einem seien zum Druck abgegangen. Noch in der Ausgabe letzter Hand erschien die Parabel allein mit dem angegebenen Titelblatte. Erst in der Quartausgabe ließen die Herausgeber den Titel wegfallen und stellten unser Gedicht unter dem Titel: „Ein Meister einer ländlichen Schule" und das folgende als „Legende vom Hufeisen" unpassend an das Ende der Abteilung „Parabolisch". Die Geschichte vom Landschulmeister, der in vornehme Gesellschaft zu kommen sucht, ist glücklich erfunden und in Hans Sachsischer Weise ausgeführt. Vielleicht ist der zweite keine Nutzanwendung gebende Teil erst später hinzugefügt worden. Die Zeit der Entstehung ist unbekannt. Wenn Riemer als Beleg zur Behauptung, Goethe habe sich in heitern Vergleichungen und Parabeln über Böttiger ausgelassen, unser Gedicht anführt, so erkennt von Loeper, daß diese Beziehung sehr zweifelhaft sei (wir würden sie für äußerst unwahrscheinlich halten); dennoch schließt er daraus, dieselbe gehöre in den Anfang des Jahrhunderts. Riemer selbst kannte die Entstehung nicht. — 1. Umschreibung von „Landschulmeister". — 8. Widerführ', geschähe, daß er hier Einlaß gefunden. — 11. Hätte oder hett, alte Nebenform, wie thät

Daß da auch wieder Leute stehn,
Gab einem zur Linken in den Schoß
Mit seinem Hintern 'nen derben Stoß.
Das hätt' er schnell gern abgebüßt.
Doch wie er eilig den wieder begrüßt,
So stößt er rechts einen andern an;
Er hat wieder jemand was Leids gethan.
Und wie er's diesem wieder abbittet,
Er's wieder mit einem andern verschüttet,
Und komplimentiert sich zu seiner Qual,
Von hinten und vorn so durch den Saal,
Bis ihm endlich ein derber Geist
Ungeduldig die Thüre weist.

Möge doch mancher in seinen Sünden
Hievon die Nutzanwendung finden!

2.

Da er nun seine Straße ging,
Dacht' er: „Ich machte mich zu gering,
Will mich aber nicht weiter schmiegen;
Denn wer sich grün macht, den fressen die Ziegen."
So ging er gleich frisch querfeldein,
Und zwar nicht über Stock und Stein,
Sondern über Äcker und gute Wiesen,
Zertrat das alles mit latschen Füßen.
Ein Besitzer begegnet ihm so,
Und fragt nicht weiter wie noch wo,
Sondern schlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.
„Bin ich doch gleich wie neugeboren!"
Ruft unser Wandrer hochentzückt.
„Wer bist du, Mann, der mich beglückt?
Möchte mich Gott doch immer segnen,
Daß mir so fröhl'che Gesellen begegnen!"

---

für thät, vgl. 52, 12. — 14. Noch die Ausgabe letzter Hand hatte gegen den Vers „einen". — 20. Verschütten, mundartlich für „verderben". — 25. In seinen Sünden, der sich ähnliches zu Schulden kommen läßt. — 30. Altes Sprichwort. — 35. So, als er so geht. — 38. Dieser, der so geradaus handelt, ist sein rechter Mann. — Neugeboren, wie 16, 108. 72, 3. — 42. Gegen den Vers hatte sich fröhliche erhalten.

64. Legende.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichnis und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sankt Peter drauf:
„Heb doch einmal das Eisen auf!"
Sankt Peter war nicht aufgeräumt;
Er hatte soeben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt;
Denn im Kopf hat das keine Schranken:
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein;
Hätte müssen Kron' und Scepter sein:
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?

Legende, im Mai oder Juni 1797 gedichtet, kurz nachdem Herders in ganz anderm Tone gehaltene Legenden in Weimar großen Anteil erregt hatten, und gleich im „Musen-Almanach" für das nächste Jahr gedruckt, seit 1808 unmittelbar hinter 63 mit dem besondern Titelblatt „Legende". 1808 strich Goethe 62 das So vor hätt'st, wohl nicht aus metrischem Grunde, dagegen blieben 50 eine und 63 gering unverbessert. Goethe nahm die Legende vielleicht aus dem Volksmunde. Wenn acht Jahre später Büsching in seinen „wöchentlichen Nachrichten", unter der Chiffre Kch. unsere Sage als „Eine altdeutsche Heiligensage. Aus mündlicher Überlieferung wörtlich aufgezeichnet" gab, so ist sehr die Frage, ob diese Überlieferung von Goethes Dichtung unabhängig ist, die schon vor achtzehn Jahren erschienen war. Der humoristische Volkston ist vortrefflich getroffen. Die Legende von Hans Sachs „Sankt Peter mit der Geiß", die beginnt: „Da noch auf Erden ging Christus, Und auch mit ihm wandert Petrus" war Goethe bekannt. Die hohe Gestalt des Heilandes tritt lebendig aus dem engen Rahmen der Erzählung hervor. — Zu V. 20—24 vgl. Matth. 16, 23. Mark. 8, 33.

Er also sich zur Seite kehrt
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmut, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Ärmel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus;
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unversehens 'ne Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thätst du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht."

65. Wahrer Genuß.

Umsonst, daß du, ein Herz zu lenken,
Des Mädchens Schoß mit Golde füllst,
Der Liebe Freuden laß dir schenken,
Wenn du sie wahr empfinden willst.
Gold kauft die Stimme großer Haufen,
Kein einzig Herz erwirbt es dir:
Doch willst du dir ein Mädchen kaufen,
So geh und gieb dich selbst dafür.

Soll dich kein heilig Band umgeben,
O Jüngling, schränke selbst dich ein!
Man kann in wahrer Freiheit leben
Und doch nicht ungebunden sein.

Wahrer Genuß, im Frühjahr 1768 gedichtet und in den „neuen Liedern" unter dem Titel „der wahre Genuß" gedruckt. 1788 hatte Goethe das Gedicht, ohne Zweifel nicht unverändert, unter der Überschrift „Genuß" in seine Sammlung aufgenommen, ließ es aber, wir wissen nicht bestimmt auf wessen Veranlassung, von dem Verleger aus der schon zum Druck gesandten Sammlung ausscheiden. In den „nachgelassenen Werken" steht es am Ende der sieben hier nachgetragenen „Jugendgedichte", die irrig die Jahreszahl 1769 tragen. Wir wissen, daß Goethe durch Eckermann auch einen Nachtrag zu seinen Gedichten für die „nachgelassenen Werke" zusammenstellen ließ, und da von letztern vor seinem Tode schon zehn Bände geordnet waren, so ist es um so wahrscheinlicher, daß er selbst die Auswahl dieser Gedichte gebilligt hatte, als diese hier meist andere Überschriften haben und in unserem Gedichte nicht bloß zwei Strophen weggelassen, sondern auch einige Änderungen vorgenommen worden, was die Herausgeber sich auf eigene Hand nicht erlaubt haben würden. Auch daß mehrere Gedichte der „neuen Lieder" nicht aufgenommen wurden, dürfte auf Goethes Bestimmung beruhen, da die Herausgeber sonst alles Gedruckte gegeben haben würden. Auf Str. 1 folgten ursprünglich noch die beiden:

Was ist die Lust, die in den Armen
Der Buhlerin dir Wollust schafft?
Du wärst ein Vorwurf zum Erbarmen,
Ein Thor, wärst du nicht lasterhaft.
Sie küsset dich aus feilem Triebe,
Und Glut nach Gold füllt ihr Gesicht.
Unglücklicher! du fühlst nicht Liebe,
Und selbst die Wollust fühlst du nicht.

Sei ohne Tugend, doch verliere
Den Vorzug eines Menschen nie!
Die Wollust fühlen alle Tiere,
Der Mensch allein verfeinert sie.
Laß dich die Lehren nicht verdrießen,
Sie hindern dich nicht am Genuß;
Sie lehren dich, wie man genießen
Und Wollust würdig fühlen muß.

Hier steht nach älterem Gebrauche 3 „Vorwurf" für „Objekt, Ding, Gegenstand", „Wollust" 8, 11, 16 für „Lust" (wie in Lied 23, 7). In der ersten Strophe lautete 3 ursprünglich: „O Fürst, laß dir die Wollust schenken", 5 stand „die Zungen", 7 „du eine Tugend", 8 „gieb dein Herz". Weiter fand sich früher 35 „beim", 41 „Wenn in gesellschaftlicher", 50 „Die Wollust". — 9. Kein heilig Band, wie es der Dichter wünscht (23f.) — 10. O Jüngling. Vgl. zu Lied 26, 1 (Bd. I, S. 32).

Laß nur für Eine dich entzünden,
Und ist ihr Herz von Liebe voll,
So laß die Zärtlichkeit dich binden,
Wenn dich die Pflicht nicht binden soll.

Empfinde, Jüngling, und dann wähle
Ein Mädchen dir, sie wähle dich,
Von Körper schön und schön von Seele,
Und dann bist du beglückt wie ich.
Ich, der ich diese Kunst verstehe,
Ich habe mir ein Kind gewählt,
Daß uns zum Glück der schönsten Ehe
Allein des Priesters Segen fehlt.

Für nichts besorgt als meine Freude,
Für mich nur schön zu sein bemüht,
Wollüstig nur an meiner Seite
Und sittsam, wenn die Welt sie sieht;
Daß unsrer Glut die Zeit nicht schade,
Räumt sie kein Recht aus Schwachheit ein,
Und ihre Gunst bleibt immer Gnade,
Und ich muß immer dankbar sein.

Ich bin genügsam und genieße
Schon da, wenn sie mir zärtlich lacht,
Wenn sie bei Tisch des Liebsten Füße
Zum Schemel ihrer Füße macht,
Den Apfel, den sie angebissen,
Das Glas, woraus sie trank, mir reicht,
Und mir bei halbgeraubten Küssen
Den sonst verdeckten Busen zeigt.

Und wenn in stillgesell'ger Stunde
Sie einst mit mir von Liebe spricht,
Wünsch' ich nur Worte von dem Munde
Nur Worte, Küsse wünsch' ich nicht.
Welch ein Verstand, der sie beseelet,
Mit immer neuem Reiz umgiebt!
Sie ist vollkommen, und sie fehlet
Darin allein, daß sie mich liebt.

Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen
Die Sehnsucht mich an ihre Brust.
Sieh, Jüngling! dieses heißt genießen;
Sei klug und suche diese Lust!
Der Tod führt einst von ihrer Seite
Dich auf zum englischen Gesang,
Dich zu des Paradieses Freude,
Und du fühlst keinen Übergang.

66. Liebe wider Willen.

Ich weiß es wohl und spotte viel:
„Ihr Mädchen, seid voll Wankelmut!
Ihr liebet, wie im Kartenspiel
Den David und den Alexander;
Sie sind ja Forcen mit einander,
Und die sind mit einander gut."

Doch bin ich elend, wie zuvor,
Mit misanthropischem Gesicht,
Der Liebe Sklav', ein armer Thor!
Wie gern wär' ich sie los, die Schmerzen!
Allein es sitzt zu tief im Herzen,
Und Spott vertreibt die Liebe nicht.

67. Neujahrslied.

Wer kömmt, wer kauft von meiner War'?
Devisen auf das neue Jahr
Für alle Stände!
Und fehlt auch einer hie und da,
Ein einz'ger Handschuh paßt sich ja
An zwanzig Hände.

Liebe wider Willen, gleichzeitig mit 65 gedichtet und zuerst gedruckt, unmittelbar vor diesem in die „nachgelassenen Werke" aufgenommen, wo bei der Überschrift der Artikel die wegblieb. — 4. Von den vier Kartenkönigen werden nur zwei genannt zur Bezeichnung des leichtfertigen Aufgebens der begünstigten Liebhaber. — Neujahrslied, gedichtet und gedruckt zu Frankfurt Ende 1768 und an das geliebte Annchen nach Leipzig gesandt, dann am Anfang der „neuen Lieder" mit Veränderung von zwei Strophen und ein paar kleinen Abweichungen gedruckt. Den Ton nahm Goethe von den gangbaren Neujahrsdevisen her. Nach Breitkopf setzte das Lied auch der Musiklehrer Löhlein in Leipzig. Goethe schloß es, wie auch 67 und 69, von den „nachgelassenen Werken" aus. Vgl. zu 65. — 4. Fehlt, greift fehl, wenn nicht Devis männlich gebraucht ist.

Du Jugend, die du tändelnd liebst,
Ein Küßchen um ein Küßchen giebst,
Unschuldig heiter,
Jetzt lebst du noch ein wenig dumm;
Geh nur erst dieses Jahr herum,
So bist du weiter!

Die ihr schon Amors Wege kennt
Und schon ein bißchen lichter brennt,
Ihr macht mir bange.
Zum Ernst, ihr Kinder, von dem Spaß!
Das Jahr, zur höchsten Not noch das,
Sonst währt's zu lange!

Du junger Mann, du junge Frau,
Lebt nicht zu treu, nicht zu genau
In enger Ehe!
Die Eifersucht quält manches Haus
Und trägt am Ende doch nichts aus
Als doppelt Wehe.

Der Witwer wünscht in seiner Not,
Zur sel'gen Frau durch schnellen Tod
Geführt zu werden.
Du guter Mann, nicht so verzagt!
Das, was dir fehlt, das, was dich plagt,
Findst du auf Erden.

Ihr, die ihr Misogyne heißt,
Der Wein heb' euren großen Geist
Beständig höher!
Zwar Wein beschweret oft den Kopf,
Doch der thut manchem Ehetropf
Wohl zehnmal weher.

25. Diese Strophe lautete ursprünglich:

Die ihr des Gatten Tod beklagt,
Und aller Welt Valet gesagt,
Adieu der Freite!
Es ist gar manche Nacht im Jahr,
Und wenn die erste ruhig war,
Ist's auch die zweite?

Der Himmel geb' zur Frühlingszeit
Mir manches Lied voll Munterkeit,
Und euch gefall' es!
Ihr lieben Mädchen, singt sie mit!
Dann ist mein Wunsch am letzten Schritt,
Dann hab' ich alles.

68. An Venus.

Große Venus, mächt'ge Göttin,
Schöne Venus, hör mein Flehn!
Nie hast du mich
Über Krügen vor dem Bacchus
Auf der Erden liegen sehn.

Keinen Wein hab' ich getrunken,
Den mein Mädchen nicht gereicht,
Nie getrunken,
Daß ich nicht voll güt'ger Sorge
Deine Rosen erst gesäugt.

Und dann goß ich auf dies Herze
Das schon längst dein Altar ist,
Von dem Becher
Güldne Flammen, und ich glühte,
Und mein Mädchen ward geküßt.

Dir allein empfand dies Herze;
Göttin, gieb mir einen Lohn!
Aus dem Lethe
Soll ich trinken, wenn ich sterbe:
Ach, befreie mich davon!

37. Die Schlußstrophe deutete ursprünglich auf seinen leidenden Zustand; sie lautete:

Mir Armen, jetzt der Mädchen Hohn,
Mir helfe doch Cytherens Sohn
Zu meinen Waden!
Da nehm' ich wohl auf meinen Leib
Im künft'gen Jahr ein junges Weib.
Das kann nicht schaden.

An Venus, schon in dem an Friederike Oeser gegebenen Liederhefte, spätestens im Frühling 1768 gedichtet, von den „neuen Liedern" ausgeschlossen, aber unter Goethes Namen ohne dessen Wissen in der Wochenschrift „Die Muse" am 6. Juni 1776 gedruckt. — 10. Die Rosen waren der Liebesgöttin heilig.

Laß mir, Gütige, (dem Minos
Sei's an meinem Tod genug!)
Mein Gedächtnis!
Denn es ist ein zweites Glücke
Eines Glücks Erinnerung.

69. Zueignung.

Da sind sie nun! da habt ihr sie
Die Lieder ohne Kunst und Müh'
Am Rand des Bachs entsprungen!
Verliebt und jung und voll Gefühl,
Trieb ich der Jugend altes Spiel,
Und hab' sie so gesungen.

Sie singe, wer sie singen mag!
An einem hübschen Frühlingstag
Kann sie der Jüngling brauchen.
Der Dichter blinzt von ferne zu,
Jetzt drückt ihm diätet'sche Ruh
Den Daumen auf die Augen.

Halb scheel, halb weise sieht sein Blick
Ein bißchen nach auf euer Glück,
Und jammert in Sentenzen.
Hört seine letzten Lehren an:
Er hat's so gut wie ihr gethan,
Und kennt des Glückes Grenzen.

Ihr seufzt und singt und schmelzt und küßt
Und jauchzet, ohne daß ihr's wißt,
Dem Abgrund in der Nähe.
Flieht Wiese, Bach und Sonnenschein,
Schleicht, soll's auch in dem Winter sein,
Bald zu dem Herd der Ehe!

21f. Der Totenrichter Minos soll es für Unglück genug halten, daß er so frühe gestorben, und ihn, statt ihn zu strafen, von dem Trinken aus dem Lethe freisprechen. — Zueignung, am Schlusse der „neuen Lieder" und wohl zugleich mit 66 von Frankfurt aus, wo ihm der Arzt die strengste Diät geboten hatte, an den Komponisten, seinen jungen Freund Bernhard Theodor Breitkopf, zur Aufnahme am Schlusse der „neuen Lieder" zugesandt. — 19. Schmelzt, von Liebe.

Ihr lacht mich aus und ruft: „Der Thor!
Der Fuchs, der seinen Schwanz verlor,
Verschnitt' jetzt gern uns alle!"
Doch hier paßt nicht die Fabel ganz;
Das treue Füchslein ohne Schwanz,
Das warnt euch für den Falle.

---

70. Kinderverstand.

In großen Städten lernen früh
Die jüngsten Knaben was;
Denn manche Bücher lesen sie
Und hören dies und das
Vom Lieben und vom Küssen;
Sie brauchten's nicht zu wissen.
Und mancher ist im zwölften Jahr
Fast klüger, als sein Vater war,
Da er die Mutter nahm.

Das Mädchen wünscht von Jugend auf,
Sich hochgeehrt zu sehn;
Sie ziert sich klein und wächst herauf
In Pracht und Assembleen.
Der Stolz verjagt die Triebe
Der Wollust und der Liebe;
Sie sinnt nur drauf, wie sie sich ziert,
Ein Aug' entzückt, ein Herze rührt,
Und denkt ans andre nicht.

28. Die Fabel, die bekannte äsopische vom Fuchse, der sich nur mit Verlust seines Schwanzes aus der Schlinge gerettet hat. Auch Waldis, Lafontaine und Hagedorn hatten diese behandelt. Die des letzteren „der Fuchs ohne Schwanz" schwebte Goethe vor. Bei Hagedorn spricht der alte Fuchs zu dem des Schwanzes beraubten, als dieser alle bereden möchte, ihren S wanz abzulegen:

Nur der Neid ist's, der dich quält,
Der den Vorzug, der dir fehlt,
Andern gern zuwider machet.

— 30. Daß auch Druckfehler für euch sei, hat Tieck gesehen. — Kinderverstand, im Frühjahr 1768 gedichtet und in den „neuen Liedern" gedruckt, aber wegen seiner Frivolität von den „nachgelassenen Werken" ausgeschlossen. Zu Grunde liegt Gleims Lied „Kinderfragen". Die neunversige Strophenform ist glücklich gewählt.

Auf Dörfern sieht's ganz anders aus;
Da treibt die liebe Not
Die Jungen auf das Feld hinaus
Nach Arbeit und nach Brot.
Wer von der Arbeit müde,
Läßt gern den Mädchen Friede;
Und wer noch obendrein nichts weiß,
Der denkt an nichts, den macht nichts heiß;
So geht's den Bauern meist.

Die Bauermädchen aber sind
In Ruhe mehr genährt,
Und darum wünschen sie geschwind,
Was jede Mutter wehrt.
Oft stoßen schäkernd Bräute
Den Bräut'gam in die Seite;
Denn von der Arbeit, die sie thun,
Sich zu erholen, auszuruhn,
Das können sie dabei.

---

71. Soldatenchor zu Wallensteins Lager.

Es leben die Soldaten!
Der Bauer giebt den Braten,
Der Gärtner giebt den Most:
Das ist Soldatentrost!
Tra da ra la la la la!

Soldatenchor zu Wallensteins Lager. Am 6. Oktober 1798 sandte Goethe an Schiller das mit ihm zum Anfange des „Lagers" verabredete Soldatenlied. Dieser fand es ganz zweckmäßig, wollte aber, weil es wohl ein wenig zu kurz sei, ein paar Strophen anflicken. Den 9. schickte er es, „mit ein paar Versen [Strophen] vermehrt" zurück. Ihm gehört jedenfalls die vierte Strophe an, wohl auch Str. 3, 6 und 7. Goethe ließ es komponieren. Vorher, am 5. Oktober, hatte Schiller an Goethe geschrieben: „Finde ich Stimmung und Zeit, so will ich das Liedlein von Magdeburg noch machen, und nach einer alten Melodie, daß dadurch kein Aufenthalt [bei der Aufführung] entsteht. Übrigens bin ich getröstet, wenn es an Zeit dazu fehlt, daß Sie etwas anders substituieren können." In Goethes Papieren fand sich ein von anderer Hand geschriebenes Gedicht, in welchem er hin und wieder mit Bleistift die Lücken ausgefüllt hatte. Die Herausgeber haben es in die Quartausgabe aufgenommen, aber in der später vierzigbändigen, freilich wie manches unzweifelhaft Goethe Angehörende, weggelassen. Es lautet:

Die Zerstörung Magdeburgs.

O Magdeburg, die Stadt,
Die schöne Mädchen hat,
Die schöne Frau'n und Mädchen hat!
O Magdeburg die Stadt!

Der Bürger muß uns backen,
Den Adel muß man zwacken,
Sein Knecht ist unser Knecht:
Das ist Soldatenrecht!
Tra da ra la la la la!

Da alles steht im Flor,
Der Tilly zieht davor.
Durch Garten und durch Felder Flor
Der Tilly zieht davor.

„Der Tilly steht dadraus;
Wer rettet Stadt und Haus?
Geh, Lieber, geh zum Thor hinaus,
Und schlag dich mit ihm draus!"

„„Es hat noch keine Not,
So sehr er tobt und droht.
Ich küsse deine Wänglein rot.
Es hat noch keine Not.""

„Die Sehnsucht macht mich bleich;
Warum bin ich denn reich!
Dein Vater ist vielleicht schon bleich.
Du Kind, du machst mich weich."

„„O Mutter, gieb mir Brot!
Ist denn der Vater tot?
O Mutter, gieb ein Stückchen Brot!
O welche große Not!""

„Dein Vater lieb ist hin.
Die Bürger alle fliehn.
Schon fließt das Blut die Straße hin.
Wo fliehn wir hin? wohin?

Die Kirche stürzt in Graus;
Da droben qualmt das Haus.
Es flammt das Dach, schon flammt's heraus;
Nun auf die Straß' hinaus!"

Ach, keine Rettung mehr!
In Straßen rast das Heer.
Es rast mit Flammen hin und her.
Ach keine Rettung mehr!

Die Häuser stürzen ein.
Wo ist das Mein und Dein!
Das Bündelchen, es ist nicht dein,
Du flüchtig Mägdelein.

Die Weiber bangen sehr,
Die Mägdlein noch viel mehr.
Was lebt, ist keine Jungfer mehr!
So raset Tillys Heer.

Leider wissen wir nicht, welche Lücken Goethe ausgefüllt hat, ebensowenig, weshalb die Herausgeber das Lied für unvollendet halten. Schillers beabsichtigtes „Liedlein" kann es kaum sein, eher eine unvollständige Aufzeichnung eines Volksliedes, die Goethe zugekommen war.

In Wäldern gehn wir birschen
Nach allen alten Hirschen
Und bringen frank und frei
Den Männern das Geweih.
Tra da ra la la la la!

Heut schwören wir der Hanne
Und morgen der Susanne;
Die Lieb' ist immer neu:
Das ist Soldatentreu'!
Tra da ra la la la la!

Wir schmausen wie Dynasten
Und morgen heißt es fasten;
Früh reich, am Abend bloß:
Das ist Soldatenlos!
Tra da ra la la la la!

Wer hat, der muß uns geben;
Wer nichts hat, der soll leben.
Der Eh'mann hat das Weib,
Und wir den Zeitvertreib!
Tra da ra la la la la!

Es heißt bei unsern Festen:
Gestohlnes schmeckt am besten.
Unrechtes Gut macht fett:
Das ist Soldatengebet!
Tra da ra la la la la!

72. Unüberwindlich.

Hab' ich tausendmal geschworen,
Dieser Flasche nicht zu trauen;
Bin ich doch wie neugeboren,
Läßt mein Schenke fern sie schauen.

Unüberwindlich, wohl aus späterer Zeit, ohne Überschrift in den „nachgelassenen Werken", seit 1836 unter „Epigrammatisch", 1840 mit der jetzigen Überschrift. Der Gegensatz ist hübsch durchgeführt; eigentlich steht die erste Strophe nur als Vergleich; mit der Geliebten geht es ihm wie mit der Flasche. — 3. Wie neugeboren. zu 63, 38.

Alles ist an ihr zu loben,
Glaskrystall und Purpurwein;
Wird der Pfropf herausgehoben,
Sie ist leer, und ich nicht mein.

Hab' ich tausendmal geschworen,
Dieser Falschen nicht zu trauen;
Und doch bin ich neugeboren,
Läßt sie sich ins Auge schauen.
Mag sie doch mit mir verfahren,
Wie's dem stärksten Mann geschah:
Deine Scher' in meinen Haaren,
Allerliebste Delila!

---

73. Gleich und Gleich.

Da wächst der Wein, wo's Faß ist,
Es regnet gern, wo's naß ist,
Zu Tauben fliegt die Taube,
Zur Mutter paßt die Schraube,
Der Stöpsel sucht die Flaschen,
Die Zehrung Reisetaschen,
Weil alles, was sich rühret,
Am Schluß doch harmonieret.

Denn das ist Gottes wahre Gift,
Wenn die Blüte zur Blüte trifft:
Deswegen Jungfern und Junggesellen
Im Frühling sich gar gebärdig stellen.

15f. Die biblische Geschichte hatte Goethe auf einem Gemälde in Verona am 17. September 1786 trefflich gedacht und ausgeführt gesehen. — Gleich und gleich, unmittelbar nach 72 seit 1833; die Überschrift kam erst 1840 hinzu. Ganz im Volkston, der eine solche Reihe sprichwörtlicher Redensarten liebt, aber außerordentlich frei hingeworfen. Vgl. das ebenso überschriebene Lied B. I, S. 19. — 2f. Im Sprichwort heißt es: „Es regnet, wo es schon (vor) naß ist," „Wo Tauben sind, fliegen Tauben zu." — 7f. Sehr frei im Sinne „Alles findet etwas, das zu ihm paßt", wie das Sprichwort sagt: „Gleich sucht sich, gleich findet sich", „Kein Töpfchen so schief, es findet sich ein Deckelchen drauf." — 9f. Denn Gott will, daß alles zur Zeit sich finde. Bei Blüte zu Blüte schweben schon die Jungfern und Junggesellen (11) vor. — 12. Gebärdig, für das gangbare ungebärdig.

74. Alles zu seiner Zeit.

Hat alles seine Zeit.
Das Nahe wird weit,
Das Warme wird kalt,
Das Junge wird alt,
Das Kalte wird warm,
Der Narre gescheit,
Alles zu seiner Zeit.

---

75. Hans Liederlich.

Ein Glas zu dem Schmatz!
Nun, das schlürft sich so süß!
Versauf' ich die Schuh',
So behalt' ich die Füß'.

A Maid und a Wein,
Musik und Gesang!
I wollt i, so hätt i's
Das Leben entlang.

Der Kamerad.

Ein Glas zu dem Schmatz!
Nun, das schlürft sich so süß!
Behaltst du die Schuh',
Nun, so schonst du die Füß'.

Alles zu seiner Zeit. Die Verse sprach Goethe am 20. Juli 1774 hinter Andernach auf dem Schiffe nach dem Essen. Freie launige Ausführung der Stelle des Predigers Salomos 3, 1—8. Man erwartet nach 5 noch einen Vers: „Der Reiche wird arm." Die an demselben Tage hinter Hönningen von Goethe gesprochenen Worte:

Laß regnen, weil es regnen will,
Dem Wetter seinen Lauf!
Denn wenn es nicht mehr regnen will,
So hört's von selber auf.

sind ein gangbarer Spruch, in welchem nur 1 „mag" statt „will" steht, 2 „Das Wasser will", 3 „Und wenn es ausgeregnet hat" stehen. — Hans Liederlich findet sich nur in der Quartausgabe ohne alle nähere Angabe unter den Liedern. Wieviel davon Goethe angehört, wage ich nicht zu bestimmen. Auffällt, daß die mundartlichen Formen erst in der zweiten Strophe eintreten; auch das i nach wollt' V. 7 ist anstößig, wo man sich eher ein doppeltes so („So wollt' i, so") gefallen ließe. Jedenfalls war es ein Irrtum, wenn die Herausgeber zwischen Rede und Gegenrede (letztere ließen sie als eine Strophe drucken) nach 8 die Verse einschoben:

Wenn ich scheid' aus diesem Elend,
Und lass' hinter mir ein Testament,
So wird daraus ein Zank,

A Maid und a Wein,
Musik und Gesang,
Bezahl sie, so hast sie
Das Leben entlang.

---

76. Sehnsucht.

Mel.: O Vater der Barmherzigkeit ꝛc.

Das wird die letzte Thrän' nicht sein,
Die glühend Herz aufquillet,
Das mit unsäglich neuer Pein
Sich schmerzvermehrend stillet.

O laß doch immer hier und dort
Mich ewig Liebe fühlen,
Und möcht' der Schmerz auch also fort
Durch Nerv und Adern wühlen!

Könnt' ich doch ausgefüllt einmal
Von dir, o Ew'ger, werden!
Ach, diese lange, lange Qual,
Wie dauert sie auf Erden!

---

77. Gebet.

O Vater alles wahren Sinns
Und des gesunden Lebens,
Du Geber köstlichen Gewinns,
Du Fördrer treuen Strebens.

Und weiß mirs niemand keinen Dank.
Alles verzehrt vor meinem End,
Das macht ein richtig Testament,

die offenbar selbständig für sich stehen, eine Erweiterung des Sprichwortes sind:

Alles verzehrt vor seinem End
Macht ein richtig Testament.

Das Gedicht stellen wir wohl mit demselben Recht hierher, wie oben 52 Freibeuter steht.

Sehnsucht, von dem 1775 mit Goethe befreundeten Pfarrer Ewald 1793 in der Zeitschrift „Urania für Kopf und Herz" unter Goethes Namen herausgegeben. Das Lied fällt wohl in die Zeit, wo Goethe zu den Herrnhutern neigte, wahrscheinlich 1769. — Gebet, in der Hempelschen Ausgabe mit der Überschrift: „Melodie: O Vater der Barmherzigkeit", wie es heißt, „nach dem noch vorhandenen Original" herausgegeben. Dort steht 1 wahres und die Lücke V. 6 ist nicht angedeutet.

Sprich in mein Herz dein leises Wort,
— — — — — — —
Bewahre mich so fort und fort
Für Heuchlern und für Huren.

78. Bedenken.

Ob ich dich liebe, weiß ich nicht.
Seh' ich nur einmal dein Gesicht,
Seh' dir ins Auge nur einmal,
Frei wird mein Herz von aller Qual.
Gott weiß, wie mir so wohl geschicht!
Ob ich dich liebe, weiß ich nicht.

79. Traumerscheinung.

Ach, wie sehn' ich mich nach dir,
Kleiner Engel! Nur im Traum,
Nur im Traum erscheine mir,
Ob ich da gleich viel erleide,
Bang um dich mit Geistern streite,
Und erwachend atme kaum.
Ach, wie sehn' ich mich nach dir,
Ach, wie teuer bist du mir
Selbst in einem schweren Traum!

80. Abendsegen.

Der Segen wird gesprochen!
Die Riesin liegt in den Wochen,
Die Wölfe sind ausgekrochen.

Bedenken. In der Iris IV, 1, 71 ohne Über- und Unterschrift abgedruckt, unmittelbar vor einem Gedichte von Lenz, das Goethes Chiffre P. trägt. J. G. Jacobi bemerkte später, P. sei Druckfehler für L. (Lenz), übersah aber dabei, daß das vorhergehende Lied dann die Chiffre P. erhalten mußte. In einer Abschrift von Jacobi, dem Herausgeber der Iris, fand sich dies und das folgende Lied mit dem Goetheschen „Mir schlug das Herz" (B. I, S. 45 fg.). Bettina Arnim erinnerte sich dieser Strophe noch im Jahre 1834, wo sie dieselbe, freilich verändert und erweitert, an Schleiermacher sandte; sie wußte wohl aus der Familienüberlieferung, daß sie von Goethe war. — Traumerscheinung, nur aus der zu 78 erwähnten Abschrift bekannt, die es ohne Überschrift giebt. — Abendsegen. Auf diese Weise hatte Goethe anfangs 1788 in Rom den Abendsegen, den er über den jungen Fritz von Stein in Weimar zu sprechen pflegte, für den bei ihm wohnenden fünfundzwanzigjährigen Maler Friedrich Bury geändert, um ihn damit zu necken, wenn er

Sie liegt zwischen Eis und Nebel und Schnee,
Tränke gern Eicheln- und Rübenkaffee,
Wenn sie ihn nur hätte!
Da läuft die Maus!
Kind, gehe zu Bette
Und lösche die Lichter aus!

81. Elfenlied.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Dann scheint uns der Mond,
Dann leuchtet uns der Stern;
Wir wandeln und singen
Und tanzen erst gern.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Auf Wiesen, an den Erlen
Wir suchen unsern Raum,
Und wandeln und singen
Und tanzen einen Traum.

82. An meine Bäume.

Sag' ich's euch, geliebte Bäume,
Die ich ahndevoll gepflanzt,
Als die wunderbarsten Träume
Morgenrötlich mich umtanzt.

abends bei Tische einnicken wollte. Der frühere Abendsegen begann, wie wir aus Goethes Brief an Fritz von Stein vom 16. Februar 1788 sehen, mit den Worten: „Die Zwillinge sind in der Ruhe;" er kannte ihn wohl von seiner Mutter, welche ihn über ihn selbst als Kind gesprochen hatte. Fritz Stein sollte ihn Herder und der lustigen Hofdame von Göchhausen mitteilen, und man fand ihn so anziehend, daß nicht bloß Herder, sondern auch Knebel ihn sich abschrieb. In des letztern Abschrift steht 3 drei statt die. Er muß völlig von dem dem jungen Stein bekannten abgewichen sein, sonst würde Goethe ihn nicht für diesen von Anfang bis zu Ende aufgeschrieben, sondern nur die Änderungen angegeben haben.

Elfenlied. Um Mitternacht des 14. auf den 15. Oktober 1780 schrieb Goethe in seinem Garten an Frau von Stein: „Der Mond ist unendlich schön. Ich bin durch die neuen Wege [des Parkes] gelaufen; da sieht die Nacht himmlisch drein. Die Elfen sangen," worauf unsere Verse folgen. — An meine Bäume, am 16. Dezember 1780 an Frau von Stein ohne Überschrift geschickt. Am 1. November 1776 hatte er in seinem Garten Linden gepflanzt zu einer Zeit, wo ihn das Verhältnis zu der geliebten Frau sehr beunruhigte.

Ach, ihr wißt es, wie ich liebe,
Die so schön mich wieder liebt,
Die den reinsten meiner Triebe
Mir noch reiner wiedergiebt.

Wachset wie aus meinem Herzen,
Treibet in die Luft hinein!
Denn ich grub viel Freud' und Schmerzen
Unter euern Wurzeln ein.
Bringet Schatten, traget Früchte,
Neue Freude jeden Tag,
Nur daß ich sie dichte, dichte,
Dicht bei ihr genießen mag.

83. Grabschrift.

Ich war ein Knabe warm und gut,
Als Jüngling hatt' ich frisches Blut,
Versprach einst einen Mann.
Gelitten hab' ich und geliebt,
Und liege nieder ohnbetrübt,
Da ich nicht weiter kann.

84. Liebesleben.

Bleibe, bleibe bei mir,
Holder Fremdling, süße Liebe,
Holde, süße Liebe,
Und verlasse die Seele nicht!
Ach wie anders, wie schön
Lebt der Himmel, lebt die Erde!
Ach, wie fühl' ich, wie fühl' ich
Dieses Leben zum erstenmal.

Grabschrift, am 27. März 1778 an die Gräfin Auguste von Stolberg gesandt, auch Frau von Stein mitgeteilt. Ausdruck des augenblicklichen Gefühls, daß er, wenn er auch vor der Zeit hinsterbe, des Lebens Glück und Leid empfunden. — Liebesleben. Dieses ohne Überschrift erhaltene Gedicht war unter denjenigen, die Goethe 1776 der Frau von Stein aus seinen ältern Papieren sandte.

85. Liebesschmerz.

Ein zärtlich jugendlicher Kummer
Führt mich ins öde Feld. Es liegt
In einem stillen Morgenschlummer
Die Mutter Erde. Rauschend wiegt
Ein kalter Wind die starren Äste. Schauernd
Tönt er die Melodie zu meinem Lied voll Schmerz,
Und die Natur ist still und trauernd,
Doch hoffnungsvoller als mein Herz.

Denn sieh, bald gaukelt dir, mit Rosenkränzen
In runder Hand, du Sonnengott, das Zwillingspaar
Mit offnem blauen Aug', mit krausem goldnen Haar
In deiner Laufbahn dir entgegen. Und zu Tänzen
Auf neuen Wiesen schickt
Der Jüngling sich und schmückt
Den Hut mit Bändern, und das Mädchen pflückt
Die Veilchen aus dem jungen Gras, und bückend sieht
Sie heimlich nach dem Busen, sieht mit Seelenfreude
Entfalteter und reizender ihn heute,
Als er vorm Jahr am Maienfest geblüht,
Und fühlt und hofft.
Gott segne mir den Mann
In seinem Garten dort! Wie zeitig fängt er an
Ein lockres Bett dem Samen zu bereiten!
Kaum riß der März das Schneegewand
Dem Winter von den hagern Seiten,
Der stürmend floh und hinter sich aufs Land
Den Nebelschleier warf, der Fluß und Au
Und Berg in kaltes Grau
Versteckt; da geht er ohne Säumen,
Die Seele voll von Ernteträumen,
Und sä't und hofft.

Liebesschmerz, ebenfalls 1776 der Freundin gesandt. Die Überschrift habe ich hinzugefügt. Die Elegie fällt wohl in den März oder April 1772, kurz vor den Abgang nach Wetzlar. Die Veranlassung seines „zärtlich jugendlichen Kummers" tritt nicht hervor; eines Verlustes gedenkt er nicht, nur seiner Hoffnungslosigkeit, zu welcher die Lebenslust der Kinder, die Frühlingsfreude des Jünglings und Mädchens und die Hoffnung des seinen Garten bestellenden Mannes fast neidisch empfundene Gegensätze bilden. — Zu 24 ff. vgl. Faust I, 553 ff.

86. Rückerinnerung.

Warum gabst du uns die tiefen Blicke,
Unsre Zukunft ahnungsvoll zu schau'n,
Unsrer Liebe, unserm Erdenglücke,
Wähnend selig nimmer hinzutrau'n?
Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle,
Uns einander in das Herz zu sehn,
Um durch all die seltenen Gewühle
Unser wahr Verhältnis auszuspähn?

Ach, so viele tausend Menschen kennen,
Dumpf sich treibend, kaum ihr eigen Herz,
Schweben zwecklos hin und her und rennen
Hoffnungslos in unversehnen Schmerz;
Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden
Unerwarte Morgenröte tagt;
Nur uns armen liebevollen beiden
Ist das wechselseit'ge Glück versagt,
Uns zu lieben, ohn' uns zu verstehen,
In dem andern sehn, was er nie war,
Immer frisch auf Traumglück auszugehen
Und zu schwanken auch in Traumgefahr.

Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt,
Glücklich, dem die Ahnung eitel wär'!
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt
Traum und Ahnung leider uns noch mehr.
Sag, was will das Schicksal uns bereiten?
Sag, wie band es uns so rein genau?
Ach, du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau.

Rückerinnerung, ohne Überschrift den 14. April 1776 an Frau von Stein gesandt. „Wenns Ihnen einmal so ist," bat er sie zwei Tage später, „so schreiben Sie mir doch mein Gedicht ab. Ich hab's nicht mehr. Möcht's von Deiner Hand. Sollst auch Ruh von mir haben." Es beruht auf derselben Vorstellung, die Schillers „Geheimnis der Reminiscenz" zu Grunde liegt. Goethe hatte sie wohl nicht nach Plato sich gebildet, sondern sie war ihm aus dem Theosophen van Helmont bekannt. — 4. Wähnend selig hinzutrau'n, in seligem Wahne uns vertrauensvoll hinzugeben. — 7. Seltenen, wunderbaren. — 8. Unser wahr Verhältnis, daß wir für einander bestimmt sind. — 14. Unerwarte statt Unerwart'te. — 18—20 hängen von ohne ab; vor sehn ist zu ausgelassen. — 22. Wär', wie sie es uns nicht ist. — 24. Traum und Ahnung, im Gegensatze zum leeren Traum (21). — 26. Rein genau, ganz enge, wenn nicht nach rein Komma zu setzen ist.

Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
Spähtest, wie die reinste Nerve klingt,
Konntest mich mit einem Blicke lesen,
Den so schwer ein sterblich Aug' durchdringt.
Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,
Richtetest den wilden, irren Lauf,
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf;
Hieltest zauberleicht ihn angebunden
Und vergaukeltest ihm manchen Tag.
Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden,
Da er dankbar dir zu Füßen lag,
Fühlt' sein Herz an deinem Herzen schwellen,
Fühlte sich in deinem Auge gut,
Alle seine Sinnen sich erhellen
Und beruhigen sein brausend Blut!

Und von allem dem schwebt ein Erinnern
Nur noch um das ungewisse Herz,
Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,
Und der neue Zustand wird ihm Schmerz.
Und wir scheinen uns nur halb beseelet,
Dämmernd ist um uns der hellste Tag.
Glücklich, daß das Schicksal, das uns quälet,
Uns doch nicht verändern mag!

87. Anziehung.

Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne,
So weit die Welt mir offen liegt gegangen,
Bezwängen mich nicht übermächt'ge Sterne,
Die mein Geschick an deines angehangen,
Daß ich in dir nur erst mich kennen lerne,
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen
Allein nach dir und deinem Wesen drängt,
Mein Leben nur an deinem Leben hängt.

35 f. Ruhte auf, ähnlich wie hintrauen (4), ruhte, so daß sie wieder sich aufrichtete. — 47. Die alte Wahrheit, was früher wirklich gewesen, wovon die Gegenwart nur ein Traumbild ist. — Anziehung. Die Stanze, welche Goethe im Briefe vom 24. August 1784 von Braunschweig aus an Frau von Stein sandte, war für die „Geheim-

88. Ihre Augen.

Mein Blick war auf den Himmel hingerichtet,
Der aus den Augen quoll, den schwarzen, guten.
Da klang's: „Nicht hab' ich sie, sie haben mich gedichtet;
Sie mögen sich entschulden oder leiden."

89. Trost im Schmerze.

Alles geben die Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz:
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

90. Mit einer Hyacinthe.

Aus dem Zauberthal dort nieden,
Das der Regen still umtrübt,
Aus dem Taumel der Gewässer
Sendet Blume, Gruß und Frieden,
Der dich immer treu und besser,
Als du glauben magst, geliebt.

Die Blume, die ich pflücke,
Neben mir vom Tau genährt,
Läßt die Mutter still zurücke,
Die sich in sich selbst vermehrt.

nisse" bestimmt. Sie ist erst durch den angeführten Brief bekannt geworden. Vgl. zu 40 S. 112; auch Epigrammatisch 81.

Ihre Augen. Handschriftlich ohne Überschrift erhalten. Es ist von der verwirrenden Leidenschaft die Rede, welche die Augen angerichtet, aus denen es klingt, wie sie 36, 1 ff. reden und fragen. Die Schöne hat durch ihre Augen nicht die Leidenschaft des Dichters erregen wollen, dieser hat in ihnen ihr Seelenbild geschaut, das ihn hingerissen. — Trost im Schmerze. Diese Überschrift haben wir den Versen gegeben, die Goethe, wie er am 17. Juli 1777 der Gräfin Auguste von Stolberg schreibt, vor kurzem gesungen, als er tief in einer herrlichen Nacht vor seinem Garten aus der Ilm stieg. Dies bewahrheite sich täglich an ihm, fügte er hinzu. „Ich muß das Glück für meine Liebste erkennen; dafür schiert sie mich auch wieder, wie ein geliebtes Weib. Den Tod meiner Schwester [die Kunde desselben hatte ihn am 16. Juni tief erschüttert] wirst Du wissen. Mir geht in allem alles erwünscht, und leide allein um andere". — Mit einer Hyacinthe, den 25. April 1778 von Goethe aus seinem Garten an Frau von Stein gesandt.

Lang entblättert und verborgen
Mit den Kindern an der Brust,
Wird am neuen Frühlingsmorgen
Vielfach sie des Gärtners Lust.

91. Frühlingsweben.

Deine Grüße hab' ich wohl erhalten.
Liebe lebt jetzt in tausend Gestalten,
Giebt der Blume Farb' und Duft.
Jeden Morgen durchzieht sie die Luft,
Tag und Nacht spielt sie auf Wiesen, in Hainen;
Mir will sie oft zu herrlich erscheinen.
Neues bringt sie täglich hervor.
Leben summt uns die Biene ins Ohr.
„Bleib," rief ich oft, „Frühling! man küsset dich kaum,
Engel, so fliehst du wie ein schwankender Traum.
Immer wollen wir dich ehren und schätzen,
So uns an dir wie am Himmel ergötzen."

92. Zum neuen Jahr.

Du machst die Alten jung, die Jungen alt,
Die Kalten warm, die Warmen kalt,
Bist ernst im Scherz, der Ernst macht dich zu lachen.
Dir gab aufs menschliche Geschlecht
Ein süßer Gott sein längst bewährtes Recht,
Aus Weh ihr Wohl, aus Wohl ihr Weh zu machen.

93. Der Ring.

Wäre der Rubin mir eigen,
Perlen wären um ihn her,
O so wollt' ich bald erzeigen,
Wie so herzlich lieb er wär!

Frühlingsweben, ohne Überschrift am 19. April 1779 beim schönsten Wetter an Frau von Stein gesandt. — Zum neuen Jahr, am Morgen des 1. Januar 1779 an Frau von Stein gesandt. Der Spruch redet die Zeit an. — Der Ring, zu Berka bei Weimar am 6. Juni 1814 gedichtet, veranlaßt durch einen Ring, den Riemer an Fräulein Ulrich, die damals bei Goethe weilte, mit einem die Bedeutung der Perlen und der Schlangenzähne an demselben deutenden Gedichte (in der Form des umgekehrten Sonetts) gesandt hatte.

Denn ich schüf' ihn gleich zum Ringe,
Schlangen würd' ich um ihn ziehn,
Und ich sagte: „Liebe, bringe,
Bring ihn der Geliebten hin!"

---

94. Erklärung einer Kupfertafel für Kinder.

Nicht auf der grünen Erde nur
Am heitern Sonnenschein
Erfreut sich mannigfach Natur:
Auch in die Felsen tief hinein
Zeigt sich der Form und Farbe Spur.
Hier dürfen's kleine Muster sein.
Vernimm, wie Quarz und Kalk so rein
In Säulen sich und Tafeln häuft;
Ein schmales, schön gefärbtes Band
Harmonisch durch den Jaspis läuft;
Ein millionenkörn'ger Sand
Als Fels durch alle Lande reicht;
Ein Pflanzenhaufen sich verkohlt,
Verschüttet, in der Erde zeigt.
Vernimm, daß, wer auf Berge steigt,
Meermuscheln oft herunterholt.
Und ferner wird man dir erklären,
Wie du dereinst nach manchem sauern Schritt
Erfahren wirst, wohin Granit,
Porphyr und Marmor auf der Welt gehören.
Hast du an Stein und Felsen dann genug,
Gleich werden dich Metalle reizen,
Nach denen Kunst, Gewalt und Trug
Mit unverwandter Mühe geizen.
Du findest in der Erde Schoß

Erklärung einer Kupfertafel für Kinder. Goethe schrieb diese Erklärung zu der vierzehnten, Mineralien darstellenden Kupfertafel des von Jakob Glatz im Jahre 1803 im Verlage von Frommann in Jena herausgegebenen „naturhistorischen Bilder- und Lesebuchs oder Erzählungen aus den drei Reichen der Natur. Nebst 100 illustrierten Abbildungen von Horny und einer kurzen Erklärung derselben in Versen". Das Buch sollte für Kinder von sieben bis zehn Jahren bestimmt sein. Maler Horny in Zürich war Goethe befreundet.

Mit stillen, ahnungsvollen Freuden
Das Gold als ein metallisch Moos
Sich wachsend von dem Steine scheiden,
Das Silber als Gesträuch, das Kupfer als Gestrüppe.
Bewundrung stammelt deine Lippe,
Und neue Schätze werden bloß.
Wenn geometrisch Zinn und Blei
In Fläch' und Ecke sich beschränken,
So wird das Eisen oft sich frei
In Zapfen tropfend niedersenken.
Aus des Zinnobers roter Kraft
Läuft dir Merkur in Kügelchen entgegen,
Und was der Zink, der Kobalt Gutes schafft,
Das weiß dein Lehrer auszulegen.
Was nun auf diesen Blättern fehlt,
Das zeigt er dir im Kabinette;
An seiner Hand besuche dann die Stätte,
Wo unverhüllt sich uns Natur verhehlt,
Die dich und jeden Stein beseelt!

95. In die Welt hinaus.

In die Welt hinaus!
Außer dem Haus
Ist immer das beste Leben
Wem's zu Hause gefällt,
Ist nicht für die Welt.
Mag er leben!

96. Auf der Reise.

Seh' ich zum Wagen heraus
Mich nach jemand um,
So macht er gleich was draus:
Er denkt, ich grüße ihn stumm,
Und er hat recht.

43. Sich unverhüllt verhehlt, wie das Goethe beliebte ein offenbar Geheimnis (vgl. 5, 83 S. 59). — In die Welt hinaus! Auf der Reise. Riemer bringt diese durch einen Strich von einander getrennten Verse ohne Überschrift unter

97. Für junge Dichter.

Jüngling, merke dir in Zeiten,
Wo sich Geist und Sinn erhöht,
Daß die Muse zu begleiten,
Doch zu leiten nicht versteht.

---

98. Brezellied für die Brezelfrau in Weimar.

Kauft Brezeln, kauft Brezeln,
Ihr Herren und Damen!
Kauft Brezeln!
So frisch, wie sie aus dem Ofen kamen!
Mit Kümmel bestreut
Gegen die Eitelkeit,
Selbst Pfeffer darin
Gegen Eigensinn,
Mit Salz für die
Koketterie,
Mit Wasser im Brei
Gegen Ziererei,
Ganz gehörig breit
Gegen Hochmut und Neid,
Nicht zu apart,
Damit sie nicht den Magen schwächen,
Nicht zu hart,
Damit sie nicht die Zähn' zerbrechen.
Und endlich sind Brezeln
Hier gegen die Liebe
Ein sicheres Mittel.
Wer nimmt nur ein Schnittel,
Der bleibet verständig,
Von der Liebe abwendig.

Goethes „Aphorismen", nach dem Spruche vom 22. August 1827: „Eigentlich muß man reisen, um sein Erworbenes anzubringen und neu zu erwerben." In anderer Beziehung heißt es in den „zahmen Xenien" I, 15, 1 f.:

Gutes zu empfangen, zu erweisen,
Alter, geh auf Reisen!

Für junge Dichter. Goethe schloß die mit diesen Worten überschriebene Herzensergießung, die erst nach seinem Tode im letzten Heft von „Kunst und Altertum" erschien. — Brezellied und Brezelfrau. Beide Gedichte liegen mit Goethes Unterschrift von der Hand seiner Schwiegertochter geschrieben vor. Sie dürften zu einer Maskerade auf der Redoute bestimmt gewesen sein.

Kauft Brezeln, kauft Brezeln,
Ihr Herren und Damen!
Kauft Brezeln!
So frisch, wie sie aus dem Ofen kamen!

99. Brezelfrau.

Wüßte euer thöricht Herz
Gutes nur zu wählen,
Könnten wir mit unserm Scherz
Wenig euch zuzählen,
Denn da alles heut vollauf
Menschen so wie Dinge,
Wer begehrte da den Kauf
Solcher trocknen Ringe?
Doch der Menschen trotz'ger Sinn
Liebt zu widerstreben,
Wendet gern zu dem sich hin,
Was ihm nicht gegeben,
Hungert in des Reichtums Fülle,
Prasset in der Armut Hülle.
So lockt Eure Herrscherin
Mademoiselle Caprice
Euch zu unserm Korbe hin.
Nimm nur und genieße!
Bist du übermäßig zart,
Laß dir glatte schmecken;
Doch bist du von starker Art,
Laß durch Salz dich necken!

100. Poetische Gedanken

über die Höllenfahrt Jesu Christi.

Welch ungewöhnliches Getümmel!
Ein Jauchzen tönet durch den Himmel,
Ein großes Heer zieht herrlich fort.

Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi, anfangs 1766 in der zu Frankfurt erscheinenden Zeitung „die Sichtbaren" gedruckt, mit der Bezeichnung: „Auf Verlangen entworfen von J. W. G." Goethe gedachte der Ode schon im vierten Buche von „Wahrheit und Dichtung", wo er irrig als Muster, nach welchem er sich in geistlichen

Gefolgt von tausend Millionen,
Steigt Gottes Sohn von Seinen Thronen
Und eilt an jenen finstern Ort.
Er eilt, umgeben von Gewittern,
Als Richter kommt Er und als Held;
Er geht, und alle Sterne zittern,
Die Sonne bebt, es bebt die Welt.

Ich seh' Ihn auf dem Siegeswagen,
Von Feuerrädern fortgetragen,
Den, der für uns am Kreuze starb.
Er zeigt den Sieg auch jenen Fernen,
Weit von der Welt, weit von den Sternen,
Den Sieg, den Er für uns erwarb.
Er kommt, die Hölle zu zerstören,
Die schon Sein Tod darniederschlug;
Sie soll von Ihm ihr Urteil hören:
Hört! jetzt erfüllet sich der Fluch.

Oden versucht, das „jüngste Gericht" von Elias Schlegel nannte. Sein Vorbild war Klopstocks Jugendfreund Johann Andreas Cramer. Eine Ode zur Feier der Höllenfahrt Christi, bemerkt Goethe dort, habe bei seinen Eltern und Freunden viel Beifall gefunden, auch ihm selbst noch einige Zeit gefallen. Erst 1826 erhielt er zufällig das Blatt, worin das Gedicht abgedruckt war. Damals meinte er, nur Fräulein von Klettenberg habe von ihm dies Gedicht verlangen können, aber wahrscheinlicher schrieb er es auf den Wunsch seines Oheims, des lutherischen Pfarrers Johann Jakob Starck, und dieser war es auch wohl, der das Gedicht des damaligen Leipziger Studenten abdrucken ließ. Nach Goethes Tod erschien es in der Quartausgabe am Anfange der Abteilung „Religion und Kirche", später trat es hinter das Gedicht „auf Miedings Tod". Die zehnversige Strophenform nahm Goethe von Cramer, der sie schon in den „Bremer Beiträgen" in der Ode „der Erlöser" angewandt hatte, die den Opfertod des Heilandes besang, auch in einer andern, „Bald schwingt mein Geist sich aus dem Staube", die das jüngste Gericht beschrieb. Cramer gedachte der Höllenfahrt Christi nicht, an die er als reformierter Geistlicher nicht glaubte; dies wäre Grund genug für den lutherischen Pfarrer Starck gewesen, seinem Neffen gerade diesen Stoff zu einer Ode in der Weise Cramers vorzuschlagen. Eigentümlich ist, daß hier die Höllenfahrt nicht, nach der gangbaren Ansicht, zwischen Christi Tod und die Auferstehung gesetzt wird, sondern Christus aus dem Himmel zur Hölle hinabsteigt, so daß die Ode sich an die zweitgenannte Cramers zeitlich anschließt. Auch in der Auffassung des Kampfes des Satans gegen Christus folgt Goethe Cramer. Der Satan glaubt beim Tode Christi triumphiert zu haben, aber nach der Auferstehung heißt es:

Der Tod ist in den Sieg verschlungen,
Er hat, o Hölle, dich bezwungen.
Wo ist dein Stachel? wo dein Sieg?
Zu seines Abgrunds tiefsten Gründen
Entflieht der Satan und verzagt.

Aber Cramer schließt damit, daß auch Gott, wie Satan, große Dinge thun könne. Hier knüpft Goethe an, der fast nie ermattet (wie 40. 80. 92. 120), sein Vorbild nicht bloß erreicht, sondern übertroffen hat. Daß dem sechzehnjährigen Dichter dabei außer Cramer der Ton der Kirchenlieder, auch Klopstocks gehobene Darstellung im „Messias" zu statten kam, ist nicht zu leugnen, aber alle diese Einflüsse hat er sich lebendig zu eigen gemacht. Vom „Messias" waren damals nur die zehn ersten Gesänge erschienen.

Die Hölle sieht den Sieger kommen,
Sie fühlt sich ihre Macht genommen,
Sie bebt und scheut Sein Angesicht;
Sie kennet Seines Donners Schrecken,
Sie sucht umsonst sich zu verstecken,
Sie sucht zu fliehn und kann es nicht;
Sie eilt vergebens, sich zu retten
Und sich dem Richter zu entziehn:
Der Zorn des Herrn, gleich eh'rnen Ketten,
Hält ihren Fuß, sie kann nicht fliehn.

Hier lieget der zertretne Drache,
Er liegt und fühlt des Höchsten Rache,
Er fühlet sie und knirscht vor Wut;
Er fühlt der ganzen Hölle Qualen,
Er ächzt und heult bei tausendmalen:
„Vernichte mich, o heiße Glut!"
Da liegt er in dem Flammenmeere,
Ihn foltern ewig Angst und Pein;
Er flucht, daß ihn die Qual verzehre,
Und hört, die Qual soll ewig sein.

Auch hier sind jene großen Scharen,
Die mit ihm gleichen Lasters waren,
Doch lange nicht so bös als er;
Hier liegt die ungezählte Menge
In schwarzem, schrecklichem Gedränge,
Im Feuerorkan um ihn her.
Er sieht, wie sie den Richter scheuen,
Er sieht, wie sie der Sturm zerfrißt,
Er sieht's und kann sich doch nicht freuen,
Weil seine Pein noch größer ist.

Des Menschen Sohn steigt im Triumphe
Hinab zum schwarzen Höllensumpfe
Und zeigt dort Seine Herrlichkeit.

40. Und hört. Es wird angenommen, daß Christus nach der Auferstehung den Fluch über ihn ausgesprochen, der ihn zur Hölle zurückgetrieben, doch bleibt „hört" anstößig.

Die Hölle kann den Glanz nicht tragen:
Seit ihren ersten Schöpfungstagen
Beherrschte sie die Dunkelheit;
Sie lag, entfernt von allem Lichte,
Erfüllt von Qual im Chaos hier;
Den Strahl von Seinem Angesichte
Verwandte Gott auf stets von ihr.

Jetzt siehet sie in ihren Grenzen
Die Herrlichkeit des Sohnes glänzen,
Die fürchterliche Majestät!
Sie sieht mit Donnern Ihn umgeben,
Sie sieht, daß alle Felsen beben,
Wie Gott im Grimme vor ihr steht.
Sie sieht's, Er kommet, sie zu richten,
Sie fühlt den Schmerzen, der sie plagt,
Sie wünscht umsonst sich zu vernichten;
Auch dieser Trost bleibt ihr versagt.

Nun denkt sie an ihr altes Glücke,
Voll Pein an jene Zeit zurücke,
Da dieser Glanz ihr Lust gebar,
Da noch ihr Herz im Stand der Tugend,
Ihr froher Geist in frischer Jugend
Und stets voll neuer Wonne war.
Sie denkt mit Wut an ihr Verbrechen,
Wie sie die Menschen kühn betrog;
Sie dachte sich an Gott zu rächen,
Jetzt fühlt sie, was es nach sich zog.

Gott ward ein Mensch, er kam auf Erden.
„Auch dieser soll mein Opfer werden,"
Sprach Satanas und freute sich.
Er suchte Christum zu verderben,
Der Welten Schöpfer sollte sterben;
Doch weh dir, Satan, ewiglich!
Du glaubtest ihn zu überwinden,
Du freutest dich bei seiner Not;
Doch siegreich kommt Er, dich zu binden:
Wo ist dein Stachel hin, o Tod?

Sprich, Hölle! sprich, wo ist dein Siegen?
Sieh nur, wie deine Mächte liegen:
Erkennst du bald des Höchsten Macht?
Sieh, Satan, sieh dein Reich zerstöret!
Von tausendfacher Qual beschweret,
Liegst du in ewig finstrer Nacht.
Da liegst du wie vom Blitz getroffen,
Kein Schein vom Glück erfreuet dich.
Es ist umsonst! du darfst nichts hoffen,
Messias starb allein für mich!

Es steigt ein Heulen durch die Lüfte,
Schnell wanken jene schwarzen Grüfte,
Als Christus Sich der Hölle zeigt.
Sie knirscht aus Wut, doch ihrem Wüten
Kann unser großer Held gebieten;
Er winkt — die ganze Hölle schweigt.
Der Donner rollt vor Seiner Stimme,
Die hohe Siegesfahne weht;
Selbst Engel zittern vor dem Grimme,
Wenn Christus zum Gerichte geht.

Jetzt spricht Er (Donner ist Sein Sprechen),
Er spricht, und alle Felsen brechen,
Sein Atem ist dem Feuer gleich.
So spricht Er: „Zittert, ihr Verruchte!
Der, der in Eden euch verfluchte,
Kommt und zerstöret euer Reich.
Seht auf! Ihr waret meine Kinder,
Ihr habt euch wider mich empört;
Ihr fielt und wurdet freche Sünder,
Ihr habt den Lohn, der euch gehört.

„Ihr wurdet Meine größten Feinde,
Verführtet Meine liebsten Freunde;
Die Menschen fielen so wie ihr.
Ihr wolltet ewig sie verderben,
Des Todes sollten alle sterben;
Doch heulet! ich erwarb sie mir.

Für sie bin Ich herabgegangen;
Ich litt, Ich bat, Ich starb für sie.
Ihr sollt nicht euren Zweck erlangen:
Wer an Mich glaubt, der stirbet nie.

Hier lieget ihr in ew'gen Ketten,
Nichts kann euch aus dem Pfuhl erretten,
Nicht Reue, nicht Verwegenheit.
Da liegt, krümmt euch in Schwefelflammen!
Ihr eiltet, euch selbst zu verdammen;
Da liegt und klagt in Ewigkeit!
Auch ihr, so Ich Mir auserkoren,
Auch Ihr verscherztet Meine Huld;
Auch ihr seid ewiglich verloren.
Ihr murret? Gebt Mir keine Schuld!

Ihr solltet ewig mit Mir leben,
Euch ward hierzu Mein Wort gegeben,
Ihr sündigtet, und folgtet nicht.
Ihr lebtet in dem Sündenschlafe;
Nun quält euch die gerechte Strafe;
Ihr fühlt Mein schreckliches Gericht!"
So sprach Er, und ein furchtbar Wetter
Geht von Ihm aus, die Blitze glühn;
Der Donner faßt die Übertreter,
Und stürzt sie in den Abgrund hin.

Der Gottmensch schließt der Hölle Pforten,
Er schwingt Sich aus den dunklen Orten
In Seine Herrlichkeit zurück.
Er sitzet an des Vaters Seiten,
Er will noch immer für uns streiten;
Er will's! o Freunde, welches Glück!
Der Engel feierliche Chöre,
Die jauchzen vor dem großen Gott,
Daß es die ganze Schöpfung höre:
„Groß ist der Herr, Gott Zebaoth!"

137—146. Hier wendet er sich an diejenigen Nachkommen Adams, die an den verheißenen Erlöser nicht geglaubt und sich der Sünde hingegeben haben. Doch fehlt es an rechter Klarheit, wovon die Schuld freilich größtenteils an der Sache selbst lag.

101. Das Tagebuch.

Aliam tenui, sed iam quum gaudia adirem,
Admonuit dominae deseruitque Venus.

Wir hören's oft und glauben's wohl am Ende:
Das Menschenherz sei ewig unergründlich,
Und wie man auch sich hin und wieder wende,
So sei der Christe wie der Heide sündlich.
Das Beste bleibt, wir geben uns die Hände
Und nehmen's mit der Lehre nicht empfindlich;
Denn zeigt sich auch ein Dämon uns verführend,
So waltet was, gerettet ist die Tugend.

Von meiner Trauten lange Zeit entfernet,
Wie's öfters geht, nach irdischem Gewinne,
Und was ich auch gewonnen und gelernet,
So hatt' ich immer doch nur sie im Sinne;
Und wie zur Nacht der Himmel erst sich sternet,
Erinnrung uns umleuchtet ferner Minne,
So ward im Federzug des Tags Ereignis
Mit süßen Worten ihr ein freundlich Gleichnis.

Das Tagebuch, zu Karlsbad, wo er vom 6. bis 22. Juni 1810 verweilte, diktiert, veranlaßt durch die „nicht sehr ehrbaren, aber außerordentlich schönen Novelle galanti in ottave rime des Abate Casti", die Goethe zum Teil schon in Rom von Casti selbst hatte vorlesen hören; damals war ihm ein Abdruck in die Hände gekommen. Im Februar 1824 zeigte er Eckermann dieses Gedicht und eine römische Elegie, die er bei der Herausgabe derselben als anstößig ausgeschlossen hatte. „Beide in hohem Grade sittlich in ihrer Tendenz," bemerkt Eckermann, „in einzelnen Motiven jedoch so ohne allen Rückhalt natürlich und wahr, daß die Welt dergleichen unsittlich zu nennen pflegt, weshalb er sie denn auch geheim hielt und an eine öffentliche Mitteilung nicht dachte." Goethe selbst äußerte damals, der Dichter müsse bedenken, daß seine Werke in die Hände einer gemischten Welt kommen, und er habe daher Ursache sich in acht zu nehmen, daß er der Mehrzahl guter Menschen durch eine zu große Offenheit kein Ärgernis gebe. Auch nach Goethes Tod wurde das Gedicht sehr geheim gehalten. Der Kanzler Müller gab es einmal dem Professor Eduard Böcking aus Bonn bei dessen Anwesenheit in Weimar zum Lesen, mit dem Vorbehalt, daß er es nicht abschreibe. Dieser lernte es auswendig und schrieb es dann aus dem Gedächtnis mit Nachbildung von Goethes Hand für Salomon Hirzel nieder, der davon einen Abdruck für seine Freunde veranstaltete. Ein durch Todesfall in fremde Hände geratenes Exemplar wurde in Wien zu einem unberechtigten Abdruck mißbraucht, worauf dann andere Verleger in Karlsbad und Berlin es nicht unter ihrer Würde hielten, durch Einzelabdrücke des Gedichtes ein unsauberes Geschäft zu machen, wodurch die Polizei zur Beschlagnahme aufgeregt wurde. Auch die französische Übersetzung zu Nancy 1881 unter dem Titel: „Goethe: Mon journal par un Strassbourgeois" ist von keinem Goethefreunde ausgegangen. Das Gedicht ist ein Meisterstück anschaulicher Schilderung sinnlich verfänglicher Zustände; aus dem, man möchte sagen, sinnlich-sittlichem Humor leuchtet uns ein rein menschlicher Sinn entgegen. Der lateinische Vorspruch ist aus Tibull I, 5, 3 f., wo der erste Vers mit saepe beginnt. Dort spricht der Liebhaber, dem sein Mädchen untreu geworden. Die Einkleidung ist so glücklich wie ganz frei. — 9 ff. Hier könnte man die Richtigkeit der Überlieferung bezweifeln, da die Verbindung äußerst lose ist. — 10. Der irdische Gewinn deutet auf Geschäfte. — 13 f. Der Vergleichungspunkt liegt in der unmittelbaren Folge. — 16. Die unmittelbare offene Mitteilung deutet auf seine treue Anhänglichkeit.

Ich eilte nun zurück. Zerbrochen sollte
Mein Wagen mich noch eine Nacht verspäten;
Schon dacht' ich mich, wie ich zu Hause rollte,
Allein da war Geduld und Werk von nöten.
Und wie ich auch mit Schmied und Wagner tollte,
Sie hämmerten, verschmähten viel zu reden:
Ein jedes Handwerk hat nun seine Schnurren.
Was blieb mir nun? Zu weilen und zu murren.

So stand ich nun. Der Stern des nächsten Schildes
Berief mich hin. Die Wohnung schien erträglich.
Ein Mädchen kam, des seltensten Gebildes,
Das Licht erleuchtend; mir ward gleich behäglich:
Hausflur und Treppe sah ich als ein Mildes,
Die Zimmerchen erfreuten mich unsäglich.
Den sünd'gen Menschen, der im Freien schwebet —
Die Schönheit spinnt, sie ist's, die ihn umwebet.

Nun setzt' ich mich zu meiner Tasch' und Briefen
Und meines Tagebuchs Genauigkeiten,
Um so wie sonst, wenn alle Menschen schliefen,
Mir und der Trauten Freude zu bereiten.
Doch weiß ich nicht, die Tintenworte liefen
Nicht so wie sonst in alle Kleinigkeiten:
Das Mädchen kam, des Abendessens Bürde
Verteilte sie gewandt mit Gruß und Würde.

Sie geht und kommt; ich spreche, sie erwidert;
Mit jedem Wort erscheint sie mir geschmückter.
Und wie sie leicht mir nun das Huhn zergliedert,
Bewegend Hand und Arm, geschickt, geschickter:
Was auch das tolle Zeug in uns befiedert,
Genug, ich bin verworrner, bin verrückter.
Den Stuhl umwerfend spring' ich auf und fasse
Das schöne Kind; sie lispelt: „Lasse, lasse!

Die Muhme drunten lauscht, ein alter Drache;
Sie zählt bedächtig des Geschäfts Minute;
Sie denkt sich unten, was ich oben mache,
Bei jedem Zögern schwenkt sie frisch die Rute.

Doch schließe deine Thüre nicht und wache!
So kommt die Mitternacht uns wohl zu gute."
Rasch meinem Arm entwindet sie die Glieder,
Und eilet fort, und kommt nur dienend wieder;

Doch blickend auch! so daß aus jedem Blicke
Sich himmlisches Versprechen mir entfaltet;
Den stillen Seufzer drängt sie nicht zurücke,
Der ihren Busen herrlicher gestaltet;
Ich sehe, daß am Ohr, um Hals und G'nicke
Der flücht'gen Röte Liebesblüte waltet.
Und da sie nichts zu leisten weiter findet,
Geht sie und zögert, sieht sich um, verschwindet.

Der Mitternacht gehören Haus und Straßen,
Mir ist ein weites Lager aufgebreitet,
Wovon den kleinsten Teil mir anzumaßen
Die Liebe rät, die alles wohl bereitet.
Ich zaudre noch die Kerzen auszublasen;
Nun hör' ich sie, wie leise sie auch gleitet.
Mit gier'gem Blick die Hochgestalt umschweif' ich;
Sie senkt sich her, die Wohlgestalt ergreif' ich.

Sie macht sich los. „Vergönne, daß ich rede,
Damit ich dir nicht völlig fremd gehöre.
Der Schein ist wider mich; sonst war ich blöde,
Stets gegen Männer setzt' ich mich zur Wehre.
Mich nennt die Stadt, mich nennt die Gegend spröde;
Nun aber weiß ich, wie das Herz sich kehre:
Du bist mein Sieger! laß dich's nicht verdrießen!
Ich sah, ich liebte, schwur dich zu genießen.

Du hast mich rein, und wenn ich's besser wüßte,
So gäb' ichs dir; ich thue, was ich sage."
So schließt sie mich an ihre süßen Brüste,
Als ob ihr nur an meiner Brust behage.
Und wie ich Mund und Aug' und Stirne küßte,
So war ich doch in wunderbarer Lage:
Denn der so hitzig sonst den Meister spielet,
Weicht schülerhaft zurück und abgekühlet.

Ihr scheint ein süßes Wort, ein Kuß zu g'nügen,
Als wär' es alles, was ihr Herz begehrte!
Wie keusch sie mir mit liebevollem Fügen
Des süßen Körpers Fülleform gewährte,
Entzückt und froh in allen ihren Zügen
Und ruhig dann, als wenn sie nichts entbehrte.
So ruht' ich auch, gefällig sie beschauend,
Noch auf den Meister hoffend und vertrauend.

Doch als ich länger mein Geschick bedachte,
Von tausend Flüchen mir die Seele kochte,
Mich selbst verwünschend, grinsend mich belachte,
Nichts besser ward, wie ich auch zaudern mochte.
Da lag sie schlafend, schöner, als sie wachte;
Die Lichter dämmerten mit langem Dochte.
Der Tagesarbeit, jugendlicher Mühe
Gesellt sich gern der Schlaf, und nie zu frühe.

So lag sie himmlisch an bequemer Stelle,
Als wenn das Lager ihr allein gehörte,
Und an die Wand gedrückt, gequetscht zur Hölle,
Ohnmächtig jener, dem sie nichts verwehrte.
Vom Schlangenbisse fällt zunächst der Quelle
Ein Wandrer so, den schon der Durst verzehrte.
Sie atmet lieblich holdem Traum entgegen;
Er hält den Atem, sie nicht aufzuregen.

Gefaßt bei dem, was ihm noch nie begegnet,
Spricht er zu sich: „So mußt du doch erfahren,
Warum der Bräutigam sich kreuzt und segnet,
Vor Nestelknüpfen scheu sich zu bewahren.
Weit lieber da, wo's Hellebarden regnet,
Als hier im Schimpf! So war es nicht vor Jahren
Als deine Herrin dir zum erstenmale
Vors Auge trat im prachterhellten Saale.

109. Den Vergleichungspunkt bildet das unerwartete Hindernis. Vgl. 158. — 116. Das Nestelknüpfen ward den Hexen zugeschrieben; auch die Alten kannten diesen Zauber, wie ihn z. B. Tibull in dem angeführten Gedichte erwähnt.

Da quoll dein Herz, da quollen deine Sinnen,
So daß der ganze Mensch entzückt sich regte.
Zum raschen Tanze trugst du sie von hinnen,
Die kaum der Arm und schon der Busen hegte,
Als wolltest du dir selbst sie abgewinnen;
Vervielfacht war, was sich für sie bewegte,
Verstand und Witz und alle Lebensgeister,
Und rascher als die andern jener Meister.

So immerfort wuchs Neigung und Begierde,
Brautleute wurden wir im frühen Jahre,
Sie selbst des Maien schönste Blum' und Zierde!
Wie wuchs die Kraft zur Lust im jungen Paare!
Und als ich endlich sie zur Kirche führte,
Gesteh' ich's nur, vor Priester und Altare,
Vor deinem . . . . . Christe,
Verzeih' mir's Gott, es regte sich der Iste.

Und ihr, der Brautnacht reiche Bettgehänge,
Ihr Pfühle, die ihr euch so breit erstrecktet,
Ihr Teppiche, die Lieb' und Lustgedränge
Mit euren seidnen Fittichen bedecktet!
Ihr Käfigvögel, die durch Zwitscherfänge
Zu neuer Lust und nie zu früh erwecktet!
Ihr kanntet mich, von euerm Schutz umfriedet,
Teilnehmend sie, mich immer unermüdet.

Und wie wir oft sodann im Raub genossen
Nach Buhlenart des Ehstands heil'ge Rechte,
Von reifer Saat umwogt, vom Rohr umschlossen,
An manchem Unort, wo ich's mich erfrechte,
Wir waren augenblicklich, unverdrossen
Und wiederholt bedient vom braven Knechte! —
Verfluchter Knecht, wie unerwecklich liegst du,
Und deinen Herrn ums schönste Glück betrügst du!"

136. Die vor „Christe" mit Punkten angedeuteten Worte waren vielleicht jämmerlichen (oder jammervollen) Bilde. — 139 ff. Vgl. „die glücklichen Gatten" 25 ff. (Bd. I, S. 80).

Doch Meister Iste hat nun seine Grillen
Und läßt sich nicht befehlen noch verachten:
Auf einmal ist er da und ganz im Stillen
Erhebt er sich zu allen seinen Prachten.
So steht es nun dem Wandrer ganz zu Willen,
Nicht lechzend mehr am Quell zu übernachten.
Er neigt sich hin, er will die Schläfrin küssen,
Allein er stockt, er fühlt sich weggerissen.

Wer hat zur Kraft ihn wieder aufgestählet
Als jenes Bild, das ihm auf ewig teuer,
Mit dem er sich in Jugendlust vermählet?
Dort leuchtet her ein frisch erquicklich Feuer,
Und wie er erst in Ohnmacht sich gequälet,
So wird nun hier dem Starken nicht geheuer:
Er schaudert weg; vorsichtig, leise, leise
Entzieht er sich dem holden Zauberkreise,

Sitzt, schreibt: „Ich nahte mich der heim'schen Pforte,
Entfernen wollten mich die letzten Stunden;
Da hab' ich nun am sonderbarsten Orte
Mein treues Herz aufs neue dir verbunden.
Zum Schlusse findest du geheime Worte:
Die Krankheit erst bewähret den Gesunden.
Dies Büchlein soll dir manches Gute zeigen;
Das Beste nur muß ich zuletzt verschweigen."

Da kräht der Hahn. Das Mädchen schnell entwindet
Der Decke sich und wirft sich rasch ins Mieder,
Und da sie sich so seltsam wiederfindet,
So stutzt sie, blickt und schlägt die Augen nieder.
Und da sie ihm zum letztenmal verschwindet,
Im Auge bleiben ihm die schönen Glieder.
Das Posthorn tönt, er wirft sich in den Wagen
Und läßt getrost sich zu der Liebsten tragen.

Und weil zuletzt bei jeder Dichtungsweise
Moralien uns ernstlich fördern sollen,

185 ff. Spott auf diejenigen, welche von der Dichtung sittliche Förderung verlangen, sich aber gewiß vor seiner galanten Erzählung entsetzen. Vgl. zu den Kantaten 1 (Bd. I, S. 17). — Moralien, sittliche Lehren. Vgl. Divan I, 5, 19 f.

So will auch ich in so beliebtem Gleise
Euch gern bekennen, was die Verse wollen:
Wir stolpern wohl auf unsrer Lebensreise,
Und doch vermögen in der Welt, der tollen,
Zwei Hebel viel aufs irdische Getriebe:
Sehr viel die Pflicht, unendlich mehr die Liebe!

Zu S. 57 Anmerkung.

Über Goethes Harzreise im Winter.

Einladungsschrift von Dr. Kannegießer, Rektor des Gymnasiums zu Prenzlau. Dezember 1820.

Aus „Kunst und Altertum" III, 2 (1821).

Dieses kleine Heft, vom Verfasser freundlich zugesandt, gab mir die angenehme Veranlassung, die sonderbaren Bilder früherer Jahre aus den letheischen Fluten wieder hervorzurufen; wobei ich zu bewundern hatte, daß mein sinniger Ausleger, dem die wunderlichen Besonderheiten jenes Winterzuges keineswegs bekannt sein konnten, dennoch, durch wenige Andeutungen geleitet, die Eigenheiten des Verhältnisses, die Wesenheit des Zustandes und den Sinn des obwaltenden Gefühls durchdringlich erkannt und ausgesprochen.

Nachdem ich mir nun jene für mich sehr bedeutenden Tage wieder zurückgerufen, so kann ich nicht unterlassen, einiges zu erwidern und, wie es bei mir aufgeregt worden, niederzuschreiben.

Schon früher hatte ich die Ehre erlebt, daß geistreich nachspürende Männer meine Gedichte zu entwickeln sich bestrebten; ich nenne Moritz und Delbrück, welche beide in das Angedeutete, Verschwiegene, Geheimnisvolle dergestalt eindrangen, daß sie mich selbst in Verwunderung setzten; wie ich denn von letztgenanntem nur anführen will, daß er in den Gedichten an Lida größere Zartheit als in allen übrigen ausgespürt.

7. Wieder hervorzurufen. Sonderbar gedenkt er hier nicht seiner ausführlichen Erwähnung der Entstehung des Gedichtes in der „Campagne in Frankreich". — 19. Moritz, in seinen „Vorlesungen über den Stil" (1793). — Delbrück, in dem ersten und einzigen Bande seiner Erklärung „lyrischer Gedichte" (1800), auch in seinem Gespräch „Das Gastmahl" (1809). — 22 f. Delbrück bespricht bloß das Gedicht „an Lida", gedenkt aber keineswegs der größeren Zartheit, bemerkt nur, die mannigfaltigen Ideen desselben erhielten

Gleiches Wohlwollen erzeigt mir nun Herr Dr. Kannegießer, wofür ich ihm einen öffentlich ausgesprochenen Dank vertraulich erwidere und nach seinem Wunsch über das genannte Gedicht auch meinerseits einige Aufklärung versuche.

Was von meinen Arbeiten durchaus und so auch von den kleineren Gedichten gilt, ist, daß sie alle, durch mehr oder minder bedeutende Gelegenheit aufgeregt, im unmittelbaren Anschauen irgend eines Gegenstandes verfaßt worden, deshalb sie sich nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, daß bei besonderen äußeren, oft gewöhnlichen Umständen ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dichter vorschwebte.

Weil nun aber demjenigen, der eine Erklärung meiner Gedichte unternimmt, jene eigentlichen, im Gedicht nur angedeuteten Anlässe nicht bekannt sein können, so wird er den innern, höhern, faßlichern Sinn vorwalten lassen; ich habe auch hiezu, um die Poesie nicht zur Prose herabzuziehen, wenn mir dergleichen zur Kenntnis gekommen, gewöhnlich geschwiegen.

Das Gedicht aber, welches der gegenwärtige Erklärer gewählt, die Harzreise, ist sehr schwer zu entwickeln, weil es sich auf die allerbesondersten Umstände bezieht; und doch hat er sehr viel geleistet, indem er das Angedeutete genugsam herausahnte, wodurch ich mich stellenweise in Verwunderung gesetzt und bewogen fühle, folgendes zu näherer Aufklärung zu eröffnen.

In meinen biographischen Versuchen würde jene Epoche eine bedeutende Stelle einnehmen. Die Reise ward Ende Novembers 1777 gewagt. Ganz allein, zu Pferde, im drohenden Schnee, unternahm der Dichter ein Abenteuer, das man bizarr nennen könnte, von welchem jedoch die Motive im Gedicht selbst leise angedeutet sind.

Dem Geier gleich,
Der, auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend,
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied!

Der Reisende verläßt am frühsten Wintermorgen seinen im Augenblick behaglich-gastfreundlichen thüringischen Wohnsitz, wo ihn

alle Klarheit, Zusammenhang und Einheit dadurch, daß sie sich vereinigten, uns des Dichters Liebe, den Adel derselben und ihre unsterbliche Dauer zu schildern. — 26. Statt 1777 stand irrig 1776. — 36. 177, 1. Gastfreundlichen ... beglückte. Vielmehr war er schon seit dem 11. Juni 1776 angestellt.

später eine zweite Vaterstadt beglückte; er reitet nordwärts bergauf; ein schwerer, schneedrohender Himmel wälzt sich ihm entgegen.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt.

Begonnene Ausführung eines bedenklichen und beschwerlichen Unternehmens stählt den Mut und erheitert den Geist. Der Dichter gedenkt seines bisherigen Lebensganges, den er glücklich nennen, dem er den schönsten Erfolg versprechen darf.

Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

Aber sogleich gedenkt er eines Unglücklichen, Mißmutigen, um dessentwillen er eigentlich die Fahrt unternommen.

Als der Dichter den „Werther" geschrieben, um sich wenigstens persönlich von der damals herrschenden Empfindsamkeitskrankheit zu befreien, mußte er die große Unbequemlichkeit erleben, daß man ihn gerade diesen Gesinnungen günstig hielt. Er mußte manchen schriftlichen Andrang erdulden, worunter ihm besonders ein junger Mann auffiel, welcher schreibselig-beredt, und dabei so ernstlich durchdrungen von Mißbehagen und selbstischer Qual sich zeigte, daß es unmöglich war, nur irgend eine Persönlichkeit zu denken, wozu diese Seelenhüllungen passen möchten. Alle seine wiederholten zudringlichen Äußerungen waren anziehend und abstoßend zugleich, daß endlich, bei einer immer aufgeforderten und wieder gedämpften Teilnahme, die Neugier rege ward, welchen Körper sich ein so wunderlicher Geist gebildet habe. Ich wollte den Jüngling sehen, aber unerkannt, und deshalb hatte ich mich eigentlich auf den Weg begeben.

30f. Alle seine wiederholten ... Äußerungen. Ende 1777 sandte Goethe Frau von Stein auf deren Wunsch „Plessings Papiere". In der „Campagne" wird zweier Briefe Plessings gedacht.

In Dickichtsschauer
Drängt sich das rauhe Wild,

Der Reisende gelangt auf die nächsten Bergeshöhen; immer winterhafter zeigt sich die Landschaft, einsam und öde starrt alles umher, nur flüchtiges Wild deutet auf kümmerlichen Zustand. Nun blickt er über gefrorne Teiche, Seen, auch eine Stadt kommt ihm zu Gesicht.

Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Wer seine Bequemlichkeiten aufopfert, verachtet gern diejenigen, die sich darin behagen. Jäger, Soldaten, mühsam Reisende bedürfen guten Mutes, der sich leicht zu Übermut steigert. Unser Reisender hat alle Bequemlichkeiten zurückgelassen und verachtet die Städter, deren Zustand er gleichnisweise schmählich herabsetzt.

Wahrscheinlich ist ein wundersamer Druckfehler daher entstanden, daß Setzer oder Korrektor die Reichen, die ihm keinen Sinn zu geben schienen, in Reiher verwandelte, welche doch auf einiges Verhältnis zu den Rohrsperlingen hindeuten möchten. In der vorletzten Ausgabe stehen jene, diese in der letzten.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Der Dichter kehrt wieder zu seiner eigenen günstigen Lebensepoche zurück, ohne sich irgend ein Verdienst anzumaßen, ja er spricht von den augenblicklichen Glücksvorteilen beinahe mit Geringschätzung.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn.

1. Druckfehler war Dickichtschauer. — 17. Goethe verglich nicht die erste Ausgabe, die richtig „Reichen" giebt. — 19. Rohrsperlinge ziehen schon im September nach Süden.

Das Bild des einsamen, menschen- und lebensfeindlichen Jünglings kommt ihm wieder in den Sinn, er malt sich's aus.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward,
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ung'nügender Selbstsucht.

Er fährt fort, ihn zu beklagen.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Seine herzliche Teilnahme ergießt sich im Gebet. Die Auslegung dieser Strophen ist meinem freundlichen Kommentator besonders gelungen; er hat das Herzliche derselben innigst gefühlt und entwickelt.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Übermut
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Der Dichter wendet seine Gedanken zu Leben und That hin, erinnert sich seiner engverbundenen Freunde, welche gerade in dieser Jahrszeit und Witterung eine bedeutende Jagd unternehmen, um das in gewisser Gegend sich mehrende Schwarzwildbret zu bekämpfen.

3. Hier stand, wie im Text der dritten Ausgabe, irrig Aber statt Ach. — 27. Gedruckt war Wildes.

Eben diese Lustpartie war es, welche jene vertraute Gesellschaft aus der Stadt zog, dem Dichter Raum und Gelegenheit zu seiner Wanderung darbietend. Er trennte sich mit dem Versprechen, bald wieder unter ihnen zu sein.

Aber den Einsamen hüll
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Nun aber kehrt er zu sich selbst zurück, betrachtet seinen bedenklichen Zustand und ruft der Liebe, ihm zur Seite zu bleiben. Hier ist der Ort, zu bemerken, daß man sich bei Auslegung von Dichtern immer zwischen dem Wirklichen und Ideellen zu halten habe. In der siebenten Strophe heißt Liebe das unbefriedigte, dem Menschen zwar inwohnende, aber von außen zurückgewiesene Bedürfnis; in der achten Strophe ist unter Vater der Liebe das Wesen gemeint, welchem alle übrigen die wechselseitige Neigung zu danken haben; hier in der zehnten ist unter Liebe das edelste Bedürfnis geistiger, vielleicht auch körperlicher Vereinigung gedacht, welches die Einzelnen in Bewegung setzt und auf die schönste Weise in Freundschaft, Gattentreue, Kinderpietät, und außerdem noch auf hundert zarte Weisen befriedigt und lebendig erhält.

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Über grundlose Wege,
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,

8. Ausgefallen war wieder. — 10. In der zehnten, V. 65. Daß diese Deutung von Liebe hier irrig sei, zeigt die folgende Anrede derselben (67. 72. 74). Auch in der achten Strophe geht Liebe auf die ganze Natur. Infolge der unrichtigen Beschränkung der Liebe ist auch die unstatthafte Beziehung auf die „entfernten Geliebten" S. 181 Z. 2 f. v. o. hereingekommen.

Er schildert einzelne Beschwerlichkeiten des Augenblicks, die ihn peinlich anfechten, aber in Gedanken an die entfernten Geliebten frohmütig überstanden werden.

Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Ein wichtiger, völlig ideell, ja phantastisch erscheinender Punkt, über dessen Realität der Dichter schon manchen Zweifel erleben mußte, wovon aber ein sehr erfreuliches Dokument noch in seinen Händen ist.

Ich stand wirklich am 10. Dezember in der Mittagsstunde, grenzenlosen Schnee überschauend, auf dem Gipfel des Brockens, zwischen jenen ahnungsvollen Granitklippen, über mir den vollkommen klaren Himmel, von welchem herab die Sonne gewaltsam brannte, so daß in der Wolle des Überrocks der bekannte branstige Geruch erregt ward. Unter mir sah ich ein unbewegliches Wogenmeer nach allen Seiten die Gegend überdecken und nur durch höhere und tiefere Lage der Wolkenschichten die darunter befindlichen Berge und Thäler andeuten.

Die herrliche Erscheinung farbiger Schatten bei untergehender Sonne ist in meinem Entwurf der Farbenlehre im 75. Paragraphen umständlich beschrieben.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnisvoll offenbar
Über der erstaunten Welt,
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

7. Hier stand Geisterreigen, was dem Sinne nach richtig. — 11. Ein sehr erfreuliches Dokument, sein Tagebuch. In diesem heißt es: „Ein Viertel nach Eins droben [auf dem Brocken]. Heiterer, herrlicher Tag. Rings die ganze Welt in Wolken und Nebel, oben alles heiter. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest!" — 13. Statt des 10. stand irrig der 7. — 16. „klarsten" war einer der manchen Druckfehler. — 22. Farbiger, am Tage leise violetter, beim Herabsteigen hochblauer, beim Untergang der Sonne grüner.

Hier ist leise auf den Bergbau gedeutet. Der unerforschte Busen des Hauptgipfels wird den Adern seiner Brüder entgegengesetzt. Die Metalladern sind gemeint, aus welchen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewässert werden.

Eine vorläufige Anschauung dieser wichtigen Geschäftsthätigkeit sich zu verschaffen, welches ihm auch gelang, veranlaßte zum Teil das seltsame Unternehmen, wovon das gegenwärtige Gedicht allerdings mysteriose, schwer zu deutende Spuren enthält.

Das Thema desselben wäre also wohl folgendermaßen auszusprechen. Der Dichter, in doppelter Absicht, ein unmittelbares Anschauen des Bergbaues zu gewinnen und einen jungen, äußerst hypochondrischen Selbstquäler zu besuchen und aufzurichten, bedient sich der Gelegenheit, daß engverbundene Freunde zur Winterjagdlust ausziehen, um sich von ihnen auf kurze Zeit zu trennen. So wie sie die rauhe Witterung nicht achten, unternimmt er nach seiner Seite hin jenen einsamen wunderlichen Ritt. Es glückt ihm nicht nur, seine Wünsche erfüllt zu sehen, sondern auch durch eine ganz eigene Reihe von Anlässen, Wanderungen und Zufälligkeiten auf den beschneiten Brockengipfel zu gelangen. Von dem, was ihm während dieser Zeit durch den Sinn gezogen, schreibt er zuletzt kurz, fragmentarisch, geheimnisvoll, im Sinn und Ton des ganzen Unternehmens, kaum geregelte rhythmische Zeilen. Durch einen ziemlichen Umweg schließt er sich wieder an die Brüder der Jagd, teilt ihre tagtäglichen heroischen Freuden, um nachts in Gegenwart einer prasselnden Kaminflamme sie durch Erzählung seiner wunderlichen Abenteuer zu ergötzen und zu rühren.

Mein werter Kommentator wird hieraus mit eigenem Vergnügen ersehen, wie er so vollkommen zum Verständnis des Gedichtes gelangt sei, als es ohne die Kenntnis der besonders vorwaltenden Umstände möglich gewesen; er findet mich an keiner Stelle mit ihm in Widerstreit, und wenn das Reelle hie und da

22f. Durch einen ziemlichen Umweg, über Duderstadt und Mühlhausen. — 24. Daß er ihre tagtäglichen heroischen Freuden geteilt, ist nicht richtig. Am 15. kam er morgens gegen 11 in Eisenach an, wo er blieb und abends dem Herzog, in Gegenwart des Oberforstmeisters von Wedel, des Prinzen Konstantin und seines Gouverneurs Knebel, sein Abenteuer erzählte. In derselben Nacht um 2 Uhr fuhr er mit denselben nach Weimar zurück. — 27. Eigenem sollte vielleicht einigem heißen.

das Ideelle einigermaßen zu beschränken scheint, so wird doch dieses wieder erfreulich gehoben und ins rechte Licht gestellt, weil es auf einer wirklichen, doch würdigen Base emporgehoben worden. Giebt man nun aber dem Erklärer zu, daß er nicht gerade beschränkt sein soll, alles, was er vorträgt, aus dem Gedicht zu entwickeln, sondern daß er uns Freude macht, wenn er manches verwandte Gute und Schöne an dem Gedicht entwickelt, so darf man diese kleine, gehaltreiche Arbeit durchaus billigen und mit Dank erkennen.

Aus Wilhelm Meister.

Auch vernehmet im Gedränge
Jener Genien Gesänge!

2. Auch mit Beziehung auf den Versuch der „vermischten Gedichte“ (S. 45). Diese Abteilung erschien ganz neu, da die Lieder aus den „Lehrjahren“ (die „Wanderjahre“ waren noch nicht erschienen) früher nicht aufgenommen waren. — Im Gedränge, da noch sieben Abteilungen in diesem Bande folgten; drei waren vorangegangen. — 3. Genien heißen hier die rein dichterischen, von der Kunst zu idealem Leben erhobenen Gestalten. Mit Mignons erstem Liede hatte Goethe die „Balladen“ eröffnet.

1. Mignon.

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen!
Denn mein Geheimnis ist mir Pflicht.
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen;
Allein das Schicksal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh';
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen:
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

---

2. Dieselbe.

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,

Mignon. Das Lied, mit welchem das fünfte Buch bedeutsam schließt, gehört der neuen Bearbeitung des Romans vom Jahre 1795 an. Als Schiller es in der Handschrift gelesen, bemerkte er (am 11. August), einmal sei ein Wort, das durch die Stellung notwendig kurz werde, lang gebraucht und ein Zeitwort, das lang bleiben müsse, kurz. Goethe änderte dieses. Im Lied ergießt sich Mignons Schmerz, daß sie ihren Retter, zu dem sie sich liebevoll hingezogen fühlt, dem sie sich ganz hingeben möchte, nicht ihr Geheimnis verraten darf, da sie in ihrer schrecklichen Not der Mutter Gottes gelobt hat, niemand, was ihr begegnet, zu vertrauen, sondern sich ganz der göttlichen Führung zu überlassen. — 1. In Wilhelms Herzen liest sie den Vorwurf, daß sie auch ihm nicht ihr Geheimnis vertraut. — 5—8. In der Natur treibt es alles zur freudigen Mitteilung. Diesen offenbaren Sinn der aus der Natur hergenommenen Vergleiche, an die unmittelbar der gleiche Trieb der Menschen sich anschließt, verkennt von Loeper so sehr, daß er meint, Mignon vergleiche das, was sie entbehre, dem Strahle der Sonne und dem befruchtenden Quell. — Dieselbe. Dieses Sehnsuchtslied, das jetzt Mignon und der Harfenspieler „als ein unregelmäßiges Duett mit dem herzlichsten Ausdruck singen" (IV, 11), gehört der ersten Bearbeitung an. Am 20. Juni 1785 sandte Goethe es der den vorigen Tag nach Karls-

Seh' ich ans Firmament
Nach jener Seite.
Ach! der mich liebt und kennt,
Ist in der Weite.
Es schwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!

3. Dieselbe.

So laßt mich scheinen, bis ich werde!
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.

hab abgereisten Frau von Stein mit den Worten: „Hierbei ein Liedchen aus dem sechsten Buche. Ein Lied, das nun auch mein ist [da es seine Sehnsucht ausspricht]". Sein Brief vom 27. schließt mit dem Ausrufe: „Ach, wer die Sehnsucht kennt!" Im Roman singt Mignon das keineswegs persönlich auf sie gehende Lied mit dem Harfenspieler gern, weil es ihrer eigenen sehnsüchtigen Stimmung entspricht. Reichardt hat es als zwei gleiche Strophen komponiert. — 10. Das Brennen der Eingeweide, des Innern, war ein Goethe gangbare Ausdruck. Hiob 30, 37: „Mein Eingeweide siedet."

Dieselbe. Das Lied fällt in den Juni 1796. Den 22. schrieb Goethe an Schiller: „Ich habe ein Lied Mignons, das ich gern in Ihren Almanach gäbe; im Roman wird es nur erwähnt." Er dachte es durch Zelter komponieren zu lassen, an den er noch am 13. geschrieben hatte, im letzten Buche des Romans bleibe für Gesänge kein Raum. Als er am 26. die Handschrift dieses Buches an Schiller sandte, bemerkte er: „Das Lied von Mignon habe ich, wie Sie sehen werden, des Effekts wegen doch einschalten müssen." Zufällig fiel Schillers Blick beim Aufschlagen gerade auf dieses Lied, welches ihn so tief bewegte, daß er den Eindruck desselben nicht mehr auszulöschen vermochte. Gegen Körner äußerte er, das Lied sei himmlisch, es gehe nichts darüber; gegen Goethe sei er selbst doch ein poetischer Lump. Eine Komposition desselben von Zelter, die Schiller rührend und lieblich schien, brachte die musikalische Beilage des Almanachs. Im Roman singt Mignon das Lied in dem langen, leichten, weißen Engelsgewande, mit einem goldenen Gürtel um die Brust, einem gleichen Diadem (keinen Kranz) in den Haaren und großen goldenen Schwingen, eine Lilie in der Hand. In dieser Verkleidung hatte sie den Kindern ihre Weihnachtsgaben überreicht. Als man sie wieder auskleiden wollte, verwehrte sie es, nahm ihre Zither, schwang sich auf den hohen Schreibtisch und sang dieses Lied mit unglaublicher Anmut (VIII, 2). — 1. So, die beim Imperativ gangbare Rückbeziehung auf das Gesagte oder Gedachte, nicht mit scheinen zu verbinden. Freilich hat Mignon bei scheinen zunächst ihre äußerliche Erscheinung als Engel im Sinne, aber in ihrer frommen, durch ihr Unglück gerührten Anschauung ist ihr das ganze irdische Leben nur ein Schein gegen das jenseitige, das eine Erfüllung aller Ahnungen ihrer Seele ist, und den Eintritt in dieses betrachtet sie als das eigentliche Werden, ähnlich wie in Goethes berühmtem „Stirb und werde!" (Divan I, 18, 18). Eine arge Entstellung ist es, wenn von Loeper zu werde ergänzt so, wonach er nur das beginnende so mit scheinen verbinden muß. Könnte man so deuten „ein Engel", so würde sich zu werden ein „es" ergänzen. Daß sie im Jenseits Engelskleidung tragen werde, fällt ihr gar nicht ein, wie 7—12 zeigen. — 4. Jenes feste Haus, einen der im Saale der Vergangenheit bereit stehenden Sarkophage.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet sich der frische Blick;
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

„Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung.
Vor Kummer altert' ich zu frühe;
Macht mich auf ewig wieder jung!"

---

4. Harfenspieler.

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach, der ist bald allein!
Ein jeder lebt, ein jeder liebt,
Und läßt ihn seiner Pein.
Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
Ob seine Freundin allein?
So überschleicht bei Tag und Nacht
Mich Einsamen die Pein,
Mich Einsamen die Qual.
Ach, werd' ich erst einmal
Einsam im Grabe sein,
Da läßt sie mich allein!

13—16. Anrede an die sie empfangenden Himmelsbewohner. — Harfenspieler. Das Lied singt er II, 13 auf Wilhelms Bitte um ein Lied, das zu seiner Lage passe. Dieses Buch hatte Goethe schon im Sommer 1794 abgesandt; ob das Lied bereits in der ersten Bearbeitung stand (dem zweiten Buche entspricht das frühere vierte, das im November 1783 vollendet wurde), wissen wir nicht. In der ersten Ausgabe bestand das Lied richtig aus zwei Strophen, während man später einen Absatz nach V. 4 gemacht hat. — 1. Von welcher Einsamkeit die Rede ist, zeigen 4 f. — 9 f. Den Vergleichungspunkt bildet die Zudringlichkeit. Der Unglückliche war häufig so zu seiner Sperata geschlichen.

5. Derselbe.

An die Thüren will ich schleichen,
Still und sittsam will ich stehn;
Fromme Hand wird Nahrung reichen,
Und ich werde weiter gehn.
Jeder wird sich glücklich scheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erscheint;
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht, was er weint.

6. Derselbe.

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Derselbe. Die Verse werden V, 14 als letzte Strophe eines Liedes bezeichnet, das den Trost eines Unglücklichen enthalte, der sich dem Wahnsinn ganz nahe fühle. Sie fallen in das Jahr 1795. Schiller erhielt die Handschrift des fünften Buches Ende August 1795. Von Loeper verwechselt hier das spätere fünfte Buch mit dem frühern, das dem jetzigen dritten entspricht; vom jetzigen fünften, früher dem siebenten, ward Ende 1785 nur der Plan entworfen. — 3. Frommer der ersten Ausgabe war wohl Druckfehler, wie 2 stehen. — 8. Statt ich weiß muß wohl er weiß gelesen werden, so daß was er weint heißt „welches schreckliche Unglück er beweint". Von Loepers Erklärung, der Harfenspieler verstehe nicht die Rührung anderer, giebt einen äußerst matten Schluß. — Derselbe. Kurz vor 4. gesungen und wohl zu derselben Zeit gedichtet. „Wilhelm schlich an die Thüre," heißt es II, 13, „und da der gute Alte eine Art von Phantasie vortrug und wenige [zwei] Strophen teils singend, teils rezitierend immer wiederholte, konnte der Horcher nach einer kurzen Aufmerksamkeit ungefähr folgendes verstehen. Die Schuld, deren Bewußtsein ihn verfolgt, schreibt der Unglückliche dem Himmel zu. Die Königin Luise von Preußen fühlte sich in ihren Unglückstagen zu Memel durch die Thränen ungemein erleichtert, die ihr unser Lied auspreßte. Es war zu Ortelsburg, wo sie das Lied in ihr Tagebuch schrieb. — 4 stand ursprünglich „Himmelsmächte". Goethe hatte mit richtiger Einsicht die Strophe nicht aufgenommen, welche Wilhelm nach IV, 1 dem Harfenspieler später abgelauscht hatte. Von Loeper hat sie ungeschickt als besonderes Lied eingeschoben, Goedeke gar ganz neuerdings mit dieser Strophe unser Lied gegen Goethes Willen bereichern zu müssen geglaubt. Sie lautet:

Ihm färbt der Morgensonne Licht
Den reinen Horizont mit Flammen,
Und über seinem schuld'gen Haupte bricht
Das schöne Bild der ganzen Welt zusammen.

7. Philine.

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einsamkeit der Nacht!
Nein, sie ist, o holde Schönen,
Zur Geselligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die schönste Hälfte war,
Ist die Nacht das halbe Leben,
Und die schönste Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er ist gut, sich zu zerstreuen;
Zu was anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämmrung fließt,
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe sich ergießt;

Wenn der rasche, lose Knabe,
Der sonst wild und feurig eilt,
Oft bei einer kleinen Gabe
Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen singt,
Das Gefangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:

Philine. Das leichtfertige, lüsterne, aber dabei lieblich zarte Lied zur Feier der Nacht als der schönsten Hälfte des Lebens singt Philine V, 10. Es gehört dem Jahre 1795 an. Vgl. zu 5. Dabei schwebt die Stelle Rousseaus in der „neuen Heloise" vor, wo Claire sagt, als junge Witwe müsse sie fühlen, daß die Tage nur die Hälfte des Lebens seien. Goethe hatte sie schon 1784 in dem Singspiel „Scherz, List und Rache" benutzt. Vgl. Hermann und Dorothea IV, 199. — 14. Süßer, willkommner, weil sie die heimlichen Freuden begünstigt, wie ihr Schein fromm heißt „vermischte Gedichte" 20, 6 (S. 84). — 19 f. Einer kleinen Gabe, leichten Spielen, Kuß und Kosen. — 22. Liebevoll, das ihre innige Liebe freudig erregt, mit Allitteration an Verliebten und Liedchen.

Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh und Sicherheit verspricht!

Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Brust:
Jeder Tag hat seine Plage,
Und die Nacht hat ihre Lust.

30. Liebe Brust, des Reimes wegen, für „liebes Herz", ähnliche Anrede wie 3 „o holde Schönen". Unmöglich kann Philine sich selbst diese Lehre geben. — 31. Eine frivole Wendung des in anderer Beziehung gebrauchten Wortes bei Matth. 6, 34: „Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage hat," liegt fern. Philine bedient sich eines gangbaren Sprichwortes.

Antiker Form sich nähernd.

Stehn uns diese weiten Falten
Zu Gesichte wie den Alten?

Antiker Form sich nähernd. Freilich waren schon die Elegieen und Epigramme in Distichen geschrieben, wie die meisten folgenden Gedichte (nur ein paar bestehen aus Hexametern allein), aber diese bildeten besondere in sich abgeschlossene Sammlungen. Darum bedurfte es einer neuen Bezeichnung für diese Epigramme, da sie unter den „vermischten Gedichten" nicht stehen sollten, welche die achtzehn ersten in der zweiten Sammlung unmittelbar hintereinander gebracht hatte, ihnen fügte er sechs andere spätere Gedichte hinzu, von denen zwei persönlich sind und also eigentlich nicht hierher gehören, wogegen er zwei andere Epigramme, die in der ersten Sammlung der „vermischten Gedichte" sich finden, dort stehen ließ. Wir haben alle übrigen Gedichte in Distichen und Hexametern dieser Abteilung angeschlossen. — Der Vorspruch bezeichnet diese Versformen als weite Falten, zunächst wegen der Länge der Verse im Gegensatz zu den gewöhnlichen kürzern, aber auch weil sie von selbst zu einer breiten Entfaltung des Ausdrucks führen. Bei der „antiken Form" schwebte aber ganz besonders auch der Charakter des eigentlich griechischen Epigramms vor, wie es in der griechischen Anthologie vorliegt, aus welcher Herder so viele übersetzt

hatte. Gerade diese Übersetzungen hatten Goethe zuerst auf seine Epigramme gebracht, die zunächst Inschriften sein sollten, wie er solche in dem neuangelegten Park zu Gotha, aber nicht in dieser Fassung fand. Er begann damit im April 1781; die meisten gehören dem folgenden Jahre an, andere fallen noch in die Jahre 1784 und 1785. Die Distichenform floß dem Dichter anfangs nicht so gut, wie die sonstigen Versmaße, weshalb er viel mehr Änderungen vornahm als in seinen anderen Gedichten. Eine Sammlung derselben hatte er für Frau von Stein schon 1784 veranstaltet. Vor der Aufnahme in die erste Ausgabe wurden sie genau durchgenommen, später nach strengern Grundsätzen mit Hülfe des jungen Heinrich Voß für die zweite, und auch in den folgenden Ausgaben noch einzelnes geändert, freilich auch zuweilen die frühere Fassung hergestellt. Leichter ward dem Dichter die innere Form dieser Gedichte, welche meist nach Art des griechischen Epigramms einen anmutig gewendeten Gedanken wirksam darstellen. Die von Goethe unterdrückten Epigramme stehen bei uns bescheiden am Schlusse, da möglichste Vollständigkeit beabsichtigt wurde.

1. Herzog Leopold von Braunschweig.

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrscher des Flusses,
Hält dich und teilet mit dir ewig sein strömendes Reich.
Ruhig schlummerst du nun beim stilleren Rauschen der Urne,
Bis dich stürmende Flut wieder zu Thaten erweckt.
Hülfreich werde dem Volke, so wie du ein Sterblicher wolltest,
Und vollend als ein Gott, was dir als Menschen mißlang!

---

2. Dem Ackermann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und gesät! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

Herzog Leopold von Braunschweig. Dieser jüngere Bruder der Herzogin-Mutter von Sachsen-Weimar, preußischer Generalmajor zu Frankfurt an der Oder, war am 27. April 1785 in der Dammvorstadt zu Frankfurt ein Opfer seiner Verwegenheit geworden. Da er in Frankfurt wegen seiner Menschenfreundlichkeit und seiner entschlossenen Werkthätigkeit sehr beliebt war, so verbreitete sich augenblicklich die Sage, er habe den Tod gefunden, als er den vom Eisgange bedrohten Bewohnern zu Hülfe geeilt, wobei er, als man ihn abhalten wollte, gerufen: „Ich will sie retten. Ich bin ein Mensch wie sie, und verpflichtet, meinen Bruder zu retten.“ Das Gedicht fällt in den Mai, frühestens den 5., wo Goethe an Knebel schrieb, der Tod des Prinzen Leopold werde ihn gerührt haben. Auch Herder machte ein Gedicht auf den Opfertod des Prinzen, aber weder sein noch Goethes Epigramm kamen auf das von der Herzogin-Mutter ihrem Bruder gesetzte Denkmal. Das letzte Distichon hatte Goethe in zwei Fassungen gegeben, unter denen die Herzogin-Mutter wählen sollte; sie entschied sich für die jetzt nur im Ausdruck geänderte:

Werde dann hülfreich den Menschen, und was du Sterblicher wolltest,
Führe Unsterblicher aus, bändige Wellen und Not!

Die andere schloß „wie du es Sterblicher warest, Den wir als Krieger geehrt, herzlich als Bruder geliebt“. — Dem Ackermann, wohl in Nachahmung des von Herder übersetzten griechischen Epigramms „das Grab des Landmanns“ (III, 13) auf den alten guten Amyntichus, spätestens 1785 gedichtet. Vgl. Schillers Epigramm „der Sämann“ von 1795 und dessen Gedicht „Hoffnung“ von 1797.

3. Anakreons Grab.

Wo die Rose hier blüht, wo Reben um Lorbeer sich schlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergötzt,
Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? „Es ist Anakreons Ruh.
Frühling, Sommer und Herbst genoß der glückliche Dichter:
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt."

---

4. Die Geschwister.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienste der Götter berufen,
Bat sich Prometheus herab seinem Geschlechte zum Trost:
Aber den Göttern so leicht, doch schwer zu ertragen den Menschen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf
uns zum Tod.

---

5. Zeitmaß.

Eros, wie seh' ich dich hier! In jeglichem Händchen die Sanduhr!
Wie? Leichtsinniger Gott, missest du doppelt die Zeit?
„Langsam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten:
Gegenwärtigen fließt eilig die zweite herab."

---

6. Warnung.

Wecke den Amor nicht auf! Noch schläft der liebliche Knabe:
Geh, vollbring dein Geschäft, wie es der Tag dir gebeut!
So der Zeit bedienet sich klug die sorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entschläft; denn es erwacht nur zu bald.

Anakreons Grab, wohl gleichzeitig mit 2, nach den von Herder übersetzten griechischen Epigrammen äußerst glücklich gebildet. In jenen wird bloß ein Wunsch ausgesprochen, wie die Götter das Grab des Dichters ehren sollen. Vgl. vermischte Gedichte 7, 84 ff. — Die Geschwister, spätestens 1785 gedichtet. Mit eigentümlicher Benutzung der griechischen Verstellung wird hier der Tod als freilich unwillkürliche Gabe des Prometheus dargestellt. — 2. Herab, daß sie vom Himmel kämen, von wo er ihnen auch das Feuer gebracht. — Zeitmaß, gleichfalls spätestens 1785. Paramythische Einkleidung des Gedankens, daß den Liebenden die Zeit der Abwesenheit von einander langsam vorübergeht. — Eros. Den griechischen Namen des Liebesgottes brachte erst die spätere Fassung herein; der erste Vers lautete ursprünglich: „Eine Sanduhr in jeglicher Hand erblick' ich den Amor." — Warnung, wohl Ende 1784 gedichtet. Mahnung an sich selbst, sich durch die Liebe nicht in seinen Tagesarbeiten stören zu lassen, anknüpfend an die so häufige Darstellung des schlafenden Amor, worauf auch ein von Herder übersetztes Epigramm der Anthologie (V, 25) geht. Vgl. das Lied „Scheintod" (Bd. I, S. 37).

7. Einsamkeit.

Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen,
Gebet jeglichem gern, was er im stillen begehrt,
Schaffet dem Traurigen Trost, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück!
Denn euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten,
Jeglichem, der euch vertraut, tröstlich und hülflich zu sein.

---

8. Erkanntes Glück.

Was bedächtlich Natur sonst unter viele verteilet,
Gab sie mit reichlicher Hand alles der Einzigen, ihr.
Und die so herrlich Begabte, von vielen so innig Verehrte
Gab ein liebend Geschick freundlich dem Glücklichen, mir.

---

9. Erwählter Fels.

Hier im stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten;
Heiter sprach er zu mir: „Werde mir Zeuge, du Stein!
Doch erhebe dich nicht, du hast noch viele Gesellen;
Jedem Felsen der Flur, die mich, den Glücklichen, nährt,
Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich schlinge:
'Denkmal bleibe des Glücks!' ruf' ich ihm weihend und froh.
Doch die Stimme verleih' ich nur dir, wie unter der Menge
Einen die Muse sich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt."

---

10. Ländliches Glück.

Seid, o Geister des Hains, o seid, ihr Nymphen des Flusses,
Eurer Entfernten gedenk, eueren Nahen zur Lust!

Einsamkeit, im April 1782 gedichtet; in der ursprünglichen Fassung an einer Felsenwand im Park angebracht und noch erhalten. — 3. Statt Trost stand ursprünglich Mut. — 5f. Denn ihr vermögt das, was uns Menschen versagt ist. — Erkanntes Glück, vielleicht im August 1782 an Frau von Stein gerichtet. — Erwählter Fels, im April 1782 gedichtet. Diese für den Park bestimmte Inschrift brachte Goethe später an einem Felsen hinter seinem Gartenhause an, wo sie noch jetzt in der ursprünglichen, prosodisch härtern Fassung sich findet. — Ländliches Glück, im April 1782 auf den Park zu Tiefurt gedichtet; aber nicht im Tiefurter, sondern im Weimarischen Park ward die Inschrift an einem Felsen angebracht. Prinz Konstantin und dessen Erzieher Knebel, die

Weihend feierten sie im stillen die ländlichen Feste;
Wir, dem gebahnten Pfad folgend, beschleichen das Glück.
Amor wohne mit uns! Es macht der himmlische Knabe
Gegenwärtige lieb und die Entfernten euch nah.

11. Philomele.

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen;
Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost.
So, durchdrungen von Gift die harmlos atmende Kehle,
Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.

12. Geweihter Platz.

Wenn zu den Reihen der Nymphen, versammelt in heiliger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen,
Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge,
Sieht verschwiegener Tänze geheimnisvolle Bewegung.
Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, das erscheint dem wachenden Träumer.
Alles erzählt er den Musen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren die Musen ihn gleich bescheiden Geheimnisse sprechen.

zu Tiefurt anmutige Anlagen geschaffen, hatten Weimar verlassen, die Herzogin-Mutter aber das Gut, das sie mit leidenschaftlichem Eifer noch anmutiger umzugestalten suchte, zu ihrem Sommeraufenthalte gewählt. Unter den Nahen, den Gegenwärtigen, sind alle verstanden, die sich der dort gepflanzten „lieblichen Wohnungen, Paradiese und Haine", wie früher, freuten, besonders die Herzogin-Mutter und ihre Umgebung. — Druckfehler der Ausgabe letzter Hand waren 2 euerer, 5 wohnte. Die Quartausgabe schrieb 3 jen' statt sie. Ursprünglich stand 5 euch statt uns, aber dieselbe Änderung müßte auch 6 eintreten. Amor steht hier als Genius der Freundschaft.

Philomele, am 26. Mai 1782 in ganz anderer Fassung und mit der Überschrift die Nachtigall an Frau von Stein gesandt. Noch ehe die Inschrift in Tiefurt unter das nach Oesers Zeichnung gemachte Steinbild eines eine Nachtigall mit einem Pfeile fütternden Amor gesetzt wurde, schrieb Goethe 2 kindisch statt des ursprünglichen und in der zweiten Ausgabe wieder hergestellten spielend, und änderte das zweite Distichon, das aber erst in der zweiten Ausgabe die jetzige Gestalt erhielt. Kindisch deutet darauf, daß Amor nichts Arges dabei vorhatte, nicht daran dachte, daß das Gift seines Pfeiles sich der Speise mitteile. Natürlicher war die zweite Fassung von 3f.:

„Schlürfend saugtest du Gift in die unschuldige Kehle;
Denn mit der Liebe Gewalt trifft Philomele das Herz."

— Geweihter Platz. Zu den von der Herzogin-Mutter in ihrem Tiefurter Lohhölzchen im Frühjahr 1782 auf einem hölzernen Postament gesetzten Büsten von Wieland, Herder und Goethe hatte Villoison auf den Wunsch der Herzogin-Mutter lateinische Inschriften gemacht, die aber nicht benutzt wurden, da Goethe andere deutsche machte, die sich nicht

13. Der Park.

Welch ein himmlischer Garten entspringt aus Öd' und aus Wüste,
Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir!
Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde!
Fels und See und Gebüsch, Vögel und Fisch und Gewild.
Nur daß euere Stätte sich ganz zum Eden vollende,
Fehlet ein Glücklicher hier, fehlt euch am Sabbath die Ruh.

14. Die Lehrer.

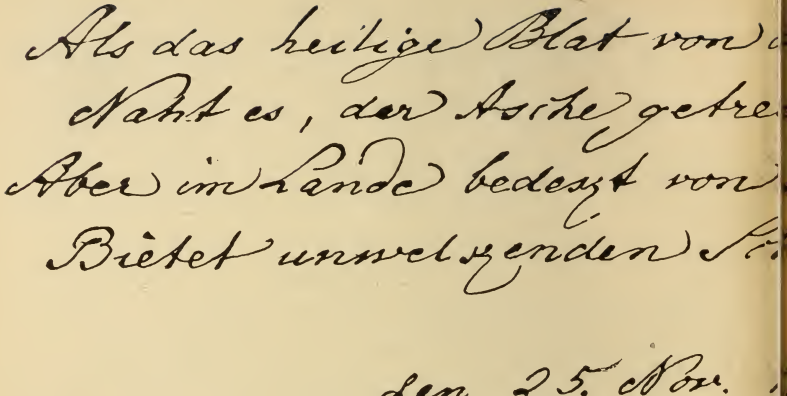
Als Diogenes still in seiner Tonne sich sonnte,
Und Kalanus mit Lust stieg in das flammende Grab,
Welche herrliche Lehre dem raschen Sohn des Philippus,
Wäre der Herrscher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!

15. Versuchung.

Reichte die schädliche Frucht einst Mutter Eva dem Gatten,
Ach! vom thörichten Biß kränkelt das ganze Geschlecht.

auf die einzelnen Dichter bezogen, sondern allgemein gehalten waren. Von ihnen hat sich nur diese erhalten, die, wie manche Epigramme der griechischen Anthologie, in Hexametern gedichtet ist; jeder Vers ist auf dem Postament, weil es nicht breit genug war, in zwei geteilt. Zwei Veränderungen erlitt das Epigramm 1788, wesentlichere in der zweiten Ausgabe. Aber auch in der ersten Fassung hatte es durchaus keine besondere Beziehung auf Wieland und seinen „Oberon", die von Loeper willkürlich hineinträgt. Der Dichter belauscht in Tiefurt die Reigentänze der Nymphen und Grazien (nach Horaz Oden I, 4) in schöner Mondnacht und erzählt, was er von ihnen gehört und gesehen, den Musen, die ihn, damit die Göttinnen über den Verrat ihrer geheimen Zusammenkünfte nicht zürnen, lehren, was er davon in seinen Gesängen aussprechen darf. Es ist eben eine ganz eigene Begeisterung des Dichters in der schönen Mondnacht in dem zu einer solchen Versammlung der Nymphen und Grazien wie geschaffenen Parke. Von dem Lohhölzchen schreibt die Herzogin-Mutter am 8. November 1772, es sei jetzt in einen solchen Zustand gesetzt, daß Faunen und Nymphen sich nicht zu schämen brauchten, darin ihren Aufenthalt zu nehmen. Wieland war in Tiefurt häufig zu Gast, aber seit die Herzogin-Mutter dort ihren Sitz hatte, beschäftigten ihn keine bedeutenden dichterischen Werke, sondern nur die Übersetzung der Briefe des Horaz.

Der Park, wohl am 10. Mai 1782 zu Gotha oder auf dem Ritte von dort nach Meiningen gedichtet, mit Beziehung auf den schönen Gothaischen Park und die traurige Lage des Herzogs. „Seine Frau ist sehr krank und seine Geliebte sterbend," schrieb Goethe den 9. an Frau von Stein. „Mögst du so viel Freude haben, als du mich glücklich machst." — 6. Der Vers begann 1788: „Fehlt hier Ein glücklicher Mensch, und euch;" die zweite Ausgabe hatte „ein Glücklicher, fehlt" (wohl durch Versehen „Glücklicher" statt „glücklicher Mensch"); die jetzige Fassung mit dem ungeschickten „hier" war eine unglückliche Änderung ohne Beachtung der Lesart der ersten Ausgabe. — Die Lehrer, wohl 1785 gedichtet. — 1. Still. Auf die Frage, ob er etwas bedürfe, bat er Alexander, ihm nur aus der Sonne zu gehen. — 2. Der erkrankte Brahmane Kalanus wählte diesen Tod, um nicht durch Schwäche zu einem weichlichern Leben genötigt zu sein. — Die Versuchung, in der ursprünglichen, später wesentlichen veränderten Fassung an Frau von Stein geschickt, doch un-



Faksimile des S. 200 mitgeteilten Gedichts Nr. 42 nach

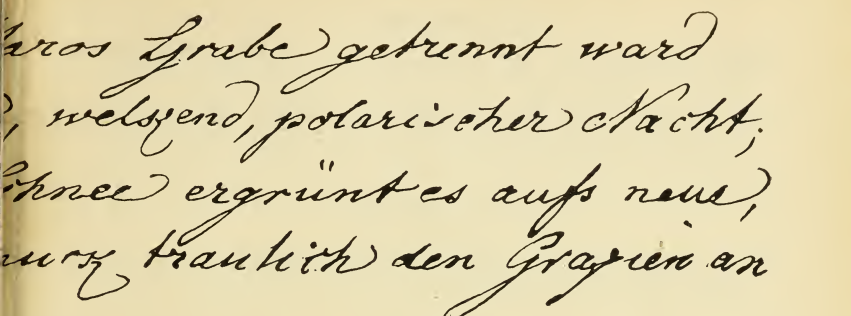
Nun vom heiligen Leibe, der Seelen speiset und heilet,
Kostest du, Lydia, fromm, liebliches büßendes Kind!
Darum schick' ich dir eilig die Frucht voll irdischer Süße,
Daß der Himmel dich nicht deinem Geliebten entzieh'.

16. Ungleiche Heirat.

Selbst ein so himmlisches Paar fand nach der Verbindung sich ungleich:
Psyche ward älter und klug, Amor ist immer noch Kind.

datiert. Man setzt das Epigramm auf Donnerstag 1. Juni 1781, an welchem Goethe der Freundin die ersten Erdbeeren sandte, aber eher dürfte sie eine Sendung von Sonntag dem 3. begleitet haben, von welchem Tage kein Brief vorliegt. Jedenfalls war an dem betreffenden Tage Frau von Stein zum Abendmahl gegangen, was sie nicht bloß in der Charwoche that. — 4. Lydia stand hier schon ursprünglich. Goethe nahm den Namen aus den Oden des Horaz. Im September 1781 nannte er die Freundin in einem trochäischen Gedichte Lida, doch braucht er diese Form auch in einem Pentameter (unten 1. 4).

Ungleiche Heirat, an dieser Stelle schon in der ersten Ausgabe. Amor bleibt immer kindisch. — Heilige Familie, wohl gleichzeitig mit 17 ursprünglich Santa famiglia überschrieben, wahrscheinlich durch das berühmte Bild von Giulio Romano veranlaßt. — Entschuldigung. Ein am Abend des 9. November 1782 auf dem Zimmer der Hofdame der Herzogin-Mutter Fräulein von Göchhausen, vielleicht nach einer Äußerung derselben, hingeworfenes bon mot, das der Dichter in das „Tiefurter Journal" zugleich



der Leipziger Universitätsbibliothek befindlichen Original.

17. Heilige Familie.

O des süßen Kindes und o der glücklichen Mutter,
Wie sie sich einzig in ihm, wie es in ihr sich ergötzt!
Welche Wonne gewährte der Blick auf dies herrliche Bild mir,
Stünd' ich Armer nicht so heilig wie Joseph dabei!

---

18. Entschuldigung.

Du verklagest das Weib, sie schwanke von einem zum andern.
Tadle sie nicht: sie sucht einen beständigen Mann!

---

19. Ferne.

Königen, sagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
Eines längeren Arms weithinaus fassende Kraft.
Doch auch mir, dem Geringen, verlieh sie das fürstliche Vorrecht:
Denn ich fasse von fern, halte dich, Lida, mir fest.

---

mit der Ode „das Göttliche" (vermischte Gedichte 13) gab. — Ferne, am 12. April 1782 von Meiningen aus an Frau von Stein gesandt, nach ihrer brieflichen Äußerung, er habe lange Arme wie die Könige, da er sich auch in der Ferne an sie heranziehe. Goethe hatte

20. Süße Sorgen.

Weichet, Sorgen, von mir! Doch ach! den sterblichen Menschen
Läßet die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verläßt.
Soll es einmal denn sein, so kommt ihr, Sorgen der Liebe,
Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

21. Berg und Thal.

Steile Höhen besucht die ernste, forschende Weisheit,
Sanft gebahnteren Pfad findet die Liebe im Thal.

22. Der Chinese in Rom.

Einen Chinesen sah ich in Rom; die gesamten Gebäude
Alter und neuerer Zeit schienen ihm lästig und schwer.
„Ach!" so seufzt' er, „die Armen! ich hoffe, sie sollen begreifen,
Wie erst Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,
Daß an Latten und Pappen, Geschnitz und bunter Vergoldung
Sich des gebildeten Augs feinerer Sinn nur erfreut."
Siehe, da glaubt' ich im Bilde so manchen Schwärmer zu schauen,
Der sein luftig Gespinst mit der soliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den echten, reinen Gesunden
Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, gesund.

ihr geschrieben, er sei ihr so nah, als wenn er Hand zu Hand reiche. Die Verse kamen etwas verändert 1788 in die erste Sammlung vor das Lied an Lida, das dem September 1781 angehört. Statt Lida stand ursprünglich „Psyche". — V. 2f. wurden in der zweiten Ausgabe verändert. Noch die Ausgabe letzter Hand hatte dieses und das folgende Epigramm unter den „vermischten Gedichten".

Süße Sorgen, am 16. November 1788 von Jena aus an den Herzog Karl August geschickt, gleich darauf unter der jetzigen Überschrift bestimmt zur Ausfüllung einer durch die Zurückziehung eines größern Gedichtes am Schlusse der ersten Sammlung leer bleibenden Rückseite. V. 2 stand ursprünglich bis statt eh'. — Berg und Thal, ohne Überschrift unter den „Inschriften im Stern und im Park" von einem Reisenden in den „Ephemeriden der Litteratur und des Theaters" im September 1786 aufgeführt. Goethe nahm das Epigramm nicht auf. — Der Chinese in Rom. Der scharfe Spott richtet sich gegen Jean Paul Richter. Eine „arrogante" Äußerung, welche dieser, den er freundlich in seinem Hause, ja an seinem Tische aufgenommen hatte, in einem an Knebel gerichteten Briefe über seine „Elegieen" gewagt hatte, erbitterte Goethe so, daß er ihn sofort mit diesem Epigramme abfertigte, das er am 10. August 1796 warm an Schiller schickte. Während sonst die scharfen Angriffe ohne Namen im „Musen-Almanach" erscheinen sollten, hatte er nichts dagegen, daß dieser mit seiner Namensunterschrift gedruckt werde, was auch geschah. Freilich ahnte niemand, daß die Spitze des Epigramms sich gegen Jean Paul richte, wie trefflich auch Goethe dessen wunderliche Verschnörkelungen und Geschmacklosigkeit bezeichnet hatte. Schwärmer nennt er diese Leute, welche sich als leidenschaftliche Verkündiger dessen hinstellen, was einzig Not thue. 1806 wurde es unmittelbar nach 18 unter die „vermischten Gedichte", später in unsere neue Abteilung aufgenommen.

23. Spiegel der Muse.

Sich zu schmücken begierig, verfolgte den rinnenden Bach einst
Früh die Muse hinab; sie suchte die ruhigste Stelle.
Eilend und rauschend indes verzog die schwankende Fläche
Stets das bewegliche Bild; die Göttin wandte sich zürnend.
Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte sie: „Freilich
Magst du die Wahrheit nicht sehn, wie rein dir mein Spiegel sie zeiget!“
Aber indessen stand sie schon fern am Winkel des Sees,
Ihrer Gestalt sich erfreuend, und rückte den Kranz sich zurechte.

24. Phöbos und Hermes.

Delos' ernster Beherrscher und Majas Sohn, der gewandte,
Rechteten heftig; es wünscht' jeder den herrlichen Preis.
Hermes verlangte die Leier, die Leier verlangt' auch Apollon,
Doch vergeblich erfüllt Hoffnung den beiden das Herz;
Denn rasch dränget sich Ares heran, gewaltsam entscheidend,
Schlägt das goldene Spiel wild mit dem Eisen entzwei.
Hermes lacht unmäßig, der schadenfrohe; doch Phöbos
Und den Musen ergreift inniger Schmerz das Gemüt.

25. Der neue Amor.

Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Psychen verführte,
Sah im Olympus sich um, frech und der Siege gewohnt:
Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichste Schöne;
Venus Urania war's, und er entbrannte für sie.

Spiegel der Muse. Zu Jena am 22. März 1799 gedichtet; Goethes Kalender von diesem Tage nennt die Verse „der Bach und die Muse“. Gleich darauf wurden sie am Anfange des neuen Heftes von Goethes „Propyläen“ (II, 2) gedruckt. Die schöne Paramythie spricht den Gedanken aus, daß die Schöpfungen der Dichtkunst der stillen Ruhe der Einsamkeit bedürfen, nicht im zerstreuenden Getümmel der Welt gedeihen. — Phöbos und Hermes. Das Epigramm eröffnet das erste Heft des zweiten Bandes der „Propyläen“, das gegen Ende 1798 zum Druck abging, fällt also der Zeit nach vor 23, vor dem es auch in der zweiten Ausgabe stand. Die Paramythie spricht den Gegensatz des von tiefem Kunstgefühl ergriffenen wahren Freundes der Kunst zu dem gewöhnlichen Liebhaber aus, dem sie nur zur Unterhaltung dient. Die griechische Sage kennt einen Kampf um den Dreifuß zu Delphi zwischen Apollon und Herakles. Auch weiß sie, daß Hermes die von ihm erfundene Leier an Apollon abtrat. — Der neue Amor, zu Münster im Hause der Fürstin Gallitzin gedichtet, wo Goethe vom 2. bis zum 5. Dezember 1792 verweilte, in Schillers „Musen-Almanach“ auf 1798 mit ein paar prosodischen Änderungen gedruckt. Die Fürstin stellte die Freundschaft unter den Schutz der Venus Urania

Ach! die Heilige selbst, sie widerstand nicht dem Werben,
Und der Verwegene hielt fest sie im Arme bestrickt.
Da entstand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
Immer findest du ihn in holder Musen Gesellschaft,
Und sein reizender Pfeil stiftet die Liebe der Kunst.

26. Die Kränze.

Klopstock will uns vom Pindus entfernen; wir sollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns soll inländische Eiche genügen:
Und doch führet er selbst den überepischen Kreuzzug
Hin auf Golgathas Gipfel, ausländische Götter zu ehren!
Doch auf welchen Hügel er wolle, versamml' er die Engel,
Lasse beim Grabe des Guten verlassene Redliche weinen:
Wo ein Held und Heiliger starb, wo ein Dichter gesungen,
Uns im Leben und Tod ein Beispiel trefflichen Mutes,
Hohen Menschenwertes zu hinterlassen, da knieen
Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn- und Lorbeerkranz, und was ihn geschmückt und gepeinigt.

als der „Schutzgöttin unirdischer Liebe". Goethe bezeichnet das Epigramm als sein allegorisches Glaubensbekenntnis gegen den frommen Kreis der Fürstin, der mit der wahren bildenden Kunst, deren eigentliches Element die Sinnlichkeit sei, im Zwiespalt gewesen. Die Paramythie deutet darauf, daß die bildende Kunst auf der durch den Geist geläuterten Sinnlichkeit beruhe.

Die Kränze, erst lange nach Klopstocks Tod (1803) in der dritten 1814 durchgesehenen Ausgabe gedruckt. Es ward wohl durch die zweite Ausgabe von Klopstocks Oden (1798) veranlaßt, worin dieser diejenigen, welche Stoffe der griechischen Sage behandelten, als Nachahmer nicht für voll hielt, wie er es besonders in der Ode „der Nachahmer und der Erfinder" that. Goethe wußte wohl, daß dieser seine „Iphigenie" als eine Nachahmung des Euripides gering schätzte. Nur echt deutsche Stoffe wollte Klopstock, der doch in dem seinen Hauptruhm begründenden „Messias" eine jüdische Geschichte, die freilich vom sterbenden Gottmenschen handelte, verherrlicht hatte. Dem gegenüber betont Goethe, daß es nicht auf die Nation ankomme, aus deren Geschichte oder Sage der Stoff genommen sei, sondern auf den echt menschlichen Gehalt, „hohen Menschenwert". Dabei hebt er einzelne schöne menschliche Züge des „Messias" gelegentlich hervor (5 f.), aber deutet zugleich an, daß nicht bloß Helden und Heilige würdige Stoffe der Dichtung bilden. Goethe trug sich im Jahre 1798 mit seinem epischen Gedichte auf den Tod des Achilleus, das er 1799 auszuführen begann. — 2. Des Eichenlaubs der deutschen Barden gegen den griechischen Lorbeer gedachte Klopstock in der Ode „der Hügel und der Hain" von 1767. Näher liegt unserm Gedichte der Schluß der Ode „unsere Sprache an uns": „Dann kränzte nicht der Lorbeer, | Daphne zuvor, nicht die Eiche, die Hlyn einst war." Aber Klopstock hielt diese im November 1796 gegen Voß gerichtete Ode zurück; sie erschien erst nach seinem Tode, und wir wissen nicht, daß Goethe sie vorher, etwa durch Böttiger, kennen gelernt hatte. Die gewählte Überschrift deutet auf „Dorn- und Lorbeerkranz" (11), was kaum dem Inhalt des Gedichtes entspricht.

27. Schweizeralpe.

War doch gestern dein Haupt noch so braun wie die Locke der Lieben,
Deren holdes Gebild still aus der Ferne mir winkt:
Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel,
Der sich in stürmender Nacht dir um den Scheitel ergoß.
Jugend, ach! ist dem Alter so nah durchs Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum gestern und heute verband.

28. Die neue Sirene.

Habt von Sirenen gehört? Melpomenens Töchter, sie prunkten
Zöpfumflochtenen Haupts, heiter entzückten Gesichts;
Vögel jedoch von der Mitte herab, die gefährlichsten Buhlen,
Denen vom küßlichen Mund floß ein verführendes Lied.
Eine geschwisterte nun, zum Gürtel ab griechische Schönheit,
Sittig hinab zum Fuß nordisch umhüllt sie das Knie;
Auch sie redet und singt zum ost- und westlichen Schiffer:
Seinen bezauberten Sinn, Helena läßt ihn nicht los.

29. Auf Knebels Schreibtisch.

Mich erbaute zuerst ein Denker, weihte der Liebe,
Weihte der Freundschaft mich ein, stillem Genusse der Welt.
Doch es ward die Stadt ihm zu eng; er eilte von dannen,
Ließ dem Freunde ihn stehn, der mich nun emsig besitzt,
Der, dem schönen Gefilde, den holden Stunden entsagend,
Sich der Mühe zu weihn, wählte die engere Stadt.

Schweizeralpe, am Morgen des 1. Oktober 1797 zu Altorf gedichtet, als Goethe zu seiner Verwunderung Schnee auf den nächsten Höhen sah. Der über Nacht eingetretene Wechsel erinnert ihn an das rasche Einbrechen des Alters: das Leben liegt wie eine vertraümte Nacht zwischen der ersten Jugend und dem Alter. Das Epigramm erschien in Schillers nächstem „Musen-Almanach". — Die neue Sirene, auf die berühmte zweiundzwanzigjährige höchst anmutige Sängerin Henriette Sontag, die eben von Paris nach Berlin zurückkehrte, im August 1827 gedichtet. Ein anderes persönlich im vorigen Juli an sie gerichtetes Gedicht folgt im dritten Bande. Gedruckt zuerst im Stücke des „Chaos" vom 5. November 1829. — 2. Zöpfumflochtenen. Richtiger ist die Form ohne Umlaut. Umgekehrt müßte es 7 heißen öst-. Der öst- und westliche Schiffer ist Odysseus; bei der Sontag deutet es auf ihre Verehrer von Paris bis Berlin. — Auf Knebels Schreibtisch, Ende Mai 1781 zu Tiefurt gedichtet. Als Knebel sich zur Erholung nach seiner Heimat zurückbegab, hatte er seinen Schreibtisch Goethe zur Benutzung zurückgelassen, der gerade damals umgekehrt eben aus seinem Gartenhause in die Stadt ziehen wollte, um die ihm obliegenden Geschäfte leichter zu betreiben. Erst am 1. Juni erfolgte der Umzug.

30. Auf einen Felsen.

Was ich leugnend gestehe und offenbarend verberge,
Ist mir das einzige Wohl, bleibt mir ein reichlicher Schatz.
Ich vertrau' es dem Felsen, damit der Einsame rate,
Was in der Einsamkeit mich, was in der Welt mich beglückt.

---

31. In die Hermannssteiner Höhle.

Felsen sollten nicht Felsen und Wüsten Wüsten nicht bleiben:
Drum stieg Amor herab; sieh! und es lebte die Welt.
Auch belebte er mir die Höhle mit himmlischem Lichte,
Zwar der Hoffnung nur, doch ward die Hoffnung erfüllt.

---

32. Geheimnis.

Frage nicht nach mir, und was ich im Herzen verwahre!
Ewige Stille geziemt ohne Geheimnis dem Mann.
Was ich zu sagen vermöchte, ist jetzo schon kein Geheimnis;
Nur dieser Namen verdient, was sich mir selber verbirgt.

---

33. Spät.

Arm am Geiste kommt heut spät dein Geliebter vor dich:
Arm an Liebe kommt er weder frühe noch spät.

Auf einen Felsen. Von Eisenach aus sandte Goethe am 23. Juni 1784 diese Verse an Frau von Stein, mit der Bemerkung, er habe vorgehabt, sie in irgend einen Felsen einhauen zu lassen. — In die Hermannssteiner Höhle. Zwei Tage nach dem eben erwähnten Briefe schrieb Goethe an dieselbe Freundin: „Ich sinne noch immer, wie und wo ich die Inschrift anbringen soll. Hier ist noch eine, die ich der Hermannssteiner Höhle zugedacht habe: ‚Felsen sollten u. s. w.'" Schreibfehler ist dort belebet statt belebte. Am 6. August 1776 war er mit Frau von Stein in jener Höhle bei Ilmenau gewesen, wo er, indem sie sich bückte, ihre Hand hielt und ein Zeichen in den Staub machte. Nach ihrer Entfernung meißelte er ein S in einen Stein der Höhle. — Geheimnis, im Nachlaß der Frau von Stein erhalten. Vielleicht bezieht sich darauf die Äußerung an die Freundin vom 18. November 1784: „Hier wieder ein Epigramm, das unter die mittelmäßigen gehört." — Spät. Dem im Nachlaß der Frau von Stein handschriftlich ohne Überschrift erhaltenen Distichon fehlt eine Silbe (etwa doch) am Ende des Hexameters, da es zu sonderbar wäre, hätte Goethe zwei Pentameter aufeinander folgen lassen wollen.

34. Die Göttin.

Jugendlich kommt sie vom Himmel, tritt vor den Priester und Weisen,
Unbekleidet die Göttin; still blickt sein Auge zur Erde,
Dann ergreift er das Rauchfaß und hüllt, demütig verehrend,
Sie in durchsichtigen Schleier, daß wir sie zu dulden vermögen.

35. Der Treulose.

Als der Undankbare floh, o Göttin ewiger Treue,
Fleht' ich ihn nicht zurück, fleht' ich: „Verzeih du ihm!" nur.
Du ergriffst ihn gewaltig und hast ihn übel gebändigt;
Graue Locke hält nun ihn, den Beweglichen, fest.

36. Zum Festtage.

Herzlich bat ich die Muse, mich liebliche Worte zu lehren
Heute zur Feier des Tags, doch sie erhörte mich nicht.
Besser lehrt mich das Kochbuch, ein eßbares Opfer zu bringen;
Wenn es dein Völklein genießt, mehr' es die Feier des Tags!

37. Der Bettler an die Königin.

Du verachtest den Armen, er lehne sich überall nieder.
Schöne Königin, wohl lieg' ich bald hier und bald dort.
Aber findest du ihn erwachend einst in dem Arme,
Du beriefst ihn mit Recht: „Lehnt er doch überall an!"

Die Göttin. Die handschriftlich erhaltenen Verse tragen die Überschrift „An Frau Gen. Super. Herder." Nach Suphans Vermutung begleitete Goethe mit diesen Versen die Rücksendung der Handschrift von Herders Abhandlung „Nemesis. Ein lehrendes Sinnbild", wonach sie in das Frühjahr 1786 fallen. In der Vorrede zur zweiten Sammlung der „zerstreuten Blätter", in welcher diese erschien, heißt es von ihr: „Es kommt hier eine Göttin, der ich gern einen Platz unter Ihren Hausgöttern erbäte, Nemesis, ein lehrendes Sinnbild." In der Abhandlung selbst heißt es: „Laßt uns also immer aus Liebe zu unserm Glück uns mit der Göttin versöhnen, die seine Entscheiderin ist. Vor unsern Augen darf sie nicht stehen, damit ihr ernster Blick uns nicht zu sorgsam und mutlos mache." — Der Treulose, handschriftlich im Nachlasse der Frau von Stein ohne Überschrift. Jede nähere Beziehung der sich selbst deutlich aussprechenden Verse fehlt. — Zum Festtage, daselbst. Vielleicht 1784 zum Geburtstage der Frau von Stein (25. Dezember) gesandt, da diese mittags größere Gesellschaft hatte. Am Schlusse des undatierten Blattes steht: „Hier das Befohlene und die freiwillige Liebe." — Der Bettler an die Königin. Ein Bettler an der Paulskirche zu London soll der Königin Elisabeth von England diese die vielen Lieb-

38. Feldlager in Schlesien.

Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die Wände
Und das Vögelchen singt über dem leinenen Dach.
Kriegerisch reiten wir aus, besteigen Silesiens Höhen,
Schauen mit mutigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein.
Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin! O bringe
Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns Cupido den Krieg!

39. An die Knappschaft zu Tarnowitz.

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch
Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen; es führen die beiden
Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

---

schaften der sogenannten jungfräulichen Königin strafende Antwort gegeben haben, als sie bemerkte, derselbe liege überall, an allen Kirchen. Goethe kannte das sich darauf beziehende Distichon:

In thalamis, regina, tuis hac nocte jacerem,
Si foret hoc verum: Pauper ubique jacet,

meinte aber, die zu Grunde liegende Anekdote beziehe sich auf die Königin Christine von Schweden, wie wir aus seinem Briefe an Frau von Stein vom 22. November 1784 ersehen, mit dem er unser, ihr versprochenes Epigramm, sandte. Überschrieben war es: „Nach dem Lateinischen." Goethe hatte es nicht aufgenommen.

Feldlager in Schlesien, am 21. August 1790 an Herder gesandt. Erst nach Goethes Tode wurden die Verse aus dem Nachlaß mit der Überschrift „Feldlager. 1790" aufgenommen. Ursprünglich standen 3 Kriegrisch und Schlesiens, 4 Sehen. Erst neuerdings hat man „Cupido" als Anrede gefaßt und in Kommata geschlossen. Goethe war am 26. Juli einer Einladung seines Herzogs in das preußische Lager in Schlesien gefolgt, wo Österreich und Preußen eine bewaffnete Stellung zur Unterstützung des Kongresses von Reichenbach eingenommen hatten. Die Konvention war schon am 27. geschlossen worden. Das Feldlager, in welchem Goethe den Herzog traf, war zu Grebitschen bei Breslau. Das Epigramm ward wohl in den Tagen vom 1. bis zum 6. August, wo er nach Zittau reiste, entworfen, während des Aufenthaltes zu Breslau vom 13. an ausgeführt, da das Epigramm dem Briefe an Herder vom 12. noch nicht beilag. — An die Knappschaft zu Tarnowitz. Anfangs September 1790 machte Goethe mit dem Herzog und dem Direktor der schlesischen Bergwerke Graf von Reden eine Reise nach Tarnowitz, Krakau, Wiliczka und Czenstochowa. Den 4. schrieb er diese Verse in das Fremdenbuch der eine Viertelmeile von Tarnowitz entfernten „Königshütte", aus dem es J. G. Schummel 1792 in seiner „Reise durch Schlesien im Julius und August 1791" mitteilte. Als die Herausgeber 1836 die wohl ohne Überschrift gefundenen Verse aufnahmen, überschrieben sie dieselben „Wiliczka. 1790", weil sie später bei dem dortigen Salzwerk als Inschrift angebracht worden. Den ursprünglichen Entwurf unserer Verse, aber nicht des vorigen Epigrammes, bietet Goethes Tagebuch der schlesischen Reise.

40. Sakontala.

Willst du die Blüte des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Willst du, was reizt und entzückt, willst du, was sättigt und nährt,
Willst du den Himmel, die Erde mit einem Namen begreifen,
Nenn' ich Sakontala, dich, und so ist alles gesagt.

41. Trier.

Trierſche Hügel beherrſchte Dionysos; aber der Bischof
Dionysius trieb ihn und die Seinen herab.
Christlich lagerten sich Bacchantenscharen im Thale;
Hinter die Mauern versteckt üben sie alten Gebrauch.

42. Vom Grabe Virgils.

Als das heilige Blatt von Maros Grabe getrennt ward,
Nahm' es, der Asche getreu, welkend polarischer Nacht.
Aber im Lande, bedeckt von Schnee, ergrünt es aufs neue,
Bietet unwelkenden Schmuck traulich den Grazien an.

Sakontala, im Mai 1791 gedichtet, veranlaßt durch G. Forsters Übersetzung der englischen Übertragung der „Sakontala" von W. Jones, die Forster selbst den 17. Mai an Herder und Goethe sandte. Dieser schickte die Verse der „deutschen Monatsschrift", welche sie im Juliheft brachte, legte sie auch einem Briefe an Jacobi vom 1. Juni bei. Als Herder sie im folgenden Jahre seinen „Briefen über ein morgenländisches Drama" (in den „zerstreuten Blättern") mit Goethes Namen vorsetzte, las er 1—3 „Willt du" statt „Will ich" und „Blüte" statt „Blumen", doch stammten diese Änderungen vielleicht von Goethe selbst, wenn dieser auch „willst" geschrieben haben wird; denn auch bei dem ersten Druck in der Quartausgabe finden sich diese Lesarten, die freilich aus Herder genommen sein könnten. — Trier, während seines Aufenthaltes zu Trier vom 22. bis 31. Oktober 1792 gedichtet. Am 19. Oktober 1821 teilte Goethe Riemer dieses Epigramm und unten 58, 5 mit, die er in seinen Reisepapieren gefunden. Es ist ein ganz freier Scherz auf die Mönche, die zu Trier im Kloster St. Maximin ein wirklich fürstliches Leben genossen. Mit der Geschichte dieses Klosters hatte Goethe sich eingehend beschäftigt, aber weder der Dionysosdienst auf den Weinbergen, zwischen denen Trier liegt, noch ein Bischof Dionysius ist geschichtlich überliefert. Wie würde sich Goethe über von Loepers Auslegung lustig gemacht haben, es sei der heilige Dionysius (Saint Denis) gemeint, der großen Einfluß auf die Verbreitung des Christentums bei den Trierern gehabt! Triers sagenhafte Bischofskataloge gehen auf die Apostelschüler Eucharius, Valerius und Maternus zurück; von einem Einflusse des Pariser Bischofs auf Trier findet sich keine Spur. Goethe hörte damals noch von einem Martis- und Apolloberg bei Trier (mittelalterlichen Romanisierungen), aber von keinem Dionysosberge. Die Länge des y in Dionysos ist verletzt. Das Ganze ist eben neckisch ersonnen, wofür man freilich Sinn haben muß. — Vom Grabe Virgils, zu Jena am 25. November 1788 gedichtet. Vgl. das Faksimile S. 200 f. Aus dem Briefe, mit welchem er an diesem Tage die Verse an Knebel sandte, sehen wir, daß damals schon viel Schnee gefallen war. Wer das Lorbeerreis von Virgils Grabe zu Posilippo in Jena besessen, ob Knebel selbst, wissen wir nicht; jedenfalls dürften die Verse sinnbildlich auf Knebels Übersetzung von Properzischen Elegieen hindeuten, für welche Goethe dem Freunde seinen Dank ausspricht. „Diese artigen Werke der Kunst bleiben immer das, was sie waren," schreibt er dabei, „und ergötzen noch immer wie vormals den, der sie zu empfinden und zu schätzen versteht."

43. Die Burg von Otranto.

Sind die Zimmer sämtlich besetzt der Burg von Otranto,
Kommt voll innigen Grimmes der erste Riesenbesitzer,
Stückweis an und verdrängt die neuen falschen Bewohner.
Wehe den Fliehenden! wehe den Bleibenden. Also geschieht es.

44. Der Genius anderer Welten.

Wie du Vertrauen erweckst, o Genius anderer Welten?
Mehr als der irdische Mann, zeige dich selig und reich.

45. Kants Lobpreiser.

Sieh! das gebändigte Volk der lichtscheu muckenden Kauze
Kutscht nun selber, o Kant, über die Wolken dich hin!

46. Campes Laokoon.

Schon vom Gifte durchwühlt, gebissen und wieder gebissen.
Vater und Sohn! O! Weh! — Heilige Plastik, o weh!

Die Burg von Otranto. Das 1836 zuerst gedruckte Epigramm bezieht sich auf Horace Walpoles 1794 in Berlin nachgedruckten und übersetzten Schauerroman The castle of Otranto, der Ende 1798 in Weimar so wohl gefiel, daß Goethe ihn von W. Schlegel sich am 13. Dezember noch einmal für einige Damen erbat, die er in diese Wunder einführen mußte, und er erhielt ihn in solchem Zustand zurück, daß er eines neuen Einbandes bedurfte. Zuerst kommt das Riesenschwert des alten Besitzers zurück, dann die einzelnen Teile der Rüstung, die sich zusammenfinden und beleben, endlich sich an den unrechtmäßigen Besitzern rächen. — Der Genius anderer Welten. Dieses „geheimnisvolle Distichon, sich auf Verhältnisse zu einem fernen Leser beziehend", sandte Goethe am 27. Januar 1804 an Eichstädt zur Aufnahme in das Intelligenzblatt zu der „Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung", wo es ohne Überschrift in Nr. 14 steht. Es ist durch einen Leser veranlaßt, der Goethes Dichtung und Streben für zu irdisch hielt. Freilich könne der auf das andere Leben gerichtet sein, der durch dessen Verkündigung sich ein behagliches äußeres Leben schaffe. Man denke an die Art, wie Goethe 1797 dem Bischof von Derby Lord Bristol entgegentrat. — Kants Lobpreiser. Am 4. Juli 1804 schickte Goethe an Eichstädt zur Aufnahme in das Intelligenzblatt die geschäftliche Anzeige einer Denkmünze auf Kant, deren Rückseite den Genius der Philosophie auf einem von Eulen gezogenen Wagen und eine lateinische Inschrift Böttigers zeigte, welche zu deutsch lautete: „Lichtscheu Geflügel bezwang er und streute strahlendes Licht aus." Daß die lichtscheu muckenden Kauze selbst den großen Philosophen in den Himmel fahren, schien Goethe doch gar zu wunderlich. Deshalb wünschte er, daß unmittelbar unter die Anzeige der Strich komme, der die litterarischen Beiträge von den geschäftlichen Ankündigungen trennte, und diese mit dem gleichzeitig eingesandten ohne Überschrift gegebenen Epigramme begännen, damit die Beziehung desselben auf die Denkmünze nicht zu verkennen sei. Habe Voß, der damals in Jena wohnte, etwas gegen die Prosodie zu bemerken, so bitte er um Nachricht. Obgleich keine darauf bezügliche Äußerung sich findet, erschienen Anzeige und Epigramm erst im August. — Campes Laokoon, an Eichstädt am 25. Juli 1804 mit den Worten gesandt: „Hierbei ein Distichon, das ich genau, wie es geschrieben ist, unter dem Strich abgedruckt wünsche. Es schadet nicht, wenn wir wieder einmal Händel anfangen." Diesmal war von einem

47. Ewiger Kreislauf.

Offen zeigt sich die Pforte des bergabstürzenden Waldstroms,
Doch in die offene kehrt nimmer das Wasser zurück.
„Ja doch! es kehret zurück! Schon steigt es in Wolkengebild auf,
Ziehet, erhöhtesten Schwungs, morgengerötet hinan."

---

48. Apoll.

Saiten rühret Apoll, doch er spannt auch den tötenden Bogen;
Wie er die Hirtin entzückt, streckt er den Python in Staub.

---

49. Genuß.

Selbst erfinden ist schön, doch glücklich von andern Gefundnes
Fröhlich erkannt und geschätzt, nennst du es weniger dein?

---

50. Wunsch.

Was den Jüngling ergreift, den Mann hält, Greise noch labet,
Liebenswürdiges Kind, bleibe dein glückliches Teil!

---

51. Gleich und gleich.

Alter gesellet sich gern der Jugend, Jugend zum Alter,
Aber am liebsten gesellt Gleiches dem Gleichen sich zu.

Befragen des großen Metrikers Voß keine Rede. Campe hatte in seiner „Reise durch England und Frankreich" (1803) eine neue Deutung der Laokoonsgruppe versucht, und im Gegensatz zu Goethe erklärt, beide, Vater und der eine Sohn, seien wiederholt von den Schlangen gebissen worden, diese führen noch fort zu beißen, wenigstens ihr Gift in die Wunde einzuspritzen. Eine solche Annahme, welche auf die entsetzlichste, widerliche Steigerung des Schmerzes sich gründet, verspottet Goethe in den ohne Überschrift gegebenen Versen als Hohn der edlen Plastik der Griechen, wie sie schon Lessing im „Laokoon" erkannt hatte.

Ewiger Kreislauf, am 29. Juli 1804 gleichfalls an Eichstädt für das Intelligenzblatt ohne Überschrift gesandt, falls Voß keine prosodischen Bedenken dagegen habe. Die beiden Distichen, die nach Goethes Vorschrift durch einen Strich voneinander geschieden waren, erschienen gleich darauf in Nr. 91. Ihre eigentliche persönliche Beziehung kennen wir nicht. — Apoll, ohne Überschrift 1836 aus dem Nachlaß mitgeteilt. Vgl. Kantaten 1, 196 f. — Genuß. Dieses Distichon brachte ohne Überschrift zuerst das „Chaos" im Jahre 1830 in Nr. 27, wo auch in derselben Reihe die folgenden bis 54 ohne Überschrift stehen. — Wunsch. In der Anrede „liebenswürdiges Kind", die wohl auf seinen August ging, verrät sich, was der Dichter meint. — Gleich und gleich. Nach dem Sprichwort: „Gleich und gleich gesellt sich gern", eigentümlich gewendet. Vgl. Bd. I, S. 19.

52. Der Würdigen Bild.

Halte das Bild der Würdigen fest! Wie leuchtende Sterne
Teilte sie aus die Natur durch den unendlichen Raum.

53. Der glücklichste Mensch.

Wer ist der glücklichste Mensch? Der fremdes Verdienst zu empfinden
Weiß und an fremdem Genuß sich wie an eignem zu freun.

54. Froher Besitz.

Vieles giebt uns die Zeit, und nimmt's auch, aber der Bessern
Holde Neigung, sie sei ewig dir froher Besitz.

55. Immer beglückend.

Nicht am Morgen allein, noch am Mittag einzig beglückt sie,
Untergehend sogar ist's immer dieselbige Sonne.

56. Lust am Leben.

Als die Tage noch wuchsen, gefiel das Leben mir wenig;
Nun, abnehmend in Eil, könnten gefallen sie mir.

57. Besänftigung.

Ich besänft'ge mein Herz, mit süßer Hoffnung ihm schmeichelnd;
Eng ist das Leben fürwahr, aber die Hoffnung ist weit.

Der Würdigen Bild. Schon am 12. Juli 1805 schrieb Goethe den Vers in das Stammbuch seines August, der ihn auf seiner mit dem großen Philologen Wolf gemachten Reise begleitete, doch begann es dort: „Fest bewahre des Würdigen Bild" und Säte stand für Teilte. — Der glücklichste Mensch, schon 1805 in Augusts Stammbuch geschrieben. — Froher Besitz. Goethe pflegte das Distichon im Jahre 180› in Stammbücher einzutragen. — Immer beglückend. Die beiden Hexameter wurden erst 1836 aus Goethes Nachlaß gedruckt. Zu Grunde liegt der Pentameter: *Δύομενος γὰρ ὁμῶς ἥλιός ἐστιν ἔτι.* Nach Eckermann sprach Goethe schon den 2. Mai 1824 beim Anblick des Sonnenunterganges den zweiten Hexameter. Am 24. März hatte er gegen den Kanzler Müller bemerkt, für eine Denkmünze zur Jubelfeier des Großherzogs wäre das großartigste Symbol eine über dem Meere untergehende Sonne mit der Legende des Nonnus: „Auch im Untergehen bleibt sie dieselbe." Irrig schrieb Goethe dem Dichter Nonnus diesen Pentameter zu, weil Unarow seine Schrift über diesen (1817) mit demselben geschlossen hatte. — Lust am Leben. Das Distichon findet sich mit Goethes Unterschrift und der Widmung „Zum Andenken des 28. August 1815" unter einem Bilde Frankfurts von der Gerbermühle aus, auf welcher sein Geburtstag damals so herzlich gefeiert worden war, frühestens im Spätherbst 1815 gedichtet, ohne Überschrift. — Besänftigung, ohne Überschrift handschriftlich erhalten.

58. Auf Myrons Kuh.

Daß du die Herrlichste bist, Admetos' Herden ein Schmuck wärst,
Selber des Sonnengotts Rindern Entsprungene scheinst:
Alles reißet zum Staunen mich hin, zum Preise des Künstlers.
Doch daß du mütterlich auch fühlest, es ziehet mich an.

59. Zu den Venediger Epigrammen.

1.

Einen zierlichen Käfig erblickt' ich; hinter dem Gitter
Regten sich emsig und rasch Mädchen des süßen Gesangs.
Mädchen wissen sonst nur uns zu ermüden; Venedig,
Heil dir, daß du sie auch uns zu erquicken ernährst.

2.

Ach! sie neiget das Haupt, die holde Knospe! Wer gießet
Eilig erquickendes Naß neben die Wurzel ihr hin,
Daß sie froh sich erhalte, die schönen Stunden der Blüte
Nicht zu frühe vergehn, endlich auch reife die Frucht?
Aber auch mir, mir sinket das Haupt von Sorgen und Mühe.
Liebes Mädchen, ein Glas schäumenden Weines herbei.

3.

Welche Hoffnung ich habe? Nur eine, die heut mich beschäftigt,
Morgen mein Liebchen zu sehn, das ich acht Tage nicht sah.

Auf Myrons Kuh, am Ende des „Jena, den 20. November 1812" datierten, erst 1818 in „Kunst und Altertum" II, 1 erschienenen Aufsatzes „Myrons Kuh". Die Verse sollten Goethes Ansicht über das in der griechischen Anthologie in sechsunddreißig Epigrammen gefeierte Erzbild „gedrängt darstellen"; er glaubte nämlich entdeckt zu haben, daß die Kuh mit dem säugenden Kalbe, welche sich auf den Münzen von Dyrrhachion findet, ein Abbild von Myrons Kuh sei. — Zu den Venediger Epigrammen. Wir geben hier die Epigramme des Jahres 1790, die der Dichter von der Sammlung ausschloß, mit Ausnahme der gelegentlich Bd. I, 245. 252. 255 erwähnten. Wir kennen sie aus der „deutschen Monatsschrift" von 1790, worin Goethe mehrere „Sinngedichte" mitteilte (1. 2), der Ausgabe von 1836 (3—5), der für die Herzogin-Mutter gemachten handschriftlichen Sammlung (6—16), dem Tagebuch der schlesischen Reise, das auch den ersten Entwurf mehrerer aufgenommenen enthält (17—20), und brieflichen Mitteilungen. — 1. Von Venedig aus schrieb Goethe schon am 13. Oktober 1786: „Hier [in der Kirche der Mendicanti] ist das Konservatorium [Singanstalt], welches gegenwärtig den meisten Beifall hat. Die Frauenzimmer führten ein Oratorium hinter dem Gitter auf; die Kirche war voll Zuhörer, die Musik sehr schön und herrliche Stimmen."

4.

Wenn ein verständiger Koch ein artig Gastmahl bereitet,
Mischt er unter die Kost vieles und vieles zugleich.
So genießet auch ihr dies Büchlein, und kaum unterscheidet
Alles ihr, was ihr genießt. Nun, es bekomm' euch nur wohl!

5.

Weit und schön ist die Welt; doch o wie dank' ich dem Himmel,
Daß ein Gärtchen, beschränkt, zierlich, mir eigen gehört!
Bringt mich wieder nach Hause! Was hat ein Gärtner zu reisen?
Ehre bringt's ihm und Glück, wenn er sein Gärtchen besorgt.

6.

Viele folgten dir gläubig, und haben des irdischen Lebens
Rechte Wege verfehlt, wie es dir selber erging.
Folgen mag ich dir nicht; ich möchte dem Ende der Tage
Als ein vernünftiger Mann, als ein vergnügter mich nahn.
Heute gehorch' ich dir doch, und wähle den Pfad ins Gebirge;
Diesmal schwärmst du wohl nicht. König der Juden, leb wohl!

7.

Was auch Helden gethan, was Kluge gelehrt, es verachtet's
Wähnender christlicher Stolz neben den Wundern des Herrn.
Und doch schmückt er sich selbst und seinen nackten Erlöser
Mit dem Besten heraus, was uns der Heide verließ.
So versammelt der Pfaffe die edlen leuchtenden Kerzen
Um das gestempelte Brot, das er zum Gott sich geweiht.

8.

H'raus mit dem Teile des Herrn, h'raus mit dem Teile des Gottes —

5. Goethe sandte das Epigramm den 4. Mai aus Venedig an Herders Gattin mit der vorangehenden Bemerkung: „Meine Gesinnungen sind häuslicher, als Sie meinen." Am 19. Oktober 1821 teilte er es Riemer nebst 41 mit, wobei er bemerkte, er werde die Zeit desselben erraten. Aber dieser schrieb das Gedicht irrig dem Oktober 1812 zu. — 6. Das von ungläubiger, Christus als einen dem Genuß des Lebens entsagenden Schwärmer bemitleidender Stimmung eingegebene Epigramm ward Karsamstag geschrieben, wo er, als er der Karfreitagsfeier beigewohnt, hinaus ging; denn der Schluß bezieht sich darauf, daß Christus im Grabe liegt. Jesus bestieg mehrfach einen Berg. Nach Lukas (22, 39) pflegte er an den Ölberg zu gehen. Von einem Gebirge bei Venedig kann freilich nicht die Rede sein. Nennt Goethe so etwa launig das Lido mit seinen kleinen Ortschaften? — 30. Besten, Schmuck und Pomp. — 31. Edlen, vom besten Wachse. — 33. Vgl. Epigramme 19. Es ist die Monstranz, das Venerabile (Faust I, 668), gemeint. — 8. Der folgende Teil des auf den Gottmenschen in dem „gestempelten Brot" lucianisch spottenden, schon am 28. April ins Reine abgeschriebenen und an Frau von Kalb gesandten Epigrammes ist bisher unbekannt geblieben.

9.

Wenn du schelten willst, so wolle kein Heiliger scheinen!
Denn ein rechtlicher Mann schweigt und verzeihet uns gern.

10.

Ob erfüllt sei, was Moses und die Propheten gesprochen,
An dem heiligen Christ, Freunde, das weiß ich nicht recht.
Aber das weiß ich, erfüllt sind Wünsche, Sehnsucht und Träume,
Wenn das liebliche Kind süß mir am Busen entschläft.

11.

Lange sucht' ich ein Weib mir, da fand ich nur Dirnen:
Endlich erhascht' ich dich mir, Dirnchen; da fand ich ein Weib.

12.

Amerikanerin nennst du das Töchterchen, alter Phantaste?
Glücklicher hast du sie nicht hier in Europa gemacht.

13.

„Ich empfehle mich euch, seid wacker!" sagst du und reichest
Mir dein Tellerchen dar, lächelst und dankest gar schön:
Ach, empfohlen bist du genug. —

14.

Zürnet nicht ihr Frauen, daß wir das Mädchen bewundern —

15.

Nackend willst du nicht bei mir liegen, du süße Geliebte;
Schamhaft hältst du dich in die Gewande versteckt.
Aber will ich das Kleid, will ich den lieblichen Körper?
Scham ist ein Kleid; wirf sie, süße Geliebte, hinweg!

16.

Wagst du deutsch zu schreiben unziemliche Sachen? „Mein Guter,
Deutsch dem kleinen Bezirk leider ist griechisch der Welt."

Nr. 9 richtet sich gegen die Jammerklagen und Verfluchungen des Heilandes. — 10. 37. Vgl. Luk. 16, 29, 31. — 12 bezieht sich auf Bettina. Vgl. Bd. I, S. 252. — 13. Auch von diesem gleichzeitig mit an Frau von Kalb gesandten Epigramm (vgl. Bd. I, S. 254) ist der Schluß bisher nicht mitgeteilt worden. Goethe hatte selbst die Anmerkung hinzugefügt: „Mi raccomando, Signori! da, bravi, fatevi bravi! ist der Zuruf, den Gaukler und Taschenspieler brauchen, wenn Geld eingesammelt wird." — 14. Das Epigramm, dessen Anfang allein bekannt geworden, ward schon den 23. April an Knebel geschickt. — 16. 53. Ist griechisch der Welt, wird nur von Deutschen gelesen, mit Anspielung auf den Spruch: Graeca sunt, non leguntur.

17.

Köstliche Ringe besitz' ich, gegraben von köstlichem Steine,
. . . . . hoher Gedanken und Stils.
Teuer bezahlt man die Ringe, ...
Blinken hast du sie oft über dem Spiel gesehn.
Aber ein Ringelchen kenn' ich, das hat sich anders . . .
Das Hans Carvel einmal im Alter behagte.
Unklug schob er den kleinsten der zehen Finger ins Ringchen;
Nur der größte gehört würdig, der elfte, hinein.

18.

Wären der Welt die Augen zu öffnen, was könnte geschehen!
Besser, du siehest die Welt und du findest dein Teil.

19.

Thöricht war es ein Brot zu vergöttern —

20.

Sagt, wem geb' ich dies Büchlein? Der Fürstin, die mir's gegeben,
Die uns Italien noch jetzt in Germanien schafft.

17. Wir geben das Gedicht, das sich zweimal undeutlich geschrieben, in Goethes schlesischem Tagebuch findet, nach Loepers Lesung, die manche Lücken gelassen. Die zu Grunde liegende Sage hatte Goethe vielleicht schon frühe in Rabelais oder in Lafontaine (L'anneau de Hans Carvel) gelesen. Zuerst findet sie sich in Poggios Liber facetiarum. — 18. Im schlesischen Tagebuch nach von Loepers unsicherer Lesung der verwischten Worte. — 19. Ebendaselbst. — 20. Widmung der handschriftlichen Sammlung der Elegieen an die Herzogin-Mutter, auf deren Kosten Goethe die Reise nach Venedig gemacht, wohin er der auf der Rückkehr aus Italien begriffenen Fürstin entgegenging.

Kunst.

Bilde, Künstler, rede nicht!
Nur ein Hauch sei dein Gedicht!

2f. Der Künstler muß Bildner sein, sinnliches Leben schaffen, das unmittelbar wie ein Hauch wirkt, während der Dichter des Mittels des Wortes sich bedient; sein Kunstwerk muß ein durch sinnliches Leben wirkendes Gedicht sein.

1. Die Nektartropfen.

Als Minerva, jenen Liebling,
Den Prometheus zu begünst'gen,
Eine volle Nektarschale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menschen zu beglücken
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflößen:
Eilte sie mit schnellen Füßen,
Daß sie Jupiter nicht sähe;
Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher und saugten fleißig;
Kam der Schmetterling geschäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Tierchen;
Denn sie teilen mit dem Menschen
Nun das schönste Glück, die Kunst.

Nektartropfen, ohne Überschrift schon in einer Abschrift Herders von neun Gedichten Goethes, die gegen 1784 fällt. Vgl. zu der Ode „das Göttliche" (Vermischte Gedichte 13). Mit der jetzigen Überschrift wurde sie unverändert 1788 in die zweite Sammlung aufgenommen. Es ist eine Paramythie, die an die Sage anknüpft, daß der Menschenbildner Prometheus für seine Geschöpfe das Feuer vom Himmel geholt. In Goethes Drama „Prometheus" führt Minerva den Prometheus zum Quell des Lebens, damit seine Geschöpfe belebt werden. Hier wird die Kunst als schönste Gottesgabe gefaßt. — 15. Kam, ohne es, wie häufig in Goethes trochäischen Gedichten. — 18. Sog, neben saugten 14, eines kräftigen Versschlusses wegen.

2. Der Wandrer.

Wandrer.

Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben
An deiner Brust!
Laß mich an der Felsenwand hier,
In des Ulmbaums Schatten,
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Der Wandrer. Die erste Anregung zu diesem Gedichte, das auf den zu häuslichen Zwecken verwandten Trümmern römischer Prachtbauten spielt, empfing Goethe schon im Juni 1770 auf der Rückkehr von Saarbrücken in dem elsässischen Dorfe Niederbronn, wo ihm „ehrwürdige Trümmer [der Römerzeit] in Resten von Basreliefs und Inschriften, Säulen-Knäufen und Schäften aus Bauerhöfen und zwischen wirtschaftlichem Wust und Geräte gar wundersam entgegenleuchteten". Ausgeführt wurde es im Frühjahr 1772. Schon anfangs April gedenkt Herders Braut eines vortrefflichen Goetheschen Liedes von einer „in Ruinen alter Tempel gebauten" Hütte. Als sie Ende Mai Herder das von Goethe von Wetzlar aus ihr zugeschickte Gedicht zukommen läßt, schreibt sie, lange habe sie nichts Rührenderes gelesen: „Der Wandrer auf den Ruinen — die Frau mit dem Knaben auf dem Arm — und der Wandrer mit dem Knaben auf dem Arm — und die letzte Bitte um eine Hütte am Abend — o ich kann Ihnen nicht sagen, wie alles das mir in die Seele geht! Gott, wo werden wir 'zwischen der Vergangenheit erhabnen Trümmern' unsere Hütte flicken?" Herder erwiderte: „Der 'Wandrer' ist ein vortreffliches Stück, ganz voll starker und gesunder Empfindung: die Sprache so altdeutsch und meist ungeziert; der Gedanke selbst vom Schwalbennest der menschlichen Hütte zwischen den Trümmern, so schön auffallend und romantisch er ist, so natürlich. Es ist ein braves Stück und der Verfasser ein braver Mensch, den ich in den besten Stellen selbst sprechen höre." Goethe sandte das nur wenig geänderte Gedicht im folgenden Jahre an den Herausgeber des Göttinger „Musen-Almanachs", in welchem es unter der Chiffre „T. H." erschien. Im April schrieb er von unserm Gedichte an Kestner, er habe es in Wetzlar gemacht, und niemand sollte es von Rechts wegen besser verstehen als er und Lotte, ja im September, nach dem Erscheinen des Almanachs, bindet er das Gedicht Lotten ans Herz mit der Bemerkung, es sei in seinem (auf mäßiger Höhe vor dem Wildbacher Thor liegenden) Lieblingsgarten an einem der besten Tage gemacht, Lotten ganz im Herzen und in einer ruhigen Genüglichkeit alle künftige Glückseligkeit ihrer Ehe mit Kestner vor seiner Seele. Dies kann nur auf einer Selbsttäuschung beruhen. Während ihn die Liebe zu Lotten ergriffen hatte, die er erst am 9. Juni kennen lernte, wird er häufig sich in diesem Garten das Gedicht vorgesagt und es als eine Allegorie von sich und Lotten sich gedacht haben, wie er es wirklich in jenem Briefe nennt. Von einer Abschrift des Gedichtes, wie er es an Herders Braut gesandt, liegt uns noch die erste Hälfte bis V. 87 vor, aus welcher wir sehen, daß im ersten Drucke wenig verändert worden; am bedeutendsten war 39 Andacht statt des ursprünglichen Gefühl. Schon im Jahre 1777 waren, wie wir aus der Sammlung der Frau von Stein sehen, manche der in der ersten Ausgabe der Werke sich findenden Änderungen, besonders in Bezug auf die Versabteilung, viel größere für diese 1788 gemacht. Wir bemerken nur, daß 36—38 ursprünglich lauteten: „'r (später „Der") Venus! — und ihr übrigen | Seid verloschen, | Weggewandelt, ihr Gesellen." Die spätern Ausgaben haben nichts geändert, nur die zweite den Druckfehler wehet (160) weggeschafft, die dritte einen neuen Gewerb (8) gebracht. — Der Dichter läßt den begeisterten Kunstjünger (er hat die Gegend von Cumä gewählt) das Gefühl ausdrücken, daß wahres Familienglück das Höchste im Leben sei und die Natur, welche die prächtigsten Werke der Kunst ruhig untergehen lasse, dieses immer neu schaffe, wozu die auf den Trümmern notdürftig gebaute Hütte die glücklichste Scenerie bildet. Wir haben Gedankenstriche zur Bezeichnung der Pausen 12. 15. 47. 82. 106. 110 und 151 hinzugesetzt; überliefert sind sie 107 und 140. — 6. Werfen, hinwerfen. — 7. Neben dir. Die Frau sitzt dort mit dem Kinde.

Frau.

Welch Gewerbe treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waren aus der Stadt
Im Land herum? —
Lächelst, Fremdling,
Über meine Frage?

Wandrer.

Keine Waren bring' ich aus der Stadt. —
Kühl wird nun der Abend;
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkest,
Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf.
Geh voran! Durchs Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reich hinstreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

13. Ursprünglich: „D' [Du] lächelst." — 16. Früher stand „Schwül ist, schwül der Abend", statt des zweiten „schwül" 1777 „schwer", wohl passender zur Begründung des Wunsches (6).

Wandrer.

Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan. —
Hier!

Wandrer.

Ihr Musen und Grazien!

Frau.

Das ist meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmer!

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webst du
Über deinem Grabe,
Genius! über dir

35. Früher war angedeutet, daß es mehrere Weihesteine, unter ihnen einer der Liebesgöttin, sich fanden. Trotzdem versteht von Loeper die „Inschrift" V. 35—40 „als Worte des schaffenden Künstlers". Die „Andacht" (39) deutet auf einen Weihenden. Der „Meister" der Worte ist der Auftraggeber. — 57. Genius, der Genius der Kunst. Von Loeper spricht vom „Genius des Bildhauers". Dieser Genius ist der Unendliche (60).

Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

Frau.

Wart! ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken. —

Wandrer.

Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einsame Schwester dort,
Wie ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!
Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligtum?
Säest Disteln drein? —

Frau.

Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es ist kühl! — Nimm den Knaben,
Daß ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! schlaf! —

81. Die Kunstwerke sind ein Heiligtum der Natur, als Meisterstück des Höchsten, was ihr gelungen, des Menschen. — 81. Es ist kühl, auf der Höhe. Des Wanderers Schweigen zeigt, daß er draußen bleiben will.

Wandrer.

Süß ist deine Ruh!
Wie's, in himmlischer Gesundheit
Schwimmend, ruhig atmet!
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim, blüh auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blütenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht
Und reife der Sonn' entgegen! —

Frau.

Gesegne's Gott! — Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk
Als ein Stück Brot, das ich dir bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir. —
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause sein
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
Und iß mit uns das Abendbrot!

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

91. 's, das Kind. — 100. Früher stand „Lieblich dämmernden Frühlingstages" (oder „Lenzes"). Vgl. vermischte Gedichte 30, 1, 24. Des Frühlings, wenn der Frühling erscheint.

Frau.

Da zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann
Und starb in unsern Armen. —
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist und spielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbteil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierat
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euern Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

118. Da zwischen dem schrieb erst die zweite Ausgabe statt Hier zwischen das. — 127 ff. sollen nach von Loepers Ansicht auf Goldsmiths Traveller beruhen. — 138. Deine Bedürfniss', seit 1788. Ursprünglich „dein Bedürfnis", was wohl den Vorzug verdiente.

Wandrer.
Wohin führt mich der Pfad
Dort übern Berg?

Frau.
Nach Cuma.

Wandrer.
Wie weit ist's hin?

Frau.
Drei Meilen gut.

Wandrer.
Leb wohl! —
O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlingsreisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl,
Laß mich empfangen solch ein Weib
Den Knaben auf dem Arm!

3. Künstlers Morgenlied.

Der Tempel ist euch aufgebaut,
Ihr hohen Musen all,
Und hier in meinem Herzen ist
Das Allerheiligste.

148. Cuma, beim alten Cumä. Felix Mendelssohn, der meinte, das Gedicht sei spätern Ursprungs, glaubte die Hütte zwischen Pozzuoli und Bajä gefunden zu haben. — 157. Nach seiner Rückkehr wünscht er in seiner nordischen Heimat ein sicheres Heim und reines Familienglück zu finden, das über alles gehe. — Künstlers Morgenlied, wohl im Frühling 1774 gedichtet, gedruckt im „Anhang aus Goethes Brieftasche" hinter L. H. Wagners Übersetzung von Merciers Nouvel essai de l'art dramatique, den Goethe ihm

Wenn morgens mich die Sonne weckt,
Warm, froh ich schau' umher,
Steht rings ihr Ewiglebenden
Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgesang
Ist lauter mein Gebet,
Und freudeklingend Saitenspiel
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hin
Und lese, wie sich's ziemt,
Andacht liturg'scher Lektion
Im heiligen Homer.

Und wenn er ins Getümmel mich
Von Löwenkriegern reißt,
Und Göttersöhn' auf Wagen hoch
Rachglühend stürmen an,

Und Roß dann vor dem Wagen stürzt,
Und drunter und drüber sich
Freund-, Feinde wälzen in Todesblut —
Er sengte sie dahin

Mit Flammenschwert, der Heldensohn,
Zehntausend auf einmal,
Bis dann auch er, gebändiget
Von einer Götterhand,

spätestens anfangs 1775 gegeben haben muß. Nicolai scheute sich nicht, die fünf Gedichte dieses Anhangs für „schimmlig" zu erklären. Mit bedeutenden Änderungen (einige waren schon 1777 gemacht) wurde es 1788 nach dem vorigen Gedichte aufgenommen. Zu von Loepers Versetzung des Gedichtes in den Winter 1772/73, wo Goethe sich sein Zimmer künstlerisch ausstattete, ist kein Grund gegeben; die künstlerische Begeisterung dauerte fort, ja sie steigerte sich, so daß er im November 1774 ernstlich mit dem Gedanken umging, sich der Malerei zu widmen und in Öl zu malen versuchte. Das mit kräftiger Keckheit und mächtiger Sprachgewalt sich ergießende Lied schildert bei der Morgenandacht des jungen Malers die Wirkung des hinreißenden Lebens homerischer Schlachtgemälde und der noch ergreifendern süßen Anziehung seines herzgeliebten Mädchens auf dessen schöpferischen Geist. — 7. Die Ewiglebenden sind die in seinem Zimmer umherstehenden Antiken. — 10. Lauter sollte vor oder nach Lobgesang stehen. — 17—22. Es schwebt des Patroklus Ende (Ilias XVI und XVII) vor. — 18. Löwenkriegern. Die Vergleichung kämpfender Helden mit Löwen ist Homerisch. — 19. Götterssöhn'. Ilias XVI, 448 f. heißt es: „Viele Söhne der Unsterblichen kämpfen um die große Stadt des Priamus." — 24. Statt sengte wäre fenget anschaulicher. — 28. Apollo, in Nebel gehüllt, trifft mit der Hand so gewaltig Rücken und Schulter des Patroklus, daß er verwirrt wird, wirft dann Helm, Schild und Panzer zur Erde, zerbricht die Lanze und „löst seine Glieder".

Ab auf den Rogus niederstürzt,
Den er sich selbst gehäuft,
Und Feinde nun den schönen Leib
Verschändend tasten an:

Da greif' ich mutig auf, es wird
Die Kohle zum Gewehr,
Und jene meine hohe Wand
In Schlachtfeldwogen braust.

Hinan! hinan! Es heulet laut
Gebrüll der Feindeswut,
Und Schild an Schild und Schwert auf Helm
Und um den Toten Tod.

Ich dränge mich hinan, hinan;
Da kämpfen sie um ihn,
Die tapfern Freunde, tapferer
In ihrer Thränenwut.

Ach, rettet! kämpfet! rettet ihn!
Ins Lager tragt ihn fort
Und Balsam gießt dem Toten auf
Und Thränen Totenehr'!

Und find' ich mich zurück hierher,
Empfängst du, Liebe, mich,
Mein Mädchen, ach, im Bilde nur,
Und so im Bilde warm!

Ach, wie du ruhtest neben mir
Und schmachtetest mich an,
Und mir's vom Aug' durchs Herz hindurch
Zum Griffel schmachtete!

29. Ab, vom Wagen herab, was sich freilich bei Homer nicht findet, ebensowenig, daß er auf die von seiner Hand gefallenen Trojaner gestürzt ist, die äußerst kühn als sein Scheiterhaufen (Rogus) bezeichnet werden. — 47. Balsam. In die Wunden wird Öl gegossen. — 48. Nach Ilias XXIII, 9: „Laßt uns Patroklus beweinen; denn das ist die Ehre der Toten." — 50. Von Loeper nimmt hier Liebe wunderlich abstrakt. Vgl. 65. Apposition ist „mein Mädchen". — 52. So gehört zu warm. — Im Bilde, selbst im Bilde.

Wie ich an Aug' und Wange mich
Und Mund mich weidete,
Und mir's im Busen jung und frisch
Wie einer Gottheit war!

O kehre doch und bleibe dann
In meinen Armen fest,
Und keine, keine Schlachten mehr,
Nur dich in meinem Arm!

Und sollst mir, meine Liebe, sein
Alldeutend Ideal,
Madonna sein, ein Erstlingskind,
Ein heilig's, an der Brust.

Und haschen will ich, Nymphe, dich
Im tiefen Waldgebüsch;
O fliehe nicht die rauhe Brust,
Mein aufgerecktes Ohr!

Und liegen will ich Mars zu dir,
Du Liebesgöttin stark,
Und ziehn ein Netz um uns herum
Und rufen dem Olymp,

Wer von den Göttern kommen will,
Beneiden unser Glück,
Und soll's die Fratze Eifersucht,
Am Bettfuß angebannt.

61. Kehre, zurück. — 65. Meine Liebe, Anrede. Vgl. 50. — 66. Alldeutend. All verstärkt hier. Das Ideal deutet auf die höchste Schönheit. Gegen Wortsinn und Zusammenhang erklärt von Loeper: „Alle meine idealen Frauengebilde werden auf dich hindeuten". Hier ist gar nicht von seiner Kunst, nur von seiner verehrenden Liebe die Rede, wie darauf von seiner sinnlichen Glut. — 71 f. deuten auf die Faunusnatur. Vgl. Kantaten 1, 189 f. (oben S. 23). — 73 ff. Mit Beziehung auf die Erzählung der Odyssee VIII, 273—343. Vgl. Elegie XIX, 43 ff. — 79. Soll's, unser Glück beneiden. — 80. Bettfuß, vom Bettgestell. So schreibt Goethe 1769, vier Wochen sei er an den Bettfuß angeschraubt gewesen. — Angebannt, vor Neid wie festgewurzelt.

4. Amor als Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundiertes Tuch gespannet,
Deckt er alles in die Breit' und Höhe.
Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: „Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?"
Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
„„Will das Bübchen doch den Meister machen!""

„Willst du immer trüb' und müßig bleiben,"
Sprach der Knabe, „kann nichts Kluges werden:
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren."
Und er richtete den Zeigefinger,
Der so rötlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen.
Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten, leichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter.

Amor als Landschaftsmaler. Unser kurz vorher entstandenes Gedicht versprach Goethe am 23. Februar 1788 Herder zu schicken. Es ward noch vor dem Ende des Jahres in die zweite Sammlung mit der jetzigen Überschrift aufgenommen. Zu Grunde liegt, was Goethe im Oktoberbericht von 1787 in der italienischen Reise erzählt, daß sich ihm eines Abends, als ihn die Neigung zu einer jungen Mailänderin ergriffen hatte, beim Blicke in die Landschaft etwas ganz anderes als das landschaftlich Malerische zeigte, das ihn damals bei seinen landschaftlichen Studien anzog, sich ein ganz eigener Ton über die Gegend gezogen hatte, in welchem alles herrlicher als gemalt in Öl und Aquarell gewesen. Als er gleich darauf erfuhr, das geliebte Mädchen sei schon Braut, schärfte der Schmerz darüber seine Sinne so, daß die Fülle der Körperlichkeit jener Gegend „in Felsen und Bäumen, Auf- und Absteigen, stillen Seen, belebten Bächen" seinem Auge fast fühlbarer wie sonst war. Goethe erhob dieses zu einer freien dichterischen Fabel, woraus der Gedanke, daß die Liebe auch den Blick des Landschaftsmalers verkläre, anmutig uns anspricht. Vgl. Elegieen XIII, vermischte Gedichte 24. Anderer Art ist die Vision vermischte Gedichte 38 (S. 109 ff.). Daß der Knabe Amor gewesen, ist im Gedicht selbst nicht ausgesprochen, nur 62 leise angedeutet.

Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.
Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasiert' er drauf den Himmel
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich, ganz entzückt und neugeboren,
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

„Hab' ich doch," so sagt' er, „dir bewiesen,
Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke."
Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad' ans Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden wiederglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

„O du Knabe!" rief ich, „welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst und gut vollendest?"
Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,
Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

61. Geht zu kommen, setzt sich auf dem Bilde in Bewegung, um zu kommen, wie ohne zu in „spazieren, schlafen gehen" u. ä.

Da nun alles, alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
Und der zarte Fuß der Allerschönsten,
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen
Wie ein Felsen still und fest geblieben?

5. Künstlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle,
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittre nur, ich stottre nur,
Und kann es doch nicht lassen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Heide war,
Nun Freudenquell genießet:

Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn, wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen.

Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern,
Und dieses enge Dasein hier
Zur Ewigkeit erweitern.

Künstlers Abendlied, am 5. Dezember 1774 an Merck gesandt (vgl. zu „Sendschreiben" S. 234), dann aber am 19. April 1775 mit diesem Datum unter dem Titel „Lied eines physiognomischen Zeichners" an den Schluß des ersten Bandes von Lavaters „physiognomischen Fragmenten" an die Stelle einer leidenschaftlichen Lavaterschen Abwehr eines Tadlers der Physiognomie gesetzt. Im Inhaltsverzeichnis ward es Goethe zugeschrieben. 1788 bei der Aufnahme in die zweite Sammlung erfuhr es manche Änderungen, besonders wurden die beiden früher nach V. 8 durch einen Strich getrennten Teile innerlich verbunden. Der Titel wurde mit Bezug auf Gedicht 3 gewählt. — 19. Der Druckfehler von 1789 mir statt hier hat sich noch in der Ausgabe letzter Hand erhalten.

6. Kenner und Künstler.

Kenner.

Gut! brav, mein Herr! Allein
Die linke Seite
Nicht ganz gleich der rechten;
Hier scheint es mir zu lang
Und hier zu breit;
Hier zuckt's ein wenig,
Und die Lippe
Nicht ganz Natur,
So tot noch alles!

Künstler.

O ratet! helft mir,
Daß ich mich vollende!
Wo ist der Urquell der Natur,
Daraus ich schöpfend
Himmel fühl' und Leben
In die Fingerspitzen hervor?
Daß ich mit Göttersinn
Und Menschenhand
Vermöge zu bilden,
Was bei meinem Weib
Ich animalisch kann und muß.

Kenner.

Da sehen Sie zu!

Künstler.

So!

Kenner und Künstler, wohl aus dem Frühjahr 1774, ward vor dem Ende des Jahres unter dieser Überschrift Boie und Wagner mitgeteilt. Gedruckt wurde es zuerst in dem von Voß herausgegebenen „Musen-Almanach für das Jahr 1776" (Voß hatte es in Boies Papieren gefunden), dann im Frühjahr 1776 in Wagners Übersetzung von Mercier. Schon 1777 hatte Goethe ein paar Verbesserungen gemacht, die er aber 1788 nicht aufnahm (9 „Noch alles tot." statt des ursprünglichen „Zu tot noch alles!" 15 „empor" statt „hervor"). Bei Voß findet sich außer kleinen Abweichungen statt 4 f.: „Der Mund noch aufgeschwollen", was fast wie eine eigenmächtige Verbesserung aussieht. — 14 ist Himmel fühl' als Anapäst zu lesen. — 21. Da sehen Sie zu, das ist Ihre Sache. Vgl. Matth. 27, 5. — 22. So! spöttische Erwiderung auf den guten Rat, wie sonst auch wohl: „So! was Sie sagen!"

7. Kenner und Enthusiast.

Ich führt' einen Freund zum Maidel jung,
Wollt' ihm zu genießen geben,
Was alles es hätt', gar Freud' genung,
Frisch, junges, warmes Leben.
Wir fanden sie sitzen an ihrem Bett,
Thät sich auf ihr Händlein stützen.
Der Herr, der macht' ihr ein Kompliment,
Thät gegen ihr über sitzen.
Er spitzt die Nase, er sturt sie an,
Betracht't sie herüber, hinüber;
Und um mich war's gar bald gethan,
Die Sinnen gingen mir über.
Der liebe Herr für allen Dank
Führt mich drauf in eine Ecken,
Und sagt, sie wär' doch allzu schlank,
Und hätt' auch Sommerflecken.
Da nahm ich von meinem Kind Adieu,
Und scheidend sah ich in die Höh:
„Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
Erbarm dich doch des Herren!"

Da führt' ich ihn in die Galerie
Voll Menschenglut und Geistes;
Mir wird's da gleich, ich weiß nicht wie,
Mein ganzes Herz zerreißt es.
„O Maler! Maler!" rief ich laut,
„Belohn' dir Gott dein Malen!

Kenner und Enthusiast, gleichzeitig mit dem vorigen Gedichte und, wie dieses, zuerst im „Musen-Almanach" (mit der Überschrift „Der Kenner") und bei Wagner (als „Wahrhaftes Märchen") gedruckt. Schon 1777 hatte Goethe einzelnes verbessert (damals war es „Anekdote unserer Tage" überschrieben); anderes änderte er 1788 bei der Aufnahme in die zweite Sammlung. Von Loeper schließt daraus, daß Goethe im Briefe an Jacobi vom 21. August 1774 schreibt: „Und ist eines braven Jungens etwas wohl über die Schnur zu hauen zu Schirm des Mädchens, das ihm alles gab, was es hatte, und dem rüstigen Knaben 'Freud genug, frisch junges warmes Leben', er schließt daraus nicht allein, daß Jacobi wegen der Übereinstimmung mit 3f. das Gedicht gekannt, sondern auch, daß Goethe es erst nach dem Besuche der Düsseldorfer Galerie, in den zwanziger Tagen des Juli geschrieben. Goethe konnte sich jenes Ausdrucks sehr wohl bedienen, wenn Jacobi das Lied gar nicht kannte, ohne jede Anspielung darauf. Aber wenn er wirklich darauf angespielt hätte, warum muß er es erst in den Tagen seiner Bekanntschaft mit Jacobi gemacht haben — als von Loeper zuliebe! — 9. Sturen ist niederdeutsche Form. — 19. Herre Gott, aus der Volkssprache, auch im Kirchenlied.

Und nur die allerschönste Braut
Kann dich für uns bezahlen."
Und sieh, da ging mein Herr herum
Und stochert' sich die Zähne,
Registriert' in Katalogum
Mir meine Göttersöhne.
Mein Busen war so voll und bang,
Von hundert Welten trächtig;
Ihm war bald was zu kurz, zu lang,
Wägt' alles gar bedächtig.
Da warf ich in ein Eckchen mich,
Die Eingeweide brannten.
Um ihn versammelten Männer sich,
Die ihn einen Kenner nannten.

8. Monolog des Liebhabers.

Was nutzt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir,
Was nutzt dir das Gebildete
Der Kunst rings um dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt
Und in den Fingerspitzen dir
Nicht wieder bildend wird?

9. Guter Rat.

Geschieht wohl, daß man einen Tag
Weder sich noch andre leiden mag,

30f. Die Apostrophe fehlten, wie so häufig bei Goethe, auch in unserm Gedicht 1. 21. 36. Trotzdem hält von Loeper die Präsentia bei, die er für „ein natürliches Abspringen" erklärt, obgleich stochert parallel zu ging steht. Ganz anderer Art sind 9f. — 32. Meine Götterföhne. Auch über die Meisterwerke der Kunst trug er nur seine Ausstellungen ein (33—36). — 38. Die Eingeweide brannten. Vgl. Mignons zweites Lied 9f. (S. 186). — Monolog des Liebhabers, wohl aus dem Jahre 1774, im Februarheft 1776 von Wielands „Merkur" mit der Überschrift „an Kenner und Liebhaber" gedruckt, 1788 mit ein paar Änderungen und der neuen Überschrift aufgenommen. Im „Merkur" stand 1 „frommt" statt „nutzt", 2 „An deinem Busen", 3 „hilft dich". Herders Abschrift stimmt mit dem ersten Druck, nur hat sie 3 „dir". — 7. In den Fingerspitzen. Vgl. 6, 15. — Guter Rat, ursprünglich als „Denk- und Trostsprüch-

Will nichts dir nach dem Herzen ein:
Sollt's in der Kunst wohl anders sein?
Drum hetze dich nicht zur schlimmen Zeit!
Denn Füll' und Kraft sind nimmer weit:
Hast in der bösen Stund' geruht,
Ist dir die gute doppelt gut.

10. Sendschreiben.

Mein altes Evangelium
Bring' ich dir hier schon wieder:
Doch ist mir's wohl um mich herum,
Darum schreib' ich dir's nieder.

Ich holte Gold, ich holte Wein,
Stellt' alles da zusammen;
Da, dacht' ich, da wird Wärme sein,
Geht mein Gemäld' in Flammen!

lein" auf eine für Merck in der Stunde, die der Dichter zum Zeichnen bestimmt hatte, gemachte Zeichenmappe geschrieben zugleich mit der „Zueignung":

Hier schick' ich dir ein teures Pfand,
Das ich mit eigner hoher Hand
Mit Zirkel und mit Lineal
Gefertigt dir zur Zeichenschal',
Und auch zu festem Kraft und Grund
In meiner guten Zeichenstund'.
Nimm's, lieber Alter, auf dein Knie
Und denke mein, wenn's um dich schwebt,
Wie es in Sympathieen hie
Um mein verschwirbelt Hirnchen lebt.
Geb' Gott dir Lieb' zu deinem Pantoffel,
Ehr' jede krüpplige Kartoffel,
Erkenne jedes Dings Gestalt,
Sein Leid und Freud', Ruh und Gewalt,
Und fühle, wie die ganze Welt
Der große Himmel zusammenhält;
Dann du ein großer Zeichner, Kolorist,
Haltungs und Ausdrucks Meister bist.

Bei Wagner erschienen unsere Verse mit der Aufschrift: „Guter Rat auf ein Reißbrett, auch wohl Schreibtisch ꝛc." Dort steht schon 7 bösen statt schlappen. Wenige Änderungen traten 1788 ein; so hieß 2 früher „Weder Gott noch Menschen lieben mag", 3 begann „Dringt nichts".

Sendschreiben. Am 4. Dezember 1774 schickte Goethe V. 13—42 mit der Anrede „lieber Bruder" an Merck, Tags drauf 1—12 mit den Versen oben 5 (S. 230). Zu einem „Brief" in der jetzigen Folge vereint, nur mit einigen Abweichungen, unter denen das zugesetzte und V. 13, stehen sie bei Wagner. Erst die dritte Ausgabe nahm das Gedicht mit einigen Veränderungen und der jetzigen Überschrift auf. Daß es zwei verschiedene Gedichte sind, zeigt auch die Versform. — 1. Sein altes Evangelium enthalten 11f. — 5f. Gold und Wein, „der Schätze Flor" (9), stellte er auf dem Gemälde dar.

Auch thät ich bei der Schätze Flor
Viel Glut und Reichtum schwärmen;
Doch Menschenfleisch geht allem vor,
Um sich daran zu wärmen.

Und wer nicht richtet, sondern fleißig ist,
Wie ich bin und wie du bist,
Den belohnt auch die Arbeit mit Genuß;
Nichts wird auf der Welt ihm Überdruß.
Denn er blecket nicht mit stumpfem Zahn
Lang Gesottnes und Gebratnes an,
Das er, wenn er noch so sittlich kaut,
Endlich doch nicht sonderlich verdaut,
Sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein,
Haut da gut taglöhnermäßig drein,
Füllt bis oben gierig den Pokal,
Trinkt, und wischt das Maul wohl nicht einmal.
Sieh, so ist Natur ein Buch, lebendig,
Unverstanden, doch nicht unverständlich;
Denn dein Herz hat viel und groß Begehr,
Was wohl in der Welt für Freude wär',
Allen Sonnenschein und alle Bäume,
Alles Meergestad' und alle Träume
In dein Herz zu sammeln mit einander,
Wie die Welt durchwühlend Banks, Solander.

Und wie muß dir's werden, wenn du fühlest,
Daß du alles in dir selbst erzielest,

10. Schwärmen, schwärmerisch sich einbilden, daß sie darauf sei. — 11. Menschenfleisch, launig für „Menschengestalten". Von Loeper machte die ungeheuerliche Entdeckung, Menschenfleisch stehe für „Mensch", und es sei damit der Angeredete, Merck, gemeint; Goethe wolle sagen, „höhere Wärme verleihe seinem Kunsttreiben der Austausch mit einem Freunde"; „Menschenfleisch" sei demnach soviel als „Menschenbrust". Warum aber steht gerade das Fleisch statt des Herzens, der Brust! — 12. Zu wärmen. Er hatte die Wärme von Gold und Wein erwartet (6 f.). — 16—24. Statt anderes zu bekritteln, bereitet er sich durch eigenes Schaffen den höchsten Genuß. — 18. Lang Gesottnes und Gebratnes, von andern Bereitetes. Zur gangbaren Verbindung vgl. Sprichwörtlich 121 ff. — 21—24 deuten auf den Genuß der frischen Natur. — 25—42. Die Natur ist die große Schatzkammer für das Herz des Künstlers, das daran, nicht an der Nachahmung auch der größten Meister Befriedigung findet. „Das Auge des Künstlers," sagt Goethe fast gleichzeitig, „sieht überall die heiligen Schwingungen und leisen Töne, womit die Natur alle Gegenstände verbindet." — 26. Unverständlich, ein halber Reim. — 32. Joseph Banks und Daniel Solander hatten Cook auf seiner ersten Weltreise (1768—1771) begleitet und eine reiche Pflanzensammlung aus der Südsee mitgebracht. Mit Benutzung ihrer Papiere hatte Hawkesworth eben diese Reise beschrieben.

Freude hast an deiner Frau und Hunden,
Als noch keiner in Elysium gefunden,
Als er da mit Schatten lieblich schweifte
Und an goldne Gottgestalten streifte.
Nicht in Rom, in Magna Grăcia,
Dir im Herzen ist die Wonne da!
Wer mit seiner Mutter, der Natur, sich hält,
Find't im Stengelglas wohl eine Welt.

11. Künstlers Fug und Recht.

Ein frommer Maler mit vielem Fleiß
Hatte manchmal gewonnen den Preis,
Und manchmal ließ er's auch geschehn,
Daß er einem Bessern nach mußt' stehn.
Hatte seine Tafeln fort gemalt,
Wie man sie lobt', wie man sie bezahlt'.
Da kamen einige gut hinaus;
Man baut' ihn'n sogar ein Heiligenhaus.

Nun fand er Gelegenheit einmal,
Zu malen eine Wand im Saal;
Mit emsigen Zügen er staffiert',
Was öfters in der Welt passiert,
Zog seinen Umriß leicht und klar;
Man konnte sehn, was gemeint da war.
Mit wenig Farben er koloriert',
Doch so, daß er das Aug' frappiert'.

35 ist allgemein zu fassen, nicht als Anrede an Merck. — 42. Selbst in einem kleinen Stengelglas sieht er eine Welt, da sich ihm hier das prachtvolle Farbenspiel der Natur zeigt. — Künstlers Fug und Recht, wie von Loeper bewiesen, zu Pempelfort im November 1792 gedichtet, als Goethe die scharfe Verurteilung seines „Großcophta" in der „neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften" gelesen, die ihm vorwarf, daß er nach „Iphigenie" und „Tasso" so etwas habe schreiben können. Jacobi gab 1794 unser Gedicht an Frau Christine Reimarus; von ihr erhielt es Goethes Jugendfreund, der Pfarrer Ewald, der es 1797 ungenau in seinen „Fantasieen auf einer Reise durch Gegenden des Friedens von E. P. v. B." ohne Überschrift abdrucken ließ. Sieben Jahre später erschien es in der von Feßler und Fischer herausgegebenen Zeitschrift „Eunomia" unter dem Titel „der Maler" als Gedicht eines „großen Dichters". In die dritte Ausgabe der Werke kam es an diese Stelle unter der jetzigen Überschrift und mit einigen Änderungen. Ursprünglich war es nach Horaz Sat. I, 1, 70 überschrieben: Fabula narratur. Goethe hat sich mehrfach gegen die Unart ausgesprochen, jeden, der sich durch irgend eine Leistung ausgezeichnet, in dieses Fach gleichsam einzusperren; man müsse schreiben, wie man lebe, erst um seinetwillen, dann erst existiere man auch für verwandte Wesen.

Er glaubt' es für den Platz gerecht,
Und nicht zu gut und nicht zu schlecht,
Daß es versammelte Herrn und Fraun
Möchten einmal mit Lust beschaun;
Zugleich er auch noch wünscht' und wollt',
Daß man dabei was denken sollt'.

Als nun die Arbeit fertig war,
Da trat herein manch Freundespaar,
Das unsers Künstlers Werke liebt',
Und darum desto mehr betrübt,
Daß an der losen, leidigen Wand
Nicht auch ein Götterbildnis stand.
Die setzten ihn sogleich zur Red',
Warum er so was malen thät,
Da doch der Saal und seine Wänd'
Gehörten nur für Narrenhänd';
Er sollte sich nicht lassen verführen
Und nun auch Bänk' und Tische beschmieren;
Er sollte bei seinen Tafeln bleiben
Und hübsch mit seinem Pinsel schreiben.
Und sagten ihm von dieser Art
Noch viel Verbindlich's in den Bart.

Er sprach darauf bescheidentlich:
„Eure gute Meinung beschämet mich.
Es freut mich mehr nichts auf der Welt,
Als wenn euch je mein Werk gefällt.
Da aber aus eigenem Beruf
Gott der Herr allerlei Tier' erschuf,
Daß auch sogar das wüste Schwein,
Kröten und Schlangen vom Herren sein,
Und er auch manches nur ebauchiert
Und gerade nicht alles ausgeführt
(Wie man den Menschen denn selbst nicht scharf
Und nur en gros betrachten darf):
So hab' ich als ein armer Knecht
Vom sündlich menschlichen Geschlecht

32. Narrenhänd', gewöhnliche Anstreicher mit Bezug auf das Sprichwort: „Narrenhände beschmieren Tisch und Wände." — 38. In den Bart, ins Gesicht, volkstümlich.

Von Jugend auf allerlei Lust gespürt
Und mich in allerlei exerciert,
Und so durch Übung und durch Glück
Gelang mir, sagt ihr, manches Stück.
Nun dächt' ich, nach vielem Rennen und Laufen
Dürft' einer auch einmal verschnaufen,
Ohne daß jeder gleich, der wohl ihm wollt',
Ihn 'nen faulen Bengel heißen sollt'."

Drum ist mein Wort zu dieser Frist,
Wie's allezeit gewesen ist:
„Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt,
Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt."

12. Groß ist die Diana der Epheser.

Zu Ephesus ein Goldschmied saß
In seiner Werkstatt, pochte,
So gut er konnt', ohn' Unterlaß,
So zierlich er's vermochte.
Als Knab' und Jüngling kniet' er schon
Im Tempel vor der Göttin Thron,

63. Nach der Goethe sehr geläufigen Erklärung des Pilatus: „Was ich geschrieben, habe ich geschrieben." — Groß ist die Diana der Epheser, im Frühjahr 1812 gedichtet, auf Veranlassung von Schellings scharfem „Denkmal der Schrift [Jacobis] von den göttlichen Dingen", durch die Goethe erst recht darauf hingewiesen wurde, daß in jenem Buche Jacobis recht harte Stellen gegen seine besten Überzeugungen standen, die er in seinen auf Natur und Kunst bezüglichen Arbeiten seit vielen Jahren bekannt und zum Leitfaden seines Lebens und Strebens genommen hatte. Auf Jacobis Sendung seiner Schrift hatte er geantwortet, diese habe, wenn sie ihm auch als Zeichen seiner sich immer gleich gebliebenen Überzeugung willkommen gewesen, ihn doch ziemlich indisponiert. „Ich bin nun einmal einer der Ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnisvollen Gestalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen andern und noch dazu formlosen Gott aufdringen will. Hätte ich daher irgend eine ähnliche Schrift zum Preis der großen Artemis herauszugeben, welches jedoch meine Sache nicht ist, weil ich zu denen gehöre, die selbst gern ruhig sein mögen und auch das Volk nicht aufregen wollen, so hätte auf der Rückseite des Titelblattes stehen müssen: 'Man lernt nichts kennen als was man liebt, und je tiefer und vollständiger die Kenntnis werden soll, desto stärker, kräftiger und lebendiger muß Liebe, ja Leidenschaft sein.'" Unsere Spottverse teilte er Freunden mit, aber nicht Jacobi, und er besorgte nicht, daß sie zu diesem dringen würden, ja er erinnerte sich wohl gar nicht, daß er in ähnlicher Weise an Jacobi selbst, freilich ohne die scharfe Nutzanwendung, geschrieben hatte. Aber vergeblich lehnte er jede Deutung des Gedichtes ab; dieses kam wirklich Jacobi zu, der aus jener Briefstelle sah, daß es gegen ihn gerichtet sei. Goethe war dies noch unbekannt, als er das Gedicht in seine dritte Ausgabe aufnahm. Die zu Grunde liegende Stelle steht Apostelgeschichte 19, 23—40. Bei V. 26 schwebt dort 39 vor: „Wollt ihr aber etwa anders handeln", bei der Überschrift 28: „Sie schrieen und sprachen: 'Groß ist die Diana der Epheser.'"

Und hatte den Gürtel unter den Brüsten,
Worin so manche Tiere nisten,
Zu Hause treulich nachgefeilt,
Wie's ihm der Vater zugeteilt,
Und leitete sein kunstreich Streben
In frommer Wirkung durch das Leben.
Da hört er denn auf einmal laut
Eines Gassenvolkes Windesbraut,
Als gäb's einen Gott so im Gehirn,
Da hinter des Menschen alberner Stirn;
Der sei viel herrlicher als das Wesen,
An dem wir die Breite der Gottheit lesen.
Der alte Künstler horcht nur auf,
Läßt seinen Knaben auf den Markt den Lauf,
Feilt immer fort an Hirschen und Tieren,
Die seiner Gottheit Kniee zieren,
Und hofft, es könnte das Glück ihm walten,
Ihr Angesicht würdig zu gestalten.

Will's aber einer anders halten,
So mag er nach Belieben schalten!
Nur soll er nicht das Handwerk schänden;
Sonst wird er schlecht und schmählich enden.

13. Künstlerlied.

Zu erfinden, zu beschließen,
Bleibe, Künstler, oft allein!
Deines Wirkens zu genießen,
Eile freudig zum Verein!

18. Breite, Umfang, mit Bezug auf die mancherlei Tiere in ihrem Gürtel (8). — Künstlerlied, am 27. und 28. Dezember 1816 auf den Wunsch des Direktors Schadow zu der am nächsten 6. Januar bevorstehenden Festfeier des Berliner Künstlervereins gedichtet, mit dem Wunsche, „dazu beizutragen, den düstern Geist verbannen zu helfen, der durch unsere Kunsthallen schreite und sich schon selbst überbiete". Am 11. Januar 1817 erschien es in dem „Gesellschafter" von Gubitz, 1827 verbessert am Anfange der nachträglichen Gedichte zur Abteilung „Kunst" im dritten Bande der Gedichte mit der Bezeichnung: „Aus den Wanderjahren"; denn in die neue Bearbeitung derselben (II, 9) sollte es im folgenden Jahre aufgenommen werden. Zur Erklärung vergleiche man die Stelle der „Wanderjahre".

Dort im ganzen schau, erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Thaten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar auf.

Der Gedanke, das Entwerfen,
Die Gestalten, ihr Bezug,
Eines wird das andre schärfen,
Und am Ende sei's genug!
Wohl erfunden, klug ersonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht,
So von jeher hat gewonnen
Künstler kunstreich seine Macht.

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunstgefilde
Webt ein Sinn der ew'gen Art:
Dieses ist der Sinn der Wahrheit,
Der sich nur mit Schönem schmückt
Und getrost der höchsten Klarheit
Hellsten Tags entgegenblickt.

Wie beherzt in Reim und Prose
Redner, Dichter sich ergehn,
Soll des Lebens heitre Rose
Frisch auf Malertafel stehn,
Mit Geschwistern reich umgeben,
Mit des Herbstes Frucht umlegt,
Daß sie von geheimem Leben
Offenbaren Sinn erregt.

Tausendfach und schön entfließe
Form aus Formen deiner Hand,
Und im Menschenbild genieße,
Daß ein Gott sich hergewandt!

8. Dir, dem jüngern Künstler, dem Nachbar, dem ältern, weiter entwickelten. — 12. Am Ende sei's genug, und so wird die höchste Vollendung erreicht werden. — 17. Vielgebilde, da alle Naturerscheinungen nur Offenbarungen der Gottheit sind. — 27. Des Lebens heitre Rose, die vollblühende heitere Natur. — 36. Ein Gott sich hergewandt, Gott alles auf Erden, zuletzt als sein Ebenbild den Menschen geschaffen hat.

Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet,
Stellet euch als Brüder dar!
Und gesangweis flammt und rauchet
Opfersäule vom Altar.

14. Antike.

Homer ist lange mit Ehren genannt,
Jetzt ward euch Phidias bekannt:
Nun hält nichts gegen beide Stich;
Darob ereifre niemand sich!

Seid willkommen, edle Gäste,
Jedem echten deutschen Sinn!
Denn das Herrlichste, das Beste,
Bringt allein dem Geist Gewinn.

15. Begeisterung.

Fassest du die Muse nur beim Zipfel,
Hast du wenig nur gethan;
Geist und Kunst auf ihrem höchsten Gipfel
Muten alle Menschen an.

16. Studien.

Nachahmung der Natur,
Der schönen!
Ich ging auch wohl auf dieser Spur;
Gewöhnen

39 f. Vereint bringt ihr derselben Göttin, der Kunst, eure Verehrung dar. — Antike. Die beiden Strophen standen zuerst auf der Vorder- und der Rückseite des Titelblattes der Abteilung „Bildende Kunst" in dem spätestens im Dezember 1820 ausgedruckten Hefte von „Kunst und Altertum" III, 1. Die Abteilung begann mit einem Berichte über die sogenannten Elgin marbles, die Sammlung von erhaltenen Meisterwerken aus der Zeit des Phidias und Praxiteles, die 1814 nach England gekommen und auch in Deutschland bekannt geworden waren. Verbunden erschienen sie wie die folgenden Gedichte bis 27 in der Ausgabe letzter Hand im dritten Bande. — 5. Anrede an jene Elgin marbles, nach denen jeder deutsche Künstler wallfahrten sollte. — Begeisterung. Dieser und die fünf folgenden Sprüche erschienen zuerst hier in der Ausgabe letzter Hand. — Studien. Neckischer Spott über sein eigenes Jugendevangelium (oben 10), wozu die nachfolgenden kurzen Verse sehr bezeichnend sind.

Mocht' ich wohl nach und nach den Sinn,
Mich zu vergnügen.
Allein sobald ich mündig bin:
Es sind's die Griechen!

17. Typus.

Es ist nichts in der Haut,
Was nicht im Knochen ist.
Vor schlechtem Gebilde jedem graut,
Das ein Augenschmerz ihm ist.

Was freut denn jeden? Blühen zu sehn,
Das von innen schon gut gestaltet;
Außen mag's in Glätte, mag in Farben gehn,
Es ist ihm schon voran gewaltet.

18. Ideale.

Der Maler wagt's mit Götterbildern;
Sein Höchstes hat er aufgestellt:
Doch was er für unmöglich hält,
Dem Liebenden die Liebste schildern,
Er wag' es auch! Ein Traum wird frommen,
Ein Schattenbild ist hoch willkommen.

19. Abwege.

Künstler, wird's im Innern steif,
Das ist nicht erfreulich;
Auch der vagen Züge Schweif
Ist uns ganz abscheulich.

8. Man erwartet „So sind's" oder „Es sind". — Typus. Auf die innere Bildung, „das Fundament der Erscheinung", wie es in der Einleitung zu den „Propyläen" heißt, kommt es an. — 4. Das, was, wie 6. — 8. Voran gewaltet, die Grundlage gelegt. — Ideale. Im Dezember 1819 mit drei andern Hudhudgedichten an Marianne Willemer gesandt. Überschrieben war es: „Hudhud erklärt eine rätselhafte Stelle." Dort steht 6 „es ist" statt „ist hoch". Das Gedicht scheint eine launige dichterische Auslegung der Äußerung Mariannens selbst in ihrem letzten Briefe in Bezug auf den „Divan" und die Darstellung ihrer Neigung zu ihm in dem Buche „Suleika". Möglich, daß die Verse schon früher gedichtet und bloß zu diesem Zwecke verwandt wurden. Der Maler wird auch den Liebhaber erfreuen, wenn er statt der vollen natürlichen Ähnlichkeit sein Ideal der Liebenswürdigkeit darstellt. — Abwege. Von dem Künstler, der seinen Fehler (Steifheit und Unbestimmtheit) einsieht, ist etwas zu hoffen.

Kommst du aber auf die Spur,
Daß du's nicht getroffen,
Zu der wahren Kunstnatur
Steht der Pfad schon offen.

20. Modernes.

„Wie aber kann sich Hans van Eyck
Mit Phidias nur messen?"
Ihr müßt, so lehr' ich, alsogleich
Einen um den andern vergessen.

Denn wärt ihr stets bei einer geblieben,
Wie könntet ihr noch immer lieben?
Das ist die Kunst, das ist die Welt,
Daß eins ums andere gefällt.

21. Museen.

An Bildern schleppt ihr hin und her
Verlornes und Erworbnes;
Und bei dem Senden kreuz und quer,
Was bleibt uns denn? Verdorbnes!

22. Wilhelm Tischbeins Idyllen.

Titelbild.

Wie seit seinen Jünglingsjahren
Unser Tischbein sich ergeht,
Wie er Berg und Thal befahren,
Stets an rechter Stelle steht;

Modernes. Die neuere Kunst darf man nicht im Vergleich zur alten verwerfen, sondern muß den Wert ihrer einzelnen Meister freudig anerkennen. Die Reim- und Versform der Strophen ist verschieden. — 1. Über die künstlerische Bedeutung des Brügger Malers Johann van Eyck hatte Goethe sich schon 1816 in „Kunst und Altertum" ausgesprochen, Johanna Schopenhauer 1822 ihm und seinen Nachfolgern ein besonderes Werk gewidmet. — 4. Ursprünglich stand „eines um das andre". — Museen, im April 1816 gedichtet auf Veranlassung des Schadens, welche die von den Franzosen zurückerhaltenen und in Paris angekauften Kunstwerke durch die ungeschickte Verpackung beim Versenden erlitten hatten. Dem epigrammatischen Spruch haben wir seine vom Dichter selbst hier gegebene Stelle gelassen. — Wilhelm Tischbeins Idyllen, 1821, auf Verlangen des in Rom und Neapel Goethe so eng verbundenen alten Freundes, welcher seine malerischen Skizzen gern durch Worte vollendet sah, zu einem Bande seiner Entwürfe gedichtet, die er später im Schlosse zu Oldenburg zur Ausführung brachte, gedruckt mit prosaischer Be-

Was er sieht, weiß mitzuteilen,
Was er dichtet, ebenfalls;
Faunen bringt er auch zuweilen,
Frauen doch auf allen Zeilen
Des poetisch-plast'schen Alls
Also war es an der Tiber,
Wo dergleichen wir geübt,
Und noch wirkt dieselbe Fiber,
Freund, dem Freunde gleich geliebt.

I.

Würd'ge Prachtgebäude stürzen,
Mauer fällt, Gewölbe bleiben,
Daß nach tausendjähr'gem Treiben
Thor und Pfeiler sich verkürzen.
Dann beginnt das Leben wieder,
Boden mischt sich neuen Saaten,
Rank' auf Ranke senkt sich nieder;
Der Natur ist's wohl geraten.

II.

Schön und menschlich ist der Geist,
Der uns in das Freie weist,
Wo in Wäldern, auf der Flur,
Wie im steilen Berggehänge,
Sonnen-Auf- und Untergänge
Preisen Gott und die Natur.

III.

Wenn in Wäldern, Baum an Bäumen,
Bruder sich mit Bruder nähret,
Sei das Wandern, sei das Träumen
Unverwehrt und ungestöret;

schreibung der einzelnen Blätter in „Kunst und Altertum" III, 3. Wir geben diese in dem Bande über Kunst; hier aber durften die von Goethe selbst hierher gestellten Gedichte um so weniger fehlen, als sie mit sechs neuen (von 135 an) vermehrt erschienen. — 14 ff. Goethe selbst verweist auf den Ausdruck des in diesem Falle überraschenden Gefühls in seinem „Wandrer" 127 ff. (oben S. 123). Das i haben wir auch 9, 14, 67 und 123 elidiert.

Doch wo einzelne Gesellen
Zierlich miteinander streben,
Sich zum schönen Ganzen stellen,
Das ist Freude, das ist Leben.

IV.

Mitten in dem Wasserspiegel
Hob die Eiche sich empor,
Majestätisch Fürstensiegel
Solchem grünen Waldesflor;
Sieht sich selbst zu ihren Füßen,
Schaut den Himmel in der Flut:
So des Lebens zu genießen
Einsamkeit ist höchstes Gut.

V.

Harren seht ihr sie, die Schönen,
Was durchs Ohr das Herz ergreife.
Flöte wird für diese tönen,
Für die andern Pans Gepfeife.

VI.

Heute noch im Paradiese
Weiden Lämmer auf der Wiese,
Hüpft von Fels zu Fels die Ziege;
Milch und Obst nach ew'ger Weise
Bleibt der Alt- und Jungen Speise;
Mutterarm ist Kinderwiege,
Vaterflöte spricht ans Ohr,
Und Natur ist's nach wie vor;
Wo ihr huldiget der Holden,
Erd' und Himmel silbern, golden.
Darum Heil dem Freunde sei,
Der sich fühlt so treu und frei!

35. Den Vers hatte Uhland wörtlich 1812 in dem Gedichte „freie Kunst" gebraucht. Es ist eben ein zufälliges Zusammentreffen. — 44 ff. Man sah einen Jüngling mit der Flöte in der Hand bei anmutigen Jungfrauen und einen Faun mit der Rohrpfeife unter Nymphen. — 48 ff. Vgl. Faust II, 4934 ff.

VII.

Was die Alten pfeifen,
Das wird ein Kind ergreifen;
Was die Väter sungen,
Das zwitschern muntre Jungen.
O! möchten sie zum Schönen
Sich früh und früh gewöhnen,
Und wären sie geboren
Den ziegenfüß'gen Ohren.

VIII.

Edel-ernst, ein Halbtier, liegend,
Im Beschauen, im Besinnen,
Hin und her im Geiste wiegend,
Denkt er Großes zu gewinnen.
Ach, er möchte gern entfliehen
Solchem Auftrag, solcher Würde;
Einen Helden zu erziehen
Wird Centauren selbst zur Bürde.

IX.

Was wir froh und dankbar fühlen,
Wenn es auch am Ende quält,
Was wir lechzen zu erzielen,
Wo es Herz und Sinnen fehlt:
Heitre Gegend, groß gebildet,
Jugendschritt an Freundesbrust,
Wechselseitig abgemildet,
Holder Liebe Schmerzenslust:
Alles habt ihr nun empfangen,
Irdisch war's und in der Näh';
Sehnsucht aber und Verlangen
Hebt vom Boden in die Höh'.
An der Quelle sind's Najaden,
Sind Sylphiden in der Luft;
Leichter fühlt ihr euch im Baden,
Leichter noch in Himmelsduft:

62 f. Sprichwörtlich: „Wie die Alten sungen, So zwitschern die Jungen." — 67. Den ziegenfüß'gen Ohren, Faunen. Vgl. 4, 72. — VIII geht auf Chiron. Vgl. Faust II, 2717 ff.

Und das Plätschern und das Wallen,
Ein und andres zieht euch an;
Lasset Lied und Bild verhallen,
Doch im Innern ist's gethan.

X.

Jetzo wallen sie zusammen,
Kühle kühlt und birgt die Flammen,
Tiefer unten werden Hirten
Sich zum Wonnebad entgürten;
Um den Schönsten von den Dreien
Werden beide sich entzweien.
Diese fließt in offner Schwüle,
Jene zu gewohnter Kühle
Sucht den Liebsten in der Mühle.

XI.

Was sich nach der Erde senkte,
Was sich an den Boden hielt,
Was den Äther nicht erreicht,
Seht, wie es empor sich schwenkte,
Wie's auf Rohr und Ranken spielt!
Künstlerwille macht es leicht.

XII.

Wenn um das Götterkind Auroren
In Finsternis werden Rosen geboren,
Sie fleucht, so leicht, so hoch gemeint;
Die Sonne ihr auf die Ferse scheint.
Das ist denn doch das wahre Leben,
Wo in der Nacht auch Blüten schweben

XIII.

Ohne menschliche Gebrechen,
Göttergleich mit heiterm Sinn,
Tauig Moos und Wasserflächen
Überschreitend, schwebt sie hin.

96. Sie, zwei Bäche, die aus dem Fels- und Waldgebüsche herabfließen.

Heute floh sie, floh wie gestern,
Riß der Muse sich vom Schoß;
Ach, sie hat so läst'ge Schwestern!
Peinlich werden wir sie los.

XIV.

Wirket Stunden leichten Webens,
Lieblich lieblichen begegnend,
Zettel, Einschlag längsten Lebens,
Scheidend, kommend, grüßend, segnend.

XV.

Ruhig Wasser, grause Höhle,
Bergeshöh' und ernstes Licht,
Seltsam, wie es unsrer Seele
Schauderhafte Laute spricht.
So erweist sich wohl Natur,
Künstlerblick vernimmt es nur.

XVI.

In dem lieblichsten Gewirre,
Wo das Bild um Bilder summt,
Dichterblick wird scheu und irre,
Und die Leier, sie verstummt.

XVII.

Die Lieblichen sind hier beisammen;
Es ist doch gar zu viel der Flammen.
Der Überfluß erregt nur Pein;
Es sollten alle nur eine sein.

XVIII.

„Was trauern denn die guten Kinder?
Sie sind so jung; da hilft's geschwinder."
Habt ihr's vergessen, alte Kinder?
Es schmerzt im Augenblick nicht minder.

XIX.

Glücklicher Künstler! in himmlischer Luft
Bewegen sich ihm schöne Weiber.
Versteht er sich doch auf Rosenduft
Und appetitliche Leiber.

XX.

Hier hat Tischbein, nach seiner Art,
Striche gar wunderlich gepaart;
Sie sind nicht alle deutlich zu lesen,
Sind aber alles Gedanken gewesen.

XXI.

Wie herrlich ist die Welt! wie schön!
Heil ihm, der je sie so gesehn!

---

23. Zu Gemälden einer Kapelle.

So wie Moses, kaum geboren,
Gewissem Tode bestimmt,
Wunderbar ward gerettet:
So mancher, schon halb verloren,
Da der Feind eindrang, ergrimmt,
Ward wieder froh und glücklich gebettet.

Johannes erst in der Wüste predigt:
„Seht Gottes Lamm, das von Sünden erledigt!"
Nun deutet er in die himmlischen Auen:
„Dort sollt ihr den Herrn, den erlösenden, schauen."

---

24. Kore.

Nicht gedeutet!

Ob Mutter? Tochter? Schwester? Enkelin?
Von Helios gezeugt? von wer geboren?
Wohin gewandert? wo versteckt? Verloren?
Gefunden? Rätsel ist's dem Künstlersinn,

Zu Gemälden einer Kapelle, erst in der Ausgabe letzter Hand. Von Loeper weiß, daß die Verse „ein erklärendes Beiwort zu den von H. Meyer gemalten Bildern der 1814 wiederhergestellten Rochuskapelle bei Bingen" sind, wo keine Spur derselben ist, und er bezieht 4—6 auf die eben beendigten Napoleonischen Kriege. Mir ist nur bekannt, daß das Bild des h. Rochus, nach einer Skizzierung Meyers von Luise Seidler gemalt, der Rochuskapelle im Juli 1816 geschenkt wurde. Die Verse sind jambisch-anapästisch. Es sind zwei Bilder, eines aus dem alten Testamente, die glückliche Auffindung des ausgesetzten Moses, welcher vom Dichter die sittliche Deutung gegeben wird, daß Gott in der Not nicht fern ist, das andere, auf die Göttlichkeit des Christentums deutend, aus dem neuen, das Zeugnis Johannes' des Täufers von Jesus in der Wüste und zu Enon (Joh. 1, 29—37. 3, 23—36), von denen wohl das letztere allein dargestellt war. — Kore. Nicht gedeutet! Wohl gegen Welckers schöne Deutung einer bildlichen Darstellung des Raubes der Persephone am Anfange seiner „Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der

Und ruhte sie verhüllt in düstre Schleier,
Vom Rauch umwirbelt Acheront'scher Feuer,
Die Gottnatur enthüllt sich zum Gewinn:
Nach höchster Schönheit muß die Jungfrau streben;
Sizilien verleiht ihr Götterleben.

25. Zu meinen Handzeichnungen.

I.

Einsamste Wildnis.

Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken,
Und Welt und ich, wir schwelgten im Entzücken;
So duftig war, belebend, immer frisch,
Wie Fels, wie Strom, so Bergwald und Gebüsch
Doch unvermögend Streben, Nachgelalle
Bracht' oft den Stift, den Pinsel bracht's zu Falle:
Auf neues Wagnis endlich blieb doch nur
Vom besten Wollen halb- und halbe Spur.

Ihr jüngern aber, die ihr unverzagt
Unausgesprochnes auszusprechen wagt,
Den Sinn, woran die Hand sich stotternd maß,
Das Unvermögen liebevoll vergaß,
Ihr seid es, die, was ich und ihr gefehlt,
Dem weiten Kreis der Kunstwelt nicht verhehlt.
Und wie dem Walde geht's den Blättern allen:
Sie knospen, grünen, welken ab und fallen.

alten Kunst" (1817) gerichtet. Das Aufsuchen und gelehrte Erklären des Bildes der auf Sizilien geraubten Kore nach allen mythologischen Beziehungen schien Goethe, der schon früher über ein Mißverstehen von seiten Welckers gegen diesen, seinen geist- und kunstreichen Verehrer, verstimmt worden war, von der künstlerischen Auffassung, der Bewunderung der vollendeten Schönheit der göttlichen Jungfrau zu weit abzuführen. Die Quartausgabe setzt das Gedicht etwa 1819, aber auch hier hat von Loeper eine Entdeckung gemacht. Das Gedicht soll frühestens 1821 fallen, da es sich auf eine Sizilianische Goldmünze beziehe, welche auf der einen Seite das Bild der Kore mit drei Delphinen, auf der andern ein Viergespann zeigt. Goethe erwähnt nämlich am 24. September 1821, daß er in Besitz einer Form dieser Münze gekommen. Aber es handelt sich hier um die Abkunft der Kore und die Sage ihres Raubes und deren Deutung. Alles, auch die Überschrift, spricht für unsere Deutung, die von Loeper tot schweigt.

Zu meinen Handzeichnungen. Die Gedichte standen zuerst auf dem Umschlage des 1821 zu Weimar erschienenen Heftes: „Radierte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe, herausgegeben von C. A. Schwerdtgeburth," dann in Goethes eigener Anzeige des Heftes in „Kunst und Altertum" III, 3, desselben Heftes, das die Gedichte zu „Tischbeins Idyllen" brachte; 1827 wurden sie an dieser Stelle aufgenommen. — I. Zum Titelblatt, das die Worte „Radierte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe" auf einer Felsenplatte zeigt. Vgl. das nebenstehende Faksimile.

Verkleinerte Nachbildung des Titelblattes von Goethes „Radierte Blätter".

II.

Hausgarten.

Hier sind wir denn vorerst ganz still zu Haus,
Von Thür zu Thüre sieht es lieblich aus;
Der Künstler froh die stillen Blicke hegt,
Wo Leben sich zum Leben freundlich regt.
Und wie wir auch durch ferne Lande ziehn,
Da kommt es her, da kehrt es wieder hin;
Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke,
Der Enge zu, die uns allein beglücke.

III.

Freie Welt.

Wir wandern ferner auf bekanntem Grund.
Wir waren jung, hier waren wir gesund,
Und schlenderten den Sommerabend lang
Mit halber Hoffnung mannichfalt'gen Gang.
Und wie man kam, so ging man nicht zurück:
Begegnen ist ein höchstes Liebeglück.
Und zwei zusammen sehen Fluß und Bahn
Und Berg und Busch sogleich ganz anders an.
Und wer dieselben Pfade wandernd schleicht,
Sei ihm des Zieles holder Wunsch erreicht!

IV.

Geheimster Wohnsitz.

Wie das erbaut war, wie's im Frieden lag,
Es kommt vielleicht vom Altertum zu Tag;
Denn vieles wirkte, hielt am sel'gen Fleiß,
Wovon die Welt noch keine Silbe weiß.
Der Tempel steht, dem höchsten Sinn geweiht,
Auf Felsengrund in hehrer Einsamkeit.
Daneben wohnt die fromme Pilgerschar;
Sie wechseln, gehend, kommend, Jahr für Jahr.

II. Ein Mädchen schaut zu halbgeöffneter Thüre heraus; unten sitzt ein Kind. Eine Abbildung giebt mein Leben Goethes. — III. Freie Welt. Ein Landgut bei einem Flusse nahe einer Stadt, nahe Waldung, in der Ferne erheben sich Berge. Das Bild ist ohne Staffage. — IV. Ein Tempel mit Klostergebäuden zwischen schroff abfallenden Felsen bei einem Flusse. Auch hier fehlen alle Personen.

So ruhig harrt ein wallendes Geschlecht,
Geschützt durch Mauern, mehr durch Licht und Recht.
Und wer sich dort sein Probejahr befand,
Hat in der Welt gar einen eignen Stand;
Wir hofften selbst uns ein Asyl zu gründen.
Wer Buchten kennt, Erdzungen, wird es finden.
Der Abend war unübertrefflich schön.
Ach, wollte Gott! ein Künstler hätt's gesehn.

V.

Bequemes Wandern.

Hier sind, so scheint es, Wandrer wohlbedacht;
Denn jeder fände Pfad um Mitternacht.
Wir sagen nicht, wir hätten's oft gesehn,
Dergleichen Wege doch gelang's zu gehn;
Denn freilich, wo die Mühe war gehoben,
Da kann der Waller jede Stunde loben;
Er geht beherzt; denn Schritt für Schritt ist leicht,
So daß er fröhlich Zweck und Ziel erreicht.

O sel'ge Jugend, wie sie Tag und Nacht,
Den Ort zu ändern, innigst angefacht,
Durch wilden Bergriß höchst behaglich steigt
Und auf dem Gipfel Nebeldunst erreicht!
Man schelt' es nicht! denn wohl genießt sie rein
Auch über Wolken heitern Sonnenschein.

VI.

Gehindertes Verkehr.

Wie sich am Meere Mann um Mann befestigt
Und am Gestade Schiffer überlästigt,
Die engen Pfade völlig weglos macht,
Auf Sicherheit, mehr auf Gewalt bedacht;
Bald Recht, bald Plackerei, sein selbst gewiß,
Sei wie es sei, und immer Hindernis,
So Tag und Nacht den Reisenden zur Last:
Es ist vielleicht zu düster aufgefaßt.

V. Leicht aufsteigender Weg durch eine waldige Gegend. Ein Wanderer oben und unten. — VI. Befestigung am Fuße eines Berges; der Fluß wird an beiden Seiten von Gebirgen eingeengt, zwei Schiffe und ein Kahn fahren vorüber; die den Reisenden ausbeutenden Bewohner fehlen. Gehindertes, nach Goethes Gebrauch statt gehinderter.

26. Ländlich.

Übermütig sieht's nicht aus,
Dieses kleine Gartenhaus;
Allen, die sich drin genährt,
Ward ein guter Mut beschert.

Gar manches artig ist geschehn
Durch leichte Griffelspiele;
Doch, recht betrachtet, wohl besehn,
Fehlt immer Hain und Mühle.

Erinnr' ich mich doch spät und früh
Des lieblichsten Gesichts;
Sie denkt an mich, ich denk' an sie,
Und beiden hilft es nichts.

Ländlich. Im dritten Bande der Ausgabe letzter Hand finden sich vier Gedichte unter dieser Überschrift, die bildlich dargestellte Scenen auf dem Lande bezeichnen. Vorangehen die vier Verse: „Die Nachtigall, sie war entfernt," die wir hier weggelassen haben, weil sie in demselben Bande der Ausgabe letzter Hand unter den einzelnen „neugriechischen Liebesskolien" stehen. — 1—4 findet sich in Goethes Autograph unter dem 1827 von O. Wagner gezeichneten, von L. Schütz gestochenen Bildchen von Goethes Gartenhaus, wo aber 2 „Dieses stille", 3 „die darin verkehrt" gelesen wird. Die Quartausgabe bringt dazu als Fortsetzung die auf seine Baumpflanzungen (vgl. vermischte Gedichte 82, S. 152 f.) und sein Gartenleben bis zum Mai 1782 deutenden Verse:

Schlanker Bäume grüner Flor,
Selbstgepflanzter, wuchs empor.
Geistig ging zugleich alldort
Schaffen, Hegen, Wachsen fort.

Ursprünglich lauteten die beiden letzten Verse mit Bezug auf die vor dem Gartenhaus gezeichneten Figuren:

Aber glaubt, uns war alldort
Solcher Bückling nicht am Ort.

Die vierzigbändige Ausgabe brachte 5—8 nach 17 mit der Überschrift „Unerläßlich", 9—12 unter „Epigrammatisch" vor „Frech und froh" (17) und als Gegensatz dazu „Vergeblich" überschrieben. — 5—8 sandte Goethe am 21. Oktober 1821 an Marianne von Willemer (5. 7 standen „gesehen", 6 „lichter Griffel Spiele", 7 „recht besehen"), mit seinen eigenen radierten Handzeichnungen, die er hatte austuschen und ausmalen lassen. „Hain und Mühle" beziehen sich auf die Gerbermühle, Frankfurt gegenüber, den ländlichen Aufenthalt der Familie Willemer, wo Goethe im August und September 1815 so unvergeßliche Tage verlebt hatte. — 9—12 las der Kanzler Müller am 19. Juni 1826 auf einem Blatte, womit Goethes ältester Enkel spielte, bis er es endlich zerriß. Es deutet auf eine auf dem Lande bemerkte junge Schöne, die ihm, dem Alten, nicht aus dem Sinne gehen will; davon, daß es auch unter einer Zeichnung gestanden, wissen wir nichts.

27. Landschaft.

Das alles sieht so lustig aus,
So wohlgewaschen das Bauerhaus,
So morgentaulich Gras und Baum,
So herrlich blau der Berge Saum!
Seht nur das Wölkchen, wie es spielt
Und sich im reinen Äther kühlt!
Fände sich ein Niederländer hier,
Er nähme wahrlich gleich Quartier,
Und was er sieht und was er malt,
Wird hundert Jahre nachgezahlt.

Wie kommt dir denn das alles vor?
Es glänzt als wie durch Silberflor.
Durchscheinend ist's; es steht ein Licht
Dahinter, lieblichstes Gesicht.
Durch solcher holden Lampe Schein
Wird alles klar und überein,
Was sonst ein garstig Ungefähr,
Tagtäglich, ein Gemeines wär'.
Fehlt's dir an Geist und Kunstgebühr,
Die Liebe weiß schon Rat dafür.

Landschaft. Die zuerst 1827 als Schluß des Nachtrags zur Abteilung „Kunst" gedruckten Verse beziehen sich nach Riemers handschriftlicher Bemerkung auf eine vom Maler Karl Wilhelm Lieber in Aquarell auf der Dresdener Galerie kopierte Landschaft eines Niederländers, welcher ein freundlich blickendes Mädchen besondern Reiz verlieh. Von Loeper macht den wunderlichen Schluß, weil Lieber erst 1813 in Weimar angestellt wurde, seien die Verse erst nach diesem Jahre entstanden. Warum nicht in diesem Jahre oder nicht 1812, wo Lieber zu seiner weitern Ausbildung Dresden besuchte? Er war zu Weimar 1791 geboren, ein Schüler Meyers, der viel auf ihn hielt; schon 1808 erlangte er zwei Preismedaillen. Das erste, was er in Dresden lieferte, war Ruysdaels „Kloster"; die getuschte Zeichnung kam in den Besitz der Großherzogin. Mit Goethe stand er in genauester Beziehung, und so könnte dieser leicht schon im Jahre 1812 jene Kopie gesehen haben. — 7. Ein Niederländer, ein niederländischer Maler. Auffällt dies freilich, wenn das Bild die Kopie eines Niederländers war. — 10. Hundert Jahre nachgezahlt soll wohl heißen „so bezahlt, als ob es vor hundert Jahren gemalt wäre". Von Loeper erklärt „noch nach hundert Jahren bezahlt", und das soll heißen „mit Gold aufgewogen". — 16. Überein hat Strehlke statt des überlieferten „überein" hergestellt; den Gegensatz bildet „ein Ungefähr". — 18. Tagtäglich, für das gewöhnliche „alltäglich" von dem, was Tag für Tag geschieht. — 19 f. Daß die Liebe auch den geistlosen, der Kunst entbehrenden Maler zum Künstler mache, ist freilich eine ganz unerwartete launige Wendung. Vgl. oben 3, 65 ff. 4, 16 ff. 10, 11 f., auch Parabolisch 17.

28. Dilettant und Künstler.

Blätter nach Natur gestammelt,
Sind sie endlich auch gesammelt,
Deuten wohl auf Kunst und Leben!
Aber ihr, im Künstlerkranze,
Jedes Blatt sei euch das Ganze,
Und belohnt ist euer Streben.

29. Zu einem Ölgemälde.

An den Wurzeln heil'ger Eiche
Schwillt ein Lebensquell hervor,
Und so, ohne Nachbargleiche,
Wuchs die Edle still empor.
Äste streckt sie, Blätterbüsche
Sonnig über glatte Flut,
Und in ewig grüner Frische
Spiegelt sich des Dankes Glut.

Dilettant und Künstler. Zum Geburtstage des Schauspielers Pius Alexander Wolff am 3. Mai 1815 mit fünf von Goethe in Sepia gemalten Landschaften gesandt. Die Verse erschienen 1833 unter den „vermischten Gedichten". Wolff und dessen gleich begabte Gattin, die eine Zierde der Weimarischen Bühne („im Künstlerkranze" 4) bildeten, setzt er hier launig sich selbst als einem Malerdilettanten gegenüber. — Zu einem Ölgemälde. Die erst in den „nachgelassenen Werken" gedruckten Verse gehören als Schilderung eines Gemäldes hierher. — 2 ist heiliger überliefert. — 3. Nachbargleiche, gleiche in der Nachbarschaft, wohl nicht als „nachbarliche Gleichheit" zu fassen. — 8. Der Dank spricht sich wohl nicht darin aus, daß der Baum sich im Wasser wiederspiegelt, sondern in dem frischen, kräftigen Leben, dessen Bewußtsein der Dichter dem Baume giebt. — Andere auf Bilder sich beziehende Verse, die auf persönliche Verhältnisse gehen oder allegorische Darstellungen deuten, gehören nicht in unsere Abteilung.

Paraboliſch.

Was im Leben uns verdrießt:
Man im Bilde gern genießt.

2. Das der urſprünglich nur aus zwölf meiſt launigen Stücken beſtehenden Abteilung vorgeſetzte Reimpaar iſt als Gegenſatz zur vorigen Abteilung gedacht, die auf anmutige maleriſche Darſtellungen ſich bezieht. Freilich geht gleich das erſte Gedicht auf eine Darſtellung der bildenden Kunſt, aber der Dichter faßt ſie paraboliſch.

1. Erklärung einer antiken Gemme.

Es steht ein junger Feigenstock
In einem schönen Garten;
Daneben sitzt ein Ziegenbock,
Als wollt' er seiner warten.

Allein, Quiriten, wie man irrt!
Der Baum ist schlecht gehütet.
Und ihm zur andern Seite schwirrt
Ein Käfer ausgebrütet.

Es fliegt der Held mit Panzerbrust
Und naschet in den Zweigen,
Und auch der Bock hat große Lust,
Gemächlich aufzusteigen.

Drum seht ihr, Freunde, schon beinah
Das Bäumchen nackt von Blättern;
Es stehet ganz erbärmlich da
Und flehet zu den Göttern.

Drum hört die guten Lehren an,
Ihr Kinder, zart von Jahren:
Vor Ziegenbock und Käferzahn
Soll man ein Bäumchen wahren!

Erklärung einer antiken Gemme, erst in der dritten, 1814 zusammengestellten Ausgabe. Sie schlägt zuletzt den Fabelton an, nachdem sie sich anfangs (5) an die Römer (vgl. Römische Elegieen XVIII, 19. XX, 31) gewandt, mit Beziehung darauf, daß die Gemme der römischen Kunst angehörte, dann an teilnehmende Freunde (13), als er das drohende Unglück vor sich sieht. Sie erinnert ihn an den deutschen Spruch: „Man darf den Bock nicht zum Gärtner machen." Das anders gewendete und ganz griechisch gedachte Epigramm der Anthologie „der Bock und der Weinstock", das Herder übersetzt hatte (V, 7), schwebt Goethe nicht vor. Die Zeit der Entstehung läßt sich nicht genau bestimmen, da wir nicht wissen, wann Goethe die betreffende Gemme zu Gesicht bekam; in seiner eigenen Sammlung findet sie sich nicht.

2. Katzenpastete.

Bewährt den Forscher der Natur
Ein frei und ruhig Schauen,
So folge Meßkunst seiner Spur
Mit Vorsicht und Vertrauen!

Zwar mag in einem Menschenkind
Sich beides auch vereinen;
Doch daß es zwei Gewerbe sind,
Das läßt sich nicht verneinen.

Es war einmal ein braver Koch,
Geschickt im Appretieren;
Dem fiel es ein, er wollte doch
Als Jäger sich gerieren.

Er zog bewehrt zum grünen Wald,
Wo manches Wildbret hauste,
Und einen Kater schoß er bald,
Der junge Vögel schmauste.

Sah ihn für einen Hasen an
Und ließ sich nicht bedeuten,
Pastetete viel Würze dran
Und setzt' ihn vor den Leuten.

Doch manche Gäste das verdroß,
Gewisse feine Nasen.
Die Katze, die der Jäger schoß,
Macht nie der Koch zum Hasen.

Katzenpastete, nach dem Abschlusse der „Farbenlehre" am 18. April 1810 diktiert. Die gegen Newton gerichtete Fabel soll lehren, daß eine irrige Auffassung der Naturerscheinung durch allen Aufwand mathematischer Berechnungen nicht wahr werden könne. Goethe bedauerte, daß die falsche Anwendung der Mathematik in den von ihr unabhängigen Regionen der Physik viel geschadet und daß insbesondere Newtons naturwidrige Ansicht vom Ursprung der Farben durch seine großen Verdienste als Meßkünstler vor der Welt „sanktioniert" worden. Die Verwechslung einer Katze mit einem Hasen, besonders der Mißbrauch derselben zu einer Pastete, ist im Volksmunde gangbar.

3. Séance.

Hier ist's, wo unter eignem Namen
Die Buchstaben sonst zusammenkamen.
Mit Scharlachkleidern angethan,
Saßen die Selbstlauter oben an:
A, E, J, O und U dabei
Machten gar ein seltsam Geschrei.
Die Mitlauter kamen mit steifen Schritten,
Mußten erst um Erlaubnis bitten.
Präsident A war ihnen geneigt;
Da wurd' ihnen denn der Platz gezeigt:
Andre aber, die mußten stehn,
Als Pe-Ha und Te-Ha und solches Getön.
Da gab's ein Gerede, man weiß nicht wie;
Das nennt man eine Akademie.

---

4. Legende.

In der Wüsten ein heiliger Mann
Zu seinem Erstaunen thät treffen an
Einen ziegenfüßigen Faun; der sprach:
„Herr, betet für mich und mein Gefährt',
Daß ich zum Himmel gelassen werd',
Zur seligen Freud'; uns dürstet darnach."

Séance. Die gleichzeitig mit 2 gedruckten Verse gehen auf „die Beschränkheit wissenschaftlicher Gilden", deren „Handwerkssinn wohl etwas erhalten und fortpflanzen, aber nichts fördern kann". Die Akademieen waren ihrer Einrichtung nach geschworene Feinde seiner Farbenlehre. Derselben Einkleidung hatten sich schon Klopstocks „grammatische Gespräche" nach dem Vorgang von Lucian bedient. Der Ton ist der der Fabel; denn das Ganze wird als vergangen bezeichnet (2), zuletzt aber unerwartet auf die Gegenwart bezogen, wo die Akademieen so wirken. Daß der Scherz besonders auf die seiner Farbenlehre ungünstige französische Akademie gehe, dürfte die französische Überschrift desselben andeuten. Die ordentlichen Mitglieder sind hier durch die Scharlachfarbe ausgezeichnet; die außerordentlichen sind die Mitlauter. Alles ist hier sehr frei behandelt. Es kommt zuletzt nur zu einem tollen („ich weiß nicht wie") Gerede, da man keine gegründete Einrede aufkommen läßt. Schon im Jahre 1807 hatte Goethe den Anfang seiner noch nicht ausgedruckten „Farbenlehre" an Cuvier geschickt, fand aber bei ihm und den übrigen Akademikern kein Gehör. — Legende, schon 1777 in Goethes handschriftlicher Sammlung, aber auch erst in der dritten Ausgabe gedruckt. Spott auf die ganz gemeine Vorstellung von der ewigen Seligkeit. Der „englische Gruß", das Ave, Maria (nicht Salve, regina, wie von Loeper sagt) wird auch noch im Himmel gebetet (10). — 1. In der Wüsten wird als zwei Jamben gemessen. — 6. Im Druck steht statt des handschriftlichen „seligen" „Seligen", so daß in „zur" der Genitiv Plural „der" stecken müßte. Dennoch behält es von Loeper bei, wie auch 8 Es statt des handschriftlichen 's, wo „'s sieht mit" jambisch zu messen.

Der heilige Mann dagegen sprach:
„'s sieht mit deiner Bitte gar gefährlich,
Und gewährt wird sie dir schwerlich.
Du kommst nicht zum englischen Gruß;
Denn du hast einen Ziegenfuß."
Da sprach hierauf der wilde Mann:
„Was hat euch mein Ziegenfuß gethan?
Sah ich doch manche strack und schön
Mit Eselsköpfen gen Himmel gehn."

5. Autoren.

Über die Wiese, den Bach herab,
Durch seinen Garten,
Bricht er die jüngsten Blumen ab;
Ihm schlägt das Herz vor Erwarten.
Sein Mädchen kommt: o Gewinst! o Glück!
Jüngling, tauschest deine Blüten um einen Blick!

Der Nachbar Gärtner sieht herein
Über die Hecke: „So ein Thor möcht' ich sein!
Hab' Freude, meine Blumen zu nähren,
Die Vögel von meinen Früchten zu wehren;
Aber sind sie reif: Geld! guter Freund!
Soll ich meine Mühe verlieren?"

Das sind Autoren, wie es scheint.
Der eine streut seine Freuden herum
Seinen Freunden, dem Publikum,
Der andre läßt sich pränumerieren.

12. Sonderbar läßt von Loeper den wilden Mann denken: „Naturalia non sunt turpia." — Autoren, 1773 an Claudius und Boie mit der Überschrift „ein Gleichnis" gesandt, im „Wandsbecker Boten" ohne Chiffre am 5. März 1774, im „Musen-Almanach" im September 1774 mit der Chiffre H. D. erschienen, daraus unter Goethes Namen in der von Rühl herausgegebenen „epigrammatischen Blumenlese", in den Werken erst in der dritten Ausgabe. Der Musen-Almanach hatte 3 „die frischen" und 6 „Blumen". — 13. Statt „Autoren" sollte „Dichter" stehen. Nach dem Vorgange des Idyllendichters Geßner (1772) schlugen manche Dichter zur Herausgabe ihrer Sachen den Weg der Subskription ein. — 16. Läßt, deutet nicht, wie von Loeper meint, auf die Beihülfe anderer, wenn es auch ohne diese nicht ging. Ähnlich sagt man „sich bezahlen lassen".

6. Rezensent.

Da hatt' ich einen Kerl zu Gast,
Er war mir eben nicht zur Last;
Ich hatt' just mein gewöhnlich Essen.
Hat sich der Kerl pumpsatt gefressen,
Zum Nachtisch, was ich gespeichert hatt'.
Und kaum ist mir der Kerl so satt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen,
Über mein Essen zu räsonnieren.
„Die Supp' hätt' können gewürzter sein,
Der Braten brauner, firner der Wein."
Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent.

7. Dilettant und Kritiker.

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart,
Gar schön von Farben und bunt,
Gar herzlich lieb, nach Knabenart,
Geätzet aus seinem Mund,
Und hatte so Freud' am Täubchen sein,
Daß er nicht konnte sich freu'n allein.

Rezensent, erschienen an denselben Stellen, wie 5, im „Boten" ohne Überschrift, im „Musen-Almanach" „der unverschämte Gast" überschrieben. Einen scharfen „Fr." überschriebenen „Pendant" von H. L. Wagner brachte der „Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1775", überschrieben „der Sudelkoch". Die Verse hat Goethe wohl mit Beziehung auf die Ausstellungen an „Götz" gedichtet. Die jetzige, die Auflösung vorwegnehmende Überschrift erhielten die Verse in der dritten Ausgabe, aber auch in der 1776 zu Offenbach erschienenen „epigrammatischen Blumenlese" findet sich diese schon. — 5. Zum Nachtisch, darauf noch. — 10. Firn, alt. — Dilettant und Kritiker, zuerst im „Wandsbecker Boten" vom 29. Oktober 1773 mit der Überschrift „Ein Gleichnis". In Goethes handschriftlicher Sammlung von 1777 hatte es schon manche Änderungen erfahren; mit diesen und der jetzigen, nicht ganz passenden Überschrift ging es in die dritte Ausgabe über. Ursprünglich stand 17 „Die Federn sind viel zu kurz geraten". Noch 1777 fehlten 5f. Im dritten Buche von „Wahrheit und Dichtung" heißt es: „Ich nahm, wie der Knabe in der Fabel, meine zerfetzte Geburt mit nach Hause." Aber hier spricht nach der ursprünglichen richtigen Bezeichnung der Fuchs das Wort „Mißgeburt!" und reißt das Täubchen in Fetzen. An die Stelle richtiger Anführungszeichen setzte die dritte Ausgabe irrig Gedankenstriche, obgleich sie jene 11—14 hatte. Darin ist ihr von Loeper zum Nachteil des Verständnisses gefolgt. Der Sinn der Fabel war wohl, daß man niemand seine Arbeiten vor der Vollendung vorlege, wie es später Goethes Grundsatz war. Es ist nicht richtig, wenn von Loeper behauptet, Goethe habe beim „Göß" die hier angedeutete Erfahrung an Herder gemacht. Die Überschrift führt irre und läßt sich auch durch von Loepers Auffassung nicht retten, „Dilettant" heiße hier der „nicht professionsmäßige Künstler"; denn zu dieser Beschränkung des Begriffs von Künstler oder Dichter liegt eben kein Grund vor.

Da lebte nicht weit ein Altfuchs herum,
Erfahren und lehrreich und schwätzig darum;
Der hatte den Knaben manch Stündlein ergötzt,
Mit Wundern und Lügen verprahlt und verschwätzt.
„Muß meinem Fuchs doch mein Täubelein zeigen!"
Er lief und fand ihn stecken in Sträuchen.
„Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täublein so schön!
Hast du dein Tag so ein Täublein gesehn?"
„„Zeig her!"" Der Knabe reicht's. „„Geht wohl an!
Aber es fehlt noch manches dran.
Die Federn zum Exempel sind zu kurz geraten.""
Da fing er an, rupft' sich den Braten.
Der Knabe schrie. — „„Du mußt stärkre einsetzen;
Sonst ziert's nicht, schwinget nicht.""
Da war's nackt. „„Mißgeburt!"" — und in Fetzen.
Dem Knaben das Herze bricht.
Wer sich erkennt im Knaben gut,
Der sei vor Füchsen auf seiner Hut!

---

8. Neologen.

Ich begegnet' einem jungen Mann;
Ich fragt' ihn um sein Gewerbe.
Er sagt': „Ich sorge, wie ich kann,
Daß ich mir, eh ich sterbe,
Ein Bauergütchen erwerbe."

Neologen. Dieses und die drei folgenden Gedichte, die wir erst aus der dritten Ausgabe kennen, scheinen erst nach der zweiten (1806) gedichtet. Unsere Überschrift deutet launig auf die Sucht, sich ein falsches Ansehen zu geben. Zu von Loepers Ansicht, daß die Verse auf die Neuerer in der Litteratur gehen, sehe ich keine Berechtigung. Von einer wirklichen Neuerung ist hier keine Spur; der Mann giebt sich nur, statt die Wahrheit zu sagen, einen ganz falschen Anschein. Der Ausdruck Neolog bezieht sich immer bloß auf den Gebrauch der Worte. Am Schlusse wird unser Mann als eines „der originalen Gemüter" bezeichnet, denen seltsame Ideen im Kopfe schwirren. Von Loeper wittert in unserm Gedichte einen Spott auf Fr. Schlegels Beurteilung der vier ersten Bände seiner Werke in den „Heidelberger Jahrbüchern" vom Frühling 1808, welche Goethe eben gelesen hatte, als ihn Fr. Schlegel auf der Reise nach Wien besuchte. Aber diese Beurteilung hatte Goethe, wie er am 21. Juni an Reinhard schreibt, viel Vergnügen gemacht, und die Zufriedenheit damit ward später nur dadurch gemindert, daß er sah, es sei Schlegel nur darum zu thun, „sich mit einem gewissen ehrenvollen Schein als Apostel einer veralteten Lehre darzustellen". Schlegels geistige Bedeutung verkannte Goethe nicht. Unser „unverschämter Naseweis" hat keinen einzigen Zug mit ihm gemein. Solche unglückliche Deutungen entstellen nur, statt aufzuklären.

Ich sagte: „Das ist sehr wohl gedacht“;
Und wünschte, er hätt' es soweit gebracht.
Da hört' ich, er habe vom lieben Papa
Und ebenso von der Frau Mama
Die allerschönsten Rittergüter.
Das nenn' ich doch originale Gemüter.

9. Krittler.

Ein unverschämter Naseweis,
Der, was er durch Stahlarbeitersfleiß
Auf dem Laden künstlich liegen sah,
Dacht', es wär' für ihn alleine da.
So tatscht' er dem geduld'gen Mann
Die blanken Waren sämtlich an
Und schätzte sie nach Dünkelsrecht,
Das Schlechte hoch, das Gute schlecht,
Getrost, zufriednen Angesichts;
Dann ging er weg und kaufte nichts.

Den Kramer das zuletzt verdroß,
Und macht' ein stählern künstlich Schloß
Zur rechten Stunde glühend heiß.
Da ruft gleich unser Naseweis:
„Wer wird so schlechte Ware kaufen!
Der Stahl ist schändlich angelaufen.“
Und tappt auch gleich recht läppisch drein
Und fängt erbärmlich an zu schrein.
Der Kramer fragt: „Was ist denn das?“
Der Quidam schreit: „Ein frost'ger Spaß!“

10. Kläffer.

Wir reiten in die Kreuz und Quer
Nach Freuden und Geschäften;

Krittler, auf diejenigen, die alles bekritteln, was sie nicht verstehen. Freilich die Strafe paßt nicht recht, wenn sie nicht andeuten soll, daß die Krittler eine solche verdienen. Ergötzlich ist, daß der Bestrafte, was ihm widerfahren ist, mit dem unpassendsten Worte bezeichnet. — 20. Quidam, jemand, der unbekannte Naseweis (1), wie Goethe auch in Zincgreffs „Apophthegmen“ fand „ein Quidam“ zur Bezeichnung einer unbestimmten Person. — Kläffer. Die Zeit der Entstehung ist unbestimmt. Nach von Loeper soll Riemer das Gedicht auf Garlieb Merkel, den Mitherausgeber des Goethe feindseligen „Freimütigen“

Doch immer kläfft es hinterher
Und billt aus allen Kräften.
So will der Spitz aus unserm Stall
Uns immerfort begleiten,
Und seines Bellens lauter Schall
Beweist nur, daß wir reiten.

11. Celebrität.

Auf großen und auf kleinen Brucken
Stehn vielgestaltete Nepomucken,
Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein,
Kolossisch hoch und puppisch klein.
Jeder hat seine Andacht davor,
Weil Nepomuck auf der Brucken das Leben verlor.

Ist einer nun mit Kopf und Ohren
Einmal zum Heiligen auserkoren,
Oder hat er unter Henkershänden
Erbärmlich müssen das Leben enden,
So ist er zur Qualität gelangt,
Daß er gar weit im Bilde prangt.
Kupferstich, Holzschnitt thun sich eilen,
Ihn allen Welten mitzuteilen;
Und jede Gestalt wird wohl empfangen,
Thut sie mit seinem Namen prangen;

bezogen haben; dann würde es freilich in den Anfang des Jahrhunderts, gegen 1803, fallen, aber Riemer selbst wußte 1836 noch keine nähere Bestimmung zu geben. Die Verse scheinen keineswegs persönlich; sie treffen alle diejenigen, die jedem etwas anhaben müssen. Schon Lessing spricht davon, daß „kleine hämische Kläffer dahinten bellen". Goethe äußert 1797, den Spitz von Giebichenstein (Reichardt) müsse man nun eine Zeit bellen lassen. In seinen prosaischen Schriften sagt Goethe, man müsse der Kritik zum Trotz handeln; das lasse sie sich nach und nach gefallen. Die „zahmen Xenien" raten, man müsse denjenigen, die einem die Bewegung leugnen, vor der Nase herumgehen.

Celebrität. Von Loeper meint, der „Nepomuck auf Brucken" deute auf böhmischen Ursprung, aber nicht bloß in Böhmen steht Nepomuck auf den Brücken, und wenn Goethe dieses auch nur in Böhmen gesehen haben sollte, so konnte er doch auch außerhalb Böhmens sich dessen erinnern. Sein „Nepomuckslied" (oben S. 115) ist vom Jahre 1820. Ein Holzschnitt Werthers, den er freilich auch in Böhmen gesehen haben konnte, gab die Veranlassung zu den launigen Versen. — 1—6. Vgl. das genannte Lied V. 44. Daß der letzte Vers einen Fuß zuviel hat, kümmert den Dichter in seiner Jahrmarktslaune nicht. — 7. Mit Kopf und Ohren, wie er leibt und lebt, volkstümlich, wie Epigrammatisch 11, 5. — 12. Gar weit. Vgl. V. 14 das übertriebene „in allen Welten" (nach „in alle Welt gehen"). — 15. Jede Gestalt, das schlechteste Bild.

Wie es denn auch dem Herren Christ
Nicht ein Haar besser geworden ist.
Merkwürdig für die Menschenkinder,
Halb Heiliger, halb armer Sünder,
Sehn wir Herrn Werther auch allda
Prangen in Holzschnitts-Gloria.
Das zeugt erst recht von seinem Werte,
Daß mit erbärmlicher Gebärde
Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen,
Wird in Wirtsstuben aufgehangen.
Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!"
Und jeder spricht bei Bier und Brot:
„Gott sei's gedankt! nicht wir sind tot."

12. Pfaffenspiel.

In einer Stadt, wo Parität
Noch in der alten Ordnung steht,
Da, wo sich nämlich Katholiken
Und Protestanten in einander schicken,
Und, wie's von Vätern war erprobt,
Jeder Gott auf seine Weise lobt,
Da lebten wir Kinder Lutheraner
Von etwas Predigt und Gesang,
Waren aber dem Kling und Klang
Der Katholiken nur zugethaner;
Denn alles war doch gar zu schön,
Bunter und lustiger anzusehn.

20. Bei Bier und Brot, eben in den Wirtsstuben (26). Vgl. die Distichen „vier Jahreszeiten" 103. — Pfaffenspiel, am 23. Februar 1813 gedichtet, in der dritten Ausgabe im Texte Parabel, im Register und danach auch in der Ausgabe letzter Hand Pfaffenspiel überschrieben. Der Dichter überraschte eines Tages Riemer durch diese glückliche Verarbeitung eines Stoffes, den er ihm einst, ohne irgend eine bestimmte Beziehung, aus seinen Kinderjahren mitgeteilt hatte. Riemers Vaterstadt war das katholische Glatz. Die Veranlassung zu dieser lustigen Verwendung bot das 1812 und 1813 von Fouqué und Frau von Hellwig herausgegebene „Taschenbuch der Sagen und Legenden", das ihm zuwider war, wogegen das deutsche Publikum über solchen Mondeiern am tiefsten brütete, wie er am 14. November 1812 an Graf Reinhard schreibt. — V. 4 hat einen Fuß zuviel, wenn nicht in der letzten Silbe von Protestanten das e ausgestoßen wird.

Dieweil nun Affe, Mensch und Kind
Zur Nachahmung geboren sind,
Erfanden wir, die Zeit zu kürzen,
Ein auserlesnes Pfaffenspiel.
Zum Chorrock, der uns wohl gefiel,
Gaben die Schwestern ihre Schürzen;
Handtücher, mit Wirkwerk schön verziert,
Wurden zur Stola travestiert;
Die Mütze mußte den Bischof zieren,
Von Goldpapier mit vielen Tieren.
So zogen wir nun im Ornat
Durch Haus und Garten früh und spat
Und wiederholten ohne Schonen
Die sämtlichen heiligen Funktionen;
Doch fehlte noch das beste Stück.
Wir wußten wohl, ein prächtig Läuten
Habe hier am meisten zu bedeuten;
Und nun begünstigt' uns das Glück:
Denn auf dem Boden hing ein Strick.
Wir sind entzückt, und wie wir diesen
Zum Glockenstrang sogleich erkiesen,
Ruht er nicht einen Augenblick;
Denn wechselnd eilten wir Geschwister,
Einer ward um den andern Küster;
Ein jedes drängte sich hinzu.
Das ging nun allerliebst von statten,
Und weil wir keine Glocken hatten,
So sangen wir Bumbaum dazu.

Vergessen wie die ält'ste Sage
War der unschuld'ge Kinderscherz
Doch grade diese letzten Tage
Fiel er mit einmal mir aufs Herz:
Da sind sie ja nach allen Stücken,
Die neupoet'schen Katholiken!

---

40. Baum nur noch in Goethes „Faust" II, 6034, wo aber Bim, nicht Bum, damit verbunden ist. Sonst sagt man nur bimbam oder bim bam bum, wie Heine bum bam.

13. Gedichte.

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da ist alles dunkel und düster.
Und so sieht's auch der Herr Philister;
Der mag denn wohl verdrießlich sein
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Kapelle!
Da ist's auf einmal farbig helle:
Geschicht' und Zierat glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein.
Dies wird euch Kindern Gottes taugen;
Erbaut euch und ergötzt die Augen!

14. Die Poesie.

Gott sandte seinen rohen Kindern
Gesetz und Ordnung, Wissenschaft und Kunst,
Begabte die mit aller Himmelsgunst,
Der Erde grasses Los zu mindern.

13—28. Diese sechzehn Gedichte beginnen im dritten Bande den Nachtrag der Abteilung „Parabolisch"; sie haben keine Überschriften, sind nur gezählt, im Register werden sie mit den Anfangsworten bezeichnet. Acht dieser Gedichte fanden sich bereits am Anfange des schon im Oktober 1821 in Druck begonnenen Heftes von „Kunst und Altertum" III, 1, unter der Aufschrift „Parabeln" (so!) bloß numeriert in dieser Folge: 20. 22. 23. 25—27. 21. 15. Die neue Ordnung haben wir beibehalten, da sie wenigstens mit Goethes Billigung geschah, wenn wir auch zur Umstellung keinen triftigen Grund sehen; auch sind die nach Goethes Tod von Riemer und Eckermann gegebenen Überschriften in Ermangelung authentischer als nicht unpassend beibehalten. Dasselbe Heft „Kunst und Altertum" brachte auch auf der Rückseite des Titelblattes 19 und auf der des ersten Abteilungstitels „Poesie, Ethik, Litteratur" 14, beide gleichfalls ohne Unterschrift. Reine Willkür ist es, wenn von Loeper die von Goethe selbst aufgegebene Überschrift „Parabeln" wieder eingeführt hat. — Gedichte, erst 1827 gedruckt. Zu Grunde liegt das Sprichwort: „Alte Kirchen, dunkle Gläser" (oder auch mit „haben", wie es im elften Buche von „Wahrheit und Dichtung" steht). Die Reimform ist in beiden nicht einmal gleich langen Strophen absichtlich verschieden. — 10. In Schnelle, sofort. — 12. Kindern Gottes, die das Licht lieben. 1. Joh. 3, 1: „Daß wir Gottes Kinder heißen sollen." — Die Poesie, gedichtet den 30. Juni 1816, gedruckt im Oktober 1820 in „Kunst und Altertum". Eigentümliche Einkleidung des Gedankens, daß die Dichtkunst den Menschen die erste Bildung gebracht, den Horaz A. P. 390—401 ausführt. Nach von Loepers Ansicht würde hier die Poesie als „ein alle geistigen Herzensneigungen des Menschen vollendendes, idealisierendes Vermögen" dargestellt, wogegen die ganze Fassung spricht. — 4 möchte man lieber lindern lesen als Gegensatz zu graß (gräßlich, schrecklich). Druckfehler der Quartausgabe war krasses.

Sie kamen nackt vom Himmel an
Und wußten sich nicht zu benehmen;
Die Poesie zog ihnen Kleider an,
Und keine hatte sich zu schämen.

15. Stets derselbe.

Wenn ich auf dem Markte geh'
Durchs Gedränge
Und das hübsche Mädchen seh'
In der Menge:
Geh' ich hier, sie kommt heran,
Aber drüben;
Niemand sieht uns beiden an,
Wie wir lieben.

„Alter, hörst du noch nicht auf?
Immer Mädchen!
In dem jungen Lebenslauf
War's ein Käthchen.
Welche jetzt den Tag versüßt,
Sag's mit Klarheit!"
Seht nur hin, wie sie mich grüßt!
Es ist die Wahrheit!

16. Trüber Tag.

Zu Regenschauer und Hagelschlag
Gesellt sich liebeloser Tag;
Da birgst du deinen Schimmer.

Stets derselbe, 1820 gedruckt in der Quartausgabe ohne Überschrift, in der vierzigbändigen unter „Epigrammatisch" mit unserer Überschrift, die also jedenfalls die Herausgeber gewählt haben. Strehlke setzte „immer Mädchen"; von Loeper schlägt das die Deutung vorwegnehmende „Frau Wahrheit" vor, freilich altdeutsch, aber nicht in Goethes Sinne. Zu Grunde liegt die Stelle im Buche der Weisheit 6, 13—17. — Trüber Tag. So haben wir das erst 1827 gedruckte, auch in der Quartausgabe ohne Überschrift gelassene Gedicht genannt, das seit 1840 durch Versehen ausgefallen ist; wahrscheinlich wollte man es in den „Divan" setzen. Bei Goedeke und Strehlke heißt es „Immer schön", von Loeper nannte es „das Seelchen". Die Seele sollte sich durch das Wetter nicht trüben lassen. — 1 scheint der Anapäst absichtlich gewählt. — 2. Liebeloser Tag, schwere, niederdrückende Luft, die auf Goethe sehr verstimmend wirkte.

Ich klopf' am Fenſter, poch' am Thor:
„Komm, liebſtes Seelchen, komm hervor!
Du biſt ſo ſchön wie immer."

17. Amor und Pſyche.

Den Muſenſchweſtern fiel es ein,
Auch Pſychen in der Kunſt zu dichten
Methodice zu unterrichten;
Das Seelchen blieb proſaiſch rein.
Nicht ſonderlich erklang die Leier
Selbſt in der ſchönſten Sommernacht.
Doch Amor kommt mit Blick und Feuer:
Der ganze Kurſus war vollbracht.

18. Fliegentod.

Sie ſaugt mit Gier verrätriſches Getränke
Unabgeſetzt, vom erſten Zug verführt;
Sie fühlt ſich wohl, und längſt ſind die Gelenke
Der zarten Beinchen ſchon paralyſiert,
Nicht mehr gewandt, die Flügelchen zu putzen,
Nicht mehr geſchickt, das Köpfchen aufzuſtutzen;
Das Leben ſo ſich im Genuß verliert.
Zum Stehen kaum wird noch das Füßchen taugen;
So ſchlürft ſie fort, und mitten unterm Saugen
Umnebelt ihr der Tod die tauſend Augen.

5. Seelchen, wie Hadrian vor ſeinem Tode ſeine animula vagula, blandula als hospes comesque corporis anredete. Vgl. Divan IX, 9. 10. — Amor und Pſyche. Auch dieſe launige Paramythie ward erſt 1827 gedruckt. Nur die Liebe leiht dem Dichter tiefe Empfindung. Vgl. „Hans Sachſens poetiſche Sendung". — 4. Das Seelchen (16, 5), mit Beziehung auf die Bedeutung des Namens Pſyche. Vgl. Fauſt II, 7030. Epigramme 371 f. — Fliegentod, wohl beſſer „die Fliege" überſchrieben, am 4. September 1810 zu Teplitz gedichtet. Den die Deutung ausſprechenden V. 7 fügte Goethe erſt in der Reinſchrift hinzu, wodurch die Reimform geändert wird; V. 2 ſchrieb er „Zug" ſtatt „Schluck", 8 „wird" ſtatt „will".

19. Am Flusse.

Wenn du am breiten Flusse wohnst,
Seicht stockt er manchmal auch vorbei;
Dann, wenn du deine Wiesen schonst,
Herüber schlemmt er, es ist ein Brei.

Am klaren Tag hinab die Schiffe,
Der Fischer weislich streicht hinan;
Nun starret Eis am Kies und Riffe,
Das Knabenvolk ist Herr der Bahn.

Das mußt du sehn und unterweilen
Doch immer, was du willst, vollziehn!
Nicht stocken darfst du, vor nicht eilen;
Die Zeit, sie geht gemessen hin.

---

20. Fuchs und Kranich.

Zwei Personen, ganz verschieden,
Luden sich bei mir zu Tafel;
Diesmal lebten sie in Frieden,
Fuchs und Kranich, sagt die Fabel.

Beiden macht' ich was zurechte,
Rupfte gleich die jüngsten Tauben;
Weil er von Schakals Geschlechte,
Legt' ich bei geschwollne Trauben.

Am Flusse, 1820 gedruckt. Bei allem Wechsel müssen wir, wie die Zeit, unsern Gang gemessen fortgehen. Es sind keineswegs, wie von Loeper sagt, „Beobachtungen über den Jahreslauf an der Saale zu Jena gemacht". Freilich war Goethe im Februar und März 1818 den Tag über zu Camsdorf, einem Vororte Jenas an der Saale, im Erker des Gasthofes zur Tanne, wo er den „bald schleichenden bald rauschenden Fluß" und das „bewegte Hin- und Herwandern" der beiderseitigen Ufer täglich vor Augen hatte, aber zu dem, was er hier von dem Flusse sagt, bedurfte es einer solchen Veranlassung nicht, und hätte ihm die Saale bei Jena dabei vorgeschwebt, lange Jahre hatte er bereits das Bild derselben, da er schon in den achtziger Jahren bei den Überschwemmungen und den dagegen gemachten Wasserbauten thätig eingegriffen, auch sein Märchen an der Saale bei Jena spielt. Bei der Saale zu Jena könnte nicht von Schiffen (5), nur von Kähnen und Flößen die Rede sein. Bereits 1797 hatte Goethe den Fluß im Winter in seinen „vier Jahreszeiten" bildlich benutzt. Die Entstehungszeit ist eben nicht zu ermitteln; immerhin mag es in Jena, wie 20 und so vieles, gedichtet sein. — 1 stand ursprünglich vollen, das einen schärfern Gegensatz als breiten giebt. — 5f. Der Gegensatz ist absichtlich gewählt. — 7. Nun steht ähnlich wie „dann" 3. — Fuchs und Kranich, zu Jena am 16. Oktober 1819 gedichtet, 1820 gedruckt. Schiller hatte die aus Phädrus und Lafontaine bekannte Fabel (die „Urgeschichte" 26) 1797 auf Nicolais gemeinen Verstand angewandt, aber schon fünfzehn Jahre früher gedenkt Goethe in den Scherzversen vom „Gänschen im Domino" (in

Langgehälſtes Glasgefäße
Setzt' ich ungeſäumt dagegen,
Wo ſich klar im Elemente
Gold- und Silberfiſchlein regen.

Hättet ihr den Fuchs geſehen
Auf der flachen Schüſſel hauſen,
Neidiſch müßtet ihr geſtehen:
Welch ein Appetit zum Schmauſen!

Wenn der Vogel ganz bedächtig
Sich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und ſchmächtig,
Zierlich nach den Fiſchlein ſchmiegte.

Dankend freuten ſie beim Wandern
Sich der Tauben, ſich der Fiſchchen;
Jeder ſpottete des andern
Als genährt am Katzentiſchchen.

Willſt nicht Salz und Schmalz verlieren,
Mußt gemäß den Urgeſchichten,
Wenn die Leute willſt gaſtieren,
Dich nach Schnauz' und Schnabel richten.

---

21. Fuchs und Jäger.

Schwer, in Waldes Buſch und Wuchſe
Füchſen auf die Spur gelangen;
Hält's der Jäger mit dem Fuchſe,
Iſt's unmöglich, ihn zu fangen.

unſerm dritten Bande) des Kranichs der Fabel, der von der flachen Schüſſel nichts genießt. Am 9. November 1814 gedachte Goethe der Fabel in einem Briefe an Knebel in anderer Anwendung. Die etwas leicht hingeworfene Parabel ſchließt mit einer etwas einſeitigen Moral; eine andere legen 23 f. nahe. — 9 und 11 ſind reimlos, unrein der Reim 4. Der Nachſatz fehlt 20. Von Loeper nimmt irrig „wenn" 17 als „wogegen". Der Gegenſatz tritt 23 nicht beſtimmt hervor.

Fuchs und Jäger, 1820 gedruckt. Die einfache launige Parabel iſt wohl gegen die Newtonianer gerichtet, welche die Irrtümer ihres Meiſters, die Goethe aufgezeigt, nicht ſehen wollen. — 1. Schwer mit Infinitiv, wie ſüß in den Epigrammen 73 ff. — Buſch und Wuchſe, Hendiadys vom Wuchſe des Waldes.

Und so wäre manches Wunder
Wie A B Ab auszusprechen,
Über welches wir jetzunder
Kopf und Hirn im Kopf zerbrechen.

22. Die Frösche.

Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quaken noch springen,
Versprachen sich aber im halben Traum:
Fänden sie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Tauwind kam, das Eis zerschmolz;
Nun ruderten sie und landeten stolz
Und saßen am Ufer weit und breit,
Und quakten wie vor alter Zeit.

23. Die Hochzeit.

Im Dorfe war ein groß Gelag;
Man sagt', es sei ein Hochzeittag.
Ich zwängte mich in den Schenkensaal;
Da drehten die Pärchen allzumal,
Ein jedes Mädchen mit seinem Wicht;
Da gab es manch verliebt Gesicht.

7. Jetzunder mit komischem Anstrich, wie auch der gangbare Ausdruck „sich den Kopf zerbrechen" launig ausgeführt ist. — Die Frösche, 1820 hinter 20 gedruckt. Gegen die Unzulänglichkeit talentloser Reimer gerichtet, deren Wollen ihrem Können nicht entspricht. Nach Virgil, der in der Beschreibung des Frühlings sagt (Georg. I, 378): Et veterem in limo ranae cecinere querelam. Das deutsche Sprichwort heißt: „Ein Frosch kann nicht singen wie eine Nachtigall." Zu 7 erinnert von Loeper an Bürgers: „Der Tauwind kam vom Mittagsmeer." Die Übereinstimmung ist ganz zufällig. — Die Hochzeit, 1820 unmittelbar nach 22 gedruckt. Seltsam vermutet von Loeper, hier werde wohl die Veranlassung darin liegen, daß Goethe an einer Hochzeit teilgenommen, und da erinnert er sich, daß dieser im Sommer 1820 auf dem Schießhause bei Karlsbad sich zu den Bürgern gesellt, welche sich als Hochzeitsgäste eines jungen Paares unter einer alles überschallenden Tanzmusik ergötzt. Auch 1815 hatte Goethe einer Hochzeit beigewohnt, aber nie einer, wobei, was die Hauptsache, die Braut fehlte. Es ist gegen diejenigen gerichtet, welche nicht wissen, worauf es bei dem, was sie betreiben, ankommt, im Gegensatz zum Sprichwort: „Das ist die Braut, um die man tanzt." Das parabolische Gedicht bezieht sich wohl auf Wissenschaft und Kunst. Über Jacobis „auserlesenen Briefwechsel" machte Goethe 1827 die Bemerkung: „Von dem, worauf es eigentlich ankäme, weiß einer so wenig zu sagen, wie der andere; sie tanzen alle mit wenigen Ausnahmen am Hochzeitfeste, und niemand hat die Braut gesehen."

Nun fragt' ich endlich nach der Braut.
Mir einer ſtarr ins Angeſicht ſchaut:
„Das mögt Ihr von einem andern hören!
Wir aber tanzen ihr zu Ehren;
Wir tanzen ſchon drei Tag und Nacht,
Und hat noch niemand an ſie gedacht."

Will einer im Leben um ſich ſchauen,
Dergleichen wird man ihm viel vertrauen.

24. Begräbnis.

Ein Mägdlein trug man zur Thür hinaus
Zu Grabe;
Die Bürger ſchauten zum Fenſter heraus,
Sie ſaßen eben in Saus und Braus
Auf Gut und Habe.
Da dachten ſie: „Man trägt ſie hinaus;
Trägt man uns nächſtens auch hinaus,
Und wer denn endlich bleibt im Haus,
Hat Gut und ſchöne Gaben:
Es muß ſie doch einer haben."

25. Drohende Zeichen.

Tritt in recht vollem, klarem Schein
Frau Venus am Abendhimmel herein,
Oder daß blutrot ein Komet
Gar rutengleich durch Sterne ſteht,
Der Philiſter ſpringt zur Thüre heraus:
„Der Stern ſteht über meinem Haus!

8. Druckfehler war das ſprachwidrige Mich. — Begräbnis, zuerſt 1827 gedruckt, unmittelbar nach 23. Wer ſich behaglichen Glückes freut, läßt ſich durch fremdes Unglück nicht im Genuſſe ſtören. Ganz entgegengeſetzter Art iſt Klopſtocks Ode (?) „die Trennung". Mit dem Spruche, daß die Erdengüter von einem zum andern gehen, niemand ſie als dauerndes Eigentum beſitzt, hat dieſe Parabel nichts zu thun. Bezeichnend ſind die durchgehenden Reime. — Drohende Zeichen, 1820 in „Kunſt und Altertum" nach 23. Eine Parabel iſt das Gedicht nicht, da der Nachbar ſelbſt die Lehre ausſpricht. Auch kann das Paraboliſche nicht, wie von Loeper meint, in der Anwendung auf die Ereigniſſe der politiſchen Welt liegen, auf die nichts deutet, ja dieſe würde ganz ſchief ausfallen. Der politiſche Philiſter nimmt leidenſchaftlich parteiiſchen Anteil. — 3 f. Blutrot gehört zu Komet, rutengleich zu ſteht.

O weh! das ist mir zu verfänglich!"
Da ruft er seinem Nachbar bänglich:
„Ach, seht, was mir ein Zeichen dräut!
Das gilt fürwahr uns arme Leut'!
Meine Mutter liegt am bösen Keuch,
Mein Kind am Wind und schwerer Seuch';
Meine Frau, fürcht' ich, will auch erkranken,
Sie thät schon seit acht Tag' nicht zanken;
Und andre Dinge nach Bericht!
Ich fürcht', es kommt das jüngste Gericht."
Der Nachbar spricht: „Ihr habt wohl recht,
Es geht uns diesmal allen schlecht.
Doch laßt uns ein paar Gassen gehen,
Da seht Ihr, wie die Sterne stehen!
Sie deuten hier, sie deuten dort.
Bleibe jeder weislich an seinem Ort
Und thue das Beste, was er kann,
Und leide wie ein andrer Mann!"

26. Die Käufer.

Zu der Apfelverkäuferin
Kamen Kinder gelaufen;
Alle wollten kaufen:
Mit munterm Sinn
Griffen sie aus dem Haufen,
Beschauten mit Verlangen
Nah und näher rotbäckige Wangen.
Sie hörten den Preis
Und warfen sie wieder hin,
Als wären sie glühend heiß.

Was der für Käufer haben sollte,
Der Ware gratis geben wollte!

15. Bericht, Nachrichten von Verwandten. — Die Käufer, zu Karlsbad auf den Jahrmarkt vom 2. Mai 1820 gedichtet und Tags drauf als „Profit vom gestrigen Jahrmarkt" an Zelter gesandt, gedruckt 1820 unmittelbar nach 25. Ursprünglich stand statt 5—7 bloß „Griffen sie in die Haufen" und 12 „alles" statt „Ware". Das Gedicht tritt gewissermaßen in Gegensatz zum Sprichworte: „Wenn Kinder und Narren zu Markte gehen, lösen die Krämer Geld." So viele setzen sich Hohes vor, aber es fehlt ihnen die Ausdauer, ohne die es nicht zu erreichen. Von Loeper erklärt: „Das wahrhaft Gute hat niemand umsonst." — 7. Rotbäckig ist bei „Wangen" tautologisch; denn wer möchte mit von Loeper

27. Das Bergdorf.

Jetzt war das Bergdorf abgebrannt.
„Sieh nur, wie schnell sich das ermannt!
Steht alles wieder in Brett und Schindeln,
Die Kinder liegen in Wieg' und Windeln;
Wie schön ist's, wenn man Gott vertraut!"

„„Neuer Scheiterhaufen ist aufgebaut,
Daß, wenn es Funken und Wind gefiele,
Gott selbst verlör' in solchem Spiele.""

---

28. Mythologeme.

Im Vatikan bedient man sich
Palmsonntags echter Palmen;
Die Kardinäle beugen sich
Und singen alte Psalmen.
Dieselben Psalmen singt man auch,
Ölzweiglein in den Händen;
Muß im Gebirg zu diesem Brauch
Stechpalmen gar verwenden.

sagen, in „rotbäckig" bedeute „Backe" die Erhöhung (Bug, Buckel)! Eine solche Tautologie erlaubt sich der Volksmund, besonders in launiger Darstellung.

Das Bergdorf, unmittelbar nach dem vorigen Gedichte 1820 gedruckt. Die Verse gehen auf den glücklichen Leichtsinn der Menschen, nach dem Unglück sich wieder zu erheben, ohne zu bedenken, daß dasselbe Unglück sich wiederholen könne. Nach dem Theaterbrande von 1825 äußerte Goethe: „Ein neues Theater ist am Ende wieder ein neuer Scheiterhaufen, den irgend ein Ungefähr über kurz oder lang wieder in Brand steckt." Von Loeper findet die Veranlassung zu den Versen in den gereihten Schindeldächern zu Karlsbad, von denen Goethe im September 1821 an den Grafen Sternberg schreibt, sie bedrohten ihn bei Süd- oder Nordwind mit einer unauslöschlichen Feuersbrunst. Als ob der Hauptpunkt in der Feuergefährlichkeit läge. — 1. Auffallend steht jetzt. — 8. Verlör', vermöchte das Dorf nicht zu retten, volkstümlich übertriebener Ausdruck. — Mythologeme, erst 1827 an dieser Stelle gedruckt, zuerst in der Quartausgabe Symbole überschrieben. Aber der Dichter will nur sagen, die vatikanische Kirche mache es in dem Ceremoniellen den Leuten bequem, es komme ihr nur darauf an, daß man an ihre Mythologeme, ihre Sagen von der Gottheit Christi und seiner Aufopferung am Kreuze, glaube. Um die Palmen ist es nicht zu thun, sondern um das, was man dazu singt, die Leidensgeschichte, die am Palmsonntage gesungen und geglaubt wird. Gerade umgekehrt soll nach von Loeper die Parabel lehren, daß „es nur auf die Wahrheit ankomme, und diese die geringsten Weidenzweige in frommen Händen ebenso ausdrücken wie echte Palmen in den Händen der Kardinäle". Wie sich dies mit seiner Erklärung reime, die Parabel weise nach, daß Zeichen und Sache, die sich ursprünglich decken, sich immer weiter voneinander entfernen und sich zuletzt fremd gegenüber stehen, bleibt mir ein Rätsel. Wo ist denn von der Wahrheit ein Wort gesagt und wie stimmt dazu der Schlußvers? Offenbar ist als Zweck des die katholische Kirche beherrschenden Vatikans angegeben, welcher gerade die Ceremonie in allem Glanze übt, daß man „Lob und Preis zeige" (11 f.); dies ist es, was die Gläubigen sich merken sollen; sie sollen sich im Glauben bestärken: worauf aber dieser Glaube gehe, spricht 16 aus. — 5. Man, in andern Kirchen Italiens. Ölzweige heißen in Italien davon auch palme.

Zuletzt, man will ein grünes Reis,
So nimmt man Weidenzweige,
Damit der Fromme Lob und Preis
Auch im geringsten zeige.
Und habt ihr euch das wohl gemerkt,
Gönnt man euch das Bequeme,
Wenn ihr im Glauben euch bestärkt;
Das sind Mythologeme.

29. Drei Palinodieen.

1.

„— Weihrauch ist nur ein Tribut für Götter
Und für die Sterblichen ein Gift."

Soll denn dein Opferrauch
Die Götter kränken?
Du hältst die Nase zu:
Was soll ich denken?
Den Weihrauch schätzet man
Vor allen Dingen;
Wer ihn nicht riechen kann,
Soll ihn nicht bringen.
Mit starrem Angesicht
Verehrst du Puppen;
Und riecht der Priester nicht,
So hat Gott den Schnuppen.

9. Zuletzt, im Norden. — 12. Im geringsten, bei der größten Dürftigkeit. — 13. Das, worauf es beim Glauben der Kirche ankommt. — 16. Mythologem braucht in diesem Sinne schon Plato, im Gegensatz zur Wahrheit. Es kommt nur darauf an, daß man an die Legende vom Opfertode Christi glaubt, an das „Märchen von Christus", wie Goethe im September 1788 an Herder schreibt. — Drei Palinodieen, zuerst 1827 unmittelbar nach 28 gedruckt. Palinodie steht hier willkürlich für Entgegnung; denn das Wort heißt Widerruf. Goethes Widerspruch richtet sich gegen drei im „Morgenblatt" vom Jahre 1813 und 1814 erschienenen Gedichte des bekannten Epigrammatikers Friedrich Haug, welche dieser von seiner gleichfalls 1827 erschienenen „Auswahl" ausschloß. Goethe hat die Zeitfolge gerade umgekehrt. — Soll denn dein. Gegen Haugs Gedicht „das Opfer" (im „Morgenblatt" vom 15. März 1814), das mit den als Motto gewählten beiden Versen („Doch" geht vorher) schließt. Goethe stichelt durch die Anführung der Schlußverse darauf, daß Haug den bildlichen Ausdruck, Weihrauch sei für die Menschen Gift, hier in wirklichem Sinne nimmt, wenigstens darunter versteht, der Mensch könne ihn nicht vertragen und halte sich deshalb die Nase zu. Nicht deshalb hält der Opfernde die Nase zu, weil der Weihrauch dem Menschen schädlich ist, was genau im bildlichen Sinne wahr ist, sondern weil er ihn nicht riechen kann. Wie darf er aber dem Gotte etwas opfern, was ihm selbst zuwider ist? Aber der Gott riecht ihn so wenig als der Opfernde (Priester), nicht weil er die Nase zuhält, sondern weil er dafür unempfindlich ist (den Schnuppen hat); denn er existiert gar nicht, ist nur eine Puppe, die jener „mit starrem Angesicht", als ob es ihm

2.

Geist und Schönheit im Streit.

Herr Geist, der allen Respekt verdient,
Und dessen Gunst wir höchlich schätzen,
Vernimmt, man habe sich erkühnt,
Die Schönheit über ihn zu setzen:
Er macht daraus ein großes Wesen.
Da kommt Herr Hauch, uns längst bekannt
Als würd'ger Geistsrepräsentant,
Fängt an, doch leider nicht galant,
Dem Luderchen den Text zu lesen.
Das rührt den Leichtsinn nicht einmal;
Sie läuft gleich zu dem Prinzipal:
„Ihr seid ja sonst gewandt und klug.
Ist denn die Welt nicht groß genug?
Ich lass' Euch, wenn Ihr trutzt, im Stich.
Doch seid Ihr weise, so liebt Ihr mich.
Seid versichert, im ganzen Jahr
Giebt's nicht wieder so ein hübsches Paar!"

Ἄλλως.

Die Schönheit hatte schöne Töchter,
Der Geist erzeugte dumme Söhne;
So war für einige Geschlechter
Der Geist nicht ewig, doch das Schöne.

damit ernst sei, verehrt. Starr (9) im Sinne von keck. Statt des „Angesichtes" würde freilich die „Stirn" bezeichnender sein. Haug hatte nicht einen Priester, sondern einen griechischen Weisen genannt, den ein Augur (in Griechenland!) gefragt, ob er des „Rauchgefäßes Würzgerüche" fürchte. Seine ganze Dichtung war so seltsam, daß sie kaum eine solche, dazu dunkle Abfertigung verdiente, aber Goethe war schon einmal (vgl. unten 3) Haug entgegengetreten.

Geist und Schönheit im Streit, gegen Haugs Gedicht „Der Geist und die Schönheit im Streit. Keine Fabel" (im „Morgenblatt" vom 20. Januar 1814), das beginnt: „Da Geist und Schönheit in Streit gerieten." Keine Fabel hatte er das Gedicht benannt mit Bezug auf das frühere, dessen wir unter 3 gedenken. Goethe versucht zwei verschiedene Entgegnungen, von denen er die zweite nach Weise der griechischen Anthologie ἄλλως („in anderer Weise" nicht, wie von Loeper erklärt „anderweitig, fernerweit") überschrieb. Haug hatte zuerst Geist und Schönheit als Personifikationen gesetzt, sie später als wirkliche Personen gefaßt, so daß beide altern. Letzteres nimmt auch Goethe in der ersten Palinodie zu seinem Zwecke an, läßt aber die Schönheit ihre Absicht erreichen, so daß sie den Geist überredet, sich mit ihr zu verbinden, während in der zweiten die zu jedem vollendeten Kunstwerk nötige Verbindung von Geist und Schönheit erst nach einiger Zeit eintritt. So wenig haben wir hier mit von Loeper die Fortsetzung der vorigen Entgegnung anzunehmen. Die Erfindung scheint hier absichtlich plump Haugs Alltäglichkeit gegenüber, welche die Schönheit hatte schmählich den kürzern ziehen lassen. — 9. Luderchen, eine launig auf ihre Leichtfertigkeit gehende volkstümliche Bezeichnung. 10 heißt sie „Leichtsinn".

Der Geist ist immer Autochthone.
So kam er wieder, wirkte, strebte
Und fand zu seinem höchsten Lohne
Die Schönheit, die ihn frisch belebte.

3.

Regen und Regenbogen.

Auf schweres Gewitter und Regenguß
Blickt' ein Philister zum Beschluß
Ins weiterziehende Grause nach
Und so zu seinesgleichen sprach:
„Der Donner hat uns sehr erschreckt,
Der Blitz die Scheunen angesteckt,
Und das war unsrer Sünden Teil!
Dagegen hat zu frischem Heil
Der Regen fruchtbar uns erquickt
Und für den nächsten Herbst beglückt.
Was kommt nun aber der Regenbogen
An grauer Wand herangezogen?
Der mag wohl zu entbehren sein,
Der bunte Trug, der leere Schein!"
Frau Iris aber dagegen sprach:
„Erkühnst du dich zu meiner Schmach?
Doch bin ich hier ins All gestellt
Als Zeugnis einer bessern Welt,
Für Augen, die vom Erdenlauf
Getrost sich wenden zum Himmel auf
Und in der Dünste trübem Netz
Erkennen Gott und sein Gesetz.

5. Autochthone, er zeigt sich immer von neuem, wie nach der attischen Sage die Athener aus der Erde gewachsen sind. — Regen und Regenbogen, Erwiderung auf Haugs „Fabel" (im Morgenblatt vom 11. November 1813), wo Zeus dem Bogen der Iris, der sich beklagt, daß er den Mächten, die nichts frommen, Donner, Blitz und Regen nachstehen müsse, erwidert, Donnerwetter seien luftreinigend, Iris nur Schein und Augentrug, so daß sie klug thue, sich des Prahlens zu enthalten und zu schweigen. Diese beschränkte Ansicht straft Goethe, indem er Frau Iris selbst einen noch beschränkter sich äußernden Philister tüchtig abfertigen läßt. In der Handschrift trägt das „Gegenfabel" überschriebene Gedicht das Datum „W. d. 3. November 1813," wo „November" ein in ähnlicher Weise häufiges Versehen für „Dezember" sein muß. — 14 stand ursprünglich: „Er ist nur Trug, er ist nur Schein!" wie bei Haug Zeus ruft: „Du bist nur Schein, nur Augentrug." — 17 f. 1. Mos. 9, 13 spricht Gott: „Meinen Bogen hab' ich gesetzt in die Wolken; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erden." — 23 Ein andres, „wie ein", nach gewöhnlichem Gebrauch bei Vergleichen.

Drum wühle du, ein andres Schwein,
Nur immer den Rüſſel in den Boden hinein,
Und gönne dem verklärten Blick
An meiner Herrlichkeit ſein Glück!"

---

30. Valet.

Sonſt war ich Freund von Narren,
Ich rief ſie ins Haus herein;
Brachte jeder ſeinen Sparren,
Wollten Zimmermeiſter ſein.
Wollten mir das Dach abtragen,
Ein andres ſetzen hinauf;
Sie legten das Holz zu Schragen
Und nahmen's wieder auf;
Und rannten hin und wieder
Und ſtießen einander an;
Das fuhr mir in die Glieder,
Daß ich den Froſt gewann.
Ich ſagt': „Hinaus, ihr Narren!"
Sie ärgerten ſich drob:
Nahm jeder ſeinen Sparren;
Der Abſchied, der war grob.

Daher bin ich belehret.
Ich ſitze nun an der Thür;
Wenn einer ſich zu mir kehret:
„Geh," ruf' ich, „für und für!

Valet am Schluſſe der Abteilung „Paraboliſch 1827" gedruckt. Der Titel bezeichnet Abſchied (16). Die Narren ſind die Kritiker, auf die er früher gehört, wo ſie ihn nur verwirrt haben, jetzt verargen ſie es ihm gewaltig, daß er nichts mehr von ihnen wiſſen will. Von Loeper ſieht darin ein litterariſches Manifeſt, in dem Goethe von den Schlegeln und Zacharias Werner, auch Brentano und Arnim ſich verabſchiede. Als ob hier irgend eine Beziehung auf Mitſtrebende ſich fände! Freilich beruft ſich von Loeper auf 2; „ins Haus rufe man nur Teilnehmer am Geſchäft, Verbündete". Aber ein einſichtiges Urteil verlangt auch der Dichter; da es ihn fördert, er richtige Bemerkungen für ſeine weitern Dichtungen nützen kann, wie Goethe das ausdrücklich bemerkte, und ſo hat er früher gern auf andere gehört, aber dieſe wollten immer etwas anderes, als er geben mochte und konnte. In der weitern Ausführung darf man nicht Zug für Zug ſinnbildlich deuten wollen. — 12. Den Froſt, Fieberfroſt. Daß darunter nicht Unluſt zu verſtehen ſei, hätte von Loeper aus dem Artikel ſehen können.

Du bist ein Narr so greulich!"
Da macht er ein flämisch Gesicht:
„Du, Hausherr! wie abscheulich!
Was giebst dir für ein Gewicht!
Wir faseln ja durch die Straßen,
Wir jubeln auf dem Markt;
Wird einer wegen Unmaßen
Gar selten angequarkt.
Du sollst uns gar nichts heißen!"

Nun endet meine Qual!
Denn gehn sie vor die Thüre,
Es ist besser als in den Saal.

31. Ein Gleichnis.

Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten von der warmen Hand,
Die Kronen sich alle zur Erde gewandt.
Ich setzte sie in frisches Glas;
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben sich empor,
Die Blätterstengel im grünen Flor,
Und allzusammen so gesund,
Als stünden sie noch auf Muttergrund.
So war's mir, als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

32. Parabel.

Ich trat in meine Gartenthür,
Drei Freunde kamen, auch wohl vier.

28. Anquarken erklärt von Loeper ernstlich „ankrakehlen, mit dem Nebensinn um einen Quark". Aber von „Quark" kann das Wort der Bedeutung wegen nicht kommen, wenn man nicht etwa ein „quarken" im Sinne von „um einen Quark sich aufhalten" voraussetzen will, es muß ähnlich gebildet sein wie „anranzen", „anschnarchen". Wahrscheinlich ist es eine lustige, durch den Reim veranlaßte Neubildung für „anquaken", wenn es nicht schon im Volksmunde sich fand. — Ein Gleichnis, in „Kunst und Altertum" VI, 2 mitgeteilt, schon vor Ausgabe dieses Heftes gedruckt im „Morgenblatt" vom 20. März 1828, veranlaßt durch die anmutige Übersetzung einer Auswahl seiner Gedichte von Madame Panckoucke, die 1825 erschienenen Poésies de Goethe, deren er im Januar 1827 gegen Eckermann gedenkt. Vgl. Lieder 12. — 5 könnte man „in ein" vermuten. — Parabel, am 3. März 1830 gedichtet und in Wendts „Musenalmanach für das Jahr 1831" mit der Überschrift

Ich bat ſie höflich zu mir ein,
Und ſagte, ſie ſollten willkommen ſein;
Da in der Mitte, im heitern Saal,
Ständ' gerade ein hübſches Frühſtücksmahl.
Wollt' jedem der Garten wohl gefallen,
Darin nach ſeiner Art zu wallen.
Der eine ſchlich in dichte Lauben,
Der andre kletterte nach Trauben;
Sein Bruder nach hohen Äpfeln ſchielt',
Die er für ganz vortrefflich hielt.
Ich ſagte, die ſtünden alle friſch
Zuſammen drin auf rundem Tiſch,
Und wären ihnen gar ſchön empfohlen.
Sie aber wollten ſie ſelber holen;
Auch war der letzte wie eine Maus
Fort, wohl zur Hinterthür hinaus.
Ich aber ging zum Saal hinein,
Verzehrte mein Frühſtück ganz allein.

---

33. Bildung.

„Von wem auf Lebens- und Wiſſensbahnen
Wardſt du genährt und befeſtet?"
Zu fragen ſind wir beauftragt.
„Ich habe niemals danach gefragt,
Von welchen Schnepfen und Faſanen,
Kapaunen und Welſchenhahnen
Ich mein Bäuchelchen gemäſtet.

„Parabel", 1833 in den „nachgelaſſenen Werken" unverändert unter den „vermiſchten Gedichten" gedruckt. 1840 erhielt das Gedicht die Überſchrift „die Originalen". Der Scherz ſoll wohl darauf deuten, daß jeder ſeine eigene Anſchauung in Dichtwerke hereinträgt, nicht das, was der Dichter ſelbſt gewollt und dargeſtellt, darin erkennen und genießen will. Riemer deutet ihn auf die Goethe widerwärtige Sucht, ſich nicht mit dem vom Dichter aus dem Stoffe Gemachten zu begnügen, ſondern nach dem von dieſem dichteriſch geſtalteten Stoffe ſich umzuthun, wozu ſchon die Wahl von drei oder vier Freunden nicht ſtimmen dürfte.

14. Urſprünglich ſtand drinne. — 18. Früher begann der Vers: „Verſchwunden wohl zur Thür", oder „Ich glaube, zur Hinterthür". — Bildung. Die Verſe ſandte Goethe zum „deutſchen Muſenalmanach für das Jahr 1833" von Chamiſſo und Schwab, der es mit der Überſchrift „Woher hat es der Autor?" brachte. Ohne Überſchrift erſchien es 1833 in den „nachgelaſſenen Werken" nach 32; in der vierzigbändigen Ausgabe ward es „Bildung" überſchrieben. Am 16. Dezember 1828 äußerte Goethe gegen Eckermann, das Streben, die Quellen zu erforſchen, woher ein berühmter Mann ſeine Bildung habe, ſei ſehr lächerlich; man könnte eben ſo gut einen wohlgenährten Mann nach den Ochſen, Schafen und Schweinen fragen, die er gegeſſen. — 2. Befeſten, wie im „Reineke". — 7. Urſprünglich „Bäuchlein han".

So bei Pythagoras, bei den Beſten
Saß ich unter zufriednen Gäſten;
Ihr Frohmahl hab' ich unverdroſſen
Niemals beſtohlen, immer genoſſen!"

34. Eins wie's andre.

Die Welt iſt ein Sardellenſalat;
Er ſchmeckt uns früh, er ſchmeckt uns ſpat:
Citronenſcheibchen rings umher,
Dann Fiſchlein, Würſtlein, und was noch mehr
In Eſſig und Öl zuſammenrinnt,
Kapern, ſo künftige Blumen ſind —
Man ſchluckt ſie zuſammen, wie ein Geſind.

35. Beruf des Storchs.

Der Storch, der ſich von Froſch und Wurm
An unſerm Teiche nähret,
Was niſtet er auf dem Kirchenturm,
Wo er nicht hingehöret?

Dort klappt und klappert er genung,
Verdrießlich anzuhören;
Doch wagt es weder Alt noch Jung,
Ihm in das Neſt zu ſtören.

Wodurch, geſagt mit Reverenz,
Kann er ſein Recht beweiſen,
Als durch die löbliche Tendenz,
Aufs Kirchendach zu ſch . . . . .?

8. Pythagoras ſteht als einer der bedeutendſten Weiſen Griechenlands, der auch praktiſch weithin gewirkt. — 9. Unter zufriednen Gäſten, mit vielen andern, von denen keiner durch meine Beteiligung etwas verlor. — Eins wie's andre, in den „nachgelaſſenen Werken" unter dieſer Überſchrift nach 33 gedruckt. Man muß es im Leben nehmen, wie es kommt. — 7. Wie ein Geſind, zuſammen, eins wie's andre. Geſinde, Geſellſchaft. — Beruf des Storchs, zuerſt in der Quartausgabe nach 10. Die ſcharfe Abfertigung könnte gegen Kotzebue oder Müllner gerichtet ſein. Den erſtern hatte Goethe ſchon einmal zwiſchen den Propyläen in einer ähnlichen Situation wie hier den Storch gezeichnet.

Gott, Gemüt und Welt.

Wird nur erst der Himmel heiter,
Tausend zählt ihr, und noch weiter.

Gott, Gemüt und Welt. Goethe stellte diese und die folgende Sammlung 1814 aus seinen Papieren zusammen, wohl nicht ohne manches hinzuzufügen. Schon im Oktober 1812 hatte er sich die Sprichwörtersammlungen von Agricola, Gruter, Lassenius und Schellhorn von der Weimarischen Bibliothek geben lassen, um einzelnes daraus zu verwenden. Der Vorspruch deutet auf die Masse der Sprüche, die sich in behaglichen Stunden sammelt. Am Himmel bemerkt man unzählige Sterne. Das Inhaltsverzeichnis giebt die Zahl dieser „gereimten Distichen" als „über funfzig" an; es finden sich darunter mehrere Doppeldistichen, ja mehrere Doppeldistichen gehören als ein Ganzes zusammen. Eine vollständige Erläuterung kann hier nicht gegeben werden.

In wenig Stunden
Hat Gott das Rechte gefunden.

Wer Gott vertraut,
Ist schon auferbaut.

Sogar dies Wort hat nicht gelogen:
Wen Gott betrügt, der ist wohl betrogen.

Das Unser Vater ein schön Gebet;
Es dient und hilft in allen Nöten:
Wenn einer auch Vater Unser fleht,
In Gottes Namen, laß ihn beten!

Ich wandle auf weiter, bunter Flur
Ursprünglicher Natur;
Ein holder Born, in welchem ich bade,
Ist Überlieferung, ist Gnade.

„Wie? Wann? und Wo?" Die Götter bleiben stumm!
Du halte dich ans Weil, und frage nicht Warum?

Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten!

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

1 f. Nach dem französischen Spruche: En peu d'heure Dieu labeure, dessen Goethe im sechzehnten Buche von „Wahrheit und Dichtung" gedenkt. — 14. Gnade, die Offenbarung der Natur. — Nach 14 folgten hier die beiden später in „Gott und Welt" aufgenommenen Sprüche Prooemion 15—26 (in unserm dritten Bande). — 15 f. Im elften Buche von „Wahrheit und Dichtung" heißt es: „Das Was liegt in uns, das Wie hängt selten von uns ab, nach dem Warum dürfen wir nicht fragen, und deshalb verweist man uns mit Recht aufs Quia."

Aus tiefem Gemüt, aus der Mutter Schoß
Will manches dem Tage entgegen;
Doch soll das Kleine je werden groß,
So muß es sich rühren und regen.

Da, wo das Wasser sich entzweit,
Wird zuerst Lebendig's befreit.

Und wird das Wasser sich entfalten,
Sogleich wird sich's lebendig gestalten;
Da wälzen sich Tiere, sie trocknen zum Flor,
Und Pflanzengezweige, sie dringen hervor.

Durchsichtig erscheint die Luft, so rein,
Und trägt im Busen Stahl und Stein.
Entzündet werden sie sich begegnen;
Da wird's Metall und Steine regnen.

Denn was das Feuer lebendig erfaßt,
Bleibt nicht mehr Unform und Erdenlast.
Verflüchtigt wird es und unsichtbar,
Eilt hinauf, wo erst sein Anfang war.

Und so kommt wieder zur Erde herab,
Dem die Erde den Ursprung gab.
Gleicherweise sind wir auch gezüchtigt,
Einmal gefestet, einmal verflüchtigt.

Und wer durch alle die Elemente,
Feuer, Luft, Wasser und Erde rennte,
Der wird zuletzt sich überzeugen,
Er sei kein Wesen ihresgleichen.

„Was will die Nadel nach Norden gekehrt?"
Sich selbst zu finden, es ist ihr verwehrt.

25—30 gehören zusammen, ebenso 31—46 und 47—52. — 30. Pflanzengezweige, wie Haargezweige „chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten" 71 (im dritten Bande.)

Die endliche Ruhe wird nur verspürt,
Sobald der Pol den Pol berührt.

Drum danket Gott, ihr Söhne der Zeit,
Daß er die Pole für ewig entzweit!

„Magnetes Geheimnis, erkläre mir das!"
Kein größer Geheimnis als Lieb' und Haß.

Wirst du deinesgleichen kennen lernen,
So wirst du dich gleich wieder entfernen.

„Warum tanzen Bübchen mit Mädchen so gern?"
Ungleich dem Gleichen bleibet nicht fern.

Dagegen die Bauern in der Schenke
Prügeln sich gleich mit den Beinen der Bänke

Der Amtmann schnell das Übel stillt,
Weil er nicht für ihresgleichen gilt.

Soll dein Kompaß dich richtig leiten,
Hüte dich vor Magnetstein', die dich begleiten!

Verdoppelte sich der Sterne Schein,
Das All wird ewig finster sein.

„Und was sich zwischen beide stellt?"
Dein Auge sowie die Körperwelt.

An der Finsternis zusammengeschrunden,
Wird dein Auge vom Licht entbunden.

Schwarz und Weiß, eine Totenschau,
Vermischt ein niederträchtig Grau.

53—64 gehören zusammen, ebenso die folgenden Distichen bis zum Schluß; sie beziehen sich sämtlich auf Goethes Farbenlehre.

Will Licht einem Körper sich vermählen,
Es wird den ganz durchsicht'gen wählen.

Du aber halte dich mit Liebe
An das Durchscheinende, das Trübe!

Denn steht das Trübste vor der Sonne,
Da siehst die herrlichste Purpurwonne.

Und will das Licht sich dem Trübsten entwinden,
So wird es glühend Rot entzünden.

Und wie das Trübe verdunstet und weicht,
Das Rote zum hellsten Gelb erbleicht.

Ist endlich der Äther rein und klar,
Ist das Licht weiß, wie es anfangs war.

Steht vor dem Finstern milchig Grau,
Die Sonne bescheint's, da wird es Blau.

Auf Bergen in der reinsten Höhe
Tief Rötlichblau ist Himmelsnähe.

Du staunest über die Königspracht,
Und gleich ist sammetschwarz die Nacht.

Und so bleibt auch in ew'gem Frieden
Die Finsternis vom Licht geschieden.

Daß sie mit einander streiten können,
Das ist eine bare Thorheit zu nennen.

Sie streiten mit der Körperwelt,
Die sie ewig auseinander hält.

Sprichwörtlich.

Lebst im Volke, sei gewohnt;
Keiner je des andern schont!

Sprichwörtlich, nach dem Inhaltsverzeichnisse „zwei- und mehrzeilige [Sprüche], über zweihundert". Es sind 210. — 2. Der Vorspruch deutet auf die scharfe dem Volke eigene Beobachtung, die sich unumwunden ausspricht.

Sprichwörtlich.

Wenn ich den Scherz will ernsthaft nehmen,
So soll mich niemand drum beschämen;
Und wenn ich den Ernst will scherzhaft treiben,
So werd' ich immer derselbe bleiben.

Die Lust zu reden kommt zu rechter Stunde,
Und wahrhaft fließt das Wort aus Herz und Munde.

Ich sah mich um an vielen Orten
Nach lustigen, gescheiten Worten;
An bösen Tagen mußt' ich mich freuen,
Daß diese die besten Worte verleihen.

Im neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Weh und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz ein grober Keil!
Auf einen Schelmen anderthalbe!

Willst lustig leben,
Geh mit zwei Säcken,
Einen zum Geben,
Einen, um einzustecken!
Da gleichest du Prinzen,
Plünderst und beglückst Provinzen.

Was in der Zeiten Bildersaal
Jemals ist trefflich gewesen,
Das wird immer einer einmal
Wieder auffrischen und lesen.

14. Nach dem Französischen À fourbe fourbe et demi. Statt fourbe steht so auch fin, rénard, méchant und trompeur (mit trompe).

Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege;
Du siehst, die Spinnen bauen luft'ge Wege.

Ein Kranz ist gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Wie die Pflanzen zu wachsen belieben,
Darin wird jeder Gärtner sich üben;
Wo aber des Menschen Wachstum ruht,
Dazu jeder selbst das Beste thut.

Willst du dir aber das Beste thun,
So bleib nicht auf dir selber ruhn,
Sondern folg eines Meisters Sinn!
Mit ihm zu irren ist dir Gewinn.

Benutze redlich deine Zeit!
Willst was begreifen, such's nicht weit!

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

Die Tinte macht uns wohl gelehrt,
Doch ärgert sie, wo sie nicht hingehört.
Geschrieben Wort ist Perlen gleich,
Ein Tintenklecks ein böser Streich.

Wenn man fürs Künftige was erbaut,
Schief wird's von vielen angeschaut.
Thust du was für den Augenblick,
Vor allem opfre du dem Glück!

Mit einem Herren steht es gut,
Der, was er befohlen, selber thut.

29—36 gehören zusammen.

Thu nur das Rechte in deinen Sachen!
Das andre wird sich von selber machen.

Wenn jemand sich wohl im Kleinen deucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.

Glaube nur, du hast viel gethan,
Wenn dir Geduld gewöhnest an.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Der Vogel ist froh in der Luft gemütet,
Wenn es da unten im Neste brütet.

Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt,
Dann sei es um ein Großes gespielt:
Will die Frau dem Mann befehlen,
So muß sie das Große im Kleinen wählen.

Welche Frau hat einen guten Mann,
Der sieht man's am Gesicht wohl an.

Eine Frau macht oft ein bös Gesicht;
Der gute Mann verdient's wohl nicht.

Ein braver Mann! ich kenn' ihn ganz genau:
Erst prügelt er, dann kämmt er seine Frau.

Ein schönes Ja, ein schönes Nein,
Nur geschwind! soll mir willkommen sein.

Januar, Februar, März,
Du bist mein liebes Herz.
Mai, Juni, Juli, August,
Mir ist nichts mehr bewußt.

59 f. Nach dem Sprichwort: „Strecke dich nach der Decke." — 72. Was die Italiener sprichwörtlich von Boncio da Rappallo sagen. — 75 ff. Äußerung des flatterhaften Liebesgesellen. Vgl. dagegen Epigrammatisch 66.

Neumond und geküßter Mund
Sind gleich wieder hell und frisch und gesund.

Mir gäb' es keine größre Pein,
Wär' ich im Paradies allein.

Es ließe sich alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Nur heute, heute nur laß dich nicht fangen!
So bist du hundertmal entgangen.

Geht's in der Welt dir endlich schlecht,
Thu was du willst, nur habe nicht recht!

Zücht'ge den Hund, den Wolf magst du peitschen;
Graue Haare sollst du nicht reizen.

Am Flusse kannst du stemmen und häkeln;
Überschwemmung läßt sich nicht mäkeln.

Tausend Fliegen hatt' ich am Abend erschlagen;
Doch weckte mich eine beim früh'sten Tagen.

Und wärst du auch zum fernsten Ort,
Zur kleinsten Hütte durchgedrungen:
Was hilft es dir? du findest dort
Tabak und böse Zungen.

Wüßte nicht, was sie Bessers erfinden könnten,
Als wenn die Lichter ohne Putzen brennten.

79 f. Wohl nach Boccaccio (Decamerone II, 7):

Bocca bacciata non perde ventura,
Anzi rinuova, com fa la luna.

85. Vgl. Faust II, 5682. — 99 f. Das Lichtputzen im Zimmer besorgte Goethe gern selbst. Das e von Lichter ist zu elidieren.

Lief' das Brot, wie die Hasen laufen,
Es kostete viel Schweiß, es zu kaufen.

Will Vogelfang dir nicht geraten,
So magst du deinen Schuhu braten.

Das wär' dir ein schönes Gartengelände,
Wo man den Weinstock mit Würsten bände.

Du mußt dich niemals mit Schwur vermessen:
„Von dieser Speise will ich nicht essen."

Wer aber recht bequem ist und faul,
Flög' dem 'ne gebratne Taube ins Maul,
Er würde höchlich sich's verbitten,
Wär' sie nicht auch geschickt zerschnitten.

Freigebig ist der mit seinen Schritten,
Der kommt, von der Katze Speck zu erbitten.

Hast deine Kastanien zu lange gebraten;
Sie sind dir alle zu Kohlen geraten.

Das sind mir allzu böse Bissen,
An denen die Gäste erwürgen müssen.

Das ist eine von den großen Thaten,
Sich in seinem eignen Fett zu braten.

Gesotten oder gebraten!
Er ist ans Feuer geraten.

101 f. Nach dem Französischen

Si en lièvre couroit le pain,
Beaucoup de gens mouroient de faim.

— 109 ff. Anknüpfend an das Sprichwort: „Die gebratenen Tauben fliegen einem nicht ins Maul." — 110 stand eine. — 113 f. Man sagt: „Das heißt Schmer von der Katze kaufen."

Gebraten oder gesotten!
Ihr sollt nicht meiner spotten.
Was ihr euch heute geröstet,
Ihr seid doch morgen geröstet.

Wer Ohren hat, soll hören!
Wer Geld hat, soll's verzehren!

Der Mutter schenk' ich,
Die Tochter denk' ich.

Kleid' eine Säule,
Sie sieht wie ein Fräule.

Schlaf' ich, so schlaf' ich mir bequem:
Arbeit' ich, ja, ich weiß nicht wem.

Ganz und gar
Bin ich ein armer Wicht.
Meine Träume sind nicht wahr,
Und meine Gedanken geraten nicht.

Mit meinem Willen mag's geschehn!
Die Thräne wird mir in dem Auge stehn.

Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht;
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

Du trägst sehr leicht, wenn du nichts hast;
Aber Reichtum ist eine leichtere Last.

127. Als Sprichwort dient das biblische: „Wer Ohren hat zu hören, der höre." — 131. Nach dem Italienischen:

Vesti una colonna,
E si par una donna.

— 145. Sprichwörtlich heißt es: „Nichts haben ist eine ruhige Sach," „Nichts haben ist ein ruhig Leben, aber etwas haben ist auch gut." Dagegen auch: „Armut ist eine Last." Vgl. „zahme Xenien" IV, 73 (im dritten Bande).

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

Was räucherst du nun deinen Toten?
Hätt'st du's ihm so im Leben geboten!

Ja, wer eure Verehrung nicht kennte!
Euch, nicht ihm baut ihr Monumente.

Willst du dich deines Wertes freuen,
So mußt der Welt du Wert verleihen

Will einer in die Wüste pred'gen,
Der mag sich von sich selbst erled'gen;
Spricht aber einer zu seinen Brüdern,
Dem werden sie's oft schlecht erwidern.

Laß Neid und Mißgunst sich verzehren,
Das Gute werden sie nicht wehren.
Denn, Gott sei Dank, es ist ein alter Brauch:
Soweit die Sonne scheint, soweit erwärmt sie auch

Das Interim
Hat den Schalk hinter ihm.
Wie viel' Schälke muß es geben,
Da wir alle ad Interim leben!

Was fragst du viel: „Wo will's hinaus?
Wo oder wie kann's enden?"
Ich dächte, Freund, du bliebst zu Haus
Und sprächst mit deinen Wänden.

---

147 f. Bei Maximus Tyrius heißt es: „Lange Lust bringt Schmerz." — 148. Die Ausgabe letzter Hand hat wohl durch Druckfehler deinem. Andere Druckfehler derselben sind 16 in statt mit, 132 eine statt ein, 158 der Ausfall von Dem. — 155. Wohl in der? — 160. Nach dem Italienischen: Il sole tanto scalde quanto vede. — 163 f. Alter Spruch.

Viele Köche versalzen den Brei;
Bewahr' uns Gott vor vielen Dienern!
Wir aber sind, gesteht es frei,
Ein Lazarett von Medizinern.

Ihr meint, ich hätt' mich gewaltig betrogen;
Hab's aber nicht aus den Fingern gesogen.

Noch spukt der Babylonsche Turm;
Sie sind nicht zu vereinen!
Ein jeder Mann hat seinen Wurm,
Kopernikus den seinen.

Denn bei den alten lieben Toten
Braucht man Erklärung, will man Noten:
Die Neuen glaubt man blank zu verstehn;
Doch ohne Dolmetsch wird's auch nicht gehn.

Sie sagen: „Das mutet mich nicht an!"
Und meinen, sie hätten's abgethan.

In meinem Revier
Sind Gelehrte gewesen;
Außer ihrem eignen Brevier
Konnten sie keines lesen.

Viel Rettungsmittel bietest du! Was heißt's?
Die beste Rettung Gegenwart des Geists!

---

171. Auch hier geht Goethe von einem Sprichwort aus, das er auf die Ärzte anwendet. — 175 f. gehen auf den vorigen Spruch. — 179 f. Balde de amoenitate mundi:

Ein jeder ist seins Wurmbs vergwißt,
Kopernicus des seinen.

— 183 f. An Schiller schrieb Goethe den 17. Mai 1795: „Man braucht ja auch Noten zu einem alten nicht allein, sondern auch zu einem benachbarten Schriftsteller." — 187 ff. mit Bezug auf seine naturwissenschaftlichen Ansichten.

Laß nur die Sorge sein!
Das giebt sich alles schon,
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon.

Dann ist einer durchaus verarmt,
Wenn die Scham den Schaden umarmt.

„Du treibst mir's gar zu toll.
Ich fürcht', es breche!"
Nicht jeden Wochenschluß
Macht Gott die Zeche.

Du bist sehr eilig, meiner Treu!
Du suchst die Thür und läufst vorbei.

Sie glauben mit einander zu streiten,
Und fühlen das Unrecht von beiden Seiten.

Haben's gekauft, es freut sie baß;
Eh man's denkt, so betrübt sie das.

Willst du nichts Unnützes kaufen,
Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

Langeweile ist ein böses Kraut,
Aber auch eine Würze, die viel verdaut.

Wird uns eine rechte Qual zu Teil,
Dann wünschen wir uns Langeweil'.

Daß sie die Kinder erziehen könnten,
Müßten die Mütter sein wie Enten:
Sie schwämmen mit ihrer Brut in Ruh;
Da gehört aber freilich Wasser dazu.

195. Nach dem Hexameter: Si coelum caderet, multae caperentur alaudae, oder nach dem französischen Sprichwort: Si le ciel tombait, il y a aurait bien des alouettes prises. — 198. Wenn er sich seiner Armut schämen muß. Sprichwörtlich sagt man: „Armut ist keine Schande noch Unehre." — 201 f. Das Sprichwort heißt: „Gott ist nicht ein so schlechter Wirt, daß er nicht eine Zeche sollte borgen können."

Das junge Volk, es bildet sich ein,
Sein Tauftag sollte der Schöpfungstag sein.
Möchten sie doch zugleich bedenken,
Was wir ihnen als Eingebinde schenken.

„Nein, heut ist mir das Glück erbost!"
Du, sattle gut und reite getrost!

Über ein Ding wird viel geplaudert,
Viel beraten und lange gezaudert,
Und endlich giebt ein böses Muß
Der Sache widrig den Beschluß.

Eine Bresche ist jeder Tag,
Die viele Menschen erstürmen.
Wer auch in die Lücke fallen mag,
Die Toten sich niemals türmen.

Wenn einer schiffet und reiset,
Sammelt er nach und nach immer ein,
Was sich am Leben mit mancher Pein
Wieder ausschälet und weiset.

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Das Glück deiner Tage
Wäge nicht mit der Goldwage!
Wirst du die Krämerwage nehmen,
So wirst du dich schämen und dich bequemen.

Hast du einmal das Rechte gethan,
Und sieht ein Feind nur Scheeles daran,
So wird er gelegentlich spät oder früh
Dasselbe thun, er weiß nicht wie.

236. Die Verse finden sich im Epilog zum „Essex" vom Oktober 1813, die Goethe selbst merkwürdig prophetische Worte nannte.

Willst du das Gute thun, mein Sohn,
So lebe nur lange, da giebt sich's schon;
Solltest du aber zu früh ersterben,
Wirst du von Künftigen Dank erwerben.

Was giebt uns wohl den schönsten Frieden,
Als frei am eignen Glück zu schmieden?

Laßt mir die jungen Leute nur
Und ergötzt euch an ihren Gaben!
Es will doch Großmama Natur
Manchmal einen närrischen Einfall haben.

Ungebildet waren wir unangenehm;
Jetzt sind uns die Neuen sehr unbequem.

Wo Anmaßung mir wohlgefällt?
An Kindern! denen gehört die Welt.

Ihr zählt mich immer unter die Frohen;
Erst lebt' ich roh, jetzt unter den Rohen
Den Fehler, den man selbst geübt,
Man auch wohl an dem andern liebt

Willst du mit mir hausen,
So laß die Bestie draußen!

Wollen die Menschen Bestien sein,
So bringt nur Tiere zur Stube herein!
Das Widerwärtige wird sich mindern;
Wir sind eben alle von Adams Kindern.

Mit Narren leben wird dir gar nicht schwer;
Erhalte nur ein Tollhaus um dich her!

265 f. Im „Prolog zu Bahrdt" sagt Bahrdt zu dem Evangelisten:

Und eure Bestien, muß ich sagen,
Würde jeder andre zur Thüre herausjagen.

— 271. Erweitert in den „zahmen Xenien" I, 41.

Sag mir, was ein Hypochondrist
Für ein wunderlicher Kunstfreund ist.
In Bildergalerieen geht er spazieren
Vor lauter Gemälden, die ihn vexieren.

Der Hypochonder ist bald kuriert,
Wenn euch das Leben recht kujoniert.

Du sollst mit dem Tode zufrieden sein;
Warum machst du dir das Leben zur Pein?

Kein tolleres Versehn kann sein,
Giebst einem ein Fest und lädst ihn nicht ein.

Da siehst du nun, wie's einem geht,
Weil sich der Beste von selbst versteht.

Wenn ein Edler gegen dich fehlt,
So thu, als hättest du's nicht gezählt;
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

Suche nicht vergebne Heilung!
Unsrer Krankheit schwer Geheimnis
Schwankt zwischen Übereilung
Und zwischen Versäumnis.

Ja, schelte nur und fluche fort,
Es wird sich Beßres nie ergeben;
Denn Trost ist ein absurdes Wort:
Wer nicht verzweifeln kann, der muß nicht leben.

Ich soll nicht auf den Meister schwören,
Und immerfort den Meister hören!
Nein, ich weiß, er kann nicht lügen;
Will mich gern mit ihm betrügen.

283 f. Erwiderung auf 231 f. — 299 f. Trochäische Verse nach jambischen.

Mich freuen die vielen Guten und Tücht'gen
Obgleich so viele dazwischen helfen.
Die Deutschen wissen zu bericht'gen,
Aber sie verstehen nicht nachzuhelfen.

„Du kommst nicht ins Ideenland!"
So bin ich doch am Ufer bekannt.
Wer die Inseln nicht zu erobern glaubt,
Dem ist Ankerwerfen doch wohl erlaubt.

Meine Dichterglut war sehr gering,
So lang' ich dem Guten entgegenging;
Dagegen brannte sie lichterloh,
Wenn ich vor drohendem Übel floh.

Zart Gedicht wie Regenbogen
Wird nur auf dunkeln Grund gezogen;
Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancholie.

Kaum hatt' ich mich in die Welt gespielt
Und fing an aufzutauchen,
Als man mich schon so vornehm hielt,
Mich zu mißbrauchen.

Wer dem Publikum dient, ist ein armes Tier;
Er quält sich ab, niemand bedankt sich dafür.

Gleich zu sein unter Gleichen,
Das läßt sich schwer erreichen:
Du müßtest ohne Verdrießen
Wie der Schlechtste zu sein dich entschließen.

Man kann nicht immer zusammen stehn,
Am wenigsten mit großen Haufen.
Seine Freunde, die läßt man gehn,
Die Menge läßt man laufen.

305. Mit Bezug auf sein Streben, die „Gottnatur" (Gott in der Natur) zu erkennen.

Du magst an dir das Falsche nähren,
Allein wir lassen uns nicht stören;
Du kannst uns loben, kannst uns schelten,
Wir lassen es nicht für das Rechte gelten.

Man soll sich nicht mit Spöttern befassen:
Wer will sich für 'nen Narren halten lassen!
Darüber muß man sich aber zerreißen,
Daß man Narren nicht darf Narren heißen.

Christkindlein trägt die Sünden der Welt,
Sankt Christoph das Kind über Wasser hält;
Sie haben es beid' uns angethan,
Es geht mit uns von vornen an.

Epheu und ein zärtlich Gemüt
Heftet sich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verschwinden.

Zierlich Denken und süß Erinnern
Ist das Leben im tiefsten Innern.

Ich träumt' und liebte sonnenklar;
Daß ich lebte, ward ich gewahr.

Wer recht will thun immer und mit Lust,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust!

„Wann magst du dich am liebsten bücken?"
Dem Liebchen Frühlingsblume zu pflücken.

Doch das ist gar kein groß Verdienst;
Denn Liebe bleibt der höchste Gewinnst.

336. Wer will sich muß als Anapäst gelten oder 'n'n statt 'nen stehen. Auch 326 stand irrig Schlechteste gedruckt. — 339 ff. Die Verse sprach Goethe im Herbst 1814 zu Heidelberg in der Gemäldesammlung der Gebrüder Boisserée. — 352 muß es wohl heg' heißen. — 355 f. gehören zu 353 f.

Die Zeit, sie mäht so Rosen als Dornen;
Aber das treibt immer wieder von vornen.

Genieße, was der Schmerz dir hinterließ!
Ist Not vorüber, sind die Nöte süß.

Glückselig ist, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zuletzt das Grab so Lieb' als Haß verschließt.

Viele Lieb' hab' ich erlebet,
Wenn ich liebelos gestrebet,
Und Verdrießliches erworben,
Wenn ich fast für Lieb' gestorben.
So du es zusammengezogen,
Bleibet Saldo dir gewogen.

Thut dir jemand was zu lieb,
Nur geschwinde, gieb nur, gieb!
Wenige getrost erwarten
Dankesblume aus stillem Garten.

Doppelt giebt, wer gleich giebt,
Hundertfach, der gleich giebt,
Was man wünscht und liebt.

„Warum zauderst du so mit deinen Schritten?"
Nur ungern mag ich ruhn;
Will ich aber was Gutes thun,
Muß ich erst um Erlaubnis bitten.

Was willst du lange vigilieren,
Dich mit der Welt herumvexieren?
Nur Heiterkeit und grader Sinn
Verschafft dir endlichen Gewinn.

Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

359 f. Nach dem griechischen Spruche: *Πόνου μεταλλαχθέντος οἱ πόνοι γλυκεῖς.* — 373. Bis dat, qui cito dat.

Gleich ist alles versöhnt;
Wer redlich ficht, wird gekrönt.

Du wirkest nicht; alles bleibt so stumpf.
Sei guter Dinge!
Der Stein im Sumpf
Macht keine Ringe.

In des Weinstocks herrliche Gaben
Gießt ihr mir schlechtes Gewässer!
Ich soll immer Unrecht haben,
Und weiß es besser.

Was ich mir gefallen lasse?
Zuschlagen muß die Masse,
Dann ist sie respektabel;
Urteilen gelingt ihr miserabel.

Es ist sehr schwer oft zu ergründen,
Warum wir das angefangen;
Wir müssen oft Belohnung finden,
Daß es uns schlecht ergangen.

Seh' ich an andern große Eigenschaften,
Und wollen die an mir auch haften,
So werd' ich sie in Liebe pflegen;
Geht's nicht, so thu' ich was anders dagegen.

Ich, Egoist! — Wenn ich's nicht besser wüßte!
Der Neid, das ist der Egoiste;
Und was ich auch für Wege geloffen,
Auf'm Neidpfad habt ihr mich nie betroffen.

Nicht über Zeit- noch Landgenossen
Mußt du dich beklagen;
Nachbarn werden ganz andere Possen,
Und auch Künftige, über dich sagen.

397. Nach dem griechischen Spruche: *Ἰσχυρὸν ὄχλος ἐστίν, οὐκ ἔχει δὲ νοῦν.*

Im Vaterlande
Schreibe, was dir gefällt!
Da sind Liebesbande,
Da ist deine Welt.

Draußen zu wenig oder zu viel;
Zu Hause nur ist Maß und Ziel.

Warum werden die Dichter beneidet?
Weil Unart sie zuweilen kleidet,
Und in der Welt ist's große Pein,
Daß wir nicht dürfen unartig sein.

So kommt denn auch das Dichtergenie
Durch die Welt und weiß nicht wie.

Guten Vorteil bringt ein heitrer Sinn;
Andern zerstört Verlust den Gewinn.

„Immer denk' ich, mein Wunsch ist erreicht,
Und gleich geht's wieder anders her!"
Zerstückle das Leben, du machst dir's leicht;
Vereinige es, und du machst dir's schwer!

„Bist du denn nicht auch zu Grunde gerichtet?
Von deinen Hoffnungen trifft nichts ein!"
Die Hoffnung ist's, die sinnet und dichtet,
Und da kann ich noch immer lustig sein.

Nicht alles ist an eins gebunden;
Seid nur nicht mit euch selbst im Streit!
Mit Liebe endigt man, was man erfunden,
Was man gelernt, mit Sicherheit.

Wer uns am strengsten kritisiert?
Ein Dilettant, der sich resigniert.

417. Es soll wohl Schreib' stehen. — 428 f. waren mit zum vorigen Spruche gezogen.

Durch Vernünfteln wird Poesie vertrieben;
Aber sie mag das Vernünftige lieben.

„Wo ist der Lehrer, dem man glaubt?"
Thu, was dir dein kleines Gemüt erlaubt!

Glaubst dich zu kennen, wirst Gott nicht erkennen,
Auch wohl das Schlechte göttlich nennen.

Wer Gott ahnet, ist hoch zu halten;
Denn er wird nie im Schlechten walten.

Macht's einander nur nicht sauer!
Hier sind wir gleich, Baron und Bauer.

Warum uns Gott so wohl gefällt?
Weil er sich uns nie in den Weg stellt.

Wie wollten die Fischer sich nähren und retten,
Wenn die Frösche sämtlich Zähne hätten?

Wie Kirschen und Beeren behagen,
Mußt du Kinder und Sperlinge fragen.

„Warum hat dich das schöne Kind verlassen?"
Ich kann sie darum doch nicht hassen:
Sie schien zu fürchten und zu fühlen,
Ich werde das Prävenire spielen.

Glaube mir gar und ganz,
Mädchen, laß deine Bein' in Ruh!
Es gehört mehr zum Tanz
Als rote Schuh'.

453. Nach dem Sprichworte: „Bei Gott gilt der Bauer so viel als der Junker." — 455. Uns muß wohl nach Weg stehen. — 458 f. Als Sprichwort erwähnt im elften Buche von „Wahrheit und Dichtung", wo das von Goethe veränderte „schmecken" (statt „behagen") und „muß man" stehen. — 466. Es soll wohl „gehöret" heißen.

Was ich nicht weiß,
Macht mich nicht heiß.
Und was ich weiß,
Machte mich heiß,
Wenn ich nicht wüßte,
Wie's werden müßte.

Oft, wenn dir jeder Troſt entflieht,
Mußt du im ſtillen dich bequemen.
Nur dann, wenn dir Gewalt geſchieht,
Wird die Menge an dir Anteil nehmen;
Ums Unrecht, das dir widerfährt,
Kein Menſch den Blick zur Seite kehrt.

Was ärgerſt du dich über fälſchlich Erhobne!
Wo gäb' es denn nicht Eingeſchobne?

Worauf alles ankommt? Das iſt ſehr ſimpel.
Vater, verfüge, eh's dein Geſind' ſpürt!
Dahin oder dorthin flattert ein Wimpel;
Steuermann weiß, wohin euch der Wind führt.

Eigenheiten, die werden ſchon haften;
Kultiviere deine Eigenſchaften!

Viel Gewohnheiten darfſt du haben,
Aber keine Gewohnheit!
Dies Wort unter des Dichters Gaben
Halte nicht für Thorheit!

Das Rechte, das ich viel gethan,
Das ficht mich nun nicht weiter an;
Aber das Falſche, das mir entſchlüpft,
Wie ein Geſpenſt mir vor Augen hüpft.

---

468 f. Bekanntes Sprichwort. Bei Schelhorn mir ſtatt mich. — 483. Den Druckfehler Geſinde hat auch noch die Ausgabe letzter Hand trotz des verletzten Reims.

Gebt mir zu thun!
Das sind reiche Gaben.
Das Herz kann nicht ruhn,
Will zu schaffen haben.

Ihrer viele wissen viel:
Von der Weisheit sind sie weit entfernt.
Andre Leute sind euch ein Spiel;
Sich selbst hat niemand ausgelernt.

„Man hat ein Schimpflied auf dich gemacht.
Es hat's ein böser Feind erdacht."

Laß sie's nur immer singen!
Denn es wird bald verklingen.

Dauert nicht so lang' in den Landen
Als das „Christ ist erstanden"!

Das dauert schon 1800 Jahr
Und ein paar drüber; das ist wohl wahr!

„Wer ist denn der souveräne Mann?"
Das ist bald gesagt:
Der, den man nicht hindern kann,
Ob er nach Gutem oder Bösem jagt.

Entzwei und gebiete! Tüchtig Wort.
Verein und leite! Beßrer Hort.

Magst du einmal mich hintergehen,
Merk' ich's, so laß ich's wohl geschehen;
Gestehst du mir's aber ins Gesicht,
In meinem Leben verzeih' ich's nicht.

504—511 gehören zusammen. — 504 f. sind nicht auf zwei Personen zu verteilen. — 508 ff. Nach Zincgrefs „Apophthemata" sagte Kaiser Maximilian: „Dergleichen Lieder, wie sie geschwind aufkommen, also vergehen sie auch geschwind wieder, sie währen nicht so lang als das Lied: 'Christ ist erstanden', das nun 1500 Jahre gewährt hat." Ein Jude hatte den Kaiser gebeten, einige deutsche Lieder, die ein Schreiber auf ihn gemacht, zu verbieten. — 512 ff. Goethe schrieb im Jahre 1790 auf seiner schlesischen Reise: „Macht ist das Vermögen, ohne Rücksicht auf Belohnung oder Bestrafung recht oder unrecht zu handeln." — 516. Entzwei' und gebiete! sprichwörtlich nach Divide et impera.

Nicht größern Vorteil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienst erkennen.

„Hat man das Gute dir erwidert?"
Mein Pfeil flog ab, sehr schön befiedert,
Der ganze Himmel stand ihm offen;
Er hat wohl irgendwo getroffen.

„Was schnitt dein Freund für ein Gesicht?"
Guter Gesell, das versteh' ich nicht.
Ihm ist wohl sein süß Gesicht verleidet,
Daß er heut saure Gesichter schneidet.

Ihr sucht die Menschen zu benennen
Und glaubt am Namen sie zu kennen.
Wer tiefer sieht, gesteht sich frei:
Es ist was Anonymes dabei.

„Mancherlei hast du versäumet:
Statt zu handeln, hast geträumet,
Statt zu denken, hast geschwiegen,
Solltest wandern, bliebest liegen."

Nein, ich habe nichts versäumet!
Wißt ihr denn, was ich geträumet?
Nun will ich zum Danke fliegen;
Nur mein Bündel bleibe liegen!

Heute geh' ich: komm' ich wieder,
Singen wir ganz andre Lieder.
Wo so viel sich hoffen läßt,
Ist der Abschied ja ein Fest.

Was soll ich viel lieben, was soll ich viel hassen?
Man lebt nur vom Lebenlassen.

529. Druckfehler war Gefelle. — 536 und 539 fehlten die Anführungszeichen.

Nichts leichter als dem Dürftigen schmeicheln:
Wer mag aber ohne Vorteil heucheln?

„Wie konnte der denn das erlangen?"
Er ist auf Fingerchen gegangen.

Sprichwort bezeichnet Nationen;
Mußt aber erst unter ihnen wohnen.

„Erkenne dich!" was soll das heißen?
Es heißt: „Sei nur, und sei auch nicht!"
Es ist eben ein Spruch der lieben Weisen,
Der sich in der Kürze widerspricht.

„Erkenne dich!" was hab' ich da für Lohn?
Erkenn' ich mich, so muß ich gleich davon,
Als wenn ich auf den Maskenball käme
Und gleich die Larve vom Angesicht nähme.

Andre zu kennen, das mußt du probieren,
Ihnen zu schmeicheln oder sie zu vexieren.

„Warum magst du gewisse Schriften nicht lesen?"
Das ist auch sonst meine Speise gewesen;
Eilt aber die Raupe, sich einzuspinnen,
Nicht kann sie mehr Blättern Geschmack abgewinnen.

Was dem Enkel sowie dem Ahn frommt,
Darüber hat man viel geträumet;
Aber worauf eben alles ankommt,
Das wird vom Lehrer gewöhnlich versäumet.

Verweile nicht und sei dir selbst ein Traum,
Und wie du reisest, danke jedem Raum,
Bequeme dich dem Heißen wie dem Kalten;
Dir wird die Welt, du wirst ihr nie veralten.

556—565 gehören zusammen. Das bekannte *Γνῶθι σεαυτόν* des Chilon wird hier humoristisch abgelehnt. Nach 561 stand ein Zwischenstrich. In oder (565) wird e elidiert, wie 607. — 574—577. Vgl. im „Divan" den Spruch Dschellâl-eddin Rumis IV, 27.

Ohne Umschweife
Begreife,
Was dich mit der Welt entzweit!
Nicht will sie Gemüt, will Höflichkeit.

Gemüt muß verschleifen,
Höflichkeit läßt sich mit Händen greifen.

Was eben wahr ist aller Orten,
Das sag' ich mit ungescheuten Worten.

Nichts taugt Ungeduld,
Noch weniger Reue;
Jene vermehrt die Schuld,
Diese schafft neue.

Daß von diesem wilden Sehnen,
Dieser reichen Saat von Thränen
Götterlust zu hoffen sei,
Mache deine Seele frei!

Der entschließt sich doch gleich;
Den heiß' ich brav und kühn!
Er springt in den Teich,
Dem Regen zu entfliehn.

Daß Glück ihm günstig sei,
Was hilft's dem Stöffel?
Denn regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel.

Dichter gleichen Bären,
Die immer an eignen Pfoten zehren.

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen;
Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen!
Harte Bissen giebt es zu kauen:
Wir müssen erwürgen oder sie verdauen.

590—593 gehören zum vorigen Spruche. Zu *mache* ist zu denken „davon". — 598 bis 601. Nach dem Sprichwort: „Wenn es Brei regnet, hab' ich keinen Löffel." — 602. Der erste oder der zweite Fuß ist anapästisch zu lesen. — 607. *Oder*, wie 565.

Ein kluges Volk wohnt nah dabei,
Das immerfort sein Bestes wollte;
Es gab dem niedrigen Kirchturm Brei,
Damit er größer werden sollte.

Sechsundzwanzig Groschen gilt mein Thaler!
Was heißt ihr mich denn einen Prahler?
Habt ihr doch andre nicht gescholten,
Deren Groschen einen Thaler gegolten!

Niederträchtigers wird nichts gereicht,
Als wenn der Tag den Tag erzeugt.

Was hat dir das arme Glas gethan?
Sieh den Spiegel nicht so häßlich an!

Liebesbücher und Jahrgedichte
Machen bleich und hager;
Frösche plagten, sagt die Geschichte,
Pharaonem auf seinem Lager.

So schließen wir, daß in die Läng'
Euch nicht die Ohren gellen;
Vernunft ist hoch, Verstand ist streng,
Wir rasseln drein mit Schellen.

Diese Worte sind nicht alle in Sachsen
Noch auf meinem eignen Mist gewachsen;
Doch was für Samen die Fremde bringt,
Erzog ich im Lande gut gedüngt.

Und selbst den Leuten du bon ton
Ist dieses Büchlein lustig erschienen:
Es ist kein Globe de Compression,
Sind lauter Flatterminen.

618 f. Bei Gruter fand Goethe das Sprichwort: „Es kans kein weib lassen, wenn sie vor einem Spiegel übergeht, sie muß ihn heßlich ansehen." Der Druckfehler „deinen" statt „den" hat sich noch in der Ausgabe letzter Hand erhalten. — 620. „Liebesbücher", Romane. Statt „Jahrgedichte" wollte Simrock nach volkstümlicher Überlieferung „Fargedichte", was jedenfalls passender scheint. Die Verse sind trochäisch. — 635. Flatterminen, fougasses, im Gegensatz zu dem Globe de Compression.

Epigrammatisch.

Sei das Werte solcher Sendung
Tiefen Sinnes heitre Wendung!

Epigrammatisch, hier von kleinern witzigen Gedichten der verschiedensten Art. Unter ihnen findet sich auch eines in Hexametern, das eigentlich in die Abteilung: „Antiker Form sich nähernd" gehörte. Auch Rätsel sind nicht ausgeschlossen. Zu den ursprünglichen 56 fügte der dritte Band noch 28 hinzu. Vgl. Einleitung S. II. — 2 f. Der Wert dieser Dichtung liegt in der witzigen Darstellung eines bedeutenden Gedankens.

1. Das Sonett.

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen:
Du kannst dich auch wie wir bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten:
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Das Sonett, zuerst erschienen im „Morgenblatt" vom 5. Januar 1807, wurde wohl für die zweite Ausgabe der Werke gedichtet, welche das Gedicht unter den „Liedern" brachte. Den ersten Band, der die Gedichte enthielt, sandte Goethe bereits am 24. Februar 1806 zum Drucke ab, er erschien aber erst im März des folgenden Jahres in der ersten Lieferung der Werke. Unser Sonett ist eine launige Entschuldigung, daß seine Gedichte kein Lied in dieser Form enthalten, von der A. W. Schlegel gerühmt hatte, sie „leihe Hoheit, Füll' in engen Grenzen und reines Ebenmaß der Gegensätze", in ihr gediehen die „zartesten und stolzesten der Lieder". Der zweite Teil erwidert den Verehrern, die er 1—8 redend einführt. Die dritte Ausgabe schrieb 12 „Nur" statt „Doch". Nichts kann weniger gerechtfertigt erscheinen als die Annahme von Loepers, das Gedicht sei unmittelbar nach dem Erscheinen von Schlegels „Gedichten" entstanden, unter denen sich auch „das Sonett" befand, und gehöre zu den am 2. April 1800 von ihm erwähnten „famosen Sonetten". Aber auch in diesem Falle wäre es nicht das erste von Goethes Sonetten, da dieser schon 1799 durch ein Sonett gegen den Kunstdilettantismus die Weimarische Damenwelt gegen sich aufgeregt hatte, nach dem Briefe Schillers an Goethe vom 7. Dezember dieses Jahres. Von Loepers Annahme ist auch deshalb haltlos, weil sie voraussetzt, Goethe habe Schlegels „Sonett", obgleich er damals mit diesem sehr vertraut stand, erst durch den Druck kennen gelernt. Als Voß bei seinem Angriffe auf die Sonettdichter sich 1808 auf unser Sonett bezog, bemerkte Goethe, man könne recht gut über eine Sache spaßen und spotten, ohne sie deswegen zu verachten und zu verwerfen, und ein Spott ist darin eigentlich nicht enthalten, nur das Geständnis, daß er sich in dieser Klangform beengt fühle. — 8. Ist vollendet blieben, hat dadurch an künstlerischer Vollendung nicht gelitten.

2. Sprache.

Was reich und arm! was stark und schwach!
Ist reich vergrabner Urne Bauch?
Ist stark das Schwert im Arsenal?
Greif milde drein, und freundlich Glück
Fließt, Gottheit, von dir aus!
Faß an zum Siege, Macht, das Schwert,
Und über Nachbarn Ruhm!

---

3. Vorschlag zur Güte.

Er.

Du gefällst mir so wohl, mein liebes Kind,
Und wie wir hier bei einander sind,
So möcht' ich nimmer scheiden;
Da wär' es wohl uns beiden.

Sie.

Gefall' ich dir, so gefällst du mir;
Du sagst es frei, ich sag' es dir.
Eh nun! heiraten wir eben!
Das übrige wird sich geben.

Er.

Heiraten, Engel, ist wunderlich Wort;
Ich meint', da müßt' ich gleich wieder fort.

Sie.

Was ist's denn so großes Leiden?
Geht's nicht, so lassen wir uns scheiden.

Sprache, spätestens im März 1773 gedichtet. Boies „Musenalmanach" auf das nächste Jahr brachte die Verse unter der Chiffre „H. D.". Gar nichts hat unser Gedicht mit der Äußerung in Klopstocks Ode „mein Vaterland" zu thun, in welcher er von Deutschland rühmt: „Kraft ist dein Wort, Entscheidung dein Schwert," oder mit Hamanns und Herders Bezeichnung der Sprache als „öffentlicher" oder „vergrabener Schatz", wenn auch hier, aber bloß zum Vergleiche in Bezug darauf, daß auch die Sprache zu ihrer vollen Wirksamkeit der Gewalt eines Genius bedarf, eine vergrabene Urne und das Schwert sich zufällig mit der Sprache zusammenfinden. — 5. Gottheit. Du wirst dadurch zur Gottheit. — 6. Macht, mächtiger Arm, als Anrede des Starken. — 7. Und steht, wie 4; hier wird ein „du gewinnst" gedacht. — Vorschlag zur Güte, gedruckt in der zweiten Ausgabe zugleich mit 1 und 4 bis 6 unter den „Liedern". Spott auf die frivole Ansicht von der Ehe, wie sie der Graf in den „Wahlverwandtschaften" (I, 10) ausspricht. Goethe hatte in „Des Knaben Wunderhorn" das Schalklied „Weine, weine nur nicht!" gelesen, das schließt: „Aber Heiraten ist nie mein Sinn." Vom „Wunderhorn" hatte Goethe im

4. Vertrauen.

„Was krähst du mir und thust so groß?“
„„Hab' ich doch ein köstlich Liebchen!““
„So weis mir sie doch! Wer ist sie denn?
Die kennt wohl manches Bübchen!“

„„Kennst du sie denn, du Lumpenhund?““
„Das will ich grad' nicht sagen;
Doch hat sie wohl auch zu guter Stund'
Dem und jenem nichts abgeschlagen.“

„„Wer ist denn der der und der jener denn?
Das sollst du mir bekennen!
Ich schlage dir gleich den Schädel ein,
Wenn du sie mir nicht kannst nennen!““

„Und schlügst du mir auch den Schädel ein,
Da könnt' ich ja nimmer reden;
Und wenn du denkst: 'Mein Schätzel ist gut!'
Ist weiter ja nichts vonnöten.“

---

5. Stoßseufzer.

Ach, man sparte viel!
Seltner wäre verruckt das Ziel,

Januar 1806 eine ausführliche Anzeige in der „Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung“ geliefert, in welcher es von diesem Liede heißt: „Leidlicher Humor, aber doch ein bißchen plump.“ Dies wurde in unserm Scherzliede vermieden. Aber von Loeper spürt auch hier wieder eine persönliche Beziehung auf; das Gedicht soll gegen A. W. Schlegels Gattin gerichtet sein, deren Scheidungsgesuch Goethe im Jahre 1803 gelesen habe — und einer solchen windigen Voraussetzung wegen muß das Gedicht 1803 oder 1804 entstanden sein.

Vertrauen, gedruckt zugleich mit 3. Echt volkstümliche Ausführung des Gedankens, daß es bei der Liebe nur auf den Glauben ankommt. Vgl. Epigramme 437 ff. In dem Drucke waren die Reden zwischen A und B geteilt, aber bei denen von B noch dazu Anführungszeichen angewandt, V. 1—4 ganz dem A gegeben, nach „groß“ (1) Doppelpunkt, Anführungszeichen vor 2 und mit einem Gedankenstrich auch nach dem Verse gesetzt. Wir haben hier, wo das Gedicht strophisch ist, die Bezeichnung der Redenden durch A und B aufgegeben, sie dagegen unter 23. 24 und 83 beibehalten, wo sich keine Strophen finden, auch durch keine Anführungszeichen daneben die Wechselrede angedeutet ist. Im vorigen Gedichte sind die Redenden als Er und Sie bezeichnet, wie in den „Äolsharfen“ (vermischte Gedichte 32). Vortrefflich ist die Hitze des Liebhabers geschildert, der ganz übersieht, daß der andere nur im allgemeinen spricht, das Liebchen gar nicht kennt — 1. Mir, volkstümlicher Gebrauch des Dativs; man hat dafür das unbezeichnende nur vermutet. Auch krähen ist nach dem Volksmunde (von lautem Rühmen) gebraucht. — 5. Wenn von Loeper den Umschlag in der Rede des zweiten (5, 11 f.) durch ein Nichts herbeigeführt glaubt, so übersieht er das Beleidigende in 4. — Stoßseufzer, vielleicht aus früher Zeit, erst mit 3 gedruckt. — 1 beginnt anapästisch, auch wohl 2. — Verruckt, wie Goethe auch drucken, schlurfen, schlupfen hat.

Wär' weniger Dumpfheit, vergebenes Sehnen;
Ich könnte viel glücklicher sein —
Gäb's nur keinen Wein
Und keine Weiberthränen!

---

6. Perfektibilität.

Möcht' ich doch wohl besser sein,
Als ich bin! Was wär' es?
Soll ich aber besser sein,
Als du bist, so lehr es!

Möcht' ich auch wohl besser sein
Als so mancher andre!
„Willst du besser sein als wir,
Lieber Freund, so wandre!"

---

7. Schneidercourage.

„Es ist ein Schuß gefallen!
Mein! sagt, wer schoß da drauß'?"
Es ist der junge Jäger,
Der schießt im Hinterhaus.

Die Spatzen in dem Garten,
Die machen viel Verdruß.
Zwei Spatzen und ein Schneider
Die fielen von dem Schuß,

3 ist es zu ergänzen. — 5f. Wein — Weiberthränen. Das Sprichwort sagt: „Wein und Weiber machen alle Welt zu Narren." Bekannt sind auch die drei schlimmen W. Vgl. Faust I, 2641f. — Perfektibilität, unmittelbar nach 5 gedruckt. Zu von Loepers Vermutung, daß es der frühern Weimarischen Zeit, spätestens den achtziger Jahren angehöre, liegt kein Grund vor. Vgl. Divan V, 6 („Mich nach- und umzubilden"). Gegen Goethes Neider gerichtet. — 2. Was wär' es? Es würde mir bei den Gegnern doch nichts helfen. Von Loeper denkt sich als Grund: „Denn andere wären noch besser." — 3f. Wünscht er ihn besser, als er selbst ist, so möge er ihm sagen, wie er es anzufangen habe. — 5f. Wohl möchte er sich vor andern auszeichnen. — 7f. Das würde ihm aber schlecht bekommen. Den Hermodorus vertrieben die Ephesier mit der Begründung: „Niemand zeichne sich unter uns aus; wer es thut, thue es anderswo und unter andern." — Schneidercourage, am 18. April 1810 gedichtet, im August an Zelter mitgeteilt, in den Werken erst in der dritten Ausgabe, aber schon vorher, wohl durch Zelters Komposition, bekannt geworden, ja mit einer Änderung des Schlußverses am Ende des Aufsatzes „Warnung gegen weibliche Jägerei" in Kleists „Berliner Abendblättern" vom 6. November 1810 abgedruckt. Der Anfang ist einem Volkslied entnommen. — 2 heißt in der jetzigen Fassung des Volksliedes: „O sagt, wo fiel der Schuß?" — Mein, volkstümlicher, beteuernder Ausruf (aus „mein ich"). Vgl. Faust I, 1977.

Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck,
Die Spatzen in die Schoten,
Der Schneider in den —.

8. Katechisation.

Lehrer.

Bedenk, o Kind, woher sind diese Gaben?
Du kannst nichts von dir selber haben.

Kind.

Ei, alles hab' ich vom Papa.

Lehrer.

Und der, woher hat's der?

Kind.

Vom Großpapa.

Lehrer.

Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?

Kind.

Der hat's genommen.

9. Totalität.

Ein Kavalier von Kopf und Herz,
Ist überall willkommen;
Er hat mit feinem Witz und Scherz
Manch Weibchen eingenommen;

Katechisation, schon im „Wandsbecker Boten" vom 26. Oktober 1773 unter der Überschrift „katechetische Induktion" ohne Goethes Namen gedruckt. Ursprünglich stand 4 „von wem" und 5 begann „Von wem hat's". Die Änderungen waren schon 1777 gemacht. Die Verse spotten auf die ungeschickte Anwendung der sokratischen Methode, reihen sich keineswegs, wie noch von Loeper Karl Grün nachspricht, den „sociale Probleme berührenden Gedichten" an. Der ungeschickte Lehrer könnte schon aus der ersten Antwort des Jungen sehen, daß dieser nicht zu derjenigen kommen kann, die er von ihm verlangt. — Totalität, erst in der dritten Ausgabe unmittelbar nach 8 gedruckt. Einem rechten Kavalier darf es nicht an Kraft und Ausdauer fehlen. Die Verse waren ohne Zweifel auf eine bestimmte Person gedichtet. Das auch in der Ausgabe letzter Hand nach 1 fehlende Komma ist notwendig; denn die beiden ersten Verse sind kein allgemeiner Satz, sondern gehen, wie das folgende zeigt, auf eine besondere Person. Der erste Vers ist gleichsam eine Personalschilderung.

Doch wenn's ihm fehlt an Faust und Kraft,
Wer mag ihn dann beschützen?
Und wenn er keinen Hintern hat,
Wie mag der Edle sitzen?

10. Physiognomische Reisen.

Die Physiognomisten.

Sollt' es wahr sein, was uns der rohe Wandrer verkündet,
Daß die Menschengestalt von allen sichtlichen Dingen
Ganz allein uns lüge, daß wir, was edel und albern,
Was beschränkt und groß, im Angesichte zu suchen,
Eitele Thoren sind, betrogne, betrügende Thoren?
Ach! wir sind auf den dunkelen Pfad des verworrenen Lebens
Wieder zurückgescheucht, der Schimmer zu Nächten verfinstert.

Der Dichter.

Hebet eure zweifelnden Stirnen empor, ihr Geliebten,
Und verdient nicht den Irrtum, hört nicht bald diesen, bald jenen!
Habet ihr eurer Meister vergessen? Auf! kehret zum Pindus,
Fraget dorten die Neune, der Grazien nächste Verwandte!
Ihnen allein ist gegeben, der edlen, stillen Betrachtung
Vorzustehn. Ergebet euch gern der heiligen Lehre,
Merket bescheiden leise Worte! Ich darf euch versprechen:
Anders sagen die Musen, und anders sagt es Musäus.

11. Das garstige Gesicht.

Wenn einen würd'gen Biedermann,
Pastorn oder Ratsherrn Lobesan

5 ff. Es fehlt ihm an der für einen vollen Kavalier unentbehrlichen „Faust und Kraft"; die Unentbehrlichkeit sprechen launig 7 f. aus. — Physiognomische Reisen, erst in der dritten Ausgabe hier aufgenommen. Launige Abweisung der derben Späße, womit der drollige Weimarische Gymnasialprofessor Musäus, der später durch seine „Volksmärchen" sich ein bleibendes Denkmal gründete, in seinen vier Heften „physiognomischer Reisen" in den Jahren 1778 und 1779 Lavaters Lehre verspottet hatte. Die Musen, auf die der Name Musäus führte, sind hier die Göttinnen stillen, den Spuren der Natur folgenden Sinnens, deren weise gestaltende Bildungskraft dieses überall findet. Die Meister (10) sind die sinnigen Forscher der Natur, welche dem spaßhaften Schulmeister ein verschlossenes Buch ist. — 5. Betrogne, durch Eitelkeit verblendete. Sprichwörtlich „ein betrogener Betrüger". — Das garstige Gesicht, schon am 15. September 1773 an die mit Kestner vermählte Charlotte Buff ohne das mißratene Porträt gesandt, dann mit geringen Veränderungen und der Überschrift „An Lotten" den 31. August 1774 seiner derselben zugeschickten Silhouette beigefügt. Die erste Fassung liegt bei der Aufnahme in die dritte Ausgabe der Werke zu Grunde. — 2. Lobesan, gangbarer Titel. Vgl. Faust I, 2278.

Die Wittib läßt in Kupfer stechen
Und drunter ein Verslein radebrechen,
Da heißt's: „Seht hier mit Kopf und Ohren
Den Herrn, Ehrwürdig, Wohlgeboren!
Seht seine Augen und seine Stirn!
Aber sein verständig Gehirn,
So manch Verdienst ums gemeine Wesen
Könnt ihr ihm nicht an der Nase lesen."

So, liebe Lotte, heißt's auch hier:
Ich schicke da mein Bildnis dir.
Magst wohl die ernste Stirne sehn,
Der Augen Glut, der Locken Wehn;
's ist ungefähr das garst'ge Gesicht;
Aber meine Liebe siehst du nicht.

12. Diner zu Coblenz.

Zwischen Lavater und Basedow
Saß ich bei Tisch, des Lebens froh.
Herr Helfer, der war gar nicht faul,
Setzt' sich auf einen schwarzen Gaul,
Nahm einen Pfarrer hinter sich
Und auf die Offenbarung strich,
Die uns Johannes der Prophet
Mit Rätseln wohl versiegeln thät;
Eröffnet' die Siegel kurz und gut,
Wie man Theriaksbüchsen öffnen thut,

5. Mit Kopf und Ohren, wie Paraboliſch 11, 7. — 7. Mienen ſtand urſprünglich ſtatt Augen. — 8. Der Vers iſt ſehr holperig. — 13. Ernſte Stirne ſchrieb Goethe ſpäter ſtatt „lange Naſe", wie 14 Glut ſtatt „Blick". 1774 hatte er den Vers geändert: „Der Stirne Drang, der Lippe Flehn." — 15. Garſtig Geſicht, gangbarer Ausruf des Schreckens, mit launiger Beziehung darauf, daß Lotte ihn einſt „garſtig Geſicht" geſcholten, worauf der Brief vom 31. Auguſt 1774 hindeutet. Im zehnten Buch von „Wahrheit und Dichtung" ruft die gleichfalls erſchrockene Friederike ihm dieſe Worte zu. Urſprünglich ſtand „Es iſt ohngefähr das garſtige Geſicht", dann die jetzige Lesart, nur „ohngefähr". — Diner zu Coblenz, in Goethes Notizbuch am 19. Juli 1774 eingeſchrieben. Vgl. den Bericht im vierzehnten Buche von „Wahrheit und Dichtung", wo 28—31 gedruckt ſind, während die vorangehende Schilderung des Diners zuerſt in der dritten Ausgabe der Werke erſchien. — 1. Der Name Lavater hier und 13, 5 mit langer Mittelſilbe, während man ihn in der Schweiz mit kurzer ſprach. — 3. Helfer, Amtstitel des Diakons, Vikars in der Schweiz. — 4. In der „Offenbarung" ſitzt auf dem ſchwarzen Gaule ein Reiter mit einer Wage in der Hand (6, 5). — 6. Strich, ging los. — 9. Die Siegel. Bei Johannes eröffnet ein Lamm die ſieben Siegel des Buches. — 10. Der Vergleich geht nicht auf die Leichtigkeit, wie von Loeper will, ſondern auf die Wichtigkeit, mit der es geſchah.

Und maß mit einem heil'gen Rohr
Die Kubusstadt und das Perlenthor
Dem hocherstaunten Jünger vor.
Ich war indes nicht weit gereist,
Hatte ein Stück Salmen aufgespeist.

Vater Basedow unter dieser Zeit
Packt einen Tanzmeister an seiner Seit',
Und zeigt ihm, was die Taufe klar
Bei Christ und seinen Jüngern war,
Und daß sich's gar nicht ziemet jetzt,
Daß man den Kindern die Köpfe netzt.
Drob ärgert sich der andre sehr,
Und wollte gar nichts hören mehr,
Und sagt', es wüßte ein jedes Kind,
Daß es in der Bibel anders stünd'.
Und ich behaglich unterdessen
Hätt einen Hahnen aufgefressen.

Und, wie nach Emmaus, weiter ging's
Mit Geist- und Feuerschritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

13. Jahrmarkt zu Hünefeld.

Ich ging mit stolzem Geistsvertrauen,
Auf dem Jahrmarkt mich umzuschauen,

Freilich hat von Loeper gegen mich recht, daß nicht das Öffnen, sondern die Bereitung des Theriak, des berühmten Gegengiftes gegen den Biß giftiger Tiere, aus fast siebzig Bestandteilen an vielen Orten öffentlich mit großer Feierlichkeit erfolgte, aber auch das Öffnen der Büchsen wurde vom Apotheker mit großer Wichtigkeit vollzogen, da es für ein äußerst wirksames Mittel galt.

11 ff. Vgl. Offenb. 21, 15 ff., wo die zwölf Thore von je einer Perle sind. — 16. Vater nannte Goethe auf der Reise Basedow, der fünfzehn Jahre älter als er selbst war. — 18 ff. Er war ein geschworener Feind der Kindertaufe, gegen die er schon 1767 geschrieben hatte. — 28. Die vier Verse beziehen sich auf den Nachmittag, wo man auf der rechten Rheinseite zwischen Vallendar und Bendorf wanderte; neben Lavater und Basedow gingen Bentzler und Weidemann, und es kam zu warmen Äußerungen über den rechten Christenglauben und die Auferstehung. Bei Lukas (24, 13 ff.) schilt Jesus, der zwei Jüngern auf dem Wege nach Emmaus erscheint, auf deren Unglauben, spricht von Moses und den Propheten und der Erfüllung ihrer Weissagungen durch sein Leiden und seine Auferstehung. Ursprünglich stand 2.) Sturm statt Geist, was auf ihren raschen Schritt ging. Die vier Verse stehen freilich unter der gewählten Überschrift ungehörig. Ein Kuriosum ist der tolle Einfall, unter Emmaus werde Ems verstanden, von wo die Reisenden — am Morgen hergekommen waren. — Jahrmarkt zu Hünefeld. Nach dem Städtchen Hünefeld (Goethe

Die Käufer zu sehn an der Händler Gerüste,
Zu prüfen, ob ich noch etwas wüßte,
Wie mir's Lavater vor alter Zeit
Traulich überliefert: das ging sehr weit!
Da sah ich denn zuerst Soldaten,
Denen wär's eben zum besten geraten:
Die That und Qual, sie war geschehn,
Wollten sich nicht gleich einer neuen versehn;
Der Rock war schon der Dirne genug,
Daß sie ihm derb in die Hände schlug.
Bauer und Bürger, die schienen stumm,
Die guten Knaben beinahe dumm.
Beutel und Scheune war gefegt,
Und hatten kein' Ehre eingelegt,
Erwarteten alle, was da käme:
Wahrscheinlich auch nicht sehr bequeme.
Frauen und Mägdlein in guter Ruh
Probierten an die hölzernen Schuh';
Man sah an Mienen und Gebärden:
Sie ist guter Hoffnung oder will es werden.

14. Versus memoriales.

Invocavit wir rufen laut,
Reminiscere, o wär' ich Braut!
Die Oculi gehn hin und her;
Laetare drüber nicht so sehr.

schrieb „Hünfeld"), zwei Meilen vor Fulda, kam der heiter gestimmte Dichter auf der Reise nach dem Rheine am 26. Juli 1814; am Morgen war er von Eisenach abgefahren, abends um 6 Uhr schrieb er in Fulda ein Divanslied, dem zwei Stunden später zwei andere folgten, und am Morgen hatte er den „neuen Kopernikus" (vermischte Gedichte 50) gedichtet. Dem Scherze dient der Spott auf seine ehemaligen physiognomischen Prätensionen nur zur Einleitung. — 1. Geistsvertrauen, Vertrauen auf seine physiognomische Befähigung.

6. Traulich, im Vertrauen, doch könnte man treulich vermuten. — 7. Statt physiognomischer Deutung einzelner Personen drängte sich ihm hier auf, wie der endlich geendigte Krieg auf die Menschen gewirkt. — 8. Wär, volkstümliche Form für „war". — 10. Nicht — versehen, sondern sich vergnügen. — 12. Ihm, dem Soldaten. — 16. Kein' (gedruckt stand „keine") Ehre eingelegt. Die Soldaten hatten dort nach Willkür gewirtschaftet. — 17. Was da käme, wem das Land zufiele. Das Großherzogtum Frankfurt, zu dem Fulda eine Zeit lang gehört hatte, war aufgehoben. — 20 f. Launige Hindeutung, daß diese allein von allen an der Hoffnung festhielten. — Versus memoriales. Goethe sandte diese Verse am 1. Januar 1782 an Frau von Stein mit den Worten: „Beikommendes bitte ich als Geheimnis zu bewahren; es ist ein lächerliches Werk und besser ausgeführt als gedacht." Ins „Tiefurter Journal" kamen sie sofort unter dem Titel: „Zur Kalenderkunde". 1811 erschienen sie, von Zelter komponiert, mit der

O Judica uns nicht so streng!
Palmarum streuen wir die Meng'.
Auf Ostereier freu'n sich hie
Viel Quasimodogeniti.
Misericordias brauchen wir all;
Jubilate ist ein seltner Fall.
Cantate freut der Menschen Sinn.
Rogate bringt nicht viel Gewinn.
Exaudi uns zu dieser Frist,
Spiritus, der du der letzte bist!

---

15. Neue Heilige.

Alle schönen Sünderinnen,
Die zu Heil'gen sich geweint,
Sind, um Herzen zu gewinnen,
All in Eine nun vereint.
Seht die Mutterlieb', die Thränen,
Ihre Reu' und ihre Pein!
Statt Marien Magdalenen
Soll nun Sankt Oliva sein.

---

jetzigen Aufschrift in dessen „Gesängen zur Liedertafel"; er hatte sich V. 2, da das Lied von einem Männerchor gesungen wurde, die Änderung „mir juckt die Haut" erlaubt. Bei der Deutung der vom jedesmaligen Introitus des sonntäglichen Gottesdienstes hergenommenen kirchlichen Bezeichnung der Namen der Sonntage vom ersten nach Fastnacht bis zu Pfingsten schwebten ähnliche Scherzverse vor, wahrscheinlich nach von Loeper der Waidmannsspruch von den Schnepfen, der von Reminiscere bis Quasimodogeniti reicht. Während aber in jenem Spruche nur angegeben ist, wie es sich an diesen Tagen oder in der betreffenden Woche mit den Schnepfen verhält, wird hier auf den fast zufälligen Wortsinn der Namen gedeutet, und je zwei Sonntage miteinander verbunden, wobei Ostern durch die Ostereier und Pfingsten durch Spiritus, den (heiligen) „Geist", bezeichnet sind. Die lateinischen Worte, alles Psalmenanfänge, heißen: Er rief an, Erinnere dich, Augen, Freue dich, Richte, Der Palmen, Wie eben Geborene, Mitleid, Jubelt, Singet, Betet, Erhöre." Launig spricht sich am Schlusse die Freude aus, daß er mit Pfingsten zu Ende ist. Der Scherz gründet sich auf die so verschiedenen Beziehungen der Namen auf menschliche Stimmungen. Der Dichter erlaubte sich invocavit (me) nach seinem Bedürfnisse als erste Person (statt der dritten) zu verwenden.

Neue Heilige. Die Verse beziehen sich auf die in die Halsbandgeschichte verwickelte Marie Nicole le Guay, die am 20. Mai 1785 vom Pariser Parlamente freigesprochen worden war, worauf die Thränen der schönen Sünderin, die man mit ihrem Geliebten in Belgien ergriffen hatte, nicht ohne Einfluß gewesen waren. Nach ihrer Befreiung wurde sie überall, wohin sie kam, gefeiert. Im April 1786 machte das im Namen der Oliva erschienene Mémoire auch in Weimar großes Aufsehen. Karl August meldet den 8. Juli 1787 an Knebel: „Die berühmte Demoiselle Oliva ist in Aachen." Darauf, daß es wirklich eine heilige Oliva giebt, nimmt Goethe keine Rücksicht, ja es war ihm vielleicht unbekannt.

16. Warnung.

So wie Titania im Feen- und Zauberland
Klaus Zetteln in dem Arme fand,
So wirst du bald zur Strafe deiner Sünden
Titanien in deinen Armen finden.

17. Frech und froh.

Liebesqual verschmäht mein Herz,
Sanften Jammer, süßen Schmerz;
Nur vom Tücht'gen will ich wissen,
Heißem Augeln, derben Küssen.
Sei ein armer Hund erfrischt
Von der Lust, mit Pein gemischt!
Mädchen, gieb der frischen Brust
Nichts von Pein und alle Lust!

18. Soldatentrost.

Nein! hier hat es keine Not:
Schwarze Mädchen, weißes Brot!
Morgen in ein ander Städtchen!
Schwarzes Brot und weiße Mädchen.

19. Problem.

Warum ist alles so rätselhaft?
Hier ist das Wollen, hier ist die Kraft;
Das Wollen will, die Kraft ist bereit,
Und daneben die schöne, lange Zeit.

Warnung. Die Verse teilte Goethe im Dezember 1778 Frau von Stein mit. Nach dem Berichte ihres jüngsten Sohnes hatte Goethe sie geträumt. Zu Grunde liegt Shakespeares Sommernachtstraum III, 1 und IV, 1 nach Wielands Übersetzung. Die Elfenkönigin Titania, die, wie alle Elfen, jeder menschlichen Gemütlichkeit entbehrt, wäre Goethe ein schlechter Ersatz für Frau von Stein, eine Verbindung mit einer solchen Frau sein höchstes Unglück gewesen. Die Verse erschienen mit einigen Änderungen in der dritten Ausgabe. — Frech und froh, erst in der dritten Ausgabe gedruckt. Vielleicht ein lustiges Paroli gegen das empfindsame Liebesgeleier. — 4. Nach Goethes Tod hat man irrig „Äuglein" geschrieben. — Soldatentrost, erst in der dritten Ausgabe. Freie Ausführung des Sprichwortes: „Ander Städtchen, ander Mädel." Vgl. vermischte Gedichte 71, 16f. — Problem. Zelter erhielt von Goethe den Spruch im Jahre 1810, wahrscheinlich in der Sendung „einiger Lieder und Späße" vom 18. November. Mit dessen Komposition erschien er in den „Gesängen der Liedertafel". — 4. Daß trotzdem nichts zustande komme, ist nach V. 1 hinzuzudenken.

So seht doch hin, wo die gute Welt
Zusammenhält!
Seht hin, wo sie auseinanderfällt!

20. Genialisch Treiben.

So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sankt Diogenes, mein Faß.
Bald ist es Ernst, bald ist es Spaß,
Bald ist es Lieb', bald ist es Haß;
Bald ist es dies, bald ist es das;
Es ist ein Nichts und ist ein Was.
So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sankt Diogenes, mein Faß.

21. Hypochonder.

Der Teufel hol' das Menschengeschlecht!
Man möchte rasend werden!
Da nehm' ich mir so eifrig vor:
Will niemand weiter sehen,
Will all das Volk Gott und sich selbst,
Und dem Teufel überlassen!
Und kaum seh' ich ein Menschengesicht,
So hab' ich's wieder lieb.

22. Gesellschaft.

Aus einer großen Gesellschaft heraus
Ging einst ein stiller Gelehrter zu Haus.
Man fragte: „Wie seid ihr zufrieden gewesen?"
„„Wären's Bücher,"" sagt' er, „„ich würd' sie nicht lesen.""

5 ff. Wer genau zusieht, wird finden, daß nur die Verbindung von Wille und Kraft etwas erreiche. — Genialisch Treiben, im Sommer 1810 zu Teplitz an Zelter gegeben, der die Verse sogleich als Kanon setzte und 1811 in den „Gesängen der Liedertafel" erscheinen ließ. Diogenes (vgl. Antiker Form sich nähernd 13) wird hier gleichsam zu seinem Schutzpatron. Schon 1794 schrieb Goethe, er spiele die Rolle des Diogenes, und wälze sein Faß; später war „seine Tonne" oder „sein Faß wälzen" eine ihm geläufige Bezeichnung für den Kreislauf seiner Beschäftigungen. Der durchgehende Reim entspricht dem unablässigen geschäftigen Treiben. — Hypochonder befand sich schon in Goethes handschriftlicher Sammlung von 1777, wo aber 4 wohl richtiger sehn stand. Gedruckt wurde der die Unmöglichkeit, die Menschen zu hassen, bezeichnende Spruch erst mit den vorangehenden und allen folgenden bis 56 in der dritten Ausgabe. — Gesellschaft. Die für den Gelehrten bezeichnende Anekdote gehört eigentlich nicht hierher, wo sie aber schon in der dritten Ausgabe stand.

23. Probatum est.

A.

Man sagt, Sie sind ein Misanthrop!

B.

Die Menschen hass' ich nicht, gottlob!
Doch Menschenhaß, er blies mich an,
Da hab' ich gleich dazu gethan.

A.

Wie hat sich's denn so bald gegeben?

B.

Als Einsiedler beschloß ich zu leben.

---

24. Ursprüngliches.

A.

Was widert dir der Trank so schal?

B.

Ich trinke gern aus dem frischen Quall

A.

Daraus kam aber das Bächlein her!

B.

Der Unterschied ist bedeutend sehr:
's wird immer mehr fremden Schmack gewinnen.
Es mag nur immer weiter rinnen.

---

25. Den Originalen.

Ein Quidam sagt: „Ich bin von keiner Schule.
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Toten was gelernt."
Das heißt, wenn ich ihn recht verstand:
„Ich bin ein Narr auf eigne Hand."

Probatum est. Das bewährteste Mittel zur Vertreibung des Menschenhasses ist die Einsamkeit. — 4. Dazu gethan, eingegriffen, Mittel dagegen versucht. — Ursprüngliches. Der Lehre des Meisters setzt sich in der Überlieferung immer etwas Fremdes an; man muß sie aus ihm selbst schöpfen. — 2. Das mundartliche „Quall" ward durch den Reim veranlaßt. — Den Originalen. Diese Verspottung der Anmaßung der Originalität ist nach der Handschrift am 4. November 1812 (zu Jena) gedichtet. Vgl. die Xenie „Ich hielt mich stets von Meistern entfernt" (VII, 4). — 1. Ein Quidam. Zu Parabolisch 9, 20.

26. Den Zudringlichen.

Was nicht zusammengeht, das soll sich meiden!
Ich hindr' euch nicht, wo's euch beliebt, zu weiden:
Denn ihr seid neu und ich bin alt geboren.
Macht, was ihr wollt, nur laßt mich ungeschoren!

27. Den Guten.

Laßt euch einen Gott begeisten!
Euch beschränket nur mein Sagen.
Was ihr könnt, ihr werdet's leisten,
Aber müßt mich nur nicht fragen!

28. Den Besten.

Die Abgeschiednen betracht' ich gern,
Stünd' ihr Verdienst auch noch so fern;
Doch mit den edlen lebendigen Neuen
Mag ich wetteifernd mich lieber freuen.

29. Lähmung.

Was Gutes zu denken, wäre gut,
Fänd' sich nur immer das gleiche Blut;
Dein Gutgedachtes in fremden Adern
Wird sogleich mit dir selber hadern.

Ich wär' noch gern ein thätig Mann,
Will aber ruhn;
Denn ich soll ja noch immer thun,
Was immer ungern ich gethan.

Den Zudringlichen, zu Teplitz am 5. August 1812, wohl gegen die Romantiker, gedichtet. — 2. Weiden, genießen. — 3. Alt, vor alter Zeit. — Den Guten, die sich gern von ihm beraten lassen. — 1. Begeisten, mit Geist erfüllen. Ovid sagt vom Dichter, ein Gott lebe in ihm und erwärme ihn. Natürlich ist an keinen olympischen Gott zu denken. — Den Besten, die wirklich dichterisch begabt sind und ihrem Genius folgen. Er beneidet sie nicht, sondern freut sich ihrer Leistungen und sucht gleich ihnen die „gottgegebene Kraft" zu benutzen. — Lähmung. Die drei Sprüche beziehen sich auf die Farbenlehre. Der erste ist nach der Handschrift, die ihn ohne Überschrift hat, am 14. Januar 1814 zu Weimar gedichtet. — 5. Thätig statt „thätiger", nach älterem, auch noch bei Lessing sich findenden Gebrauche. Vgl. unten 46, 1. — 3f. Er müßte streiten.

Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.

30. Spruch, Widerspruch.

Ihr müßt mich nicht durch Widerspruch verwirren!
Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren.

31. Demut.

Seh' ich die Werke der Meister an,
So seh' ich das, was sie gethan;
Betracht' ich meine Siebensachen,
Seh' ich, was ich hätt' sollen machen.

32. Keins von allen.

Wenn du dich selber machst zum Knecht,
Bedauert dich niemand, geht's dir schlecht;
Machst du dich aber selbst zum Herrn,
Die Leute sehn es auch nicht gern;
Und bleibst du endlich, wie du bist,
So sagen sie, daß nichts an dir ist.

33. Lebensart.

Über Wetter- und Herrenlaunen
Runzle niemals die Augenbraunen,
Und bei den Grillen der hübschen Frauen
Mußt du immer vergnüglich schauen.

9f. Die Schüler fallen immer wieder vom Meister ab, ehe sie sich seine Lehre lebendig angeeignet. Gegen Eckermann bemerkte Goethe im Februar 1829: „Man glaubt eine Weile treue Schüler zu haben, und ehe man es sich versieht, weichen sie ab und bilden eine Sekte." — Spruch und Widerspruch. Ein Widerspruch, der von einer ganz andern Anschauung ausgeht, kann nur verwirren. Alles, was man behauptet, regt gleich die entgegengesetzte Behauptung auf. „So wie etwas ausgesprochen wird, sogleich wird ihm auch widersprochen, wie der Ton gleich sein Echo hat," äußerte Goethe am 6. Dezember 1807 gegen Niemer. — Demut. In meinen eigenen Werken fällt mir nur auf, inwieweit ich hinter meiner Absicht zurückgeblieben. Der Spruch enthält eine Mahnung an die auf ihre Werke großthuenden Dichter. Vgl. dagegen Diwan V, 10, 13ff. — 3. Siebensachen, bescheidener Ausdruck für seine Habe, wie Goethe 1814 „Epimenides' Erwachen" als „die lyrischen Siebensachen" bezeichnet. — Keins von allen, gehörte wohl zu dem „Singbaren und Klanglosen", dem „poetischen Allerlei", das Goethe am 14. Februar 1814 an Zelter sandte. Dieser besaß eine Abschrift des Spruches mit mehreren, die unter der Abteilung „Sprichwörtlich" stehen, auf demselben Blatte. 1 und 2 begannen hier gleichlautend: „Macheſt du dich selbſt." — Man stelle sich, wie man will, man kann's der Welt nicht zu Dank machen. Das Sprichwort sagt: „Machst du's gut, So hast du's gut; Machst du's schlecht, Geschieht dir recht." — 33. Lebensart. Zu Grunde liegt das italienische Sprichwort: Del tempo ni della

34. Vergebliche Müh.

Willst du der getreue Eckart sein
Und jedermann vor Schaden warnen,
's ist auch eine Rolle: sie trägt nichts ein;
Sie laufen dennoch nach den Garnen.

35. Bedingung.

Ihr laßt nicht nach, ihr bleibt dabei,
Begehret Rat; ich kann ihn geben:
Allein, damit ich ruhig sei,
Versprecht mir, ihm nicht nachzuleben!

36. Das Beste.

Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt,
Was willst du Beßres haben!
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der lasse sich begraben!

37. Meine Wahl.

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meisten unter meinen Gästen:
Wer sich nicht selbst zum besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten.

38. Memento.

Kannst dem Schicksal widerstehen,
Aber manchmal giebt es Schläge;
Will's nicht aus dem Wege gehen,
Ei, so geh du aus dem Wege!

---

signoria Non darsi malinconia, und die deutschen von der Veränderlichkeit der Gunst vornehmer Herren und schöner Frauen.

Vergebliche Müh, ohne Überschrift mit dem Datum „Berka, den 21. Juni 1814" unter eine Federzeichnung gesetzt. Vgl. Faust II, 3495 ff. — 1. Der getreue Eckart. Vgl. Ballade 22. — Bedingung. Ähnlich äußerte sich Goethe gegen Eckermann viele Jahre später, am 12. Februar 1831. — Das Beste. Denken und Lieben bilden das Glück des Lebens. — Meine Wahl, wohl gleichzeitig mit 32 an Zelter gesandt. Der heiterste Mann ist mir der erwünschteste Gast. — Meine Gäste deutet offenbar nicht auf bloßen Umgang. Ein solcher Mann wird nicht allein nichts übelnehmen, sondern auch heiter über sich selbst spotten. Das Wortspiel am Schlusse ist höchst glücklich. — Memento. Ein anderes. Beide gehören wohl dem Jahre 1814 an, da sie durch Sprüche des persi-

39. Ein anderes.

Mußt nicht widerstehn dem Schicksal,
Aber mußt es auch nicht fliehen!
Wirst du ihm entgegengehen,
Wird's dich freundlich nach sich ziehen.

40. Breit wie lang.

Wer bescheiden ist, muß dulden,
Und wer frech ist, der muß leiden;
Also wirst du gleich verschulden,
Ob du frech seist, ob bescheiden.

41. Lebensregel.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern,
Das Wenigste muß dich verdrießen,
Mußt stets die Gegenwart genießen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und die Zukunft Gott überlassen.

42. Frisches Ei, gutes Ei.

Enthusiasmus vergleich' ich gern
Der Auster, meine lieben Herrn,

schen Dichters Kjatibi Rumi in den damals von Goethe gelesenen „Denkwürdigkeiten von Asien", welche Diez 1811 herausgegeben, veranlaßt scheinen. Dort heißt es:

Beuge nicht das Haupt vor dem Schicksale, um der Ehre willen verändere dich nicht.
Jedem fällt sein bescheiden Teil zu, wie das Schicksal sagt.
Wenn aber das Glück dich begünstigt, so hüte dich, ihm auszuweichen. —
Du siehst, daß die Zeit sich nicht gefügt hat, füge du dich der Zeit!

Das deutsche Sprichwort sagt: „Seinem Schicksal soll man nicht widerstreben." — Beide Sprüche lehren in verschiedener Weise gefaßten Mut im Unglück. Vgl. auf Miedings Tod 53 ff. — Breit wie lang, es ist einerlei. Die Überschrift ist ohne Zweifel, wie bei allen diesen Sprüchen, später hinzugefügt. — Bescheiden, von ängstlicher Scheu, durch welche man ebensowenig dem Unglück entgeht wie durch Frechheit. — Lebensregel, weiter ausgeführt am 25. Oktober 1828. Diese Erweiterung wurde nach Goethes Tode mit andern anderwärts einzeln gedruckten Sprüchen an den Schluß der vierten Abteilung der „zahmen Xenien" gesetzt. Ungehörig ist es, beide Fassungen hier aufeinander folgen zu lassen, wie von Loeper gethan. Nur die zwei ersten und die zwei letzten Verse stimmen wesentlich überein; statt 3 f. stehen in der späteren Fassung sechs durchaus verschiedene. — Frisches Ei, gutes Ei, vielleicht dadurch veranlaßt, daß „Epimenides' Erwachen", das auf den noch frischen patriotischen Enthusiasmus berechnet und zu sofortiger Aufführung in Berlin bestimmt war, erst fast ein Jahr später auf der Berliner Bühne gegeben wurde, was Goethe äußerst bitter empfand.

Die, wenn ihr sie nicht frisch genoßt,
Wahrhaftig ist eine schlechte Kost.
Begeist'rung ist keine Häringsware,
Die man einpökelt auf einige Jahre.

43. Selbstgefühl.

Jeder ist doch auch ein Mensch.
Wenn er sich gewahret,
Sieht er, daß Natur an ihm
Wahrlich nicht gesparet,
Daß er manche Lust und Pein
Trägt als Er und eigen.
Sollt' er nicht auch hinterdrein
Wohlgemut sich zeigen?

44. Rätsel.

Ein Bruder ist's von vielen Brüdern,
In allem ihnen völlig gleich,
Ein nötig Glied von vielen Gliedern
In eines großen Vaters Reich;
Jedoch erblickt man ihn nur selten,
Fast wie ein eingeschobnes Kind,
Die andern lassen ihn nur gelten
Da, wo sie unvermögend sind.

3. Genoßt, des Reimes wegen für „genießt". Das Imperfektum ist sinnwidrig. — Selbstgefühl, Ausdruck der selbständigen Individualität, der sich jeder Mensch freuen darf. — 1. Mensch war nicht gesperrt gedruckt, dagegen standen hinter ihm zwei Ausrufungszeichen und Gedankenstrich. — Rätsel. Goethe sandte es am 1. Februar 1802 an Schiller zur zweiten Aufführung von dessen „Turandot", da die Prinzessin bei jeder Vorstellung neue Rätsel aufgeben sollte. Schiller schrieb, er glaube es erraten zu haben, machten ihn die zwei letzten Zeilen nicht irre; er dichtete dazu die Auflösung:

Der Sohn, der seinen vielen Brüdern
In allen Stücken völlig gleicht,
Und dennoch nur in ihren Gliedern
Wie eingeschoben mitunter schleicht:
Was gleicht sich wie ein Tag dem andern?
Es ist der Schalttag, den du meinst.

4. Der „große Vater" ist das Jahr. — 2. Unvermögend wegen der Abweichung des siderischen Jahres von dem tropischen.

45. Die Jahre.

Die Jahre sind allerliebste Leut':
Sie brachten gestern, sie bringen heut;
Und so verbringen wir Jüngern eben
Das allerliebste Schlaraffenleben.
Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
Nicht mehr wie sonst bequem zu sein;
Wollen nicht mehr schenken, wollen nicht mehr borgen,
Sie nehmen heute, sie nehmen morgen.

46. Das Alter.

Das Alter ist ein höflich Mann;
Einmal übers andre klopft er an,
Aber nun sagt niemand: „Herein!"
Und vor der Thüre will er nicht sein.
Da klinkt er auf, tritt ein so schnell,
Und nun heißt's, er sei ein grober Gesell.

47. Grabschrift.

Als Knabe verschlossen und trutzig,
Als Jüngling anmaßlich und stutzig,
Als Mann zu Thaten willig,
Als Greis leichtsinnig und grillig.
Auf deinem Grabstein wird man lesen:
Das ist fürwahr ein Mensch gewesen!

48. Beispiel.

Wenn ich 'mal ungeduldig werde,
Denk' ich an die Geduld der Erde,

Die Jahre, mit 46 am 23. Februar 1814 als „ein paar Reimsprüche aus der Tasche des Weltlaufs" an Zelter gesandt. Dort stehen 1f. „Leute" und „heute". Zu Grunde liegt das Wort des Horaz (A. P. 175, 6), welches Goethe in den „Wanderjahren" II, 4 also wiedergiebt: „daß die Jahre, die zuerst eine schöne Gabe nach der andern bringen, sie alsdann nach und nach wieder entziehen." — 7. Das letzte e von „schenken" muß ausgestoßen werden. — Das Alter. Vgl. zu 45. Das Sprichwort sagt: „Alter wünscht jedermann, und so es kommt, haßt man's." Das Anklopfen an der Thüre ist vom Tode hergenommen, von dem es schon Horaz braucht (carm. I, 4, 13). — 1. Höflich. Vgl. zu 29, 5. — Grabschrift. Die Überschrift paßt wenig. Der Sinn ist: „Wenn einer sich so (1—4) im Leben gezeigt", dann wird man sagen, er sei ein Mensch gewesen, der sich dem menschlichen Charakter und seinem Wesen gemäß entwickelt habe." — Beispiel. Launige Ermunterung zur Geduld. Goethe führte das biblische Wort im Munde: „Solche Mühe hat Gott

Die, wie man sagt, sich täglich dreht
Und jährlich so wie jährlich geht.
Bin ich denn für was andres da?
Ich folge der lieben Frau Mama.

49. Umgekehrt.

Sind die im Unglück, die wir lieben,
Das wird uns wahrlich baß betrüben;
Sind aber glücklich, die wir hassen,
Das will sich gar nicht begreifen lassen.
Umgekehrt ist's ein Jubilo,
Da sind wir lieb- und schadenfroh.

50. Fürstenregel.

Sollen die Menschen nicht denken und dichten,
Müßt ihr ihnen ein lustig Leben errichten;
Wollt ihr ihnen aber wahrhaft nützen,
So müßt ihr sie scheren und sie beschützen.

51. Lug oder Trug.

Darf man das Volk betrügen?
Ich sage nein!
Doch willst du sie belügen,
So mach es nur nicht fein!

---

den Menschen gegeben." Auch pflegte er zu sagen: „Das Leben ist ein Mühen. Wohl dem, der nicht müde wird!"

4. Sonderbar ist jährlich so wie jährlich für „Jahr aus, Jahr ein". Ganz anderer Art ist tagtäglich (Kunst 27, 18), dem ein „jahrjährlich" entsprechen würde. — Umgekehrt. Die unpassend überschriebenen Verse sollen eigentlich nur bezeichnen, daß es in der Natur des Menschen liege, den Freunden Glück, den Feinden Unglück zu wünschen. — 2. Baß, altertümlich und daher in launigem Tone gebraucht für „sehr". — 4. Will sich nicht begreifen lassen, ist uns zuwider. — 5. Jubilo, Lust. — Fürstenregel. Vielleicht gleichzeitig mit 51. Wirklich nützt dem Volke nur der Fürst, der für das, was er ihm an Steuern abnimmt, es auch schützt, nicht durch Vergnügungen die Menge ihren Zustand vergessen macht, wie es die römischen Despoten thaten. Vgl. das sechzehnte Epigramm. — Lug oder Trug, veranlaßt durch die 1778 von der Berliner Akademie gestellte Preisfrage: Est-il utile au peuple d'être trompé, soit qu'on l'induise à de nouvelles erreurs ou qu'on l'entretienne dans celles où il est? Die meisten Antworten hatten sich bejahend ausgesprochen. Goethe meint, der Fürst dürfe das Volk nicht zu selbstsüchtigen Zwecken täuschen, aber ihm zu seinem Besten Unwahrheiten sagen, wobei man es nicht geradezu fein zu machen brauche, da die Menge leichtgläubig sei. Diderot erklärte später in „Rameaus Neffen", nichts sei dem Volke nützlicher als die Lüge, nichts schädlicher als die Wahrheit.

52. Égalité.

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur seinesgleichen;
Der schlimmste Neidhart ist in der Welt,
Der jeden für seinesgleichen hält.

53. Wie du mir, so ich dir.

Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir thut niemand was zu lieb.
Hand wird nur von Hand gewaschen;
Wenn du nehmen willst, so gieb!

54. Zeit und Zeitung.

A. Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
B. Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.

55. Zeichen der Zeit.

Hör auf die Worte harum horum:
Ex tenui spes saeculorum.
Willst du die harum horum kennen,
Jetzt werden sie dir sich selber nennen.

56. Kommt Zeit, kommt Rat.

Wer will denn alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

Égalité, den 22. April 1814 an Zelter gesandt. Auch hier ist die auf die Égalité der französischen Revolution deutende Überschrift später hinzugefügt. Der Neid ist der gerade Gegensatz zu der von Goethe in den „Wanderjahren" gepriesenen Ehrfurcht. — Wie du mir, so ich dir. Wer empfangen will, muß geben. Die Überschrift ist sprichwörtlich, wie 40. 42. 56. — 3. Den Spruch Manus manum lavat pflegte der Goethe und dem Herzog befreundete Oberforstmeister von Wedell launig zu verdrehen: Lavus lavum manat. — Zeit und Zeitung. In den „Annalen" heißt es unter dem Jahre 1808, die Zeitungen seien nur da, um die Menge hinzuhalten und über den Augenblick zu verblenden. — Zeichen der Zeit. Um die Leute kennen zu lernen, mußt du auf ihre Reden achten. — 1. Harum horum, wie im Studentenliede horum, harum, hier wohl umgestellt des Reimes wegen, wenn nicht etwa mit Bezug auf die fromme Frau von Krüdener, die 1814 in ihrer Schrift Le camp de vertues salbungsvoll vom Anfang des Reiches Christi auf Erden gesprochen hatte. — 2. Ex tenui spes saeculorum, „aus Geringem kommt das Heil der Jahrhunderte," ein bisher nicht nachgewiesener Spruch, der aber auf das kleine Bethlehem (Matth. 2, 6) zu gehen scheint. — 4. Jetzt, wenn du auf dieses Wort achtest. — Dir sich selber nennen, verraten, was sie wollen. Die Überschrift nach Matth. 16, 3: „Könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit erkennen?" — Kommt Zeit, kommt Rat. Alles wird zur Zeit sich finden. — 1 f. Das deutsche Sprichwort lautet: „Es kommt alles an den Tag, was man unter dem Schnee verbirgt."

Hier hilft nun weiter kein Bemühn!
Sind's Rosen, nun, sie werden blühn.

57. Nationalversammlung.

Auf der recht- und linken Seite,
Auf dem Berg und in der Mitten,
Sitzen, stehen sie zum Streite,
All' einander ungelitten.

Wenn du dich ans Ganze wendest
Und votierest, wie du sinnest,
Merke, welchen du entfremdest,
Fühle, wen du dir gewinnest!

58. Dem 31. Oktober 1817.

Dreihundert Jahre hat sich schon
Der Protestant erwiesen,
Daß ihn von Papst- und Türkenthron
Befehle baß verdrießen.

Was auch der Pfaffe sinnt und schleicht,
Der Pred'ger steht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht,
Ist aller Deutschen Sache.

Auch ich soll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren,
Und will in Kunst und Wissenschaft
Wie immer protestieren.

3 f. Nach dem Italienischen: Se sono rose, fioranno. Der erste Druck hatte Sind Rosen, und die Ausgabe letzter Hand verbesserte Sinds, ließ aber Rosen, und bestehen, das man nach Goethes Tod in nun verbessert hat. Die frühere Lesart, nach welcher beteuert wird, es seien Rosen, ist nach hilft 3 sinnlos. — Nationalversammlung. Hiermit beginnt der Nachtrag zur Abteilung „Epigrammatisch" im dritten Bande. Der Spruch wurde zuerst im Sommer 1820 auf der Rückseite des Schmutztitels von „Kunst und Altertum" II, 3 gedruckt. In Weimar ward der zweite Landtag in demselben Jahre berufen. Goethe war ein Gegner der landständischen Verfassung, die ihm nur den Parteihader zu befördern schien. — 5. Ans Ganze wendest, das Allgemeine bedenkst. — 6. Votierest, deine Ansicht aussprichst. — Dem 31. Oktober 1817 (der dreihundertjährigen Feier der Reformation), gedruckt zuerst auf der Rückseite des zweiten Titels des ersten Bandes von „Kunst und Altertum", der erst Ostern 1818 zugleich mit dem dritten Hefte desselben ausgegeben wurde. V. 6 stand Prediger. — 3. Papst und Türke werden als geschworene Feinde protestantischer Freiheit verbunden. Luther nannte sie die ärgsten Feinde Gottes. Im protestantischen Kirchenliede heißt es: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort Und steur des Papsts und Türken Mord." — 5. Sinnt und schleicht, schleichend sinnt.

59. Nativität.

Der Deutsche ist gelehrt,
Wenn er sein Deutsch versteht;
Doch bleib' ihm unverwehrt,
Wenn er nach außen geht.
Er komme dann zurück,
Gewiß um viel gelehrter;
Doch ist's ein großes Glück,
Wenn nicht um viel verkehrter.

60. Das Parterre spricht.

Strenge Fräulein zu begrüßen,
Muß ich mich bequemen;
Mit den liederlichen Süßen
Werd' ich's leichter nehmen.

Auf der Bühne lieb' ich droben
Keine Redumschweife;
Soll ich denn am Ende loben,
Was ich nicht begreife?

Lose, faßliche Gebärden
Können mich verführen;
Lieber will ich schlechter werden
Als mich ennuyieren.

61. Auf den Kauf.

Wo ist einer, der sich quälet
Mit der Last, die wir getragen?

Nativität, am 11. April 1818 zu Jena gedichtet. Die launigen Verse wünschen einem jungen Reisenden, daß er aus dem Auslande nicht bloß gelehrter, sondern auch unverdorben zurückkehre. Goethe beginnt mit zwei Versen Gottscheds im „Versuch einer kritischen Dichtkunst", einer Abänderung zweier Verse von Canitz (1729), in welcher er „fein" statt „solch" geschrieben hatte. — 4. Man erwartet „daß" statt „Wenn". — 7 f. Wie viele Deutsche im Ausland sittlich verdorben worden, ist bekannt. Das Sprichwort: „Die Gelehrten, die Verkehrten" (auch „Je gelehrter, je verkehrter") kam Goethe dabei sehr gelegen. — Das Parterre spricht. Dieser Spott auf den Geschmack des Publikums, das nicht Bildung und höhern Schwung, sondern nur prickelnde Unterhaltung im Theater sucht, ist am 1. Dezember 1814 gedichtet. — 1. Strenge Fräulein, wie Iphigenie, die Jungfrau von Orleans, Thekla, bilden den Gegensatz zu Kotzebues „liederlichen Süßen", wie Eulalia und Gurli. Vgl. die Invektive gegen Böttiger und Kotzebue „B. und K.". — Auf den Kauf, am 21. November 1814 gegen die Romantiker Werner, Brentano u. a. gerichtet, bei denen alles, wie er schon 1808 klagte, durchaus ins Form- und Gestaltenlose gehe. Kein Mensch, fügte er hinzu, wolle begreifen, daß die höchste und einzige Operation der Natur und Kunst die Gestaltung sei und in der Gestalt der Specifikation, „damit ein jedes ein Besonderes und Bedeutendes werde, sei und bleibe". — 2. Wir, er mit Schiller,

Wenn es an Gestalten fehlet,
Ist ein Kreuz geschwind geschlagen.

Pfaffenhelden singen sie,
Frauen wohl empfohlen,
Oberleder bringen sie,
Aber keine Sohlen.

Jung und alte, groß und klein,
Gräßliches Gelichter!
Niemand will ein Schuster sein,
Jedermann ein Dichter.

Alle kommen sie gerennt,
Möchten's gerne treiben;
Doch wer keinen Leisten kennt,
Wird ein Pfuscher bleiben.

Willst du das verfluchte Zeug
Auf dem Markte kaufen,
Wirst du, eh' es möglich deucht,
Wirst du barfuß laufen.

62. Ins Einzelne.

Seit vielen Jahren hab' ich still
Zu eurem Thun geschwiegen,
Das sich am Tag und Tageswill'
Gefällig mag vergnügen.

Ihr denkt, woher der Wind auch weht
Zu Schaden und Gewinne,
Wenn es nach eurem Sinne geht,
Es ging' nach einem Sinne.

denen es Ernst gewesen, wahre Kunstwerke zu liefern. — 4. Ist geschwind ein Kreuz geschlagen. Sie bekreuzigen sich und hoffen durch ihre Frömmigkeit zu wirken. An Werners „Kreuz an der Ostsee" ist kaum zu denken. — 5. Pfaffenhelden, wie Luther, mit Bezug auf Werner. Dazu bildet V. 6 Apposition. — 7f. Aber sie vermögen nicht daraus ein Kunstwerk zu schaffen, weil sie von künstlerischer Gestaltung nichts verstehen. — 11. Ein Schuster, der sich auf das Handwerk versteht. — 12. Ein Dichter, der bloß seinem Triebe folgt.

Ins Einzelne, Ende Oktober 1820 ohne Überschrift gedruckt auf der Rückseite des Schmutztitels von „Kunst und Altertum" III, 1. Gegen die jungen lyrischen Dichter, die sich behaglich gehen lassen, zufrieden, daß das Publikum an ihren Versuchen Gefallen findet, aber sie werden, da sie null und nichtig, bald vergessen sein, was durch das Zerstieben aller

Du segelst her, der andre hin,
Die Woge zu erproben,
Und was erst eine Flotte schien,
Ist ganz und gar zerstoben.

63. Ins Weite.

Das geht so fröhlich
Ins Allgemeine,
Ist leicht und selig,
Als wär's auch reine.
Sie wissen gar nichts
Von stillen Riffen;
Und wie sie schiffen,
Die lieben Heitern,
Sie werden wie gar nichts
Zusammen scheitern.

64. Kronos als Kunstrichter.

Saturnus eigne Kinder frißt,
Hat irgend kein Gewissen;
Ohne Senf und Salz und, wie ihr wißt,
Verschlingt er euch den Bissen.

Shakspearen sollt' es auch ergehn
Nach hergebrachter Weise:
„Den hebt mir auf," sagt Polyphem,
„Daß ich zuletzt ihn speise."

---

vom Sturm bezeichnet wird. Die späte Überschrift scheint im Gegensatze zu der von 63 mit Beziehung darauf gewählt, daß jeder einzelne nach seinem Gefallen hin und her fährt, keiner eine bestimmte Bahn einhält. — 8. einem, irgend einem.

Ins Weite. Eine andere, spätere Fassung desselben Gedankens, wobei es nur auffällt, daß des Buhlens um den Beifall des Publikums nicht gedacht wird. — 2. Ins Allgemeine, indem sie bloß ihrem dichterischen Triebe sich überlassen, ohne das zu beachten, was der Gegenstand und die Kunst fordern. — 4. Rein, von Gefahren frei, wird durch 5f. erklärt. Die Riffe von der Gefahr, ihren Zweck zu verfehlen, ganz zu verunglücken. Vgl. Klopstocks Ode „an Freund und Feind" 36ff. — Kronos als Kunstrichter, ohne Überschrift im Sommer 1820 in „Kunst und Altertum" II, 3 unmittelbar nach den auf Shakespeare bezüglichen beiden Stücken (vermischte Gedichte 41f.) gedruckt. In der Überschrift sollte „Saturnus" stehen. Die Kunstkritik verschlingt alle Dichtungen unbesehen; mit Shakespeare ist es ihr noch nicht gelungen. Im folgenden Jahre sagte Goethe in den „zahmen Xenien", man mache auch Shakespeare noch am Ende lahm. — 2. Irgend kein, sehr frei für „gar kein". Anderer Art ist Luthers (2. Kor. 7, 9) „keinen Schaden irgend". — 7f. Bei Homer bezeichnet Polyphem es als eine Ehre für Odysseus, wenn er diesen erst zuletzt aufspeist.

65. Grundbedingung.

Sprichst du von Natur und Kunst,
Habe beide stets vor Augen;
Denn was will die Rede taugen
Ohne Gegenwart und Gunst!
Eh du von der Liebe sprichst,
Laß sie erst im Herzen leben,
Eines holden Angesichts
Phosphorglanz dir Feuer geben!

66. Jahr aus, Jahr ein.

Ohne Schrittschuh und Schellengeläut
Ist der Januar ein böses Heut.

Ohne Fastnachtstanz und Mummenspiel
Ist am Februar auch nicht viel.

Willst du den März nicht ganz verlieren,
So laß nicht in April dich führen!

Den ersten April mußt überstehn;
Dann kann dir manches Gut's geschehn.

Und weiterhin im Mai, wenn's glückt,
Hat dich wieder ein Mädchen berückt.

Und das beschäftigt dich so sehr,
Zählst Tage, Wochen und Monde nicht mehr.

Grundbedingung, in demselben Hefte von „Kunst und Altertum" auf der Rückseite des Abteilungstitels „Bildende Kunst", wo V. 3 „soll" statt „will" steht. Von Natur und Kunst kann nur sprechen, wer sie wirklich erschaut, wie von der Liebe nur, wer sie empfunden. — 4. Gunst, ihrer Offenbarung. — 8. Phosphorglanz, wie Goethe schon im „Divan" die Geliebte als einen Phosphor angeredet hatte. — Jahr aus, Jahr ein. Diese launigen, vom März und April in gewohnter Weise nichts Bestimmtes versprechenden Kalenderverse erschienen, wie die folgenden Gedichte bis 74, erst in der Ausgabe letzter Hand. Mit der Wonne, die der Mai bringt, wird glücklich die Bezeichnung der weitern Monate abgeschnitten. — 1. Schrittschuh, wie Goethe nach Klopstocks Anweisung statt des ihm von Hause aus geläufigen „Schlittschuh" sagte.

67. Nett und niedlich.

Hast du das Mädchen gesehn
Flüchtig vorübergehn?
Wollt', sie wär' meine Braut!

„Ja wohl, die Blonde, die Falbe!
Sie fittticht so zierlich wie die Schwalbe,
Die ihr Nest baut."

Du bist mein und bist so zierlich,
Du bist mein und so manierlich,
Aber etwas fehlt dir noch.
Küssest mit so spitzen Lippen,
Wie die Tauben Wasser nippen;
Allzu zierlich bist du doch.

---

68. Für Sie.

„In deinem Liede walten
Gar manche schöne Namen!"
„„Sind mancherlei Gestalten,
Doch nur Ein Rahmen.""

„Nun aber die Schöne,
Die dich am Herzen hegte?"
„„Jede kennt die Töne,
Die sie erregte.""

---

69. Genug.

Immer niedlich, immer heiter,
Immer lieblich und so weiter,
Stets natürlich, aber klug!
Nun das, dächt' ich, wär' genug.

Nett und niedlich. Es sind zwei verschiedene Gedichte, von denen das erste handschriftlich erhalten ist. Durch die Zusammenstellung unter einer Überschrift verlieren die allerliebsten Bildchen ungemein. — 5f. Der Vergleich liegt in der zierlichen Bewegung. — Für Sie, launige Abfertigung einer zudringlichen Fragerin. — 4. Ein Rahmen, insofern sein Herz ihre Bilder aufgenommen. — 6. Dicht am Herzen hegte, dich vor allen geliebt. — Genug gehört eigentlich zu den persönlichen Gedichten; denn es wurde an Frau von Danckelmann, die jüngere Schwester der Frau von Heygendorf, geborene Jagemann, zu Mannheim am 30. September oder 1. Oktober 1815 gerichtet, zu Jena am 17. Mai 1817 erneuert, wie die vorhandene Handschrift beweist. Es ist eine launige Charakteristik, von der man freilich glauben könnte, daß sie schon früher verfaßt und nur der Danckelmann zugeeignet worden. — 2. Und so weiter deutet auf ähnliche lobende Bezeichnungen.

70. Den Absolutisten.

„Wir streben nach dem Absoluten
Als nach dem allerhöchsten Guten."
Ich stell' es einem jeden frei;
Doch merkt' ich mir vor andern Dingen,
Wie unbedingt, uns zu bedingen,
Die absolute Liebe sei.

71. Rätsel.

Ein Werkzeug ist es, alle Tage nötig,
Den Männern weniger, den Frauen viel,
Zum treu'sten Dienste gar gelind erbötig,
Im einen vielfach, spitz und scharf; sein Spiel
Gern wiederholt, wobei wir uns bescheiden,
Von außen glatt, wenn wir von innen leiden.
Doch Spiel und Schmuck erquickt uns nur aufs neue,
Erteilte Lieb' ihm erst gerechte Weihe.

72. Desgleichen.

Die besten Freunde, die wir haben,
Sie kommen nur mit Schmerzen an,
Und was sie uns für Weh gethan
Ist fast so groß als ihre Gaben.
Und wenn sie wieder Abschied nehmen,
Muß man zu Schmerzen sich bequemen.

Den Absolutisten. Den längst verbesserten Druckfehler der Ausgabe letzter Hand Dem statt Den hat von Loeper wieder eingeführt. Vgl. dagegen die Überschriften 25—28. Der Scherz liegt darin, daß die absolute, unbedingte Liebe uns gerade sehr bedinge. Anders spielt Goethe mit dem Absoluten im Faust II, 2123. Vgl. auch den Scherz mit Kants Lehre von Raum und Zeit in den „vier Jahreszeiten" 43 ff. — Rätsel, im Dezember 1819 als letztes von vier Hudhudgedichten an die innigstgeliebte Freundin Marianne von Willemer gesandt. Es war überschrieben: „Hudhud erbittet ein Neujahrsgeschenk rätselweise," und der letzte Vers begann: „Erhielt das Werkzeug." — 5 f. Wir bescheiden uns dabei, daß wir es wiederholt gebrauchen müssen, da unsere Haare dadurch glatt werden, mögen wir auch innerlich leiden. — 7. Schmuck geht auf die Glätte. — 8. Weihe, dadurch, daß die Geliebte sich desselben vorher einmal bedient hat. Goethe erwiderte auf die Sendung des rätselhaft erbetenen Kammes am 5. März 1820 mit den Versen: „Schön und köstlich ist die Gabe," die wir im dritten Bande unter den persönlichen Gedichten bringen. — Desgleichen. Das Rätsel bezieht sich ganz einfach auf die Zähne, ohne an einen Vergleich mit der Liebe zu denken. Was würde Goethe zu von Loepers Mißdeutung gesagt haben: „Die besten Freunde V. 1 meinen gerade die Freundinnen!" und zu der Bemerkung, der Dichter habe die Schmerzen der kommenden wie der scheidenden Liebe so reichlich erfahren und zugleich früh den Verlust von Zähnen zu beklagen gehabt. Das Rätsel ist ebensowenig persönlich wie das vom Schalttag (44), vielleicht auch gleichzeitig mit diesem versucht worden.

73. Feindseliger Blick.

„Du kommst doch über so viele hinaus.
Warum bist du gleich außerm Haus,
Warum gleich aus dem Häuschen,
Wenn einer dir mit Brillen spricht?
Du machst ein ganz verflucht Gesicht
Und bist so still wie Mäuschen."

„„Das scheint doch wirklich sonnenklar!
Ich geh' mit Zügen frei und bar,
Mit freien, treuen Blicken;
Der hat eine Maske vorgethan,
Mit Späherblicken kommt er an.
Darein sollt' ich mich schicken?""

Was ist denn aber beim Gespräch,
Das Herz und Geist erfüllet,
Als daß ein echtes Wortgepräg
Von Aug' zu Auge quillet?
Kommt jener nun mit Gläsern dort,
So bin ich stille, stille;
Ich rede kein vernünftig Wort
Mit einem durch die Brille.

Feindseliger Blick. Auch hier sind zwei verschiedene Gedichte ungehörig unter einer Überschrift verbunden, die streng genommen auf keines von beiden paßt; das erste wäre besser Späherblick, das andere Der Mann mit der Brille oder ähnlich überschrieben. Mit von Loepers Numerierung als 1 und 2 ist so wenig geholfen, als mit der Anordnung der Ausgabe letzter Hand, wo das zweite Gedicht auf einer neuen Seite beginnt. Seinen Widerwillen gegen die Brillen konnte Goethe nur bei wenigen, wie bei Zelter, ganz überwinden. Ausgesprochen hat er ihn häufig, auch in den „Wahlverwandtschaften" II, 5. Vgl. besonders die Äußerung gegen Eckermann vom 5. April 1830. — 2. Das der Redensart aus dem Häuschen vorangehende „außerm Haus" ist anstößig, doch nach von Loeper haucht es jener Leben ein. — 6. Man erwartet „ein Mäuschen". Anders ist es Ballade 22, 24 (Bd. 1, S. 150). — 13—16. Eigentümlicher Ausdruck des Verlangens, beim Gespräch Aug in Auge zu schauen, da aus dem Auge die Seele spricht. — 18. Stille, stille, zurückgescheucht, so daß mein Herz sich nicht öffnen kann.

74. Kein Vergleich.

Befrei' uns Gott von s und ung!
Wir können sie entbehren;
Doch wollen wir durch Musterung
Nicht uns, noch andre scheren.

Es schreibt mir einer: „den Vergleich
Von Deutschen und Franzosen",
Und jeder Patriot sogleich
Wird heftig sich erbosen.

Kein Christenmensche hört ihm zu:
„Ist denn der Kerl bei Sinnen?"
Vergleichung aber läßt man zu;
Da müssen wir gewinnen.

75. Kunst und Altertum.

„Was ist denn Kunst und Altertum,
Was Altertum und Kunst?"
„„Genug, das eine hat den Ruhm,
Das andre hat die Gunst.""

76. Panacee.

„Sprich, wie du dich immer und immer erneust?"
„„Kannst's auch, wenn du immer am Großen dich freust.
Das Große bleibt frisch, erwärmend, belebend;
Im Kleinlichen fröstelt der Kleinliche bebend.""

Kein Vergleich. Vorherging der auch in die vierte Abteilung „zahmer Xenien" aufgenommene Spruch „Spricht man mit jedermann" unter der Überschrift „Vielrat". — Unser Scherz ist veranlaßt durch Jean Pauls „Briefe über die deutschen Doppelwörter", die Goethe schon 1818 im „Morgenblatt" las. Dieser hatte nicht bloß dem s in den mit weiblichen Wörtern beginnenden Zusammensetzungen, sondern auch dem unnötigen ung den Krieg erklärt, und so Regierrat, Regierblatt gefordert. — 3. Musterung, hier von der Aussonderung aller unnötigen s und ung. — 5 ff. Daß man dem Gebrauch sein Recht lassen müsse, wird durch ein gerade nicht ganz zutreffendes, aber um so lustigeres Beispiel bewiesen, wobei man an die patriotische Franzosenfresserei jener Tage denken muß. — Kunst und Altertum, anfangs 1823 auf der Rückseite des Schmuztitels von „Kunst und Altertum" IV, 2 ohne Überschrift gedruckt. Der ursprüngliche Titel der Zeitschrift lautete: „Über Kunst und Altertum in den Rhein- und Maingegenden"; mit dem zweiten Bande fiel der Zusatz „in den Rhein- und Maingegenden" aus. Auch die Beziehung auf das Altertum hätte wegbleiben können, aber Goethe hielt sie bei, wofür er hier einen launigen Grund angiebt. Das Sprichwort lautet: „Kunst bringt Gunst." — Panacee, anfangs 1823 ohne Überschrift auf der Rückseite des Titels desselben Heftes wie 75 gedruckt. Das griechische πανάκεια heißt „Heilmittel für alles". Die Alchymisten bezeichneten damit den „Stein der Weisen", der langes Leben oder gar Unsterblichkeit verleihe. Faust II, 2385. — 4. Der Kleinliche, wer sich damit abgiebt, wodurch er selbst immer kleinlicher wird. — Bebend, als Folge des Fröstelns.

77. Homer wieder Homer.

Scharfsinnig habt ihr, wie ihr seid,
Von aller Verehrung uns befreit,
Und wir bekannten überfrei,
Daß Ilias nur ein Flickwerk sei.

Mög' unser Abfall niemand kränken!
Denn Jugend weiß uns zu entzünden,
Daß wir ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig ihn empfinden.

78. Wandersegen.

Die Wanderjahre sind nun angetreten,
Und jeder Schritt des Wandrers ist bedenklich.
Zwar pflegt er nicht zu singen und zu beten;
Doch wendet er, sobald der Pfad verfänglich,
Den ernsten Blick, wo Nebel ihn umtrüben,
Ins eigne Herz und in das Herz der Lieben.

79. Gleichgewinn.

Geht einer mit dem andern hin
Und auch wohl vor dem andern;
Drum laßt uns treu und brav und kühn
Die Lebenspfade wandern!

Homer wieder Homer, erst in der Ausgabe letzter Hand gedruckt. Den Glauben an die Wahrheit der Wolfischen Prolegomena, für die Goethe sich begeistert in der Elegie „Hermann und Dorothea" (B. I, S. 231) ausgesprochen, hatte er schon 1798 aufgegeben. 1821 veranlaßten ihn ein englischer Aufsatz und seines jungen Freundes Ernst Schubarth „Ideen über Homer" sich von neuem der großen Homerischen Frage zuzuwenden. Öffentlich sprach er sich 1827 in „Kunst und Altertum" VI, 1 in dem Aufsatze „Homer noch einmal" dahin aus, daß eine neue Generation ihn freundlich nötige, Homer, den er einige Zeit, nicht ganz mit Willen, als ein Zusammengefügtes gedacht, als herrliche Einheit sich vorzustellen. — Wandersegen. Die Verse standen auf der dritten Seite des zuletzt gedruckten Titelhalbbogens der ersten Bearbeitung der „Wanderjahre" (1821), unmittelbar unter dem Titel „Wilhelm Meisters Wanderjahre". — 3 richtet sich gegen die frommen Seelen, welche die „Lehrjahre" verabscheuten, sich nur an den „Bekenntnissen einer schönen Seele" erfreut hatten, und kam gleichsam dem frommen Prediger Pustkuchen-Glanzow zuvor, der in seinen falschen „Wanderjahren" Wilhelm Meister bekehrt hatte. — Gleichgewinn, im Herbst 1821 ohne Überschrift auf der letzten Seite von „Kunst und Altertum" III, 2 gedruckt. Beim Anfange schwebt dem Dichter das Wort des Liedes „Vertrauen auf Gott" von Johan Pappus (B. I, S. 90) vor: „Man trägt eines nach dem andern hin". Unsere vier ersten Verse finden sich auch im Divan IV, 13, wo nur 1 „Es geht eins nach," 3 „rasch" statt „treu" und 4 „Lebenswege" stehen. In einem faksimilierten Abdruck unseres Gedichtes von 1830 findet sich 1 das wohl vorzuziehende „nach" statt „mit". Der Spruch besagt, es komme nur darauf an, daß jeder, wie lang oder kurz er auch leben mag, tüchtig und ehrenhaft sich bewähre.

Es fällt ein jüngerer Soldat
Wohl in den ersten Schlachten;
Der andre muß ins Alter spat
Im Biwak übernachten.
Doch weiß er eifrig seinen Ruhm
Und seines Herrn zu mehren,
So bleibt sein letztes Eigentum
Gewiß das Bett der Ehren.

80. Lebensgenuß.

„Wie man nur so leben mag?
Du machst dir gar keinen guten Tag!"
„„Ein guter Abend kommt heran,
Wenn ich den ganzen Tag gethan.

Wenn man mich da- und dorthin zerrt,
Und wo ich nichts vermag,
Bin von mir selbst nur abgesperrt,
Da hab' ich keinen Tag.

Thut sich nun auf, was man bedarf
Und was ich wohl vermag,
Da greif' ich ein, es geht so scharf,
Da hab' ich meinen Tag.

Ich scheine mir an keinem Ort,
Auch Zeit ist keine Zeit;
Ein geistreich-aufgeschloßnes Wort
Wirkt auf die Ewigkeit.""

5f. ist übergangen, daß dieses ein schöner Tod sei. — 11f. deuten bildlich auf den auch ihn lohnenden Ruhm. — Lebensgenuß, gleichzeitig mit 78 auf der sechsten Seite gleichfalls ohne Überschrift gedruckt. Sein Glück findet der Dichter in rastloser Thätigkeit. — 9. Was man bedarf, wodurch ich andern dienen kann. — 13f. Darüber vergesse ich Ort und Zeit. — 15f. Ganz unvermittelt kommt Goethe zur Dichtung, durch die er auf die ganze Nachwelt wirke. In dem „geistreich-aufgeschlossenen Worte" sieht von Loeper eine Bezeichnung des Dichters „von überraschender Tiefe und Schönheit"; der Dichter schließe nur auf, er finde nicht. Aber „Wort" bezeichnet hier den durch Worte aufgeschlossenen, in leuchtender Klarheit ausgedrückten Gedanken.

81. Heut und ewig.

Unmöglich ist's, den Tag dem Tag zu zeigen,
Der nur Verworrnes im Verworrnen spiegelt,
Und jeder selbst sich fühlt als recht und eigen,
Statt sich zu zügeln, nur am andern zügelt;
Da ist's den Lippen besser, daß sie schweigen,
Indes der Geist sich fort und fort beflügelt.
Aus Gestern wird nicht Heute; doch Äonen,
Sie werden wechselnd sinken, werden thronen.

82. Den Männern zu zeigen.

1. Samuel 16, 11: „Und Samuel sprach zu Isai: Sind das die Knaben alle?"

Ach, ich war auch in diesem Falle!
Als ich die Weisen hört' und las,
Da jeder diese Welten alle
Mit seiner Menschenspanne maß,
Da fragt ich: „Aber — sind sie das,
Sind das die Knaben alle?"

Heut und ewig, anfangs 1820 in „Kunst und Altertum" II, 2 auf der Rückseite des Abteilungstitels: „Litterarische, Poetische Miscellen" ohne Überschrift gedruckt. Da die „Miscellen" mit Goethes Besprechung des Kampfes der Klassiker und Romantiker in Italien beginnt, soll sich nach von Loepers Vermutung die Stanze darauf beziehen und dadurch veranlaßt sein; Goethe erkläre, daß er unmöglich die noch schwebende italienische Frage ins Klare stellen könne, erst nach einer längeren Periode, nach einem Wechsel der herrschenden Äonen werde sich ihre Entwicklung offenbaren. Dies widerspricht aber schnurstracks Goethes ruhig entwickelndem Aufsatze, da dieser die italienische Bewegung in Vergleich mit der ähnlichen seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts in Deutschland erlebten vergleicht, ihr Wesen erörtert, und wenn er auch erklärt, die Zeit müsse lehren, inwiefern die italienischen Theoretiker sich in Güte vereinigen könnten, doch vorausfagt, daß die Romantiker die meisten Stimmen für sich haben würden. Zu der rein litterarischen Frage würde die Stanze wie die Faust auf das Auge passen. Sie ist ohne allen Zweifel, wie ich längst bemerkt, eine zurückgelegte Stanze der Einleitung der „Geheimnisse"; eine andere teilte Goethe daselbst II, 3 mit (vermischte Gedichte 40), eine dritte im vierten Bande unter den persönlichen Gedichten. Daß auf dem oben (vermischte Gedichte 40 S. 112) erwähnten Blatte sich diese Strophe nicht findet, spricht dagegen nicht, da ja auch die Stanze vermischte Gedichte 84 darauf fehlt. Die Worte sprach der Dichter zu der ihm erscheinenden Göttin, der er seine Abneigung gestand, etwas zur Aufklärung der Welt beizutragen; er wolle nur der Entwicklung seines Geistes leben. Die Stanze schließt mit der Bemerkung, er könne die Welt nicht umgestalten, der Geist aber werde sich in alle Ewigkeit fortentwickeln, Jahrtausende nach Jahrtausenden in wirksamem Schaffen hinschwinden. Der Entwicklung seines eigenen Geistes sieht er hoffnungsfreudig entgegen, nur auf andere zu wirken verzweifelt er. „Aus gestern wird nicht heute" heißt nicht, wie es von Loeper faßt, „die Wurzeln des Heute reichen tiefer in die Vergangenheit zurück", sondern „das Gestern ist vergangen, an seine Stelle das Heute getreten". Aber auch dieses wird schwinden, Jahrtausende auf Jahrtausende folgen. — Den Männern zu zeigen, vielleicht Ende 1769 gedichtet, in Jacobis „Iris" 1775 (August) IV, 2 unter Goethes Chiffre P. gedruckt, aber, wie 83 bis 86, erst in die „nachgelassenen Werke" aufgenommen. Isai hatte seine sieben Söhne vor Samuel vorübergehen lassen, mit Ausnahme des kleinsten, der gerade vom Herrn erwählt ist.

83. Der Misanthrop.

A.

Erst sitzt er eine Weile
Die Stirn von Wolken frei;
Auf einmal kommt in Eile
Sein ganz Gesicht der Eule
Verzerrtem Ernste bei.

B.

Ihr fraget, was das sei,
Lieb' oder Langeweile?

C.

Ach, sie sind's alle zwei!

---

84. Verschiedene Drohung.

Einst ging ich meinem Mädchen nach
Tief in den Wald hinein,
Und fiel ihr um den Hals, und „Ach!"
Droht sie, „ich werde schrein".
Da rief ich trotzig: „Ha! ich will
Den töten, der uns stört!"
„Still!" lispelt sie, „Geliebter, still!
Daß ja dich niemand hört!"

Nr. 83. Dieses und die drei folgenden Gedichte wurden im Frühjahr 1768 gedichtet und erschienen in den „neuen Liedern" von Breitkopf anfangs Oktober 1769. 84 bis 86 befanden sich schon in der von Goethe seiner Freundin Friederike Oeser gegebenen Sammlung. Die Änderungen und die neuen Überschriften der Gedichte in den „nachgelassenen Werken" erfolgten wohl mit Goethes Billigung. Vgl. zu 65. Ursprünglich war das Gedicht unter drei Personen verteilt; A sprach die fünf ersten Verse, B 6 f., C den letzten. 6 begann „Sie fragen". — Misanthrop von einem grämlich dreinschauenden Menschen. Vgl. 66, 8. — Verschiedene Drohung, ursprünglich überschrieben: „Das Schreien. Nach dem Italienischen." Das italienische Gedicht ist noch nicht nachgewiesen. In der frühesten Fassung begann 1 „Jüngst", 8 „Damit dich". Ähnlich ist in Weißes „scherzhaften Liedern" das Gedicht „der Kuß", aber das aus Anstand geschehende Sträuben der Mädchen gegen Liebkosungen war seit alter Zeit Gegenstand heitern Spottes. Man muß sehr versessen auf die Entdeckung von Nachahmungen sein, um darin, daß das Weißesche Gedicht dasselbe ganz gewöhnliche Versmaß und den nur im Schreien mit 3 f. übereinstimmenden Vers hat: „Jedoch sie sprach: sie würde schrein", auf Nachbildung zu schließen. Goethes Gedicht weicht völlig ab, und es ist kein Grund vorhanden, an der Angabe, es sei nach dem Italienischen, wie an der ähnlichen bei „Scheintod" (Bd. I, S. 37), zu zweifeln.

85. Mädchenwünsche.

O fände für mich
Ein Bräutigam sich!
Wie schön ist's nicht da!
Man nennt uns Mama.
Da braucht man zum Nähen,
Zur Schul' nicht zu gehen
Da kann man befehlen,
Hat Mägde, darf schmälen;
Man wählt sich die Kleider,
Nach Gusto den Schneider;
Da läßt man spazieren,
Auf Bälle sich führen,
Und fragt nicht erst lange
Papa und Mama.

86. Beweggrund.

Wenn einem Mädchen, das uns liebt,
Die Mutter strenge Lehren giebt,
Von Tugend, Keuschheit und von Pflicht,
Und unser Mädchen folgt ihr nicht,
Und fliegt mit neuverstärktem Triebe
Zu unsern heißen Küssen hin:
Da hat daran der Eigensinn
So vielen Anteil als die Liebe.

Doch wenn die Mutter es erreicht,
Daß sie das gute Herz erweicht,
Voll Stolz auf ihre Lehren sieht
Daß uns das Mädchen spröde flieht,
So kennt sie nicht das Herz der Jugend:
Denn wenn das je ein Mädchen thut,
So hat daran der Wankelmut
Gewiß mehr Anteil als die Tugend.

Mädchenwünsche, in den „neuen Liedern" „Wunsch eines jungen Mädchens" überschrieben. Auch standen dort 1 „Ach", 9 f. „Da schickt man zum Schneider, Gleich bringt er die Kleider." — 13 und 14 sind von ungleichem Ausgange und reimen nicht. — Beweggrund. Die Überschrift lautete in den „neuen Liedern" „Liebe und Tugend"; 7 stand „So" (wie 13) statt „Da", obgleich der folgende Vers mit demselben Wörtchen in anderer Bedeutung beginnt, 10 „das kleine".

87. Die Schildwache und Freund Hain.

Schildwache.

Wer da?

Freund Hain.

Ich bin Freund Hain.
Laß Er mich herein!

Schildwache.

Er sieht so hager und so bleich,
Eher einem Toten als einem Lebenden gleich.
Er kommt von keinem gesunden Ort.
Zeig' Er mir erst seinen Passeport!

Freund Hain.

Mein Paß ist diese Sense hier;
Thür, Thor und Schlagbaum öffnet sie mir.
Mich hält in meinem raschen Lauf
Selbst eine Armee en front nicht auf.
Will Er mich weiter noch chikanieren,
Werd' ich über ihn wegmarschieren,
Kein lautes Wörtchen mit ihm sprechen,
Den Kieler Wandrer an ihm rächen.

88. Paulo post futuri.

Weinet nicht, geliebte Kinder,
Daß ihr nicht geboren seid!
Eure Thränen, eure Schmerzen
Thun dem Vaterherzen leid!

Die Schildwache und Freund Hain. Spott auf die Koburger Thorwache, aus dem Mai 1788, zuerst ohne Goethes Wissen 1793 in Hubers „Flora" mitgeteilt; in die „nachgelassenen Werke" nicht aufgenommen. Der drollige Professor Musäus zu Weimar hatte in den „Kieler Beiträgen" launig erzählt, wie er auf einem Aufenthalte in Koburg, als er morgens einen Spaziergang vor der Stadt gemacht, an allen Thoren von der Schildwache am Wiederbetreten derselben gehindert worden, weil er keinen Paß gehabt. Gleichzeitig hatte er zu „Freund Hains Erscheinungen in Holbeins Manier von J. R. Schellenberg" Erklärungen in Versen und Prosa gegeben. Eines der Kupfer stellte den Tod unter Rekruten, ein anderes sein Zusammentreffen mit dem Dichter und dem Künstler dar. Goethe ward dadurch veranlaßt, ein Bild von Kraus zeichnen zu lassen, worin der Tod Eingang am Koburger Thore verlangt, und die auf die Koburger Geschichte deutenden Verse darunter zu setzen. Er übersandte es der Gattin des Professors, mit der Bitte, es in ihrem Gartenhause aufhängen zu lassen, das Musäus jeden Nachmittag besuchte. — Paulo post futuri, erst in den „nachgelassenen Werken" gedruckt, 1784 gedichtet, eine feine Persiflage auf ein ärztliches Gutachten über eine zehnmonatliche Schwangerschaft, worin behauptet wurde, eine Befruchtung sei auch ohne Zuthun eines Mannes möglich. Die Überschrift ist wohl von Riemer.

Bleibt nur noch ein kleines Weilchen
Ungezeugt im stillen ruhn!
Kann es nicht der gute Vater,
Wird es eure Mutter thun.

89. Frühling 1818.

Das ist einmal ein Philisterjahr!
Sie sind zufrieden ganz und gar,
Und preisen Gott mit vielem Geschrei,
Daß er wieder einmal vernünftig sei.
Es ging ihnen aber oft so schlecht;
Sie trauen ihm diesmal auch nicht recht.

90. Rätsel.

Viel Männer sind hoch zu verehren,
Wohlthätige durch Werk und Lehren;
Doch wer uns zu erstatten wagt,
Was die Natur uns ganz versagt,
Den darf ich wohl den Größten nennen:
Ich denke doch, ihr müßt ihn kennen.

91. Mamsell U. U.

Ihr Herz ist gleich
Dem Himmelreich;

Frühling 1818, gleichfalls erst in den „nachgelassenen Werken". Zwei Notjahre waren vorhergegangen. Auch diesmal erfüllte sich die Hoffnung auf den lieben Gott nicht. — 1. Philisterjahr, dem Philister angenehmes Jahr, da die Frucht gut gedeiht. Der Spott liegt darin, daß die Leute Gott nur in der gemeinsten Weise auffassen, daß er nur dazu da sei, ihre Wünsche, besonders in Bezug auf ein fruchtbares Jahr, zu erfüllen. — Rätsel, gedruckt in der dritten Ausgabe unter der magern Abteilung „an Personen", unmittelbar nach einem Glückwunsche zum Jubiläum des Gothaischen Ministers von Frankenberg. Hiernach sollte man glauben, das Rätsel müsse einen hervorragenden Mann feiern; dagegen sprechen aber entschieden V. 2 f., da in Wirklichkeit niemand uns zu geben vermag, was „die Natur uns ganz versagt". Von Loepers Deutung auf die ärztliche Kunst ist unmöglich, da diese nur der Natur nachzuhelfen, nicht aber den Menschen zu geben vermag, was diese ihnen ganz versagt. Dagegen paßt dies auf die palingenetischen Künste des Herrn von Eckardtshausen, die der „Reichsanzeiger" am Anfange des Jahres 1800 verkündete. Goethe schrieb launig am 20. Januar an Schiller, seine „Iphigenie" sei wohl schwerlich selbst durch die vom „Reichsanzeiger" offenbarten Künste dieses Herrn zu palingenesieren. Der beabsichtigte Spott erklärt auch die gewählte Form, die weder für einen Glückwunsch noch für einen Toast passend wäre. Niemer selbst wußte nicht, wer damit gemeint sei; er wird, so wenig wie Eckermann, Goethe darum befragt haben; die Dichtung fiel vor seinen Eintritt bei Goethe (1803). In der Quartausgabe geht das Rätsel einem von 1802 voran. — Mamsell N. N., erst 1840 in die Werke aufgenommen. Das Epigramm befindet sich unter den „Reimen", mit welchen Goethe seinen am 4. Juli 1774

Weil die geladnen Gäste
Nicht kamen,
Ruft sie zum Feste
Krüppel und Lahmen.

92. Der Gefällige.

Du der Gefällige,
Warum du so fürchterlich bist?
Das Zugefällige
Ist ähnlich der List.

92a. Gesucht.

Ein Hündchen wird gesucht,
Das weder murrt noch beißt,
Zerbrochne Gläser frißt
Und Diamanten —

geschlossenen Brief an Schönborn „besetzte". Da Schönborn vor Mitte Oktober 1773 Goethe gesehen hatte, meint von Loeper, müßten die Verse später fallen. Aber Goethe hatte nicht alle seine bei ihm durcheinanderliegenden Kleinigkeiten Schönborn vorgelesen, und er schrieb ihm Verse ab, die ihm gerade zur Hand lagen, ohne ängstlich zu bedenken. Den Brief, an dessen Schluß unser Epigramm und der „Rezensent" (Parabolisch 6) stehen, begann Goethe am 1. Juni, an welchem er schrieb, er wolle seinem Briefe einige Kleinigkeiten beifügen, die er an Claudius und Boie geschickt. Wahrscheinlich hatte er also auch unser Epigramm an diese oder an einen von beiden gesandt. Wenn Varnhagen von Ense an Viehoff schrieb, dieses kleine Stück sei zuverlässig vom Jahre 1772, so soll nach von Loeper die einzige Quelle dieser Behauptung der Brief Goethes sein, den Varnhagen dann zwei Jahre zu früh gesetzt haben müßte, was freilich insofern möglich, als die Jahreszahl im Datum fehlt, obgleich es fast unglaublich, daß Varnhagen noch im Jahre 1846 das richtige, leicht zu ergänzende Datum nicht gekannt. Wahrscheinlich wußte Varnhagen durch Ewald, auf welche Person das Epigramm ging. Eine doppelte Versündigung von Loepers ist es, wenn er dasselbe auf die Verheiratung der von Goethe so geliebten wie bedauerten Maximiliane von Laroche zu beziehen wagt, auf die sie durchaus nicht passen. Der Spott hätte die Mutter treffen müssen, aber von nichts war Goethe weiter entfernt. Das biblische auf das Himmelreich deutende Gleichnis von den geladenen Gästen (Lukas 14, 13—24) war Goethe sehr geläufig.

Der Gefällige, von Riemer unter den „Aphorismen" des Jahres 1811 mitgeteilt, mit der Bemerkung, man könnte dabei an Böttiger denken; dieser hatte aber schon längst Weimar verlassen. Auf welchen Zudringlichen die Verse gehen, ist kaum zu sagen; sie können eine allgemeine Bemerkung sein, die sich ihm in der Unterhaltung aufdrängte, wie dies bei manchen von Riemer gesammelten „Aphorismen" der Fall war, wie „vermischte Gedichte" 95 f. (S. 161). Vgl. Epigramme 303 f. — Gesucht. Die Verse wurden von Riemer ohne Überschrift in „Goethes Tischreden" unter dem 26. Mai 1811 (kurz vor der Karlsbader Reise) aufgeführt. Es schwebt dabei vielleicht der wunderbare Hund bei Ariost (XLIII, 106), che scuote oro e gemme, oder eine deutsche sprichwörtliche Redensart vor. Goethe deutet auf unerfüllbare Forderungen.

93. Lauf der Welt.

Als ich ein junger Geselle war,
Lustig und guter Dinge,
Da hielten die Maler offenbar
Mein Gesicht für viel zu geringe;
Dafür war mir manch schönes Kind
Dazumal von Herzen treu gesinnt.
Nun ich hier als Altmeister sitz',
Rufen sie mich aus auf Straßen und Gassen;
Zu haben bin ich, wie der alte Fritz,
Auf Pfeifenköpfen und Tassen.
Doch die schönen Kinder, die bleiben fern.
O Traum der Jugend! o goldner Stern!

94. Angedenken.

Angedenken an das Gute
Hält uns immer frisch bei Mute,
Angedenken an das Schöne
Ist das Heil der Erdensöhne.
Angedenken an das Liebe,
Glücklich, wenn's lebendig bliebe!
Angedenken an das Eine
Bleibt das Beste, was ich meine.

95. Naturphilosophie.

Von Gott dem Vater stammt Natur,
Das allerliebste Frauenbild.

Lauf der Welt. Diese Überschrift erhielten die Verse 1840; gedruckt wurden sie zuerst in den „nachgelassenen Werken", mit der Jahreszahl 1826 in der Quartausgabe. Später behauptete Friedrich Förster, die Verse gehörten ihm an, er habe sie in das Album des Malers Sebbers aus Braunschweig geschrieben, der 1826 mit Goethes eben zu dessen Zufriedenheit auf eine Tasse gemalten Bilde nach Berlin kam. Thatsächlich ist der Streit noch nicht entschieden. Jedenfalls fallen die Verse nach dem Aufenthalte von Sebbers in Weimar. Vielleicht sind sie durch die Äußerung Zelters veranlaßt, der am 30. September 1827 an Goethe schrieb: „Porzellantassen, Pfeifenköpfe, Dosen mit Goethes Bildnisse sind, wie in den unzähligen Bilderladen Abdrücke, zu allen Preisen zu haben." — Angedenken, zuerst im „Chaos" im Herbst 1829 ohne Überschrift gedruckt, die erst 1840 hinzugefügt wurde. Den zweiten der vier Sprüche schrieb Goethe am 12. November 1828 in ein Stammbuch. Wahrscheinlich sind sie zu dem Zwecke gedichtet, Scheidenden ein autographisches Andenken mitzugeben. Das Eine 7 scheint das redliche Zusammenwirken und innige Verständnis zu bedeuten. — Naturphilosophie. Die etwas leicht gedichteten

Des Menschen Geist, ihr auf der Spur,
Ein treuer Werber fand sie mild.
Sie liebten sich nicht unfruchtbar;
Ein Kind entsprang von hohem Sinn.
So ist uns allen offenbar,
Naturphilosophie sei Gottes Enkelin.

96. Dreifaltigkeit.

Der Vater ewig in Ruhe bleibt;
Er hat die Welt sich einverleibt.
Der Sohn hat Großes unternommen;
Die Welt zu erlösen, ist er gekommen;
Hat viel gelehrt und viel ertragen,
Wunder noch heut' in unsern Tagen.
Nun aber kommt der Heilig' Geist;
Er wirkt am Pfingsten allermeist.
Woher er kommt, wohin er weht,
Das hat noch niemand ausgespäht.
Sie geben ihm eine kurze Frist,
Da er doch Erst- und Letzter ist.
Deswegen wir treulich, unverstohlen
Das alte Credo wiederholen:
Anbetend sind wir all' bereit
Die ewige Dreifaltigkeit.

Verse schrieb Goethe am 11. August 1827 ohne Überschrift auf ein Exemplar von Manzonis Adelchi, das er Streckfuß, dem verdienten Übersetzer Dantes, schenkte. Sie geben auf freie Weise die Stelle Dantes, „Hölle" XI, 98—105, wieder, wo Virgil dem weisen Dichter bemerkt, die Philosophie lehre, daß die Natur aus Gottes Geist, Kunst und Kraft entstanden, jene selbst folge nur der Natur, und sie sei Gottes Enkelin zu nennen. Gedruckt wurde die Strophe 1827 in „Kunst und Altertum" VI, 1 auf einer besondern Seite (122) mit der Unterschrift: „S. Dante XI, 98". Goethe hatte große Freude über Dantes Anerkennung der wahren Naturphilosophie, welcher Name damals durch Mißbrauch entwürdigt war.

Dreifaltigkeit, zuerst in der Quartausgabe ohne Überschrift in der Abteilung „Religion und Kirche" als vierter Spruch unter der Überschrift „Kirchengeschichte". 1840 kam das Gedicht in unsere Abteilung unmittelbar nach 58. Launiges Bekenntnis seines Glaubens an die Dreifaltigkeit, vielmehr an den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, auf deren Einheit er nicht eingeht, dagegen darüber spottet, daß die Kirche dem heiligen Geiste eine so geringe Festzeit widmet. Vgl. Epigrammatisch 14, 14 f. Den herrlichen Kirchengesang: Veni, creator spiritus, übersetzte Goethe im Jahre 1820; er schien ihm ein „Appell an das Genie". Goethe glaubte an Gott den Vater, insofern er in ihm den Allumfasser, den Allerhalter verehrte (Faust I, 3083 ff.), und die Bedeutung von Christus erkannte er aus der Folge seines Lebens und Lehrens. — 7. Heilig' Geist, wie Faust I, 1609, doch ward 1840 „heil'ge" geschrieben. — 12. Erster und Letzter, Anfang und Ende, das A und O. — 14. Unverstohlen, ohne Hinterhalt. — 16. Statt Die muß es wohl „Dir" heißen.

97. Kestners Agape.

Von deinem Liebesmahl
Will man nichts wissen;
Für einen Christen ist's
Ein böser Bissen.
Denn kaum verläßt der Herr
Die Grabestücher,
Gleich schreibt ein Schelmenvolk
Absurde Bücher.

Gewinnen gegen dich
Die Philologen,
Das hilft uns alles nichts,
Wir sind betrogen.

98. Etymologie.

Ars, Ares wird der Kriegesgott genannt,
Ars heiß die Kunst und Arsch ist auch bekannt.
Welch ein Geheimnis liegt in diesen Wundertönen!
Die Sprache bleibt ein reiner Himmelshauch,
Empfunden nur von stillen Erdensöhnen.

Kestners Agape, zuerst ohne Überschrift in der zweiten Abteilung der „zahmen Xenien" (1821 in „Kunst und Altertum" III. 2), wurde in der Ausgabe letzter Hand von diesen ausgeschieden, wodurch es ganz ausfiel. Die Quartausgabe brachte es mit dieser Überschrift und der Jahreszahl 1819 unter der Abteilung „Religion und Kirche" nach 95; 1840 wurde es in die unserige gestellt. Der Jenaische Professor der Theologie August Kestner hatte 1819 in der Schrift „Agape oder der Geheimbund der Christen" den Ursprung der römischen Hierarchie einem Geheimbunde unter Domitian zugeschrieben, zu diesem Zwecke aber mehrere Bücher des neuen Testaments für untergeschoben erklärt. Goethe meint, sollte man auch Kestner widerlegen, habe er doch einen Verdacht erregt, der dem Glauben an das Christentum nicht förderlich sein könne. Bei den „Philologen" (10) schwebt vor, daß Eichstädt schon Kestners Ansicht, Lucian sei ein Christ gewesen, widerlegt hatte. — Etymologie. Die Verse wurden erst in der Quartausgabe, in unserer Abteilung, unmittelbar nach 74, mit dem Zusatze zur Überschrift: „Spricht Mephistopheles", gedruckt. Sie gehören eigentlich zu den „Paralipomena" des zweiten Teiles des „Faust", wo jetzt nicht Mephistopheles, sondern die Greife die etymologische Klingklangtheorie vertreten, die Mephistopheles mit einer kurzen Bemerkung abfertigt (2482—2487). Ursprünglich sollte Mephistopheles sich weiter darüber ergehen. Goethe wußte den Wert der Etymologie, wenn sie auf gründlicher Forschung beruht, zu würdigen, aber die etymologischen Grillenfänger, die einfach aus dem Gleichklang ihre Schlüsse ziehen und meinen, damit wundertief in den Sinn der Sprache gedrungen zu sein, erschienen ihm lächerlich. Dieses Spiel wird in 1—3 verspottet, wobei der Dichter in der Weise jener Etymologen vom griechischen Ἄρης eine kürzere Form Ἄρ, die dem Lateinischen Ars ganz entspreche, voraussetzt. Was mag sich wohl von Loeper dabei gedacht haben, wenn er in Ars, Ares „eine freie Wiedergabe des Ἄρες, Ἄρες der Ilias" fand? — 4—7. Der etymologische Schwärmer meint, er allein

Fest liegt der Grund, bequem ist der Gebrauch,
Und wo man wohnt, da muß man sich gewöhnen.
Wer fühlend spricht, beschwätzt nur sich allein:
Wie anders, wenn der Glocke Bimbam bammelt,
Drängt alles zur Versammlung sich hinein!
Vom Können kommt die Kunst, die Schönheit kommt vom Schein.
So wird erst nach und nach die Sprache festgerammelt,
Und was ein Volk zusammen sich gestammelt,
Muß ewiges Gesetz für Herz und Seele sein.

99. Trochäenfreie Hexameter.

Ein ewiges Kochen statt fröhlichem Schmaus!
Was soll denn das Zählen, das Wiegen, das Grollen?
Bei allem dem kommt nichts heraus,
Als daß wir keine Hexameter machen sollen,
Und sollen uns patriotisch fügen,
An Knittelversen uns zu begnügen.

---

verstehe den Sinn der Sprache, der durch den Gebrauch verdunkelt worden, wobei er es an einer etymologischen Anspielung nicht fehlen läßt.

8—10. Der Sinn, in welchem des Erfinders inniges Gefühl das Wort faßte, ward im Gebrauche, wo es nur gilt, sich andern verständlich zu machen, dem Bedürfnisse angepaßt. Als Beispiel der öffentlichen Verwendung steht die Predigt, wobei ein Beispiel nicht fehlt, wie die Worte eigentlich den Klang wiedergeben; den Ton der Glocke macht man durch bim bam nach (vgl. zu Paraboliſch 12, 40, S. 268), von wo das Zeitwort bammeln hergeleitet wird, das eigentlich den Ton der Glocke, dann aber auch (und so steht es hier) die Bewegung des Glockenschwengels bezeichnet. — 10. Drängt sollte nachstehen; denn der Vers ist von „wenn" abhängig. — 11. Beispiele, wie der spätere Gebrauch den Wörtern eine ganz fremde, nicht in ihnen liegende Bedeutung gegeben. — 13 f. So muß sich auch die gebildetste Zeit mit dem Urworte begnügen, wobei die schärfste Ironie hervortritt, da das, was oben als Himmelshauch gepriesen wurde (4), hier zum Stammeln erniedrigt wird, und so jene etymologische Schwärmerei sich selbst verleugnen muß. — Trochäenfreie Hexameter, zuerst in der Quartausgabe, nur durch einen Strich getrennt von 97, ohne Überschrift, erst von Strehlke ganz unbefugt unter die „zahmen Xenien" verwiesen. Die Überschrift habe ich den Versen zuerst in der Prachtausgabe gegeben. Die Verse sind vielleicht veranlaßt durch eine Bemerkung A. W. von Schlegels, der 1820 im ersten Hefte seiner „indischen Bibliothek" es für selbstverständlich erklärte, daß im Hexameter keine Trochäen geduldet würden. Vgl. die beiden „zahmen Xenien" der fünften Abteilung „Ein reiner Reim wird wohl begehrt" und „Allerlieblichste Trochäen". — 2. Neben das Zählen und Wägen der Silben tritt das Grollen über die nicht durchaus regelstrengen Verse. — 4. Goethe war der Überzeugung, daß unter zu strenger Handhabung des antiken Hexameters der leichte Fluß des Verses und der treffende Ausdruck leiden müßten, wir aber den Hexameter, obgleich wir ihn nicht trochäenfrei ohne Einbuße des Sinnes geben können, nicht aufgeben dürften, wenn wir uns nicht eines sehr wirksamen Versmaßes ohne Not berauben wollten.

100. Schlußpoetik.

Sage, Muse, sag dem Dichter,
Wie er denn es machen soll!
Denn der wunderlichsten Richter
Ist die liebe Welt so voll.

Immer hab' ich doch den rechten,
Klaren Weg im Lied gezeigt,
Immer war es doch den schlechten,
Düstern Pfaden abgeneigt.

Aber was die Herren wollten,
Ward mir niemals ganz bekannt;
Wenn sie wüßten, was sie sollten,
Wär' es auch wohl bald genannt.

„Willst du dir ein Maß bereiten,
Schaue, was den Edlen mißt,
Was ihn auch entstellt zu Zeiten,
Wenn der Leichtsinn sich vergißt.

Solch ein Inhalt deiner Sänge,
Der erbauet, der gefällt,
Und im wüstesten Gedränge
Dankt's die stille, beßre Welt.

Frage nicht nach anderm Titel!
Reinem Willen bleibt sein Recht.
Und die Schurken laß dem Büttel
Und die Narren dem Geschlecht!"

Schlußpoetik, zuerst in der Ausgabe letzter Hand, unmittelbar nach 81. Wir haben die in der genannten Ausgabe fehlenden Gedichte zwischen 81 und 100 eingeschoben, weil 100 bis 102 mit Absicht an den Schluß dieser Abteilung gestellt scheinen. Unser Gedicht bezieht sich freilich nicht auf die lyrischen Gedichte, sondern zunächst auf Goethes so sehr angefeindete Romane. Den Krittlern gegenüber befragt der Dichter die Muse, die ihm allein befiehlt (Elegieen I, 6, 12), wobei er sich darauf berufen darf, daß er immer den klar vor ihm liegenden Pfad der Natur gewandelt, während jene, die ihn anders wünschten, nicht wissen, was sie wollen. — 13—16. Er soll die Irrungen edler Naturen darstellen, wie schon im Maskenzug von 1818 die Ilm gesagt hatte, er sei berufen, „Weltverwirrung zu betrachten, Herzensirrung zu beachten". — 19 f. Die Bessern werden ihm dies stille danken trotz des Strudels des alles Edle verneinenden Tages. — 23. Die Schurken, im Gegensatz zu den Edlen (14 ff.) — 24. Die Narren, die, wie seine Krittler, nicht wissen, was sie wollen. — Dem Geschlecht, den Zeitgenossen, die sie schon zurechtsetzen werden, während sein eigenes Streben nicht auf seine Zeit beschränkt ist.

101. Der Kölner Mummenschanz.

Fastnacht 1825.

Da das Alter, wie wir wissen,
Nicht für Thorheit helfen kann,
Wär' es ein gefundner Bissen
Einem heitern alten Mann,

Daß am Rhein, dem viel beschwommnen,
Mummenschar sich zum Gefecht
Rüstet, gegen angekommnen
Feind zu sichern altes Recht.

Auch dem Weisen fügt behäglich
Sich die Thorheit wohl zur Hand;
Und so ist es gar verträglich,
Wenn er sich mit euch verband.

Selbst Erasmus ging den Spuren
Der Moria scherzend nach;
Ulrich Hutten mit Obskuren
Derbe Lanzenkiele brach.

Löblich wird ein tolles Streben,
Wenn es kurz ist und mit Sinn;
Heiterkeit zum Erdeleben
Sei dem flücht'gen Rausch Gewinn!

Der Kölner Mummenschanz, Fastnacht 1825, zuerst gedruckt auf einem besonderen Blatte, dann in der damaligen Kölnischen Karnevalszeitung Nr. 6 (vom 9. Februar) mit einer nicht angedeuteten Kölnischen Censurlücke von Str. 4. Das Gedicht begleitete die ablehnende Antwort des Dichters auf die Einladung des festordnenden Karnevalskomitees, das Fest durch seine Teilnahme zu beehren. Beigelegt waren die Skizze des Planes, wonach der Kampf der Freude mit dem Leide (Kummer, Griesgram u. s. w.) und der Triumph der ersteren in der schon vom Feinde besetzten Stadt zur Darstellung kommen sollten, und ein Sonett, das mit den Worten schloß:

Kehr ein bei uns, zu schauen unsre Sitte,
Dann feiern doppelt wir den schönen Sieg.

V. 3 stand dort „Wo", 10 „Sich das Irren", 12 „Wenn man", 19 f. „Daß noch Heiterkeit im Leben Giebt besonnenem Rausch Gewinn". Die jetzigen Lesarten finden sich schon im „Journal für Litteratur, Kunst, Luxus und Mode" 1825 Nr. 13, wo der Abdruck wohl mit Wissen des Dichters erfolgte. — 3. Wär', wenn er daran Teil nehmen könnte. — 12. Er, der Weise, da die angesehensten Männer der Stadt sich an dem Karnevalszuge beteiligten. — 13 f. Erasmus hatte ein „Lob der Narrheit" (encomium moriae) geschrieben. — 15 f. Ulrich Huttens epistolae obscurorum virorum ad Reuchlinum Phorcensem trafen besonders die Dunkelmänner in Köln, ihre Lehren, Schriften und Sitten. — 20. Dem flücht'gen (die Ausgabe letzter Hand hat „flüchtigen") Rausch. Der Dativ frei statt des Genitivs.

Häufet nur an diesem Tage
Kluger Thorheit Vollgewicht,
Daß mit uns die Nachwelt sage:
„Jahre sind der Lieb' und Pflicht".

102. Der Narr epilogiert.

Manch gutes Werk hab' ich verricht:
Ihr nehmt das Lob; das kränkt mich nicht.
Ich denke, daß sich in der Welt
Alles bald wieder ins Gleiche stellt.
Lobt man mich, weil ich was Dummes gemacht,
Dann mir das Herz im Leibe lacht;
Schilt man mich, weil ich was Gutes gethan,
So nehm' ich's ganz gemächlich an.
Schlägt mich ein Mächtiger, daß es schmerzt,
So thu' ich, als hätt' er nur gescherzt;
Doch ist es einer von meinesgleichen,
Den weiß ich wacker durchzustreichen.
Hebt mich das Glück, so bin ich froh
Und sing' in dulci jubilo;
Senkt sich das Rad und quetscht mich nieder,
So denk' ich: „Nun, es hebt sich wieder!"
Grille nicht bei Sommersonnenschein,
Daß es wieder werde Winter sein;
Und kommen die weißen Flockenscharen,
Da lieb' ich mir das Schlittenfahren.
Ich mag mich stellen, wie ich will,
Die Sonne hält mir doch nicht still,

21. Der Hauptzug fand am Montage statt, aber die Karnevalsfeier dauerte noch den folgenden Tag und begann schon den Donnerstag vorher. — 24. Der Lieb' und Pflicht, diesen gewidmet gewesen. — Der Narr epilogiert, 1804 als Epilog zum vierten Akt der Theaterbearbeitung des „Götz" gedichtet; der Narr hatte vorher einen Tanz des Hofgesindes veranstaltet. Ursprünglich stand 1 „Das schönste Wert", 2 „Sie nimmt", mit Beziehung auf Adelheid, die sich eben entfernt hatte. Gedruckt wurde der Epilog erst in der Ausgabe letzter Hand an dieser Stelle. In Shakespeares „Was ihr wollt" schließt der Narr das Stück mit einem Liedchen. Daß das Publikum das Lob für sich in Anspruch nehme, das ihm gebühre, ist freilich ohne rechte Beziehung. Unser Narr läßt sich nichts anfechten. Leidet er einmal, von jetzt, Unrecht, so wird sich das bald wieder ins Gleiche stellen (1—8). Kann er sich wehren, so thut er es (9—12). Des Glückes freut er sich und beim Unglück hofft er auf baldige Änderung (14—16). Den Genuß der guten

Und immer geht's den alten Gang
Das liebe lange Leben lang.
Der Knecht so wie der Herr vom Haus
Ziehen sich täglich an und aus;
Sie mögen sich hoch oder niedrig messen,
Müssen wachen, schlafen, trinken und essen.
Drum trag' ich über nichts ein Leid:
Macht's wie der Narr, so seid ihr gescheit!

Jahreszeit verdirbt er sich nicht durch den Gedanken, daß die schlimme komme, wie Eulenspiegel, wenn er den Berg herabging, darüber weinte, daß er später wieder hinauf müsse, und die schlimme genießt er auch, so gut es geht, ohne sich darum zu quälen, daß er die Sonne nicht still stehen lassen kann (17—22). In den Gang des Lebens müssen wir uns alle fügen, der Vornehme wie der Geringe (23—28). Drum ist die Summe seiner Weisheit, sich aus nichts etwas zu machen 29 f. Das deutsche Sprichwort sagt: „Was nicht zu meiden, soll man leiden", „Leid' und meid', Bist du gescheit", „Bist gescheit, so leid, schilt nicht, was sein muß".

Inhalt.

Seite

Einleitung I

Sonette.

Nr.		Seite	Nr.		Seite
	Vorspruch	1	IX.	Die Liebende abermals	8
I.	Mächtiges Überraschen	3	X.	Sie kann nicht enden	9
II.	Freundliches Begegnen	4	XI.	Nemesis	9
III.	Kurz und gut . . .	4	XII.	Christgeschenk . . .	10
IV.	Das Mädchen spricht	5	XIII.	Warnung	11
V.	Wachstum	5	XIV.	Die Zweifelnden . .	11
VI	Reisezehrung	6	XV.	Mädchen	12
VII.	Abschied	7	XVI.	Epoche	13
VIII.	Die Liebende schreibt	7	XVII.	Charade	13

Kantaten.

	Vorspruch	15	Manne des Jahrhunderts, dem Fürsten von Ligne, gestorben den 13. Dezember 1814 36
1.	Deutscher Parnaß . . .	17	
2.	Idylle	25	
3.	Johanna Sebus . . .	28	
4.	Rinaldo	30	6. Zelters siebzigster Geburtstag 40
5.	Requiem dem frohsten		

Vermischte Gedichte.

	Vorspruch	45	6.	An Schwager Kronos .	60
1.	Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga	47	7.	Wanderers Sturmlied .	61
			8.	Seefahrt	66
2.	Mahomets Gesang . . .	50	9.	Adler und Taube . . .	67
3.	Gesang der Geister über den Wassern	52	10.	Prometheus	69
			11.	Ganymed	72
4.	Meine Göttin	54	12.	Grenzen der Menschheit	73
5.	Harzreise im Winter . .	56	13.	Das Göttliche	74

Nr.		Seite
14.	Königlich Gebet	77
15.	Menschengefühl	77
16.	Lilis Park	77
17.	Liebebedürfnis	82
18.	Anliegen	83
19.	An seine Spröde	83
20.	Die Musageten	84
21.	Morgenklagen	85
22.	Der Besuch	87
23.	Magisches Netz	89
24.	Der Becher	91
25.	Nachtgedanken	92
26.	An Lida	93
27.	Nähe	93
28.	An die Cikade	93
29.	Mein Lied	94
30.	Trilogie der Leidenschaft	95
31.	Äolsharfen	103
32.	Ungeduld	105
33.	Lust und Qual	105
34.	Immer und überall	106
35.	März	106
36.	April	107
37.	Mai	108
38.	Juni	109
39.	Frühling übers Jahr	111
40.	Für ewig	112
41.	Zwischen beiden Welten	113
42.	Aus einem Stammbuch von 1604	113
43.	Um Mitternacht	114
44.	St. Nepomuks Vorabend	115
45.	Im Vorübergehen	115
46.	Pfingsten	116
47.	Aug' um Ohr	118
48.	Blick um Blick	118
49.	Hauspark	119
50.	Der neue Kopernicus	120
51.	Gegenseitig	121
52.	Freibeuter	121
53.	Wanderlied	122
54.	Bei Betrachtung von Schillers Schädel	123
55.	Dornburger Gedichte	125
56.	So ist der Held, der mir gefällt	128
57.	Aus dem Chaos	129
58.	Zu den Leiden des jungen Werthers	132
59.	Zu den Wanderjahren	133
60.	Zum Divan	134
61.	Volksdichtung	134
62.	Das Lied vom Prinzen Nadegiki	134
63.	Parabel	135
64.	Legende	137
65.	Wahrer Genuß	139
66.	Liebe wider Willen	141
67.	Neujahrslied	141
68.	An Venus	143
69.	Zueignung	144
70.	Kinderverstand	145
71.	Soldatenchor zu Wallensteins Lager	146
72.	Unüberwindlich	148
73.	Gleich und Gleich	149
74.	Alles zu seiner Zeit	150
75.	Hans Liederlich	150
76.	Sehnsucht	151
77.	Gebet	151
78.	Bedenken	152
79.	Traumerscheinung	152
80.	Abendsegen	152
81.	Elfenlied	153
82.	An meine Bäume	153
83.	Grabschrift	154
84.	Liebesleben	154
85.	Liebesschmerz	155
86.	Rückerinnerung	156
87.	Anziehung	157
88.	Ihre Augen	158
89.	Trost im Schmerze	158
90.	Mit einer Hyacinthe	158
91.	Frühlingsweben	159
92.	Zum neuen Jahr	159
93.	Der Ring	159

Nr.		Seite
94.	Erklärung einer Kupfertafel für Kinder	160
95.	In die Welt hinaus	161
96.	Auf der Reise	161
97.	Für junge Dichter	162
98.	Brezellied für die Brezelfrau in Weimar	162
99.	Brezelfrau	163
100.	Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi	163
101.	Das Tagebuch	169
	Zu S. 56. Über Goethes Harzreise im Winter	175

Aus Wilhelm Meister.

	Vorspruch	185
1.	Mignon	187
2.	Dieselbe	187
3.	Dieselbe	188
4.	Harfenspieler	189
5.	Derselbe	190
6.	Derselbe	190
7.	Philine	191

Antiker Form sich nähernd.

	Vorspruch	193
1.	Herzog Leopold von Braunschweig	195
2.	Dem Ackermann	195
3.	Anakreons Grab	196
4.	Die Geschwister	196
5.	Zeitmaß	196
6.	Warnung	196
7.	Einsamkeit	197
8.	Erkanntes Glück	197
9.	Erwählter Fels	197
10.	Ländliches Glück	197
11.	Philomele	198
12.	Geweihter Platz	198
13.	Der Park	199
14.	Die Lehrer	199
15.	Versuchung	199
16.	Ungleiche Heirat	200
17.	Heilige Familie	201
18.	Entschuldigung	201
19.	Ferne	201
20.	Süße Sorgen	202
21.	Berg und Thal	202
22.	Der Chinese in Rom	202
23.	Spiegel der Muse	203
24.	Phöbos und Hermes	203
25.	Der neue Amor	203
26.	Die Kränze	204
27.	Schweizeralpe	205
28.	Die neue Sirene	205
29.	Auf Knebels Schreibtisch	205
30.	Auf einen Felsen	206
31.	In die Hermannssteiner Höhle	206
32.	Geheimnis	206
33.	Spät	206
34.	Die Göttin	207
35.	Der Treulose	207
36.	Zum Festtage	207
37.	Der Bettler an die Königin	207
38.	Feldlager in Schlesien	208
39.	An die Knappschaft zu Tarnowitz	208
40.	Sakontala	209
41.	Trier	209
42.	Vom Grabe Virgils	209
43.	Die Burg von Otranto	210
44.	Der Genius anderer Welten	210
45.	Kants Lobpreiser	210
46.	Campes Laokoon	210
47.	Ewiger Kreislauf	211
48.	Apoll	211
49.	Genuß	211
50.	Wunsch	211

Nr.		Seite
51.	Gleich und gleich	211
52.	Der Würdigen Bild	212
53.	Der glücklichste Mensch	212
54.	Froher Besitz	212
55.	Immer beglückend	212
56.	Lust am Leben	212
57.	Besänftigung	212
58.	Auf Myrons Kuh	213
59.	Zu den Venediger Epigrammen	213

Kunst.

	Vorspruch	217
1.	Die Nektartropfen	219
2.	Der Wandrer	220
3.	Künstlers Morgenlied	226
4.	Amor als Landschaftsmaler	230
5.	Künstlers Abendlied	232
6.	Kenner und Künstler	233
7.	Kenner und Enthusiast	234
8.	Monolog des Liebhabers	235
9.	Guter Rat	235
10.	Sendschreiben	236
11.	Künstlers Fug und Recht	238
12.	Groß ist die Diana der Epheser	240
13.	Künstlerlied	241
14.	Antike	243
15.	Begeisterung	243
16.	Studien	243
17.	Typus	244
18.	Ideale	244
19.	Abwege	244
20.	Modernes	245
21.	Museen	245
22.	Wilhelm Tischbeins Idyllen	245
23.	Zu Gemälden einer Kapelle	251
24.	Kore	251
25.	Zu meinen Handzeichnungen	252
26.	Ländlich	256
27.	Landschaft	257
28.	Dilettant und Künstler	258
29.	Zu einem Ölgemälde	258

Parabolisch.

	Vorspruch	259
1.	Erklärung einer antiken Gemme	261
2.	Katzenpastete	262
3.	Séance	263
4.	Legende	263
5.	Autoren	264
6.	Rezensent	265
7.	Dilettant und Kritiker	265
8.	Neologen	266
9.	Krittler	267
10.	Kläffer	267
11.	Celebrität	268
12.	Pfaffenspiel	269
13.	Gedichte	271
14.	Die Poesie	271
15.	Stets derselbe	272
16.	Trüber Tag	272
17.	Amor und Psyche	273
18.	Fliegentod	273
19.	Am Flusse	274
20.	Fuchs und Kranich	274
21.	Fuchs und Jäger	275
22.	Die Frösche	276
23.	Die Hochzeit	276
24.	Begräbnis	277
25.	Drohende Zeichen	277
26.	Die Käufer	278
27.	Das Bergdorf	279
28.	Mythologeme	279
29.	Drei Palinodieen	280
30.	Valet	283

Nr.		Seite
31.	Ein Gleichnis	284
32.	Parabel	284
33.	Bildung	285
34.	Eins wie's andere	286
35.	Beruf des Storchs	286

Gott, Gemüt und Welt.

Vorspruch 287
Sprüche 289

Sprichwörtlich.

Vorspruch 293
Sprüche 295

Epigrammatisch.

	Vorspruch	319	31.	Demut	335
1.	Das Sonett	321	32.	Keins von allen	335
2.	Sprache	322	33.	Lebensart	335
3.	Vorschlag zur Güte	322	34.	Vergebliche Müh	336
4.	Vertrauen	323	35.	Bedingung	336
5.	Stoßseufzer	323	36.	Das Beste	336
6.	Perfektibilität	324	37.	Meine Wahl	336
7.	Schneidercourage	324	38.	Memento	336
8.	Katechisation	325	39.	Ein anderes	337
9.	Totalität	325	40.	Breit wie lang	337
10.	Physiognomische Reisen	326	41.	Lebensregel	337
11.	Das garstige Gesicht	326	42.	Frisches Ei, gutes Ei	337
12.	Diner zu Koblenz	327	43.	Selbstgefühl	338
13.	Jahrmarkt zu Hünfeld	328	44.	Rätsel	338
14.	Versus memoriales	329	45.	Die Jahre	339
15.	Neue Heilige	330	46.	Das Alter	339
16.	Warnung	331	47.	Grabschrift	339
17.	Frech und froh	331	48.	Beispiel	339
18.	Soldatentrost	331	49.	Umgekehrt	340
19.	Problem	331	50.	Fürstenregel	340
20.	Genialisch Treiben	332	51.	Lug oder Trug	340
21.	Hypochonder	332	52.	Égalité	341
22.	Gesellschaft	332	53.	Wie du mir, so ich dir	341
23.	Probatum est	333	54.	Zeit und Zeitung	341
24.	Ursprüngliches	333	55.	Zeichen der Zeit	341
25.	Den Originalen	333	56.	Kommt Zeit, kommt Rat	341
26.	Den Zudringlichen	334	57.	Nationalversammlung	342
27.	Den Guten	334	58.	Dem 31. Oktober 1817	342
28.	Den Besten	334	59.	Nativität	343
29.	Lähmung	334	60.	Das Parterre spricht	343
30.	Spruch, Widerspruch	335	61.	Auf den Kauf	343

Nr.		Seite
62.	Ins Einzelne	344
63.	Ins Weite	345
64.	Kronos als Kunstrichter	345
65.	Grundbedingung	346
66.	Jahr aus, Jahr ein	346
67.	Nett und niedlich	347
68.	Für Sie	347
69.	Genug	347
70.	Den Absolutisten	348
71.	Rätsel	348
72.	Desgleichen	348
73.	Feindseliger Blick	349
74.	Kein Vergleich	350
75.	Kunst und Altertum	350
76.	Panacee	350
77.	Homer wieder Homer	351
78.	Wandersegen	351
79.	Gleichgewinn	351
80.	Lebensgenuß	352
81.	Heut und ewig	353
82.	Den Männern zu zeigen	353
83.	Der Misanthrop	354
84.	Verschiedene Drohung	354
85.	Mädchenwünsche	354
86.	Beweggrund	355
87.	Die Schildwache und Freund Hain	356
88.	Paulo post futuri	356
89.	Frühling 1818	357
90.	Rätsel	357
91.	Mamsell N. N.	357
92.	Der Gefällige	358
92a.	Gesucht	358
93.	Lauf der Welt	359
94.	Angedenken	359
95.	Naturphilosophie	359
96.	Dreifaltigkeit	360
97.	Kestners Agape	361
98.	Etymologie	331
99.	Trochäenfreie Hexameter	362
100.	Schlußpoetik	363
101.	Der Kölner Mummenschanz	364
102.	Der Narr epilogiert	365

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 114882233